HEINRICHS VON ALKMAR REINEKE DER FUCHS, MIT SCHÖNEN KUPFERN

Johann Christoph Gottsched,
Nikolaus Baumann







Heinrichs von Alkmar
Reineke der Fuchs,

mit schönen Kupfern;

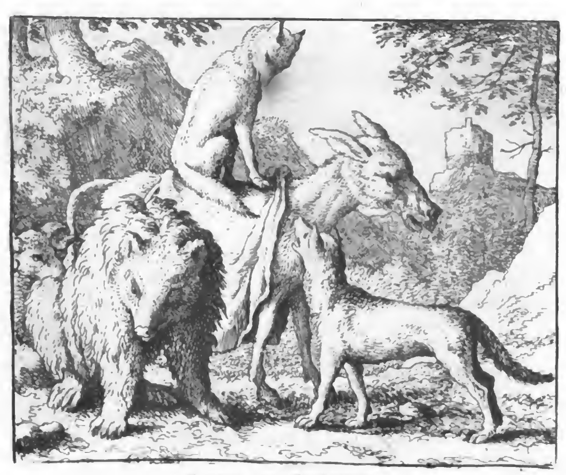
Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche übersetzet,

und

mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe dieses Gedichtes versehen,

von

Johann Christoph Gottscheden.



Leipzig und Amsterdam,
Verlegts Peter Schenk, 1752.

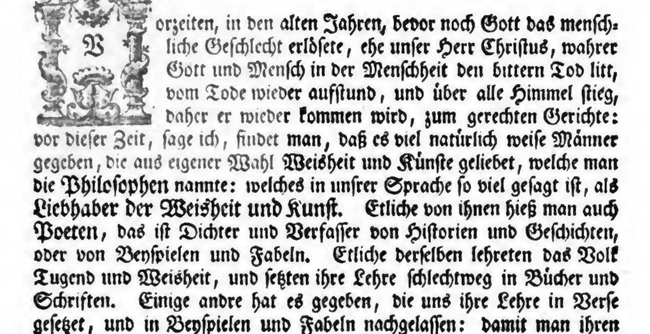




Vorrede Heinrichs von Alkmar,

über dieß Buch von Reineken dem Fuchse.

von 1498.



Vorzeiten, in den alten Jahren, bevor noch Gott das menschliche Geschlecht erlösete, ehe unser Herr Christus, wahrer Gott und Mensch in der Menschheit den bittern Tod litt, vom Tode wieder aufstund, und über alle Himmel stieg, daher er wieder kommen wird, zum gerechten Gerichte: vor dieser Zeit, sage ich, findet man, daß es viel natürlich weise Männer gegeben, die aus eigener Wahl Weisheit und Künste geliebet, welche man die Philosophen nannte: welches in unsrer Sprache so viel gesagt ist, als Liebhaber der Weisheit und Kunst. Etliche von ihnen hieß man auch Poeten, das ist Dichter und Verfasser von Historien und Geschichten, oder von Beyspielen und Fabeln. Etliche derselben lehreten das Volk Tugend und Weisheit, und setzten ihre Lehre schlechtweg in Bücher und Schriften. Einige andre hat es gegeben, die uns ihre Lehre in Verse gesetzet, und in Beyspielen und Fabeln nachgelassen: damit man ihren

Unterricht und Fleiß desto besser behalten möchte. Unter diesen ist einer gewesen, der zum Nutzen und zur Lehre der Menschen, eine Geschichte und Fabel von Reineken dem Fuchse, geschrieben hat, die sehr anmuthig zu lesen und zu hören, und voller Weisheit, guter Exempel und Lehren ist. Desselben Poeten Lehre nun zu lesen, und nicht zu verstehen, das würde weder Nutzen noch Vortheil bringen.

Deswegen nun, damit man ihn sowohl lesen als verstehen möchte, habe ich, **Heinrich von Alkmar**, Lehr- und Hofmeister des edeln und tugendhaften Fürsten und Herrn, **Herzogs zu Lothringen**, auf Bitte meines gnädigen Herrn, dieses gegenwärtige Buch, aus wälscher und französischer Sprache gesucht, und in deutsche Sprache übersetzet; zum Lobe und zur Ehre Gottes, und zu heilsamer Lehre derer, die darinn lesen werden. Ich habe dieß Buch in vier Theile abgetheilet, und bey jedem Capitel eine kurze Auslegung und Meynung desselben Poeten gesetzet, um den rechten Sinn des Capitels recht zu verstehen.

Auf daß nun ein jeglicher Leser dieses Buch, von Reineken dem Fuchse, wohl verstehen möge; so ist zu merken, daß das menschliche Geschlecht in vier Stände getheilet ist.

Der erste ist der Stand der Arbeiter, die sich ihrer schweren Arbeit nähren; und sich ihrer Kunst mühsam gebrauchen; als Bauren, Amtleute, und andre, die ihre Nahrung und ihren Unterhalt also erwerben. Denn der allmächtige Gott hat uns zu der Zeit, in diesen Stand gesetzet, und uns befohlen zu arbeiten, und unser Brod dadurch zu verdienen, als Adam unser aller Vater das Geboth übertrat; da Gott unter andern also zu ihm sprach: **Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen;** d. i. du sollst dich mit Arbeit ernähren. Und mit diesem Stande vergleicht der Verfasser dieses Buches die arbeitenden Thiere, als Pferde, Maulesel, Esel, Ochsen, und dergleichen.

Aus diesem ersten Stande der arbeitenden Menschen sind drey andre Stände entsprossen. Der erste von den dreyen, sind Bürger und Kaufleute, und alle die sich mit Umsetzung der Waaren ernähren, und vom Gewinnste leben. Mit diesen vergleicht der Urheber des Buches diejenigen Thiere, die von dem gewonnenen Gute leben, welches sie sich anschaffen, und theils in der Erde, theils in den Bäumen, theils in den Steinritzen sammeln; als z. E. etliche Korn, Erbsen, Bonen, und andre Samen; andre Nüsse, Eicheln, Aepfel, und dergleichen Früchte: wie das Eichhorn, der Hamster, der Hase, das Kaninchen, die man westwärts Froyen und Strypen nennet, und andre dergleichen.

Der

Der zweyte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, das ist der Stand derer, der von diesen zween ersten Ständen lebet; das sind die Geistlichen. Denselben vergleicht dieser Dichter mit dem Greving, der auch in etlichen Landen der Dachs geheißen wird. Aber von diesem Stande spricht er nicht viel; doch strafet er ihn mit verdeckten Worten zwoer Sünden wegen, nämlich um des Geizes, und der Unkeuschheit willen, die hernach in etlichen Stellen berühret werden.

Der dritte Stand, der aus dem Stande der Arbeiter entsprossen, und der vierte und letzte Stand der Menschen ist, das sind die Fürsten und Herren der Welt, die sich für edel halten. Diese nähren sich auch aus den zween ersten Ständen. Selbige vergleicht der Verfasser dieses Buches mit dem Wolfe, dem Bären, dem Luchse, dem Leoparden und Greifen. So giebt es noch einige Herren, die etwas schlechter an Würden sind, als die großen und mächtigen Fürsten; als Bannerherren und dergleichen: und diese vergleicht der Dichter mit dem Fuchse, dem Affen, dem Hunde, und dergleichen. Ihre Beyständе und Diener aber, die Reiter und Schildträger, vergleicht er mit den kleinen beißigen Thieren, als mit dem Marder, Iltis, Hermelin, Wiesel, Eichhorn, und dergleichen.

Dieser Lehrer beweiset auch im I. Buche, daß es nöthig sey, ein Haupt, einen Herren zu haben, der über alle diese Stände der Menschen, Macht und Herrschaft besitzet, und alle Stände unter sich im Recht und Frieden erhalten mag. Und diesen obersten Herrn, oder König, bildet er unter dem Leuen ab. Er zeiget auch, daß man niemanden durch bloße Gewalt und List überfallen soll, ohne vorhergehendes Recht: und daß man den Missethäter, der berüchtiget ist, vorher zum Worte lassen, und ihn zur Verantwortung vorfordern soll; damit man seine Schuld oder Unschuld desto besser prüfen möge. Auch zeiget dieser Meister oder Poet, wie die Fürsten oft durch die Lügner von dem Wege der Gerechtigkeit verleitet werden. Ferner weiset er, daß mancher sich selbst betrügt, der nur große Lehngüter und Pfründen bey den Herrn zu bekommen suchet, und dessen Habsucht schlechten Fortgang finden will. Er zeiget endlich, daß es den Fürsten und Herrn viel nützlicher ist, den Weisen in ihrem Rathe zu haben, als den Geizigen: weil keines Fürsten Hof oder Staat, ohne Weisheit und Klugheit, lange in Ehren bleiben kann.

So handelt denn dieß Buch von einem Fürsten und seinem Hofe: imgleichen von dem Stande des gemeinen Mannes, und von den Lügnern und Betrügern, die mit ihrer List manchen schänden: wie hernach von dem schlauen listigen Fuchse gesaget wird; der so manchen beschimpfete, und zum Falle brachte, und gleichwohl mit seiner Lügen und Falschheit bey Macht und Ansehen blieb.

Diesem Herrn und Könige nun, nebst seinen Beysitzern und etlichen von der Gemeine, werden auch sonderlich etliche Bey- oder Zunamen gegeben; um der Reime willen, und damit es dem Leser und Zuhörer desto anmuthiger werde. Den König zwar, den Leuen, nennet er Nobel, den nächsten Herzog oder Fürsten bey dem Könige, den Bären, nennet er Braun; den Wolf Isegrim; die Wölfinn Frau Gieremuth; den Fuchs, als einen Bannerherrn, heißt er Reineke oder Reinhart; die Füchsinn nennet er Frau Ermelyne. Zween junge Füchse sind auch hier, deren einen er Reinardin, den andern aber Rossel nennet. Den Greving, oder Dachs heißt er Grimbart; die wilde Katze, Alse; den Kater, Hinzen; den Affen Martin: die Aeffinn heißt er Frau Ruckenau; den Ziegenbock Hermen; die Ziege Metke; den Schafbock Bellin; den Hasen Lampe; den Esel Boldewein: den großen Hund nennet er Ryn, den kleinen Wackerlos, und den Bieber Bokert.

Also setzet denn dieser Dichter den Leuen nicht nur zum Könige über die Thiere, sondern auch über die Vögel: welchen in diesem Buche auch zum Theil etliche Zu- oder Beynamen, gleich den Thieren, beygeleget werden. So nennet er den Hahn Henning, auch Kreyant; die Henne Kratzefuß; den Kranich Lütken; den Storch Barthold; den untreuen Raben Pflückebeutel; die Krähe Merkenauwe; die Krähinn Scharfenebbe; die Gans Alheit; die Aente Tübbeke; den Heher Marquart. Und nach eben derselben Art, nennet er noch etliche mehr, welche Namen man zwar hören oder lesen mag: aber den Sinn der Worte, und was der Lehrer damit meynet, muß man merken und behalten; denn darinn liegt die Weisheit. Dieß ist nun die Meynung des Verfassers, der dieß Buch in folgenden Worten anhebt.



Niko-

Nikolaus Baumanns Vorrede,

wie sie bey der plattdeutschen Ausgabe 1549. zu Rostock in Quart gedrucket ist.

Wiewohl ein jeglicher in sittlichen Unterweisungen, nach Aristotels Lehre, begierig ist, Unterricht zu empfangen, wann man ihm bequeme Exempel vorhält: so ist es doch noch lieblicher und anmuthiger, wenn man Weisheit und gute Sitten, der Menschen Leben betreffend, durch Gleichnisse, und Eigenschaften der Creaturen, anzeiget und vorbildet; gleich als sähe man sie in der Erfahrung, die eine Meisterinn aller Dinge und Geschäffte ist, vor sich abgemalet: nachdem das menschliche Leben sich nach den natürlichen Zuneigungen und Eigenschaften der Thiere, als nach einem lebendigen Bilde, regieren und richten kann. Ja die ganze sichtbare Welt soll dem Menschen eine Zuchtschule seyn, indem alle Dinge darinn nach göttlicher Weisheit verordnet sind.

Derohalben, günstiger Leser, ist folgende Fabel von Reineken dem Fuchse aus wälscher und französischer Beschreibung, in unsre deutsche Sprache, vormals übersetzet, und überhaupt gebrauchet; itzund aber mit vielen schönen, tapfern und fruchtbaren Schriften und Unterweisungen verbessert, und aufs neue in Druck gegeben worden: damit ein jeder, aus derselben den Stand und Handel der jetzigen bösen untreuen Welt, sammt allen ihren Ständen insgemein, klärlich verstehen und gründlich erfahren möge.

In dieser Fabel wird auch nicht weniger der heimliche Neid und Haß, die sich zuweilen an königlichen und fürstlichen Höfen, zwischen den Räthen und andern Regierungsverwandten, mit falscher Schmäucheley und Verrätherey der Boshaftigen, wider die Getreuen und Frommen, zutragen und begeben, gleich wie in einem Spiegel, gesehen und erkannt; allen Menschen nicht nur fruchtbarlich und ernstlich, sondern auch spaßhaft und kurzweilig zu lesen und zu hören seyn.

Denn ob es sich gleich oft zuträgt, daß ein Fürst, oder regierender Herr, mit allerley Ehrbarkeit und fürstlicher Tugend, von Gott dem Allmächtigen begabet und begnadiget worden; auch aus angebohrner fürstlicher Tugend und Frömmigkeit, aus täglicher Erfahrung und Uebung dahin gebracht und unterwiesen wird: daß er in seinem Leben und Regimente sich gegen seine Unterthanen, und jedermänniglich, ganz fürstlich und

und milde, wie einem gottfürchtigen Regenten wohl gebühret, und er vor Gott, dem er davon Rechenschaft geben muß, zu thun schuldig ist, zu halten und zu schicken weis: Dennoch werden solche Fürsten und Regenten durch Verleitung der unverständigen, falschen, und untreuen Räthe, sammt andern Augendienern, vielmals dahin gebracht, daß sie die Furcht des Herrn ins Vergessen stellen, sich vom Guten und Gottseligen aufs Böse, wenden, und allein ihren Eigennutz, und zeitliche Ehre suchen; unangesehen sie dadurch oft, alle andre Unterthanen, Land und Leute, oder wohl gar ein ganz Fürstenthum zu verderben bewogen werden.

Damit aber nicht allein solche Fürsten und Regenten der Lande und Leute, sondern auch alle andre gute treuherzige Menschen, vor solchen schädlichen, listigen, untreuen Räthen, Fuchsschwänzern und Spitzhüten, gewarnet werden, sich auch davor hüten lernen mögen: so ist diese folgende merkliche Fabel, von Reineken dem Fuchse, aus treuer Wohlmeynung, jedermann zu Dienste, offenbar ans Licht gegeben. Doch will ich mit dieser meiner Arbeit, niemand insbesondre angetastet, verunglimpfet, oder geschmähet haben.

Wenn man aber diese Fabel gründlich und recht verstehen will, so muß man merken, daß Fabula ein lateinisch Wort, und auf deutsch eine Rede heißt: denn Fabeln sind nicht geschehene, sondern allein mit Worten erdichtete Dinge; welche darum erdacht werden, daß man durch solche erdichtete Worte der unvernünftigen Thiere unter einander, der Menschen Wesen und Sitten, sich desto besser einbilden und erkennen möchte. So redet in des Horaz Fabeln (*), die Stadtmaus mit der Dorfmaus, und das Wieselchen mit dem Fuchse: und dieses geschieht, um die Sinne der Menschen zu bedeuten; daß man durch erdichtete Dinge, zu der Wahrheit, die man begehret, gelangen möge.

Also hat auch Demosthenes, der wohlredende Meister zu Athen, sich der Fabeln gebrauchet. Als Philippus, der Macedonier König, Athen belagerte, begehrte er, daß man ihm zehn der allerweisesten Männer und Redner, die sie in der Stadt hätten, zusenden sollte: so wollte er von der Stadt abziehen. Damals gab Demosthenes dem Rathe diese Fabel zu vernehmen: „Die Wölfe macheten einmal mit den Heerden einen Frie„den, mit der Bedingung, daß sie die Schafe wollten hüten helfen: nur „sollte man die Hunde, als die Urheber ihrer Zwietracht, und deren man „künftig nicht nöthig hätte, zur Sühne übergeben. Als sie nun die Hunde „in ihre Gewalt bekommen hatten, zerrissen sie die Schafe, und die gan„zen Heerden.„ Damit gab er nun zu verstehen: Also wird Philippus auch

(*) Ohne Zweifel verstehet er dadurch die Sermones, oder Satiren des Horaz; wie er Fabulas durch Reden erkläret.

auch den Atheniensern thun, wofern sie ihm ihre weisen Räthe übergeben werden. Diesem Rathe folgeten die von Athen, und die Stadt ward aus der Gefahr erlöset.

Weil es denn offenbar ist, daß in allen Ständen gute und Böse gefunden werden: so will ich nachfolgendes Buch, was für Stände auch darinn berühret werden, in keiner andern Absicht, als den Guten zur Stärkung in ihrer Frömmigkeit und Tugend, mir selbst, und allen Gebrechlichen, zur Vermahnung, Warnung und Besserung; keinesweges aber jemanden zur Verachtung, Verkleinerung und Schmähung, gemachet und verfertiget, und also hiermit ausdrücklich bezeuget haben: daß man es in keiner andern Gestalt verstehe, oder vermerke; als warum ich jedermann mit Fleiß gebethen, und dem Allmächtigen hiermit befohlen haben will.



Eine andre Vorrede, zum Verstande dieses Buches (*).

Auf daß ein jeder Leser dieses Buch gründlich verstehen möge; so muß er fleißig vier Conditionen oder Stände der Menschen bemerken. Freygedank spricht:

> Got drú leben hat geschaffen,
> Gebur, Ritter vnd Pfaffen,
> Das fiert schuff des tüfels list
> Das dene drier meister ist
> Das leben ist Wucher genant
> Das schint lút vnd lant.

Der erste ist der Stand der Bauren, welcher sich mit seiner sauren und schweren Arbeit, die nach dem Befehle Gottes, und um Adams Uebertretung willen, auf alle Menschen geleget worden, von Viehzucht und Ackerbau ernähret und füttert. Und wiewohl dieser Stand, sehr mühesam und mit mancherley Auflagen sehr beschweret und beladen ist: so sind die Leute doch darum nichts frömmer, auch heute zu Tage nicht mehr so einfältig und ohne Betrug; sondern ein wildes, hinterlistiges und ungezähmtes Volk: wie denn ihren Handel und Wandel jedermann mit Schaden

(*) Diese Vorrede ist zwar eines Theils, aus Heinrichs von Alkmar Vorrede entlehnet: allein weil sie (ohne Zweifel von Baumannen) mit sehr vielen Zusätzen erweitert werden; so habe ich sie nicht wohl weglassen können, ohne dem Buche etwas lehrreiches zu entziehen. Ich nehme sie aus der Rostocker Ausgabe von 1549. in 4.

den und Nachtheil wohl erfährt. Denn in der Frau Untreue Dienste rühmet sich der Bauer seiner Tugend und Frömmigkeit mit solchen Worten:

Ich bin ein vngetrewer meyer
Hab stinckent butter vnd faul eyer
Pipsich hüner krancke enten
Was ich in vntreu mag erdencken
Das ich die burger mit bescheiß
Darin da spar ich keynen fleiß
Wöln sie von mir mein war bekommen
Es bring jhn schaden oder frommen
Sie müssen mirs alls duppel gelten
An mir gewinnen sie gar selten
Denn ich bin aller vntrew vol
Nit besser mans ihn bringen sol
Sie seind noch fro das sie es haben
Es sei gleich mit gwin oder schaden
Die burger sein vns bawern feindt
Hinwider wir jn nit holdt seindt
Darumb wil ich mein ampt verwarn
Mit Vntrew stets zu Marke farn.

Dieser Stand wird im nachfolgenden Buche, durch die arbeitenden Thiere, als Pferde, Esel, Ochsen, Maulthiere, u. d. gl. verstanden.

Aus diesem ersten Stande sind noch drey andre Stände der Menschen entsprossen und hergeflossen.

Der erste ist der Stand der Bürger und Kaufleute, und aller derer, die sich mit Umsetzung der Waaren ernähren, und vom Vortheile leben: wie denn die Kaufleute, ein verschmitztes, schlaues und verschlagenes Volk sind, welches zu allem Handel kühn, freymüthig und geschickt ist. Es wäre wohl nütz und gut, durch Kaufmannschaft Güter zu gewinnen, saget M. Cato; wenn es nicht gefährlich wäre: es wäre auch gut Wucher zu treiben, wenn es nur ehrlich wäre. Denn bey Kaufleuten und Krämern, ist das Wort Christi: Eure Rede soll seyn, ja, ja, nein, nein, ganz aufgehoben, und das Lügen und Schwören an seine Stelle gekommen; so, daß es damit zum gemeinen Sprüchworte geworden ist: An der Hunde hinken, und der Kramer schwören, soll sich niemand kehren. Ein falscher Kaufmann und Kramer schadet Land und Leuten, und betrüget Böse und Gute ohne Unterscheid. Ein frommer Mann glaubet ihm, und hütet sich vor seiner Untreue nicht. Ein böser Schalk aber hütet sich vor seines gleichen, und wird also weniger betrogen, als ein Frommer. Diese Bürger wollen edler seyn, als die Bauren:

Aber Bürger und Bauren
Scheidet nichts als die Mauren.

Kramer

Kramer und Kaufleute rühmen sich in der Frau Untreue Dienste mit diesen Worten:

Mit vntrew treib ich mein Gewerb
Damit ich manchen man verderb
Mit meiner war so ich verkauff
Nach aller kramer alltem brauch
Da kauff ich pfennwert mancher handt
Nachdem es letzt ist der brauch im landt
Daß redt ich als den bawern ein
Vnd mach der sach ein solchen schein
Mit eydt verpflicht ich mich darob
Dem Kauffer ich dabey gelob
Die war sey grecht on allen trug
Mit fleiß ich auff personen lug
Befindt ich das er ist ganz schlecht
So thu ich erst der sachen recht
Vnd biet jm offt ein war vmbs gelt
Jhr vier ich nit drum nennen wölt
Kumpt mir dan für ein kluger man
Laß ichs vms halb von handen gahn
Vnd mach mir doch kein gewissen drumb
Da lauff ich tag vnd nacht herumb
Jm schlaff hab ich keyn rechte ruew
Gedenck alzeit wie ich jm thue
Das ich die andern all verderb.
Was andre hand in jrem g'werb
Das treib ich alls vnd fahe es an
Vff das mir ja vff diesem plan
Mit vntrew werde niemandt gleich
In faulen griffen niemandt weich.

Dieser Stand wird durch die Thiere verstanden, die von gemeinem Gute leben, als Marder, Eichhörnchen, Kaninchen, Hasen, Iltisse, Wieselchen und dergleichen mehr.

Der zweyte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, ist der Stamm derer, die sich die Geistlichen nennen lassen, und von den zween vorhin benannten, und dem folgenden Stande, leben. Diese werden in diesem Buche mit verdeckten Worten, wegen dreyerley Laster gestrafet; nämlich wegen des Geizes, des Wuchers, und der Unkeuschheit. Denn die Unkeuschheit der sogenannten Geistlichen ist jedermann bekannt, und soweit gekommen, daß Hurerey und Ehebruch, so die Pfaffen begehen, niemand strafen darf. Sie treiben solche Sünde und Schande ohne Scheue, als hätten sie Ehre davon, und als ob es eine Schande wäre, ehelich zu wer-

den (*); dennoch sollen und müssen sie die heiligen Väter heißen, die auch für die armen Eheleute im Himmel bitten wollen: da doch kein offenbarer Hurer, dergleichen die Pfaffen sind, in den Himmel kömmt, wie der heilige Paulus bezeuget 1 Cor. 6.

Warum aber der Geistlichgenannten so viele geworden, und was ihr Vorsatz und meistes Thun sey, beschreibt Hr. Hans von Schwarzenberg, Ritter, in seinem Buche, Memorial der Tugend genannt, mit folgenden Worten:

Darum bin ich geistlich worden
Daß ich hab ein freyen Orden.
Ich mag nit sein des Bischofs Knecht,
Sein pflicht die macht mir widerrecht.
Kain heyren denn den Teuffel duld,
Stell nach der schönen Weiber huld.
Auf füllerey setz ich mein gir
Thu nichts vmb Gottes Eer vnd zier.
Merck, unrecht guts der teuffel lacht
Das mir oft nutz vnd willen macht.
Nach großen stenden ist mir gach
Das ich hie werd gehalten hoch
Vnd vil Absents gibt mir mein Pfarr
So die besteht ein armer narr
Mein gir nach Pfründen laßt nit ab
Bis ich zur höll die frümeß hab.

Der dritte Stand, der aus dem ersten entsprossen ist, sind die Fürsten und Herrn, und die sich für edel achten, und sich aus den beyden ersten Ständen erhalten. Diese werden durch den Leuen, Wolf, Bären, Luchs, Leopard, u. s. w. verstanden. Dieser Adel nun ist zuerst aus vielen Ursachen gestiftet worden.

Zum ersten aus Noth. Denn da sich die Menschen, welche von angebohrner Natur zum Bösen geneiget sind, vermehreten, war es nöthig, die Bösen von den Guten abzusondern. Daher ward ein frommer, gerechter und weiser Mann erwählet, dem ungezähmten gemeinen Volke vorzustehen. Damals nämlich war der edeler, der vor andern in Tugenden vortrefflicher war: und solche wurden, zu diesem Amte, vom Volke selbst gebethen, befördert, erwählet und aufgeworfen. Daher sollten billig die Edeln und Wapengenossen, von der alten Frömmigkeit nicht abweichen; nicht nur des Adels Stamm und Namen führen, sondern ihren Adel mit Tugenden und edeln Thaten beweisen und kundbar machen.

Zum zweyten ist der Adel um der Unwissenheit des gemeinen Volkes willen, aufgekommen: dessen Sinn und Verstand so verdunkelt war, daß sie

(*) Man sieht wohl, worauf Prof. Baumann 1522, um die Zeit der Glaubensreinigung, gezielet haben kann.

sie ein recht Gericht weder sehen, wissen, noch ermessen konnten. Um also den gemeinen Frieden unter ihnen zu erhalten, war vonnöthen, daß sie Fürsten, das ist Vorsteher, und in Tugenden Edle hätten, alle Sachen zu entscheiden.

Zum dritten ist der Adel aus sonderlicher tapferer Stärke, und Großmüthigkeit entsprungen. Denn wann einmal ein Land, oder eine Gemeine von einem Feinde bedränget war, so ließ man ausruffen: Wer sie von dem Feinde errette; wie **David** das Volk Israel von dem grausamen **Goliath**: der sollte Adels Recht haben, und vor andern geehret und edel seyn. Auf diese Weise sind viele geadelt worden.

Der rechte wahrhaftige Adel soll aus Gottes Ordnung, recht edel, das ist, Väter des Vaterlandes, eine Furcht und Ruthe der Bösen, ein Schild und Schutz der Frommen seyn, Wittwen und Weysen handhaben und beschirmen. Aber itzo ist derselbige Adel ganz von seinem alten Glanze geglitten. Denn vormals ward er an seinen Tugenden, und adelichen Thaten erkannt. Itzund aber wird er nur mit Stolze, Pralen, Reichthum und Tyranney bewiesen. Die alten Edeln machten sich vormals mit Wohlthaten ihre Unterthanen gewogen und willig: und das war die Mauer, darauf ihr Reichthum stund. Sie achteten sich auch reich, wenn sie reiche und wohlhabende Unterthanen hatten; die sie stets mit guten Gesetzen, und Ordnungen förderten, damit sie immer mehr zu geben hätten. Jetzund aber, will man mit Gewalt alles auf einmal nehmen, oder zu geben nöthigen: das ist nicht anders, als wenn man tolle unwillige Hunde auf die Jagd führet; da doch kein Ding in die Länge bestehen kann, daß die bloße Furcht, oder der Nothzwang herausgenöthiget, oder abgedrungen hat.

Kurz, Tugend machet edel, aber Adel machet nicht Tugend. Drum singt **Freygedank** also:

Suße red dazu sänfter zorn
Wer recht tut der ist wolgeborn
Es schadet vust forchtlos jugent
Doch ist niemant edel on tugent
* * * * * * * * * * *
Der tugentreich ist wolgeborn
On tugent adel ist verlorn.
Tugent für allen adel geht
Adel mit tugend gantz wol steht
* * * * * * * * * * *
Er sei diensteygen oder frei
Der von geburt nit edel sei
Der sol sich selbst edel machen
Mit guten tugentlichen sachen.

Der Wucher hat seinen Namen davon, daß er viel haben will und muß; und bedeutet nicht nur die That, sondern schließt auch die Gedanken mit ein, die nur im Herzen beschließen, reich zu werden. Dabey ist aber zweyerley Gefahr. Erstlich, die da reich werden wollen, fallen in viele Sorge dieser Welt, und haben auf Erden wenig gute Tage. Zweytens fallen sie in die Stricke des Teufels. Daraus folget denn Betrug, Finanzerey, böse Tücke, und andrer untreuer Handel, davon andre Leute Schaden haben. Aber die Wucherer werden reicher. Und solche listige reiche Wucherer werden durch Reineken den Fuchs verstanden. Freygedank saget.

Funff Wucher findt man die seint reyn
Die nent man erd wucher gemeyn
Fisch, holtz, das honig vnd das gras
Auch das Obs je reyne was
Wem Gott der Ding recht wil günden
Die wucher wachsend on sünden
Und on müh vnd grosse arbeyt
Gott hat vnß solchs zu nutz bereyt
Aber auß gelt getreyd vnd wein
Mag on sünd ganz keyn Wucher sein
On hoffnung alles Wuchers frei
Auß leihen do wonet Gott bey.

Wo nun schlechthin mit Gelde gehandelt wird, so daß der Ausleiher keine Gefahr aussteht, die er doch ausstehen müßte, wenn er selbst mit dem Gelde zu handeln gedächte; da ist der Zins gemeiniglich Wucher. Denn die Gefahr liegt allein auf dem, der das gelehnte Geld empfangen hat. Er gedeihe, oder verderbe, gewinne oder verliere; so muß er die Nutzungen geben. Ehrlich und göttlich wäre es, daß man auf Landgüter Geld austhäte, so viel als das Gut ertragen könnte. Und wenn das Geträyd und andre Früchte nicht wohl geriethen, daß alsdann der Ausleiher gleichen Schaden tragen müßte rc. D. Seb. Brand saget:

Nnu förcht man nit wucher vnd schand
Vil machen tewre zeyt im land
Vnd scharren ein mit listigkeyt
Die armut denn zu Herzen geht
Wucher vnd verkauff tut arme hindern
Verderben so mit weyb vnd kindern,
Der Reich den Armen heimlich irbt
Acht nich das mancher Hungers stirbt
Man lest sie schreyen, bitten, laufen
Die War will niemandt jn'n verkauffen
Der ist mit großer Narrheyt beladen
Der reych wil sein mit andrer schaden.



Einleitung,

von dem Urheber, wahren Alterthume, und großen Werthe dieses Gedichtes,

Reineke der Fuchs,

genannt.



ey keinem von unsern deutschen Dichtern ist es nöthiger, eine solche historisch-kritische Abhandlung voranzuschicken, als bey diesem: und nirgends kann ein Schriftsteller so leicht mehr Belesenheit und Kenntniß des Alterthums zeigen, als allhier. Weit gefehlet, daß mir diese Betrachtung einen Muth machen sollte, dieselbe mit einiger Zuversicht zu übernehmen; so machet sie mich fast furchtsam dazu. Denn wer weis, ob ich auch, ungeachtet aller meiner Bemühungen um die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, Vorrath genug gesammlet habe, dieses geschickt auszuführen? Doch, ich werde nicht ganz allein daran arbeiten. Verschiedene Gönner und Freunde, denen mein Vorhaben bekannt geworden, haben mir dasjenige, was ihnen dazu dienliches vorgekommen, freygebig mitgetheilet. Und ungeachtet ich das meiste davon auch schon bemerket und gesammlet hatte: so erkenne ich doch auch dero guten Willen mit allem Danke; gestehe auch gern, daß mir einiges davon noch nicht bekannt gewesen war.

Um

Um nun meine Arbeit durch eine gute Abtheilung zu erleichtern, giebt mir die Ueberschrift dieser Abhandlung, schon drey Abschnitte an die Hand. Ich werde es aber dabey allein nicht bewenden lassen. Es wird nichts natürlicher seyn, als nach dem dritten Abschnitte auch noch den vierten, von den vielfältigen Auflagen, und Uebersetzungen dieses alten Gedichtes hinzuzusetzen; und sodann im fünften, von dieser neuen Ausgabe einige Nachricht zu geben.

Erster Abschnitt.

Von dem wahren Urheber dieses Gedichtes.

Es ist ganz was sonderbares, daß Reineke der Fuchs, ein so beliebtes Gedicht, welches fast unzähliche male gedrucket, und beynahe in alle europäische Sprachen übersetzet worden, dennoch zweyhundert Jahre lang seinen Urheber verborgen lassen können. Diese Verwunderung wird sich merklich vergrößern, wenn man hernach hören wird; oder vieleicht aus der ersten Vorrede desselben schon gelesen hat: daß der Verfasser desselben gar kein Geheimniß aus seinem Namen machen wollen; sondern sich nach allen seinen Umständen bekannt gemachet hat. Und gleichwohl haben sich auch die spitzfindigsten Gelehrten, und größten Bücherkenner, in Angebung desselben entweder nicht zu rathen gewußt; oder gar handgreiflich geirret, und unzähliche andre in Irrthum gestürzet. Dieses recht begreiflich zu machen, muß ich zeigen, wie solches möglich gewesen; sodann aber melden, wie er dennoch in diesem Jahrhunderte glücklich wieder entdecket worden. Wie viel Muth wird dieses nicht wackern Gelehrten machen, die oft ein gleich hartes Schicksal aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen drohet! Die scharfsinnige Nachwelt rächet das ihnen geschehene Unrecht doch endlich; und läßt wahren Verdiensten desto eifriger Gerechtigkeit wiederfahren, je weniger sie der Vergessenheit würdig gewesen.

Alle Ausgaben Reinekens des Fuchses, die seit 1522. bis auf diese Stunde in Deutschland, Holland, England, Dännemark und Schweden ans Licht getreten; ja auch die französischen, sind ohne des Verfassers Namen erschienen. Ein so einhälliges Stillschweigen einer Zeit von 230 Jahren scheint gewiß eine gänzliche Unwissenheit und Vergessenheit der gelehrten Welt anzuzeigen. Dieß ist nun freylich sehr schlimm, gleichwohl aber war es noch nicht das ärgste. Berühmte Gelehrte gaben zu diesem Kinde gar einen falschen Vater an. Man gönnete diese Ehre einem bloßen Herausgeber; der Verwägenheit genug gehabt hatte, ein fremdes Werk, mit Weglassung der Vorrede und des Namens des Verfassers, von neuem ans Licht zu stellen. Die halbe gelehrte Welt glaubte solches, auf das blendende Ansehen eines großen Polyhistors, Morhofs. Allein zu allem Glücke konnte auch ein Polyhistor irren: und ein glücklicher Zufall, der so selten der gerechten Sache beysteht, zog den vergessenen Dichter zu einer Zeit wieder ans Licht;

da

da es menschlichem Ansehen nach, fast unmöglich schien, ihn wieder aus dem Staube zu erwecken. Dieß alles muß ich deutlicher auseinander setzen.

Die plattdeutsche Ausgabe, die Ludewig Dietz zu Rostock in Quart gedrucket hat, meldete von dem wahren Urheber dieses Buches nichts. Es ist wahr, daß auch Nikolas Baumann, der dieß Buch 1522. mit Anmerkungen herausgegeben hatte, dabey nicht genennet ist; und daß dieser allemal von dem Dichter oder Lehrer des Buches, als von einem andern redet. Allein diese List war demselben, unter dem Scheine der Bescheidenheit, desto sicherer gelungen. Der Inhalt des Buches war satirisch; und was das meiste war, auf alle Stände der Welt, ja so gar auf die Höfe gerichtet. Was schloß man nun daraus? Dieses: Es sey nichts natürlicher, als daß der Verfasser sich nicht dazu bekennen wollen; sondern es aus großer Behutsamkeit für ein fremdes Werk ausgegeben habe, das er nur aus einer fremden Sprache verdolmetschet hätte. Doch auch dieses geschah ziemlich spät. Ich besitze die hochdeutsche Frankfurter Ausgabe von 1545. in Folio; imgleichen die plattdeutsche von 1549. die zu Rostock in Quarto gedrucket worden, und in beyden steht weder von einem, noch dem andern, ein Wort. Noch mehr. Der Frankfurter Buchhändler Feyerabend, der sowohl wegen seines großen Triebes, deutsche Schriftsteller alter Zeiten zu erhalten und bekannt zu machen, als wegen seines guten Druckes berühmet ist, läßt dieses Buch von einem gelehrten Manne ins lateinische übersetzen. Hartmann Schopper war es, der diese Mühe 1565. übernahm, und in Jahresfrist damit fertig ward. Allein wie er in der 1566. unterschriebenen Vorrede gesteht *: so war ihm der Urheber dieses Buches völlig unbekannt: und man muß ihm darinn desto eher Glauben beymessen, da man sieht, daß er ihn noch unter den lebendigen gesuchet; da doch selbst Baumann, der falsche Verfasser desselben, schon vor vierzig Jahren gestorben war.

Eben so wenig Licht giebt uns in diesem Stücke eine zu Frankfurt am Mayn 1575. in 8. bey Niclas Bassäus wiederholte plattdeutsche Ausgabe dieses Gedichtes. Es ist dieselbe ein bloßer Abdruck der obigen rostockischen Ausgabe vom 1549sten Jahre: denn sie stimmet fast in allen Stücken damit überein; nur die Rechtschreibung ist in einigen Stücken geändert. Und keine bessere Nachricht gaben andere Ausgaben dieses Buches, die vor Ablauf desselben Jahrhunderts an verschiedenen Orten zum Vorscheine kamen. Indessen erhub sich um eben diese Zeit ein Verführer des Volkes, der zuerst das Herz fassete, den wahren Urheber des Reineke Fuchs zu entdecken; aber eben dadurch, die gelehrte Welt in Irrthum stürzete, und den wirklichen Verfasser desselben beynahe auf ewig um seine Ehre gebracht hätte. Dieses war der berühmte Rollenhagen, der 1596. seinen Froschmäuseler zuerst ans Licht stellete.

* Ego, autorem libri ubi cognouero, ab ipso libentissime, si quid a me neglectum inconditumque allatum est, corrigi, et emendari patiar.

stellete. In der Vorrede desselben, läßt er sich von diesem Werke folgender gestalt vernehmen:

„Ja das ganze Politische Hofregimente vnd das Römische Babsthumb ist vn„ter dem Namen Reineken Fuchses, vberaus weislich vnd künstlich beschrieben. „Dasselbige Buch aber hat ein gelerter scharffsinniger Weltweiser Sachse gemacht, „mit Namen Nicolaus Bawman beym Vrsprung des Weserstroms bürtig. Die„ser, als er bey dem Herzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Cantzeley für ein Rath „vnd Secretarien gedienet, durch die Fuchschwenzer böslich hintergangen, vnd in „Vngnaden gebracht ward, daß er sich mit grosser Gefahr von dannen an den Me„ckelburgischen Hoff begeben muste, da er denn auch Hertzog Magnussen Secre„tarius vnd lieber Mann worden. Hat er aus sein selbst erfahrung den Reineke „Fuchs, als wenn der im Hertzogthumb Jülich also ergangen were, weislich be„schrieben, vnd dem Buchdrucker zu Rostock Ludowigen Dietzen, welcher ein Ober„lender, von Speyer, vnd ein guter Reimer war, verehret. Derselbig hat die „Glossen, aus andern Reimbüchern dazu gesetzt, vnd jn damit im Jar 1522. als „wenn zuuor ein altes Welsch vnd Französisch gemacht worden, in Druck gegeben. „Vnd ist dis Buch nicht allein von Gelerten vnd Vngelerten mit Fleis gelesen, son„dern, weil Lewe Reineken König ist, vnd sechs constantinopolische Kaiser, auch „den Namen Lewe gehabt, deren doch fast in siebenhundert Jaren keiner gelebet, sind „etliche vff die Gedanken gekommen, es könnte sich diese Geschicht mit einem vorneh„men Hoffschrantzen an demselbigen Hoffe also zugetragen haben. Das sich doch mit „derselbigen Zeit, Ort, Sprachen vnd Sachen gar nicht zusammen reimen lässet.“

So gut es dieser ehrliche Rollenhagen mit seiner Entdeckung gemeynet; so viel Dank sind wir ihm für die ertheilten Nachrichten verbunden: zumal er noch Baumanns Grabschrift aus einer rostockischen Kirche mittheilet, und sein Todesjahr 1526. meldet. Er ist auch in so weit zu entschuldigen, daß er gethan, was er gekonnt; und eines verdienten Mannes Andenken, so viel ihm möglich gewesen, zu erhalten gesuchet. Allein er hat ohne Zweifel in zweyen Stücken geirret. 1) Daß er Baumannen für den Urheber des Gedichtes, und 2) daß er den Verleger Ludewig Dietz, für den Verfasser der Anmerkungen ausgegeben. Von jenem wird hernach mehr folgen: dieses aber hat er sonder Zweifel daraus geschlossen, daß in den Anmerkungen von dem Dichter des Buches allemal in der dritten Person geredet wird; welches er denn so genommen, als ob der Verleger oder Buchdrucker von Baumannen also geredet hätte. Allein es wird hernach klar werden, daß eben so wohl Baumann von dem Verfasser des Werkes, also hat reden können: sintemal es gar nicht anders wahrscheinlich ist, als daß eben dieser, der so gelehrten, als moralischen und satirischen Auslegungen Urheber gewesen; die gewiß weit über die Sphäre eines damaligen deutschen Buchdruckers gehen: es möchte nun selbiger aus Speyer, oder sonst woher gebürtig, und noch so ein guter Reimer gewesen seyn, als er immer gewollt.

Die

Die beste Nachricht indessen ist diese, daß die erste Baumannische Ausgabe im 1522. Jahre ans Licht getreten: denn ohne dieselbe hätten wir gewiß itzo nichts davon gewußt. So viel Mühe ich mir aber gegeben, diese Ausgabe aufzutreiben, oder nur auf den größten Bibliotheken ausfündig zu machen; so wenig ist mir solches möglich gewesen. Ich muß also schließen, daß selbige nunmehr ganz verlohren gegangen; bis sie etwan noch jemand entdecken möchte. Auf diesen Fall wäre ich erböthig, sie mit einem Ducaten zu bezahlen; weil sie mir zu Auflösung gewisser Zweifel, in Ansehung derselben sehr beförderlich seyn würde. Ohne Zweifel haben die kleinen Auflagen der Bücher im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, oder die geringe Anzahl der Abdrücke, die man damals gemacht, Schuld gehabt, daß ganze Ausgaben in so kurzer Zeit haben unsichtbar werden, und sich aus den Händen aller Gelehrten verlieren können.

Gleichwohl scheint die rollenhagensche Entdeckung bey den nächstfolgenden Auflagen des Reineke Fuchs sehr wenig Eindruck gemachet zu haben. So viele ich derselben auch selbst besitze; so wenig erscheint Baumanns Namen vor denselben. Weder die Frankfurtische von 1602. die Melchior Hartmann, in des oberwähnten Niklas Bassäus Verlage in 8. gedrucket hat; noch die Hamburgische von 1606. zeigen eine Spur seines Namens, weder auf dem Titel, noch in der Vorrede. Nur in der Rostockischen, die Joachim Wilde 1662. hochdeutsch ans Licht gestellet, berufet man sich in der Vorrede auf Rollenhagens Zeugniß, und läßt es dabey bewenden, daß Baumann der Urheber des Reinecke Fuchs gewesen sey.

Von weit größerm Gewichte war nachmals in dieser Sache des berühmten Morhofs Zeugniß. Dieser große Polyhistor und Bücherkenner gab im 1682sten Jahre seinen Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie ans Licht, darinnen er im VII. Cap. auf der 366sten u. f. S. also schreibt: „In Niedersächsischen Versen hat man den sogenannten und jedermann bekannten Reineken Voß, ein überaus sinnreiches Buch, worinnen unter einer Fabul, der Lauff der Welt, und alle höfische Sitten und Streiche so artig abgebildet werden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte können vorgestellet werden. - - - Der Autor soll seyn Nicolaus Baumann, beym Ursprung des Wäserstroms bürtig; andre haben mich versichern wollen, er sey aus Wißmar, meiner Gebuhrtsstadt entsprossen, woselbst des Nahmens von alters her unterschiedliche gewesen, wie ich mich auch selbst wol erinnere. Dieser ist, nachdem er am Jülischen Hofe durch Verläumbdung auß des Hertzogs Gnade gesetzet worden, bey Hertzog Magnus in Mecklenburg Secretarius geworden. Da er dann das Buch aus eigner Erfahrung geschrieben, und es also im Jahr 1522., als wanns zuvor ein altes Frantzösisches Werck were gewesen, in den Druck gegeben; welche Nachricht in der Vorrede des Froschmäuselers zu finden, nebst dem Epitaphio, auf den Autorem. Gryphiander L. I. Oecon. legal. C. 1. N. 51. nennet den Autorem Ludovicum Romanum, davon mir gar nicht wissend.“

Hier widerleget er nun Gryphianders ungegründetes Vorgeben, welches zwar gar keine Aufmerksamkeit verdienete; aber freylich an Morhofen zu loben wäre: wenn er nur, nach seiner großen Bücherkenntniß, auch Rollenhagens Irrthum entdecket hätte. Allein weit gefehlet, daß er dieses thäte, so bestätiget er durch seinen Beyfall denselben noch, und suchet sogar seiner eigenen Vaterstadt die Ehre zuzuziehen, daß sie diesen Baumann hervorgebracht hätte. Wie leicht pflegen doch auch gelehrte und große Männer, theils etwas, das ein anderer ohne Grund vorgegeben, leichtgläubig nachzubethen; theils auch aus Liebe zu ihrer Vaterstadt, unrichtige Dinge gelten zu lassen! Es würde zu weitläuftig werden, alle die Gelehrten anzuführen, die, außer ihm, diesen Irrthum gleichsam canonisiret haben, so daß er in dem ruhigen Besitze der Wahrheit geblieben. Der fleißige Goldast ist ihm gleichfalls beygefallen. Franciscus Irenicus, oder Phil. Andr. Oldenburger, in seinem kleinen Verzeichnisse, welches er seinem Collegio über Burgoldensem angehenket, widerleget zwar, daß kein Ludovicus Romanus; behauptet aber auch, auf der 122. u. f. S. daß Nic. Baumann der Urheber davon gewesen. Lindenberg in seiner rostockischen Chronik, auf der 173. S. bestätiget eben dieses; meldet auch, daß Baumann in seinen letzten Jahren Professor in Rostock gewesen. Und endlich selbst der scharfsichtige Ausspäher der ungenannten und falschbenannten Urheber von Büchern, Vincent. Placcius, hat in seinem Theatro Anonymorum et Pseudonymorum, welches 1708. zu Hamburg herausgekommen, uns noch kein besser Licht zu geben gewußt. So allgemein kann ein Irrthum werden; wenn gewisse Umstände zusammen kommen, die Wahrheit eine Zeitlang zu verdunkeln! Betrübte Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß! welche billig alle Liebhaber der gelehrten Geschichte, fein demüthig und bescheiden machen sollte.

Das nächstfolgende 1709te Jahr allererst, war dazu bestimmet, den bis dahin verlohrnen Namen des wahren Urhebers unsers Reineke Fuchs, wieder zu entdecken; und Helmstädt war die Ehre vorbehalten, der gelehrten Welt hierinn ein Licht anzuzünden. Friedrich August Hackmann, ein öffentlicher Lehrer daselbst, war so glücklich gewesen, einen höchst seltenen, und vieleicht gar den einzigen, noch in der Welt vorhandenen Abdruck, von der allerersten Ausgabe dieses Gedichtes in die Hände zu bekommen. Dieses machte er der gelehrten Welt in einer akademischen Einladungsschrift bekannt, die er den 1 Nov. des gedachten Jahres ans Licht stellete. Nachdem er darinnen erst von dem Werthe dieses Gedichtes gehandelt; und die gemeine Meynung von seinem Urheber aus Goldasten (L. II. cap. 9. Num. 22. de regno Bohemiae) und Morhofen angeführet: so widerleget er dieselbe aus seinem alten Abdrucke der ersten Ausgabe, die der wahre Verfasser, Hinrick von Alckmer, im 1498. Jahre, gleichfalls zu Lübeck ans Licht gestellet. Er führet nämlich aus der ersten Vorrede die Worte an, wo derselbe ausdrücklich also schreibt: Ick Hinrick von Alckmer, Scholemester vn Tuchtlerer des eddelen dogentlicken Vorsten vn Herren, Hertogen von Lotryngen &c. und wie dieselben ferner auf

der

der 4ten S. des obigen hochdeutschen und der 3ten S. des hinten angehenkten plattdeutschen Textes lauten. Hieraus schließt er nun ganz richtig, daß **Baumann** diese ans Licht gegebene Fabel nicht selbst aus seinem Kopfe gemachet; sondern selbige nur mit politischen und moralischen Anmerkungen erläutert, und zum Nutzen der studirenden Jugend herausgegeben; der er vieleicht die praktische Philosophie auf eine anmuthige Art einzuflößen gesuchet. Er merket auch zugleich an, daß sich in den baumannischen Ausgaben die weichere mecklenburgische Mundart eingeschlichen: da hergegen die ältere eine weit härtere gehabt; die denn anzeige, daß der Verfasser aus seinen (d. i. den braunschweigischen) Landen * entsprossen gewesen.

Das erste räumet man diesem gelehrten Manne ganz willig ein: nur das letztere dörfte wohl seinen großen Abfall leiden. Denn fürs erste ist die, nach **Hackmanns** alter Ausgabe 1711. zu Wolfenbüttel veranstaltete Auflage, was den alkmarischen Text anlanget, nur in einigen Kleinigkeiten von der rostockischen 1549. in 4. und von der frankfurtischen von 1575. in 8. gedruckten plattdeutschen, unterschieden. Zweytens ist auch selbst der rostockische Text mit sehr vielen Wörtern angefüllet, die in der mecklenburgischen Mundart nicht vorkommen, ja nicht einmal verstanden werden. 3) Hat es gar keine Wahrscheinlichkeit, daß **Heinrich von Alkmar**, ein gebohrner Braunschweiger, oder Lüneburger gewesen seyn sollte: da seine Mundart von der braunschweigischen noch viel weiter abweicht, als von jener. Endlich 4) zeiget ja der Namen von **Alkmar**, ausdrücklich, daß er ein Niederländer, und zwar aus der Provinz Holland gebürtig gewesen. Denn nach der Gewohnheit seines Jahrhunderts, pflegte man außer den Taufnamen, keinen andern, als den von seiner Vaterstadt, mit dem Vorsatze **von**, zu gebrauchen; wie aus unzähligen Büchern und Handschriften bekannt ist. Wo liegt aber im Braunschweigischen ein **Alkmar**? So hat denn der Verfasser die damalige niederländische, sonderlich die brabantische Hofsprache, die damals sich auch bis ins Lothringische erstreckte, gebrauchet: als welche noch im vorigen Jahrhunderte, von allen niederländischen Mundarten für die zierlichste und artigste gehalten worden. Ich sehe dieses aus dem niederländischen Wörterbuche, welches **Corn. Kilian. Dufflåus** 1598. zuerst beym Plantin, hernach aber 1613. zu Alkmar D. **Lud. Potter**, ans Licht gestellet hat; wo solches ausdrücklich in der Vorrede erinnert wird.

Wes Standes und Amtes nun der Urheber gewesen, müssen wir bloß aus seiner eigenen Aussage schließen. Er nennet sich, nach der Einfalt seiner Zeiten, einen **Scholemester** und **Tuchtlehrer**, das ist, nach heutiger Art zu reden, einen **Hofmeister** des Herzoges zu Lothringen; auf dessen Bitte er dieses Werk verfertiget hätte. Vermuthlich haben damals die Hofmeister, nicht nur über die Sitten junger

* Ostendit vero dialectus paululum durior, non Mecklenburgensem illum fuisse, sed ex hisce terris oriundum, cum editiones contra huius libri posteriores molliorem et magis effoeminatum verborum sonum, quem Mecklenburgenses et eorum vicini exprimere solent, praeferant.

Prinzen die Aufsicht gehabt; sondern auch zugleich ihren Unterricht selbst übernommen, und also ihre Lehrmeister abgegeben. Wie nun in neuern Zeiten ein großer **Fenelon** seinem Herzoge von Bourgogne zu gut, den **Telemach** geschrieben, um ihm bey Durchlesung desselben die Politik und Sittenlehre beyzubringen: so hat auch unser **Heinrich von Alkmar**, seinem fürstlichen Untergebenen, durch dieses Gedicht, die Händel der Welt, sonderlich die Sitten und Künste durchtriebener Hofleute bekannt machen, und ihn dadurch zur politischen Klugheit, gleichsam spielend anführen wollen.

Nun fraget sichs, wer der Herzog von Lothringen damaliger Zeit gewesen? Zwar wenn wir solches gleich nicht wüßten, so würde es uns darum nichts schaden. Allein, es ist leicht aus den Zeitregistern zu ersehen, daß solches ein Prinz von Lothringen, um die Zeiten **Karls** des Kühnen, Herzogs von Burgund gewesen, der sich Lothringen unterwürfig machte; aber nur die einzige Prinzeßin Tochter **Maria**, als Erbinn der burgundischen Länder hinterließ; welche Kaiser **Maximilian**, als eine reiche Braut davon trug. Soll ich also meine Muthmaßung sagen: so halte ich dafür, daß es Herzog **Renatus** der II. gewesen, der 1477. obigen **Karl** den Kühnen erschlagen half, und ein mächtiger Herr war; indem er von seinem Vater **Vaudemont, Joinville, Aumale, Mayenne** und **Elboeuf**; von der Mutter aber **Lothringen, Bar, Pont a Mousson** und **Guise** ererbte. Er starb erst im 1508ten Jahre, und hat also in seinen letzten Jahren den gedruckten **Reineke Fuchs** noch gesehen, nach welchem ihn sein Lehrer in der Jugend unterwiesen hatte. Vielleicht aber ist auch dessen Erbprinz, **Antonius**, der Untergebene unsers **Heinrichs von Alkmar** gewesen, der 1508. erst zur Regierung gekommen, und 1544. gestorben. Und auf diesen Fall, könnte doch der vorige Herzog, als regierender Herr, die Verfertigung des **Reineke Fuchs** von unserm Dichter begehret haben. Indessen will ich diese meine Muthmaßung niemanden aufdringen; sondern bessern Meynungen eines andern gern Gehör geben: wenn ich im folgenden Abschnitte meine Gedanken noch näher entdecket haben werde.

Zweyter Abschnitt.

Von dem wahren Alter dieses Gedichtes.

Wir sind in dem vorigen Abschnitte so weit gekommen, daß wir den deutschen Verfasser des Reineke Fuchs entdecket, und also den Zeitpunct seines Ursprunges aus dem 16ten Jahrhunderte, ins Ende des 15ten versetzet haben. Allein werde ich mich auch dabey behaupten können? Ist denn ein bloßer Uebersetzer, für den wahren Urheber eines Werkes zu halten? Und gesteht nicht **Heinrich von Alkmar** selbst, daß er dieses Buch aus dem Wälschen und Französischen ins Deutsche gebracht habe? Der Zweifel ist wichtig, und ich gestehe es, daß er auch einen gelehr-

gelehrtern als mich, in einige Verlegenheit setzen könnte, was darauf zu antworten sey.

Fürs erste muß ich die Zweydeutigkeit des Wortes Wälsch heben, dessen sich der Verfasser bedienet. Nach dem heutigen Gebrauche desselben, in den mittäglichen Landschaften von Deutschland, heißt Wälsch nichts anders, als italienisch: und in dieser Bedeutung würde man muthmaßen, Heinrich von Alkmar hätte auch ein italienisches Original vor sich gehabt, als er sein Gedicht verfertiget hat. Allein wenn wir auf den alten Gebrauch dieses Wortes, zumal in den Rheinländischen Provinzen zurücksehen: so hat es nichts anders, als gallisch oder französisch bedeutet. In alten deutschen Büchern findet man sehr viele Spuren davon: aber ich will mich nur auf neuere Beweise gründen. In Holland heißen diese Stunde noch die geflüchteten reformirten Franzosen, die Wallonischen Gemeinen: wie auf verschiedenen französischen Predigtbüchern zu sehen ist, deren Urheber sich Ministres des Eglises Wallones nennen. Eine französische Grammatik, die nur im vorigen Jahrhunderte zu Maynz gedrucket worden, hat auf ihrem Titel noch einen deutlichern Beweis; indem sich ihr Verfasser einen wälschen Sprachmeister nennet. Unser Rachelius hat in seiner IV. Satire einen sogenannten Wahlen redend eingeführet; den er aber ausdrücklich ein gebrochenes Französisch reden läßt. Endlich ist es jenseit des Rheines, noch diese Stunde gewöhnlich, die Franzosen, die Wälschen zu nennen. Im Canton Bern in der Schweiz, wird ausdrücklich der französische Theil desselben, darinnen Lausanne liegt, das wälsche Gebieth genennet. Und selbst das Walliserland scheint seinen Namen bloß daher zu haben.

So ist denn das Wälsche und Französische, davon unser Dichter redet, im Grunde einerley: und es wird sich itzo nur fragen, ob er die Wahrheit gesaget, oder nur aus andern Ursachen solches vorgegeben hat? Dieses letztere hat Morhof von Baumannen vermuthet: und warum sollte man nicht von dem wahren Verfasser eben dasselbe muthmaßen? Das satirische Handwerk fodert zuweilen dergleichen Behutsamkeit, daß man etwas für übersetzet ausgiebt, was man doch selbst gemachet hat: zumal wenn die bittern Wahrheiten, vornehme Personen, große Herren und ihre Bedienten betreffen. Die Welt hat sich allemal ähnlich gesehen. So lange man uns also nicht einen uralt französischen Reineke Fuchs aufweiset, der wirklich mit unserm Deutschen einerley ist, und doch vor Heinrichs von Alkmar Zeiten geschrieben worden: so lange wird man immer einigen Grund haben, dem guten Heinrich von Alkmar etwas mehr, als das Amt eines Uebersetzers zuzutrauen.

Doch, man hat wirklich einen französischen Reineke Fuchs gesehen. Verdier, in seiner französischen Bibliothek saget ausdrücklich, es sey ein Buch unter folgendem Titel vorhanden: Reynier le Renard, Histoire tres joyeuse & recreative, und er setzet hinzu: contenant 70 Chapitres, imprimé en deux langages, françois & bas allemand, à Anvers 8. par Christophle Plantin, 1566. Aber wer sieht nicht aus der Jahrzahl, daß dieses unfehlbar eine Ue-

bersetzung aus dem Niederdeutschen ins Französische gewesen sey; so wie schon Morhof angemerket hat? Der plattdeutsche Text hat 75 Capitel: da nun der französische fünfe weniger hat; so hat der Uebersetzer, nach der löblichen Gewohnheit seiner Landsleute, eins und das andre, und vieleicht alles, was vom geistlichen Stande handelte, ausgelassen. Wenigstens wird uns niemand, ohne wirkliche Einsicht des Buches, bereden können, daß der französische Text derjenige ältere Aufsatz gewesen, den Heinrich von Alkmar vor Augen gehabt, als er sein Buch verfertiget hat.

Indessen wird die Schwierigkeit größer, wenn man in des Abts Massieu Histoire de la Poesie Françoise a. d. 177. S. liest: daß ein gewisser Jacquemart Gèlée unter dem Könige Philipp dem Schönen, einen Roman du nouveaux Renard gemachet. Er bemerket, daß er einen gewissen Prinzen dadurch habe anstechen wollen, den er durch diesen Fuchs allegorisch angezeiget hätte. Er fährt fort, und saget der Verfasser habe im Vorbeygehen allerley Personen, Könige, Prinzen, Oberkeiten; und sonderlich, nach Art der damaligen Zeit, die Geistlichen durchgezogen. Ist das nun nicht unser leibhaftiger Reineke Fuchs? Und muß nicht Heinrich von Alkmar sich dieses Original zu Nutze gemacht haben? Wenigstens kann man nicht läugnen, daß der Verfasser lange vor ihm gelebet, da er seinen Zeitpunct in folgenden Versen ausdrücklich ins dreyzehnte Jahrhundert gesetzet hat:

Mil & deux cens & quatre vingts
Et dix fut ci faite la fin.

Wir wollen anfänglich setzen, dieses habe seine völlige Richtigkeit, und unser Alkmar verlöhre dadurch die Ehre ein Originalpoet zu seyn: so würde doch Deutschland dadurch nichts von der ihm gebührenden Ehre verlieren. Denn eben der Abt Massieu, am angeführten Orte, meldet auch, daß gedachter Jaquemart Gelee, sich selbst für einen gebohrnen Niederländer, aus Lille, oder Ryssel in Flandern ausgegeben*: Ist nun dieses, so ist doch die Erfindung selbst aus einem deutschen Kopfe entsprossen, und Frankreich hat keinen Antheil daran, als daß sie in seiner Sprache aufgesetzet worden: so wie schon der erste Provenzaldichter, Gottfried Rudel ein Deutscher gewesen, und die gereimte Poesie aus seinem Vaterlande, wo sie uralt war, im 12. Jahrhunderte nach der Provence gebracht: ja wie sich auch die aus deutschem Blute entsprossenen normännischen Dichter zu Wilhelms des Eroberers Zeiten, viel eher mit guten Gedichten gewiesen, als die im Herzen von Frankreich was taugliches aufweisen können. Und in diesem Falle würde freylich Heinrich von Alkmar nur das Gedicht eines seiner Landsleute, der 200 Jahre vor ihm gelebet, eben seinen Niederländern zu gut, in seine Muttersprache gebracht haben.

Allein

* Il temoigne lui même, quil étoit de Lille en Flandres &c. l. c. Er bezeuget selbst, daß er aus Lille in Flandern gewesen.

Allein die Schwierigkeit ist damit noch nicht ganz gehoben, und Alkmar ist wohl keinesweges überführet, daß er ein bloßer Uebersetzer sey: denn wer versichert uns, daß beyde Gedichte einerley Erfindung, Einrichtung, Ordnung und überall eben das in sich gehalten haben? Gewiß, aus dem wenigen, was Massieu meldet, sieht man noch nicht, daß beydes einerley sey. Können denn nicht verschiedene Dichter auf Könige und Fürsten und Geistliche losziehen, und doch beyde Originale schreiben? Zudem ist ja Heinrichs von Alkmar Gedicht, nicht so wohl eine Satire auf die Fürsten; als auf ihre Hofbedienten, hauptsächlich aber, auf Richter, Aerzte Soldaten, Edelleute, Geistliche u. d. gl. auch die Gelehrten selbst nicht ausgenommen. Wer weis also, ob jener Gelee, oder Jacob Martin Reif, wie ich glaube, daß er auf deutsch geheißen, ehe er sich in Frankreich umgetaufet, gerade einerley mit unserm von Alkmar geschrieben? Man schaffe uns Abschriften, oder doch glaubwürdige Auszüge davon, so wird sich mehr Licht in der Sache zeigen.

Hernach kömmt es mir billig verdächtig vor, daß dieser französische Renard, le Nouveau Renard genennet wird. Warum denn das? wenn es nicht vorher noch einen ältern Renard, oder Reineke Fuchs gegeben hat? Wenn itzo jemand bey uns einen neuen Froschmäuseler schriebe: würde das nicht einen alten zum voraus setzen? Ich schließe also, daß es bereits vor diesem Gelee eine Fabel vom Fuchse gegeben, die schon bekannt gewesen: und die muß, wie ich bald zeigen werde, in Deutschland entsprungen seyn. Das erste räumet uns auch der gelehrte Johann Georg Eckard ein, der in der Vorrede zu des Herrn von Leibnitz Collectaneis Etymologicis seine Gedanken vom Reineke Fuchs ausführlich entdecket hat. Weil seine Meynung neu und sonderbar ist, so muß ich sie hier anführen, um Lesern, die jenes Buch nicht kennen, einen Begriff davon zu machen. Sie steht auf der 34 u. f. S. gedachter Vorrede, und lautet so:

Reinico ist mit Reineke einerley, wie wir den Fuchs nennen. Beyde stammen von Reinhard: daher die Franzosen den Fuchs Renard nennen; oder, wie es vormals geschrieben ward, Reginhardus, Reginardus, Reginarius und Reginerius. Warum aber der Fuchs so genennet worden, will ich den Lesern zu gut kürzlich erklären. Bey verschiedenen Völkern sind die listigen, schlauen und verschlagenen Menschen mit den Füchsen verglichen worden. In des Phädrus I. B. 7ter 10ter 13ter 26ster und 28ster Fabel; imgleichen in des IV. B. zweyter und 8ter Fabel findet man die Beweise davon. Apulejus versteht in seiner Apologie, durch den Vulpio, einen durchtriebenen arglistigen Mann. Auch die alten Franken haben dieses gewußt. Gregor. von Tours L. VIII. c. 6. nennet gewisse meyneidige, Vulpes ingeniosas, listige Füchse. Der Urheber des Lebens vom St. Remigius schreibt: Iussit nominari Vulpeculam, quod, cur ita nominari voluerit, qui fraudes et significationes ipsius animalis agnoscit, satis aduertit.

Als nun im IX Jahrhunderte und im Anfange des Xten im Austrasischen Reiche Graf Reginard, oder Reinard, durch seine List und Verschlagenheit bekannt ward,

und seinen König Zwentebold, dessen Rath er war, ehe er von Hofe verwiesen ward, in seinem festen Schlosse Durfos, wo er sicher verborgen lag, durch allerley Künste hintergieng; indem er bald die westfränkischen, bald die deutschen Könige wider ihn aufhetzete: so ward nach Art damaliger Zeiten, seine Verschlagenheit in Liedern gepriesen, und dadurch dem Gedächtnisse der Leute eingepräget: ja wo ich nicht sehr irre, so hat man ihn gar den Fuchs genennet. Daher entstund nun die Geschichte vom Reineke Fuchs, die wir noch itzo werth halten und lesen. Denn daß Reginarius, Reinerius, Reinhard und Reineke einerley sey, ist schon erinnert worden. Und der Fuchs wird für einen Rath des Löwen, wie Reginarius für Zwentebolds seinen ausgegeben. Der Fuchs wird wegen seiner Uebelthaten ins Elend verwiesen: und so ist es dem Reginarius auch ergangen; wie Regino der Geschichtschreiber aufs 898. Jahr meldet. Nachdem Reineke aus des Königs Gnade gefallen war, begab er sich mit Weib und Kindern in sein festes Schloß Malepartus, wo er alle Befehle des Königes verspottete, und seinen Bedienten viel Schaden that. Eben so hat es Reginarius gemachet; der sich mit dem Grafen Odacker, und einigen andern, auch Gemahlinn und Kindern, in sein sicheres Schloß Durfos warf, und noch mehr befestigte. Der König belagerte ihn darinn; konnte es aber, wegen vieler Moräste, und Ergießungen der Maas an dem Orte, nicht erobern. u. s. w.

Der Fuchs beleidigte und tödtete die Königl. Bedienten auf allerley Art: Reginarius schlug die Königl. Heere zuweilen in die Flucht. Reineke erhielt endlich, nach überwundnen Schwierigkeiten wiederum des Leuen Gnade, bekam gar die Kanzlerwürde, und ward sein oberster Minister: Reginarius aber, ward zwar nicht vom Zwentibold, sondern von dessen Ueberwinder, dem deutschen Könige Ludewig, wieder hergestellet, und mit neuen Würden gezieret; so daß von ihm die Herzoge von Brabant, und die heutigen Landgrafen von Hessen hergestammet. Hier sieht man (fährt Eccard fort) daß sich alles schicket; und diese Geschichte mag erst von Reginards Feinden, den Franzosen, in den Niederlanden, die aber seine politische Klugheit bewunderten, in Lieder gebracht und lange besungen worden; hernach aber im Anfange des XIIIten Jahrhunderts französisch aufgeschrieben seyn, fast auf eben die Art, wie wir den Reineke Fuchs itzo haben. Denn alle Oerter, die wir darinn finden, liegen in den französischen Niederlanden, oder in der Nachbarschaft rc.

Was wollen wir nun dazu sagen? Sehr vielerley. Es klingt freylich alles überaus schön, wenn man auf lauter Muthmaßungen, und guten Glauben alles annimmt, was Herr Eccard mit solcher Zuversicht saget. Sieht man aber den Reineke Fuchs etwas genauer an: so findet sich ganz ein anders. Reineke ist niemals von seines Königes Hofe verwiesen; sondern wird zwar vorgefordert, und zum Tode verdammet; erhält aber, nach entdecktem Geheimnisse vom Hochverrathe und Schatze, die Erlaubniß nach Rom zu gehen, um Ablaß zu holen. So fällt denn schon die erste Aehnlichkeit mit dem Reginarius weg. Ferner zieht Reineke, nicht erst nach verspürtem Zorne des Königes, mit Weib und Kindern in seine Burg Malepartus; sondern

sondern hat schon lange vorher darinn gewohnet. So verschwindet die andre Gleichheit auch. Weiter wird Reineke von dem Könige nicht belagert; sondern er erscheint vielmehr, auf die bloße Nachricht von dem Aufgebothe desselben, freywillig bey Hofe: und also geht auch die dritte Aehnlichkeit zunichte. Endlich zeiget die Ungleichheit des vierten Punktes sich von sich selbst; indem Reineke bey seinem vorigen Könige wieder in Gnaden kömmt; da jener Reginarius einen ganz andern Herrn bekommen hat, und seine Erhöhung mehr gemuthmaßet, als bewiesen wird. Wo bleibt nun noch der geographische Fehler, daß die ganze Scene des Buches in den französischen Niederlanden sey? Gewiß Achen, Gent, Lüttig und ganz Flandern, sind wohl niemals zum französischen Gebiethe gezählet worden. Diese aber sind der Bezirk, wo die Geschichte vorgegangen seyn soll: und daraus erhellet sehr deutlich, daß kein Franzos, sondern ein gebohrner Niederländer dieß Gedicht ursprünglich gemachet habe. Und wird gleich einmal von Paris etwas gedacht; so wird auch Rom, Jerusalem, Lübek, Erfurt, Cöln und London erwähnet; sehr viel aber von Thüringen und Sachsenland gedacht: welches alles ein Franzos nimmermehr gethan haben würde. Der Ardennerwald machet es gewiß nicht aus: der zwar theils im Hennegau liegt; sich aber auch weiter erstrecket. Und würde jener nicht lieber von einer Krönung in Paris, als von der in Achen geredet haben, wie im Reineke Fuchs geschieht? Endlich zeiget auch die Beschreibung des Hahns im IV. Cap. wie er der beste Hahn zwischen Holland und Frankreich gewesen; daß die itzigen Oesterreichischen Niederlande der eigentliche Sitz des Dichters gewesen. Kurz, alles zeiget, daß dieß Buch einen deutschen Verfasser gehabt haben müsse, es sey nun selbiger Heinrich von Alkmar, oder sonst gewesen, wer es immer wolle.

Wie? wenn ich hier meine eigene Muthmaßung wagete? die, wenn sie ja im Grunde nicht wahr, doch wenigstens viel wahrscheinlicher seyn, und Heinrichen von Alkmar zu Ehren gereichen würde. Sie besteht in folgendem. Es ist der epischen Dichter Gewohnheit allemal gemäß gewesen, unter einem, dem Scheine nach erdichteten Helden, ihren eigenen Prinzen zu besingen. So besang Virgil unter dem Bilde des Aeneas, den zweyten Stifter des römischen Reiches, Kaiser Augusten. So besang Alexander von Paris, den großen Alexander; verstund aber darunter den König in Frankreich Ludewig den jüngern, an dessen Hofe er lebte: und kurz zuvor hatte schon Meister Eustachius den alten Brut oder Brutus besungen, der nach einer alten Sage, Brittannien zuerst bevölkert haben sollte; um unter dessen Bilde Wilhelmen den Eroberer, an dessen Hofe er lebte, zu erheben. Ich schweige alter deutscher Dichter, die solches zu ihrer Zeit auch gethan haben; wie ich bey anderer Gelegenheit zeigen werde: wie denn wenigstens Pfinzing, unter dem Namen Theuerdank, den Kaiser Maximilian I. verstanden hat. Was hindert es denn, daß ich auch von unserm Heinrich von Alkmar eben das glaube? Sein Herr hieß Renatus und war ein mächtiger Herzog von Lothringen, bey dessen Sohne er als Hofmeister stund. Dieser Namen heißt französisch René, welches

mit Renard Aehnlichkeit genug hat, zu einem Schlüssel seines Gedichtes zu dienen, und dem Leser zu zeigen, wen er gemeynet. Durch den König, den Leuen, versteht er ausdrücklich den Kaiser: denn er redet von der Krone und dem Stuhle zu Achen, wo die Kaiser damals gekrönet wurden. Durch den Wolf, den er immer, als einen gierigen und geizigen Räuber beschreibt, versteht er den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen; der, wie ich oben gedacht, sein ganzes Herzogthum Lothringen überfiel, und verschlingen wollte. Und da selbiger an Macht dem Herzoge Renatus überlegen war, so war dieser ihm an List überlegen: weswegen auch ihr Zweykampf so vorgestellet wird, daß Reineke den Wolf Isegrim mehr durch Geschicklichkeit, als durch Stärke besieget. Ward nun der Wolf sehr verwundet, eines Auges, und sonst aller Ehre, ja fast des Lebens beraubet: so ward Karl der Kühne vom Herzoge Renatus zum Theile erschlagen; wie gleichfalls oben gedacht worden. Will man sich noch weiter in der Geschichte der damaligen Zeiten umsehen, so wird man noch mehr Uebereinstimmungen finden. Durch die Lobsprüche aber, die er öfters den beyden jungen Füchsen, sonderlich dem Reinardin, als dem ältesten Sohne giebt, hat er sonder Zweifel seinen Untergebenen, den Erbprinzen Antonius, verstanden. Doch gesetzt, es käme weiter nichts überein: so wäre dieses schon zureichend, zu sagen: Heinrich von Alkmar hätte diese Fabel selbst nach seinem Sinne eingerichtet; auch mit Fleiß den Fuchs, aller seiner List und Leichtfertigkeit ungeachtet, dennoch als den Helden des Stückes triumphiren lassen, um seinem regierenden Herrn zu schmäucheln; und die Lehre zu bestätigen: Daß Weisheit über das Gold zu schätzen sey. Denn wäre dieses nicht gewesen, so hätte er unmöglich alles dasjenige, was der Fuchs für Gewaltthätigkeiten ausgeübet hatte, ihm so für genossen ausgehen, und mit dem besten Ende von der Welt können krönen lassen.

Dieß ist meine Muthmaßung, die ich aber niemanden aufdringen, sondern der Prüfung der Verständigen gern unterwerfen will. Indessen will ich damit gar nicht läugnen, daß es schon ältere Fabeln von Füchsen gegeben haben mag; wie wir aus dem Phädrus und Aesop zur Gnüge wissen. Es ist aber aus dem Namen Reineke, Braun und Isegrim, wie auch aus allen übrigen, zur Gnüge zu ersehen, daß ihr Verfasser ein Deutscher gewesen seyn müsse. Selbst der Namen Renard hat im Französischen keine Bedeutung, wenn man ihn nicht aus dem Deutschen von Reinhard herleitet.

Es thut also nichts wider mich, daß Lenglet in seiner Bibliotheque des Romans, außer der oberwähnten Handschrift von 1290. Le Nouveau Regnard, par Jacque-Mars Gelée, de Lille en Flandre; auch noch folgenden Titel setzet: Le Roman du Regnard contrefait, in fol. MSt. commencè en 1319. et fini en 1328; ja endlich auch eines gedruckten erwähnet, das die Ueberschrift hat: Le Docteur en Malice, Maitre Regnard, demontrant les Ruses et Cauteles qu'il use envers les personnes, und zu Paris 1551. in 16. herausgekommen. Denn dieß alles beweist noch nichts, wider den deutschen Ursprung dieses Gedichtes.

dichtes. Denn zu geschweigen, daß das letzte, allem Ansehen nach, eine bloße Uebersetzung des niederdeutschen Textes ist, dergleichen ich oben schon angeführet: so scheint das andre nur eine prosaische Uebersetzung des erstern poetischen Gedichtes zu seyn. Denn Massieu berichtet a. d. 210. S. ausdrücklich, daß es im XIV. Jahrhunderte unter den witzigen Köpfen in Frankreich Sitte geworden, die ältern Romane und Gedichte des XIII. Jahrhunderts, aus den alten Versen in die ungebundene Rede zu übersetzen. Es bliebe also nur das erste übrig, was uns im Wege stehen könnte: und gleichwohl ist theils sein Urheber ein Niederdeutscher gewesen, theils ist uns der Inhalt desselben ganz unbekannt; aus dessen Uebereinstimmung mit unserm Reineke Fuchs, wir doch allererst urtheilen müßten, ob, und in wie weit sich Heinrich von Alkmar desselben bedienet habe, oder nicht?

Dieses alles indessen dörfte manchem nur aus einem übertriebenen Eifer, für die Ehre der Deutschen entsprungen zu seyn scheinen, wenn ich nicht sichtbare Beweise beyzubringen hätte. Diese will und muß ich also anführen, um mir bey Unparteyischen Glauben zu erwerben. Ich bin sonst derjenige nicht, der den Franzosen ihre gebührende Ehre abspricht, und habe bey andrer Gelegenheit gestanden: daß unsre Landsleute, Wolfram von Eschenbach und Meister Albrecht von Halberstadt, die Gedichte vom Parcifall und Tschionatulander, aus der alten romanischen Sprache des Chretiens de Troyes, und Guyots verdeutschet haben; ja daß auch der Ritter Tristrant, und andres mehr daraus übersetzet worden. Selbst von dem Reineke Fuchs habe ich in des N. Büchersaales V. B. a. d. 245. S. wiewohl durch den Massieu und Eccard verführet, ein gleiches gestanden; würde auch itzo dabey bleiben, wenn ich nicht neue Gründe gefunden hätte, unsern Deutschen diese Ehre wieder zu geben. Muß man aber nicht gegen sein eigenes Volk eben so wenig, als gegen seine Nachbarn unbillig seyn? Und daher schließe ich nun folgender gestalt.

Wenn in noch ältern hochdeutschen Gedichten, als des Niederländers Gelée französischer Nouveau Renard ist, des Fuchses Reinhard, und des Wolfes Isegrim, unter eben diesen Namen ausdrücklich gedacht wird: so muß ohne Zweifel die erste Fabel von dem Fuchse Reineke, eine ursprüngliche deutsche Erfindung seyn. Daß diese Folge richtig sey, wird mir so leicht niemand in Zweifel ziehen. Denn da, wo man die ältesten Spuren eines Gedichtes findet, da muß wohl dasselbe zuerst bekannt gewesen, und erfunden seyn. Auf diesen Satz gründen sich ja auch diejenigen bloß, die den Reineke für eine französische Geburt, bloß deswegen halten: weil Lenglet und Massieu, aus dem 1290sten Jahre einen Regnard anzuführen wissen. So lange wir also keinen ältern wissen, müssen wir ihnen glauben: wiewohl doch, oben angemerktermaßen, der Verfasser desselben ein Niderländer, und also ein Deutscher gewesen. Daß auch dieser einen ältern Reineke gekannt, und entweder nachgeahmet, oder gar übersetzet habe, ist aus dem Bey-

worte Le nouveau offenbar; das er seinem Regnard beyleget. Nur das ist noch ungewiß, ob dieser in deutscher, oder in französischer Sprache abgefasset gewesen?

Hier behaupte ich nun das erstere. Der edle Marner ist ein Dichter des XIII. Jahrhunderts gewesen, und hat sich in der Hälfte desselben bey dem Grafen Hermann von Henneberg aufgehalten; der ein würdiger Nachahmer des großen Musageten Landgraf Hermanns von Thüringen gewesen. Er gedenket desselben in einem recht pindarischen Lobgesange, den wir in den Proben der schwäbischen Poesie a. d. 226. u. f. S. lesen. Er lebte freylich später, als die ältern Dichter und Meistersänger, Walther von der Vogelweide, Reimar von Zweter, Heinrich von Veldeck, Nithart, u. a. m. die er selbst in diesem Liede für todt angiebt, ja deren ersten er für seinen Lehrer preiset:

> Lebt von der vogelweide
> Nob min meister her Walther rc.

Allein bekanntermaßen haben diese alle in den ersten zehn oder zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts, an dem Hofe Landgraf Hermanns geblühet, und ihr Leben beschlossen. Es konnte also unser Marner, um das 40ste und 50ste Jahr dieses Jahrhunderts, von ihnen schon, als von todten Dichtern reden, die er nachahmete:

> Lichte vinde ich einen vunt
> Den si vunden hant die vor mir sint gewesen
> Ich muos us ir garten vnd ir sprüchen bluomen lesen.

Und konnte gleichwohl um vierzig oder funfzig Jahre älter seyn, als der oberwähnte niederländische Urheber des Nouveau Renard, der allererst 1290 geschrieben hat.

Nun redet aber dieser edle Marner, kurz nach der angezogenen Stelle, auf der 228sten Seite, in einer Fabel, vom Fuchse und Wolfe so: daß man deutlich sieht, es habe schon dazumal in Deutschland der erste Reinhart, und der andre Isegrim geheißen; so wie sie im Reineke Fuchs genennet werden. Diese Fabel muß ich hier einschalten, um auch diejenigen zu überzeugen, welche die sogenannten schwäbischen Gedichte nicht bey der Hand haben möchten.

> Ein esel gab für eigen sich
> Dem fuchse das was guot
> Da lert er in sprechen wihtecklich
> Si waren beyde hochgemuot
> Sebt do vuort her reinhart seinen knappen in den gruenen kle
> Er sprach mein esel huete dich
> Der Wolf dir schaden tuot
> Erhärt er dich
> Des wart uff mich
> Der esel in dem grase wuot
> Da schuff im sein mag vnfröide
> Das er sang ein Hugelied als e
> Zuo dem gedöne kam gegangen isegrim
> Swas reinhart seit rc.

Das

Das übrige von der Fabel brauchen wir nicht: aber hieraus sehen wir schon, daß Reinhart den Fuchs, und Isegrim den Wolf andeutet. Und da diese Namen schon damals solchen Thieren, welche die vornehmsten Personen des Gedichtes von Reineken dem Fuchse sind, gegeben worden; an sich selbst aber deutsche Namen sind: so schließt man billig, daß diese ganze Fabel schon eine uralte deutsche Erfindung gewesen: die also der Niederländer Gelée, oder Reif, als der des Deutschen mächtig seyn mußte, nur ins Französische gebracht; und vieleicht, einiger Veränderungen halber, die er selbst darinn gemachet, Le nouveau Renard genennet hat.

Ich sehe also gar nicht, was man wider den deutschen Ursprung dieses Gedichtes erhebliches einwenden will: zumal da der Fortgang der Marnerischen Fabel, noch eine andre Aehnlichkeit mit dem alkmarischen Reineke Fuchs hat. Denn der Fuchs führt den Wolf zu einer Dru oder Hexe, und läßt ihn verschneiden:

> Dů Dru den wolf versneit
> Er wart bestůmbelt so man seit.

Wer hier den Ausgang des feyerlichen Zweykampfes, den Reineke mit Isegrimen auf Königl. Erlaubniß gehalten, dagegen hält; der wird auch daraus abnehmen, daß Marner die Fabel von Reineken dem Fuchse, vor Augen gehabt habe.

Auf solche Weise nun gestehe ich freylich, daß Heinrich von Alkmar nicht der erste Erfinder dieses Gedichtes gewesen. Es kann auch seyn, daß er die ältern französischen Uebersetzungen desselben vor Augen gehabt, das uralte Deutsche hingegen ihm nicht bekannt gewesen; weil es allem Ansehen nach verlohren gegangen. Alles dieß aber hindert nicht, daß er nicht selbst solche Aenderungen darinn gemachet, die auch ihm gewissermaßen, den Namen und die Ehre eines Urhebers und Erfinders erwerben können: zumal wenn er, wie ich gemuthmaßet, dieselbe seinem Herzoge zu Lothringen zu Ehren, anders eingerichtet. Läßt man doch dem Terenz, und Plautus die Ehre, gewisser Lustspiele Verfasser gewesen zu seyn: ob sie selbige gleich größtentheils aus dem Griechischen genommen, und nach ihrem Sinne geändert. Auch Corneille, Racine, und Moliere, haben theils spanische, theils griechische, theils wälsche Dichter nachgeahmet, übersetzet, und umgeschmolzen: und doch müssen sie in dem Munde der Franzosen, Esprits createurs heißen. Warum sollte denn ein deutscher Dichter, in gleichen Umständen, nicht auch den Namen eines Urhebers verdienen?

Es schadet auch nichts, daß Heinrich von Alkmar sich etlicher französischen Wörter hin und wieder bedienet hat. Er hatte so lange in Lothringen, d. i. nahe an den französischen Gränzen gelebet, daß ihm gar leicht einige solche Brocken im gemeinen Leben ankleben konnten. Die Niederlande sonderlich haben seit Karls des großen Zeit, mit dem Französischen viel zu thun gehabt, und vielen Wörtern dieses Volkes das Bürgerrecht gegeben. Daher ist auch diese Stunde das Holländische

sche sehr damit vermenget; zumal da so viele Flüchtlinge aus Frankreich sich daselbst niedergelassen. Endlich habe ich ja eingeräumet, daß derselbe einen französischen Reynard vor Augen gehabt, als er seinen Reineke gemachet. Dieses mag gnug seyn, das hohe Alter dieser Fabel, und den wirklich deutschen Ursprung derselben ins Licht zu setzen. Vieleicht lassen sich bey mehrerer Aufmerksamkeit, im Durchlesen der ältesten Dichter, noch mehrere Spuren davon wahrnehmen, um dieses, was ich behauptet habe, mehr und mehr zu bestätigen.

Dritter Abschnitt.

Von dem großen Werthe dieses Gedichtes, von Reineken dem Fuchse.

Ist es aber der Mühe wohl werth, diese mühsamen Untersuchungen von einem possirlichen Werke anzustellen, das weiter nichts, als eine spaßhafte Zeitkürzung abgeben kann? So möchte vieleicht einer, oder der andre hier bey sich gedenken. Dieser Frage zu begegnen, muß ich auch von dem besondern Werthe dieses Gedichtes, hier kürzlich handeln. Ich will aber denselben, auf eine doppelte Art darthun; und zwar 1) aus den Zeugnissen berühmter Männer, und gelehrter Kenner von politischer, moralischer und antiquarischer Gelehrsamkeit; 2) aus den innern Regeln der epischen Dichtkunst, die darinnen aufs genaueste beobachtet worden.

Der älteste also, der dieses Gedichtes besondern Werth erkannt hat, und mir bekannt geworden, ist der berühmte D. Erasmus Alberus gewesen. Wir haben 49 deutsche äsopische Fabeln von ihm, die schon um D. Luthers Zeiten ans Licht getreten seyn müssen: denn ich finde sie schon in der rostockischen Ausgabe des Reineke Fuchs von 1549. angeführet. Die zweyte Ausgabe davon kam 1590 zu Frf. am M. in 8. heraus, und in der Vorrede suchet sich der Verfasser wegen der Lehrart durch Fabeln, bestens zu entschuldigen. Nachdem er nun die heil. Schrift u. d. m. zu seinem Behufe angeführet, schreibt er so:

„Es haben auch vor dieser Zeit treffliche Leut durch Reymen gute Lehre geben. „Als D. Sebastianus Brant, Herr Freydank, Herr Hans von Schwarzburg, „Johann Morßheim der Schweitzer. Der Renner, vnd der das Memorial der „Tugend gemacht hat. Aber vnter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher „Gedicht gelesen, als das Buch von Reineken, welches ich nit geringer acht, denn „alle Comedien der Alten. Desselben Buchs Meister ist ein Sachs gewest, ein „hochverstendiger weiser Mann, ein Ehr aller Sachssen, der hat wol verstanden, „was Aula vnd Welt heißt."

Ein so rühmliches Zeugniß wird durch die Wichtigkeit des Mannes, der es gestellet hat, noch ansehnlicher. Nun war Alberus ein Zuhörer von D. Luthern selbst gewesen. Er ward von D. Carlstadten vergeblich gereizet; die Theologie zu verlassen.

lassen. Er ward darauf Prediger an verschiedenen Orten; war aber siebenmal so unglücklich, ins Elend verjaget zu werden. Endlich ward er Hofprediger des Churfürsten Joachims von Brandenburg, von da er nach Rotenburg an der Tauber, und hernach nach Magdeburg berufen ward, bis er zuletzt als Generalsuperintendent zu Güstrow im Mecklenburgischen, und D. der H. Schrift, 1553. zu Neubrandenburg starb. Seine vielfältigen theologischen uud poetisch-moralischen Schriften, findet man im Gelehrtenlexicon verzeichnet. Man sieht also, daß ein Mann, der zu seiner Zeit ein Licht der Kirche, ein eifriger Verfechter der evangelischen Lehre, wider das Interim, und andre Schwärmereyen gewesen, diesem Alkmarischen Gedichte allerdings ein vielgültiges Lob beygeleget habe.

Der zweyte Zeuge von dem Werthe dieses Werkes sey sein erster hochdeutscher Dollmetscher, der ihn 1545. zu Frankfurt bey Cyriac Jacob zum Bart, in fol. herausgegeben. Wie ich aus Schoppers Zueignung an den Kaiser sehe, so hat derselbe Beuther geheißen. Weis ich nun gleich dessen Umstände nicht zu melden: so ist es doch gewiß, daß er sich in seiner Dollmetschung überall als ein verständiger Mann erweist, und als ein Uebersetzer demselben, weit fleißiger nachgedacht haben muß, als hundert Leser zu thun pflegen. Seine Vorrede hebt sich so an:

„Lieber Leser, als ich diß Buch in Sechsischer sprach gelesen, hat es mir der„massen gefallen, daß ich meine Zeit gern darinnen vertriben, vnd dieweil ich ver„hofft, es solte zu erbarkeit vnd verstand manchem nuß sein, inn vnsere Hochteut„sche sprach bringen wöllen. Denn es ist on daz es auch sehr kurßweilig ist, auß „diesem Buch zu lernen, wie sich einer gegen freunden vnd feinden, groß vnd klein, „arm vnd reich, hohes vnd niedriges standes, in dichten vnd trachten rhat vnd that, „geben, handeln vnd wandeln halten soll, das es ihm ehrlich, nuß, gut vnd on „fahr sei. Sind darneben allerlei laster also darinn gestrafft, vnd mit angezeigten „vrsachen vnd nuß also zur Tugent vnd Erbarkeit vermanet, das einer ganß hart „verstockt vnd versturßt, von natur harts gemut haben muste, den es nicht beweg„te. u. s. w."

Nicht mit geringerm Lobe schrieb eilf Jahre hernach Hartmann Schopper, aus Neumark im Nordgau, sein lateinischer Uebersetzer, von ihm. Er richtet seine Zueignungsschrift 1566. an den Kaiser Maximilian den II.: welches allerdings zu verwundern ist: da dieses Werk in so vielen Stücken der römischen Kirche damaliges Verderbniß und Verfall sehr deutlich darstellet. Ich könnte die halbe in Versen abgefaßte Zueignungsschrift hieher setzen, wenn ich alles rühmliche davon anführen wollte. Z. E. so redet er den Kaiser an:

Nunc dolus astutae, tibi nunc fallacia Vulpis
Fraus quasi simioli, gaudia multa ferat.
Quam rogo ne tetrici ferus abiice more Catonis,
Carmen at attenta perlege mente prius.
Nam fateor certe bona plurima continet in se
Haec brevibus Vulpes ingeniosa modis.

Forte quis obiiciet, quasi te, vulpecula fallax,
Ludere figmento liberiore velim.
At procul a nostris id moribus absit, amicos
Fallere, vel Reges ludificare dolis &c. &c.

Hier vertheidiget er sich nun, daß er die Fürsten dadurch nicht habe beleidigen wollen; aber viel deutlicher redet er in der Vorrede davon: Illum cum diligentius perlegissem, utilitatemque ejus altius animo considerassem, facile onus susceptum - - sustinui. Jucundissimus enim & festivissimus lectu hic liber est: & ex illo, quo animo erga hostes & amicos, & tam summæ, quam infimæ conditionis homines affectus esse debeas, ut & honori & saluti tuæ consulas, breviter & artificiose, discitur. Præterea etiam omnium flagitiorum sceleratissima colluvies, ob oculos posita ad, virtutis studium animos nostros incitat, ut plane bestiarum hæc exempla quem non moveant, eum mentem habere ferream, & in omni malitia submersam existimem. Nec affirmare dubitarim, attento lectori, cujuscunque dignitatis aut fortunæ sit, (ita varios fortunæ casus ad textum sedulo adcommodavit), librum hunc thesauri instar preciosissimi fore, & promtuarii instructissimi, quod adversus fucatos sæculi hujus mores pharmaca exhibeat præsentissima. Nam varios mundi hujus cursus, multiplicesque omnium hominum machinationes, graphice depictos nobis ostendit: quibus recte cognitis innumera pericula & fraudes vitare, vitamque dextre & prudenter instituere homini non prorsus stupido facillimum est. &c. &c.

In eben diesen gegründeten Gedanken nun hat eben dieser Uebersetzer den Titel seiner Dollmetschung: Speculum vitæ aulicæ, gegeben; nicht nur, weil es dazumal gewöhnlich war, außer dem Sachsen- und Schwabenspiegel, allerley Bücher mit diesem Namen der Spiegel, zu benennen: wie solches der Regentenspiegel, der Layenspiegel, der Narrenspiegel, u. d. gl. m. bezeugen; sondern weil in der That dieser Reineke Fuchs, eine solche Abschilderung und Vorstellung, des Hoflebens, ja der ganzen Welt im kleinen liefert, und in sich hält.

Wollte ich so fortfahren, und aller neuen Ausgeber Vorreden anziehen, den großen Werth dieses Gedichtes darzuthun: so würde ich viel zu weitläuftig werden. Ich komme also auf den schon angezogenen Rollenhagen, den Urheber des Froschmäuselers. Was dieser dem Reineke Fuchs für Lobsprüche beygeleget, ist aus seiner Vorrede zu ersehen; die er gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geschrieben hat. Seine Worte mag ich hier nicht nochmals wiederholen, sondern überlasse es dem geneigten Leser, sie oben nachzusehen. Und ob er wohl in der Person des Urhebers sich geirret; wie bereits gezeiget worden: genug, daß daraus die treffliche Meynung, die dieser gelehrte magdeburgische Schulmann, von dem Werke selbst geheget hat, zur Gnüge hervorleuchtet.

Ich

Ich komme also auf den berühmten Rechtsgelehrten Johann Wilhelm Laurenbergen, der zu Rostock öffentlicher Lehrer gewesen, und sich nebst andern gelehrten Schriften, auch durch seine vier plattdeutsche Scherzgedichte bekannt gemachet hat. Dieser kömmt in seiner IV. Satire, die von almodischer Poesie on Rymen handelt, unter andern auch auf diesen Reinike Fuchs, und giebt ihm die größesten Lobsprüche:

> In weltlicker Wyßheit ys kein Boeck geschreven,
> Dem men billick mehr Rohm und Loff kan geven,
> Als Reineke Voß; ein schlicht Boeck, darinnen
> Tho sehnde ys ein Spegel hoger Sinnen.
> Vorstendigkeit in dem ringen Gedicht
> Als ein dürbahr Schat verborgen Licht.
> Glyck als dat Für schulet in der Asche,
> Vnd güldne Penninge in einer schmerigen Tasche,
> Man hefft sich twar thomartert dat Boeck tho bringen.
> In hochdütsche Spraeck, men ydt wil gantz nicht klingen,
> Idt klappet yegen dat Original tho recken,
> Als wen men plecht ein Stücke vul holt tho brecken.
> Edder schmitt einen olden Pott gegen de Wand,
> Dat maket, dewyl yuw ys vnbekand.
> De natürlicke Eigenschop dersülven Rede:
> Welcke de angebahrne Zierlichheit bringt mede.
> Gy könnt nicht löchnen, dat bald yederman,
> By uns hochdüdisch verstahn und reden kan,
> Men by yuw under hundert men kuem einen sünde,
> De unse Spraeck verstahn, veel weiniger reden künde.

Ich nehme diese Stelle aus der ersten Ausgabe dieser Gedichte vom 1655sten Jahre; und bemerke, daß dieselbe den Namen des Verfassers Hanß Wilmsen L. Rost. schreibt: worinn ihr alle nachmalige Auflagen, bis auf die letzte Casselische von 1750. gefolget sind. Dadurch sind nun unzähliche, auch wohl gelehrte Leser betrogen worden; indem sie geglaubet, ein Licentiat, oder Ludewig Rost sey Urheber dieser Satyren: da sie doch Laurenbergs von Rostock, oder des Rostockers, Satiren sind und heißen sollen.

Auch hier, übergehe ich die Lobsprüche eines neuern Ausgebers, der 1662. zu Rostock eine neue Ausgabe in neuern Versen besorget hat, und eile zu Dan. Ge. Morhofs Zeugnisse vom 1682sten Jahre. Das Urtheil eines so gelehrten Mannes ist von dem größten Gewichte in der gelehrten Welt. Ich muß es also von der 366sten S. seines Unterrichts von der deutschen Sprache und Poesie, hier einrücken: „In niedersächsischen Versen, heißt es, hat man den so genannten und jedermann „wolbekannten Reineken Voß, ein überauß sinnreiches Buch, worinnen unter „einer Fabul, der Lauff der Welt, vnd alle höfische Sitten, vnd Streiche, so artig „abgebildet werden, daß von keinem alten Poeten solches besser hätte vorgestellet „werden können. Es mögen billig alle Niedersachsen diß Buch als eine Frucht

„eines wol geschliffenen Verstandes werth und in Ehren halten. Denn ob zwar „in der Vorrede desselben gedacht wird, ob sey es aus der Französischen Sprache „übersetzet, so ist solches von dem Autore vorgegeben, damit er desto sicherer un„ter diesem Vorwande sich verstecken könne. Wer die niedersächsische Sprache ver„stehet, und davon urtheilen kan, siehet wol auß der Fügung der ganzen Rede, „daß es einheimischer und nicht fremder Abkunft sey. Die es in lateinische und „hochteutsche Sprache übersetzt, haben es vielmehr verdorben. *Janus Guiliel„mus* Laurenbergius, der die sinnreichen Scherzgedichte in Niedersächsischer Spra„che geschrieben, hält davor, es sey kein besser Buch nechst der Bibel, als dieses."

Hiebey muß ich zweyerley anmerken. Erstlich bestätiget Morhof, Laurenbergs Urtheil, daß die hochdeutschen und lateinischen Uebersetzungen des Reineke Fuchs, dem plattdeutschen Originale nicht gleich kommen: und hierinn kann man ihm leicht recht geben: theils 1) weil die damaligen Uebersetzer, als Oberdeutsche, der niedersächsischen Mundart nicht recht kundig gewesen; theils 2) weil sie wiederum alles in Verse haben bringen wollen, welches ohne Verlust des Originals unmöglich ist; theils 3) weil alle Originale in der Dollmetschung etwas verlieren. Allein es haben sich auch alle obige Uebersetzer außerdem viel Freyheiten genommen, viel ausgelassen, verändert und eingeschaltet; auch wenn es ganz wohl möglich gewesen wäre, beym Grundtexte zu bleiben. Dieses beweist also noch nicht, daß es ganz unmöglich sey, eine richtige Dollmetschung zu machen; wenn es nur an Kenntniß der Sprachen und am Fleiße nicht fehlet, sodann aber in ungebundener Rede übersetzet wird.

Zweytens ist es so richtig nicht, daß Laurenberg den Reineke Fuchs nach der Bibel für das beste Buch gehalten. Denn ob ich gleich diese Stelle sehr mühsam gesuchet: so habe ich doch nichts mehr gefunden, als daß er unter die Vorzüge der plattdeutschen Sprache 1) die darinn vorhandene Bibelübersetzung, die er fälschlich für älter, als alle hochdeutschen hält; sodann 2) den Reineke Fuchs, als ein plattdeutsches Original zählet; welches doch auch nach dem obigen etwas zweifelhaft geworden. Heißt dieß aber selbiges Gedicht nächst der Bibel hochschätzen?

Nun würde die Ordnung der Zeugnisse den Prof. Hackmann in seiner Einladungsschrift vom 1709ten Jahre treffen, aus der ich große Lobsprüche anführen könnte. Allein ich kann mich dabey nicht aufhalten, und eile also zu einem neuern Rechtsgelehrten und großen Kenner der schönen Wissenschaften. Dieser ist der sel. geh. Rath Heineccius in Halle; ein Mann der unsern Reineke Fuchs noch auf einer andern Seite angesehen hat. Jene haben ihn als einen Sittenlehrer und Staatsverständigen betrachtet: er aber sieht ihn als einen Schatz deutscher Alterthümer, zumal in gerichtlichen Gewohnheiten an. Es steht dieses Urtheil von ihm in der Vorrede zum II. Bande seiner Element. Juris Germanici, a. d. V. u. f. Seite. Ich muß seine Worte im Lateine anführen, um durch eines so lateinischgelehrten Mannes Ausspruch, alle die stolzen Lateiner unserer Zeiten zu beschämen, die solche alte deutsche Gedichte nur mit Naserümpfen, und einem höhnischen Lächeln ansehen;

ansehen; ja diejenigen voll Mitleidens betrachten, die sich mit dergleichen Dingen was zu thun machen. So lauten aber seine Worte:

Enimvero est hæc sæculi nostri labes, ut pleraque, quæ a majoribus nostris scripta sunt fastidiant posteri, iisque exterorum libros præferant, quamvis nec rerum ubertate, nec nativa verborum elegantia cum illis comparandos. Quod ut alio exemplo demonstrem, semel me etiam usum esse memini testimonio elegantis ingenii Poetæ, cui *Vulpeculam Reineke* debemus: & puduit me propemodum, inde sæpius illustrare Jurisprudentiam Germanicam, non quod non plura in eo poemate vel maxime ad rem facerent; sed ne in re seria nugas agere velle viderer. Et tamen verissimum est, *Germanos non modo hoc poema multis Græciæ ac Latii monumentis* opponere posse, si justum rebus suis pretium statuerent; verum etiam incredibilem rerum præstantissimarum Thesaurum in eo esse reperturos, si a se impetrare possent, ut illud in manus sumerent. Sic sane, ut alia ab instituto aliena prætermittamus, sæpissime hic Poeta, rem judiciariam Germanorum attingit, eamque tam luculenter, quamvis aliud agens, describit, ut eum id unum egisse crederes. &c. &c.

Hie hebt er nun an, weitläuftig alle die Stellen durchzugehen, da bald Reineke vor Gerichte angeklaget, bald vorgefordert, bald verdammet, bald wieder losgegeben wird; bald zum Zweykampfe gefodert, und dazu gelassen wird, u. d. m. Und in allem diesem zeiget er, wie trefflich man die alten deutschen Gebräuche in gerichtlichen Dingen aus diesem Buche lernen könne: welches allerdings eine neue Vortrefflichkeit dieses Buches, in Ansehung der Herren Rechtsgelehrten, an den Tag leget.

Nunmehr ist noch eine schöne Seite des Reineke Fuchs übrig, die aber von allen meinen Vorgängern nicht bemerket worden. Es ist dieses die poetische, und zwar in Ansehung der Regeln des epischen Gedichtes, die so wenigen auch unter neuen Dichtern bekannt, und so schwer zu beobachten sind; gleichwohl aber von unserm **Heinrich von Alkmar**, nicht nur verstanden, sondern auch aufs genaueste beobachtet worden. Es ist zu verwundern, daß auch **Morhof**, der doch ein Kunstrichter war, oder seyn wollte, und von **Flemmings** Fähigkeit zu einem epischen Gedichte geurtheilet hat, hierauf nicht gesehen. Allein es steht dahin, ob er jemals den ganzen **Reineke Fuchs** in einem Striche durchgelesen; und also im Stande gewesen, ihn in Gedanken, gegen die **Ilias** oder **Aeneis**, nebst **Aristoteles** Regeln von der Epopee, zu halten. Ohne dieses kann man von einem solchen Gedichte gar nicht urtheilen; und bleibt immer unter dem Haufen gemeiner Leser, die nur Stückweise ein Gedicht ansehen, das Gänze aber niemals übersehen. Ueberhaupt aber finde ich im ganzen Tractate von der D. Spr. und P. keine Spur, daß sich Morhof bis zu der innern Kenntniß der Gedichte erhoben hätte. Er urthei-

let allezeit nach dem äußern; und läßt einige gute Gedanken, nebst einem muntern Ausdrucke und reinen Verse für sattsame Beweise eines guten Dichters gelten: worinn er gleichwohl so viele Lehrer der Dichtkunst, nebst andern vermeynten Kennern zu Brüdern hat.

Das Hauptwerk bey einer Epopee ist nach dem Aristoteles die Fabel. Diese ist nun bey dem Reineke sehr sichtbar: und zwar auf eben den Schlag, wie Homer seine Batrachomyomachie eingerichtet hat. Gleicht sie aber derselben in der allegorischen Verkleidung seiner Personen in Thiere; so gleicht sie sonst der Odyssee in der Art. Die Ilias und Batrachomyomachie nämlich, sind pathetische Fabeln, weil darinn die Leidenschaften herrschen: die Odyssee aber, nebst unsrem Reineke sind moralische Fabeln, weil darinn die ruhigen Handlungen bey dem Hofleben abgeschildert werden. Die Handlung eines Heldengedichtes muß einfach seyn: und auch dieses hat unser Dichter gewußt und beobachtet. Er besingt nicht das ganze Leben seines Fuchses, wie ein Scriptor Cyclicus gethan haben würde: sondern er bleibt bey einer einzigen That, nämlich bey der schlauen Auswickelung des Reineke, aus allen denen ihm gelegten Fallstricken, stehen.

Diese einzige Handlung nun füllet das ganze Gedicht, und wird so vollständig erzählet, daß man Anfang, Mittel und Ende davon sieht. Sind die epischen Fabeln sonst einfach, oder verwirrt: so gehöret diese vom Reineke zu den einfachen, indem der Dichter in seiner Erzählung der Zeitordnung folget. Indessen fehlet es ihr an dem nöthigen Knoten nicht; der so wohl in seiner Einschürzung, bis in die Gefahr am Galgen zu sterben, als in der Auflösung, bey dem völligen Siege über den Wolf, so glücklich getroffen ist, daß auch eine Peripetie, oder ein Glückswechsel erfolget: indem der vorhin stolze und starke Wolf den kürzern zieht, und elend zugerichtet vom Kampfplatze getragen wird; der vorhin bedrängte Fuchs aber, sieget, in große Gnade bey dem Könige kömmt, ja gar sein Kanzler und erster Minister wird. Die ganze Fabel eines Heldengedichtes muß endlich auf eine Sittenlehre hinauslaufen; wie solches Homer und Virgil beobachtet haben. Unser Reineke Fuchs hat die seinige auch. Denn was ist deutlicher, als was der Dichter am Ende den triumphirenden Fuchs selbst sagen läßt? **So ist denn die Weisheit auch über das Gold hoch zu schätzen:** welche auch durch das ganze Gedicht überall herrschet.

Die Charactere seiner Personen, sind nach der Natur und Art der Thiere, die er dazu gewählet, vollkommen beobachtet. Es ist wahr, daß er unvernünftigen Thieren insoweit menschliche Handlungen, Würden und Stände beyleget; da er z. E. unter ihnen Mönche, Bischöfe, Capläne, Schreiber u. d. gl. dichtet. Allein das ist eine nothwendige Folge der thierischen Fabeln, dieselben dadurch lehrreicher zu machen. In der einzigen äsopischen Voraussetzung, daß einmal eine Zeit gewesen, da die Thiere Verstand und Sprache gehabt, ist alles übrige auch schon enthalten. Wer will ihm aber jene verargen, da sie seit undenklichen Jahren in der Dichtkunst gewöhnlich ist? Es ist wahr, daß er dem Leuen einen Sitz in Deutsch-

Deutschland giebt, welches der Natur nach nicht wahrscheinlich ist. Allein der Leu war einmal der König der Thiere, und in der Nähe von Aachen mußte der Auftritt seiner Fabel seyn; um sein Gedicht den Deutschen nützlicher zu machen. Denn was hätte uns ein **Reineke Fuchs** aus den africanischen Wüsteneyen für Vortheil schaffen können; wenn es ja in Africa noch Füchse giebt?

Ein mehreres von den Gesinnungen, den Sitten, dem Ausdrucke und andern äußerlichen Stücken dieses Gedichtes zu sagen, leidet der Raum nicht: genug daß alles nach den Regeln Lob verdienet. Nur die Anrufung im Anfange des Gedichtes fehlet; so wie inwendig die Maschinen, d. i. die Hülfe der Gottheiten, oder höhern Wesen. Allein das ist ein Fehler, der ihm vieleicht noch mehr zum Lobe gereichen kann, als dem Engländer Glover, in seinem **Leonidas**. Denn da jener von Thieren dichtete, dieser aber von Menschen; so sieht ein jeder, was ich meyne. Kurz, **Heinrich von Alkmar**, hat uns nach Homers Zeiten, die erste und beste komische Epopee geliefert, und selbst dessen Batrachomyomachie weit übertroffen: wie man in meiner kritischen Dichtkunst IV. Auflage im III. Hauptstücke des II. Th. von komischen Heldengedichten, weitläuftiger nachsehen kann.

Vierter Abschnitt.

Von den vielen Ausgaben und Uebersetzungen dieses Gedichtes.

Ich hätte diesen Abschnitt ganz zu dem vorigen schlagen können, weil in der That, die Menge der Auflagen und Uebersetzungen, auch einen Beweis der Vortrefflichkeit eines Werkes abgeben kann. Allein der große Vorrath derselben erfoderte eine Absonderung; und also will ich, was mir davon bekannt geworden, nach der Zeitordnung zusammentragen. Ich werde dabey alles zusammen nehmen, was ich theils selbst in Händen habe, theils aber von **Morhofen, Hackmannen** und **Eckarden** bereits angemerket worden. Die deutschen Ausgaben gehen vor; und ungeachtet man die hochdeutschen auch zu den Uebersetzungen rechnen könnte: so will ich sie doch von den plattdeutschen nicht trennen, da es im Grunde nur verschiedene Mundarten einer und derselben Sprache sind.

I. Verschiedene Ausgaben.

I. Ausgabe von 1498. Diese hat Herr **Hackmann** in Händen gehabt, und darnach die Wolfenbüttelische von 1711. abdrucken lassen. Wo aber das Original hingekommen ist, weis man nicht. Es wäre werth gewesen, auf die Wolfenbüttelische Bibliothek zu kommen, und als eine Seltenheit aufbehalten zu werden. Hiebey muß ich etwas anmerken. In der göttingischen gelehrten Zeitung dieses 1752. Jahres 49stem Stücke, stund unlängst eine Nachricht, die mich nicht wenig befremdete.

dete. Man meldete aus Herrn Magni Celsii Historie der Königl. Stockholm. Bibliothek, daß das erste Buch, welches 1483. in Schweden gedrucket worden, der Reincke Fuchs gewesen. Dieses hätte nun, wenn es wahr wäre, alle meine obige Nachrichten von dem Buche übern Haufen geworfen. Das Buch war zu allem Glücke bey uns auch zu haben, und ich ließ mirs mit großer Ungeduld holen, um hinter die Wahrheit der Sache zu kommen. Allein zu meiner großen Verwunderung fand ich nicht, was man daraus angekündiget hatte. Auf der 9ten Seite steht zwar, daß ein Dyalogus creaturarum moralizatus in Schweden 1483. gedrucket worden, und daß noch eine ältere Ausgabe dieses Buches 1481. zu Cöln ans Licht getreten. Daß aber solcher Dialogus der Reineke Fuchs sey, finde ich daselbst nicht: außer daß Herr Celsius, als der Verfasser der Historie der Stockh. Kön. Bibliothek, hinzu setzet: es sey solches ein, dem Reineken Fuchs ähnliches Werk; (i. e. Apologos, ad modum decantatissimæ & lepidæ Vulpeculæ, Henrici Alcmariensis, complectens.) Das war nun ganz was anders, und stellete mich wieder völlig in Ruhe. Indessen ist es mir noch nicht möglich gewesen, selbigen Dialogum Creaturarum moralizatum aufzutreiben; um seine Aehnlichkeit, mit unserm Gedichte selbst einzusehen.

II. Ausgabe, Rostock 1522. Dieses ist nach Alkmars Ausgabe die erste Baumannische Ausgabe gewesen. Morhof meldet nicht, wo dieselbe gedrucket worden. Rollenhagen stimmet zwar in der Meldung des Jahres mit dem erstern überein, daß sie 1522. ans Licht getreten; aber den Ort nennet er auch nicht, außer daß er den Verleger, Ludewig Dietzen Buchdruckern zu Rostock nennet, welchem Baumann sein Buch zu drucken gegeben. Hackemann aber saget deutlich: daß sie, zu Rostock herausgekommen.

III. Ausgabe, 1539. zu Rostock. Diese kenne ich nur aus Hackmanns Einladungsschrift. Sie soll von eben dem Verleger, nur mit schönern Figuren gedrucket seyn.

IV. Ausgabe. Frankfurt am Mayn bey Cyriaco Jacobo zum Bart. M. D. XLV. Diese kennet Hackmann nicht. Sie ist die erste hochdeutsche, und unter dem Titel: Reiniken Fuchs, das andere Teyl des Buches Schimpf und Ernst rc. gedrucket. Der Uebersetzer hat Beuther geheißen, wie mich Schopper in s. Zueignung an Kaiser Max. II. lehret:

> Quos, puto, Saxonico *Beutherus*, ore loquentes
> Germano jussit cultius ore loqui.

Das Buch Schimpf und Ernst ist ein viel älteres Buch, auch aus dem XVten Jahrhunderte. Ich habe dergleichen alte Ausgaben selbst in Wien gesehen, die gleichfalls in Fol. waren. Nachmals hat mans 1545. ohne Meldung des Ortes in 4. wieder gedrucket. Was an dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, merklich ist, ist dieses, daß a. d. 10. u. f. B. unter dem Titel: Von Vntrew, Vinantz, List vnnd mancherhandt geschwindigkeit des Hofflebens, eine lustige Fabel vnd Beispiel voller lere vnd weißheit, ein kurzer Auszug aus dem Reineke Fuchs, von Anfang bis zum Ende,

de, auf zehn Blättern steht. Dieß ist nun mit der Folio Ausgabe in einem Jahre vermuthlich an verschiedenen Orten gedruckt; aber es ist mit keinem Worte gedacht, daß ein solch Buch, Reineke der Fuchs, in der Welt sey. Ich habe noch von 1618. eine Ausgabe des Buches Schimpf und Ernst, in 8. darinn dieser Auszug nicht steht: ob sie gleich sonst gegen die erste, sehr vermehret ist. Diese Ausgabe des Reineke Fuchs ist gegen das Ende im Texte, und in Noten, sehr verstümmelt, wie der Verfasser selbst gesteht.

V. Ausgabe, Rostock 1548. wie Hackmann saget; oder besser 1549. wie ich aus dem Buche selbst auf dem CCLXXII. Blatte sehe: Dusent vyff hundert negen vnd veertig. Doch da das Titelblatt meines Abdruckes unten abgerissen ist, so könnte es seyn, daß auf demselben das frühere Jahr gestanden hätte; weil man etwa darinnen angefangen das Buch zu drucken. Ich schließe solches aus dem Schlusse des Registerbogens, der vier Jahre neuer ist: Gedrückt tho Rostock dorch Ludowich Dietz M. D. LIII.. Diese Ausgabe ist in 4. auf schönes starkes Papier mit großen scharfen Lettern gedruckt: doch saget Hackmann, daß die erste lübeckische noch schöner gewesen.

VI. Ausgabe, die Frankfurter, die nach Hackemanns Berichte, Johann Wolf 1572. gedrucket haben soll. Sie soll in eben dem Formate als die vorigen, aber mit schlechtern Lettern, und Figuren erschienen seyn. Er sagt nicht, ob sie hochdeutsch oder niederdeutsch ist. Vermuthlich ist das Letzte.

VII. Ausgabe, die Frankfurter plattdeutsche von 1575. Diese habe ich selbst, und sie ist in 8. auch mit Holzschnitten gezieret. Hackmann hat sie nicht gekannt; es wäre denn, daß die vorige mit ihr einerley wäre: so müßte aber seine Jahrzahl falsch seyn. Sie stimmet ziemlich genau mit der Rostockischen von 1549. überein, bis auf die Rechtschreibung.

VIII. Ausgabe, die Rostocker, die Laurentz Albrecht, durch Steffen Molemannen 1592. drucken lassen. Ich kenne sie nur aus Hackemannen, welcher das Format und die Mundart nicht nennet.

IX. Ausgabe ist die Frankfurter von 1602. 8. Diese habe ich selbst, und Hackemann hat sie nicht gekannt. Sie ist ein bloßer Nachdruck der ersten hochdeutschen in Fol. deren Text in alten Knittelversen war. Melch. Hartmann hat sie in Niklas Bassäi Verlage gedruckt. Sie hat Holzschnitte, aber nicht bey allen Capiteln.

X. Ausgabe, die Hamburgische von 1604. Diese nennet auch Hackemann, und meldet, daß Froben sie gedrucket, aber sehr schlecht und voller Druckfehler. Ich habe sie selbst in Händen. Sie führet den Titel; Reineke de Voß, dat ys: Ein schön vnde nütte Gedichte, vull Wyßheit, guder leren vnde lustiger Exempeln, in welcker fast aller Minschen Wesen, handel rc. affgemalet werdt. Benevenst dem sittlicken Verstande. Im Jahre 1606. Am Ende steht aber: Gedrückt dorch Paul Langen MDCIIII.

XI. Ausgabe. Die Rostocker von 1662. bey **Joachym Wilden.** Diese hat eine neue poetische Uebersetzung in allerley veränderten Versarten; und wie auf dem Titel steht: **auff das Neue, mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reimarten, als vier, fünff, neun, zehen, zwölff, dreyzehen, &c. langkurtzen, kurtzlangen, langgekürtzten, gekürtzlangen und eingesprengten, bald reinen, wie auch abwallenden kurtzschließenden &c. ausgezieret.** Wie getreu aber der Herr Uebersetzer mit seinem Schriftsteller umgegangen sey, erhellet aus seinem eigenen Geständnisse, da er sich rühmet, daß er ihn: **Mit etlichen hundert Verßen bereichert, und mit unterschiedlichen Sitten- und Lehrsätzen verbessert** habe. Auch die ganze Abtheilung des Buches ist verändert, indem es hier nur III. Theile hat. Wir wollen doch einige Proben sehen. Z. E. auf der 70. S. steht, wie der Bär in Rustefeils Hofe, im Baume gestecket. Da ruft ihm Reineke so zu:

Herr Oheim, ho! ho!
wie schreistu den so?
hastu dich gestillet,
und dikke gefüllet?
so geht es, wenn man
nicht meßgen sich kan.

Nun stille mein Bär,
dort kommen sie her,
die wollen einschencken,
mit prügeln bedencken;
Wohl schmeck dir der Schmaus!
Ich gehe nach Haus.

Doch genug davon. Am Ende steht ein Summarischer Begriff, dabey auch die Scansion, oder **Fußabtheilung** mit den gewöhnlichen Zeichen ◡ –, befindlich ist; woraus man die mannigfaltigen Arten des Sylbenmaßes im ganzen Werke ersehen kann. Allein die Verse selbst sind gar nicht sonderlich, und oft wegen der kurzen Versarten sehr gezwungen.

Die XII. Ausgabe ist wiederum aus Hamburg von 1666. und von dieser urtheilet **Hackemann** ebenfalls, daß sie bey **Dosen**, und zwar sehr fehlerhaft gedruckt worden. Ich selbst habe sie nicht gesehen.

Die XIII. Ausgabe ist in Wolfenbüttel 1711. in 4. mit lateinischen Buchstaben gedrucket worden; welcher Hackmanns Schrift vorgesetzet ist. Er glaubt darinn fest, daß dieses die rechte braunschweigische Mundart sey, der sich der alte Verfasser bedienet habe. Ich vermuthe, daß er selbst der Herausgeber gewesen, weil er eine neue Ausgabe, nach dem alten ersten Drucke zu machen Lust bezeiget hatte. Es ist ihr noch ein altes plattdeutsches Gedicht, **der Koker** genannt, beygedruckt. Dieses liefert eine Menge kurzgefaßter Sittensprüche, die vermuthlich nach Art des hochdeutschen **Freydankes** abgefasset worden; aber demselben gar nicht gleich kommen, sondern viel läppische Einfälle untermengen. Kurz, es war gar nicht werth, dem **Reineke Fuchs** an die Seite gesetzet zu werden.

Außer diesen poetischen Ausgaben nun, hat man auch prosaische Uebersetzungen im Deutschen gemachet, und diese sind noch viel gemeiner und bekannter geworden, als die vorigen. Der gemeinste Pöbel hat dieselben liebgewonnen; da die ersten mehrentheils von feinern Lesern hochgeschätzet worden. **Reineke Fuchs** ist dadurch ein Buch der gemeinen Bücherkrämer geworden, die auf Messen, mit den Eulenspie-

geln,

geln, Ritter Siegfrieden, Herzog Ernsten, Kaiser Pontian, den sieben weisen Meistern, Melusinen und Magellonen herumziehen. Wie viele Ausgaben auf diese Art abgegangen seyn mögen, ist unmöglich zu sagen: indem sie niemals Jahrzahlen haben, und doch alle drey, vier Jahre wieder aufgeleget werden. Ich habe eine von dieser Art in Händen, die ziemlich neu ist, und einen **Kurtzen Vorbericht an den Teutschgesinnten wolwollenden Leser** hat, der so anhebt:

„Es kan keinem unwissend seyn, was massen bey diesen güldenen, Himmel gleich „schwebenden Kunst- und Sprach-Zeiten unzehlich viel Tugend- und Gelahrtheit-Son„nen, die Kirchen- und Schul-Himmele, mit den Hertz- Sinn- und Geist- durchdringen„den Bücher- und Schrifft-Stralen, auff das aller löb- und zierlichste beleuchtet haben, „also gar, daß auch derselbigen Lob- und Ruhm-Schein, bey der Nachwelt (wenn eine „zu hoffen) helle verbleiben, und alle Winckel und Oerter durchdringen wird.“

Man kann leicht denken, was für Ausgebern dieser ehrliche **Heinrich von Alkmar** in die Hände gefallen ist. Indessen ist doch der Text so schwülstig nicht übersetzet, und die Noten sind ebenfalls nicht ganz zu verwerfen: ob sie wohl, was wider die verderbten Sitten der vormaligen katholischen Geistlichen eiferte, mehrentheils ausgemärzet haben; um vielleicht auch unter Katholischen, Leser und Käufer zu finden.

II. Uebersetzungen des Reineke Fuchs.

Da es Zeit, ist auf die Uebersetzungen zu kommen, so sey die Iste, eine **Französische**, von 1551. die zu Paris, unter folgendem Titel gedrucket worden: Le Docteur en malice, Maitre Regnard, demonstrant les ruses & Cauteles, qu'il use envers les Personnes, in 12. Die Nachricht davon giebt **Lenglet** in seiner Bibliotheque des Romans. Zwar sieht man hier nicht das Geständniß, daß es eine Uebersetzung sey; aber wer weis, ob es nicht in der Vorrede steht?

Die II. ist eine **hebräische**, die unter dem Titel מִשְׁלֵי שׁוּעָלִים oder **Mischne Schualim**, d. i. Fabulæ Vulpium, oder Fabeln von Füchsen 1557. zu Mantua gedruckt worden. Der Verfasser ist Rabbi **Barachias Ben-Natronai**, gewesen. Nun meynet zwar **Morhof**, es wären auch andere Fabeln von andern Thieren darinnen; folglich möchte es wohl nur ein äsopisches Fabelbuch seyn. Allein im **Reineke Fuchs** kommen ja auch andre Fabeln von Thieren vor: und warum hätte man den Fuchs auf den Titel gesetzet, wenn seine Geschichte nicht die vornehmste darinn wäre? **Buxtorf** und **Platavicius** loben es sehr.

Die III. ist eine **lateinische**, die **Hartmann Schopper** 1566. zu Frankfurt am Mayn, in **Feyerabends Verlage** in 12. herausgegeben. Er betitelt sie: Speculum vitæ Aulicæ, de admirabili fallacia & astutia Vulpeculæ Reinickes L. IV. nunc primum ex idiomate germanico latinitate donati &c. auctore Hartmanno Schoppero. Es ist schon oben gemeldet worden, daß er sie dem Kaiser Maximilian dem II. zugeschrieben hat. Sie ist eben daselbst 1574. und 1595.

 wieder

wieder gedruckt worden: und Melchior Hänel ein Jesuit, hat sie 1661. zu Prag neu in 8. heraus gegeben.

Die IV. ist wiederum eine französische, aber mit dem plattdeutschen Texte zugleich, und zwar zu Antwerpen 1566. beym Plantin herausgekommen. Ich finde bey Morhofen folgenden Titel davon, aus der Bibliotheque des Verdier angeführet: Reynier le Renard; und Verdier saget davon: Histoire tres ioyeuse & recreative, contenant 70 Chapitres, en deux languages, François, & bas-alleman. Den Urheber scheint er nicht gewußt zu haben, weis auch den Uebersetzer nicht zu nennen. Huetius hat sie auch nicht gekannt, indem sein Buch de l' Origine des Romans keine Spur davon hat.

Die V. ist die dänische, und

Die VI. die schwedische, von welchen Daniel Scheffer in seinem Buche de Scriptis & Scriptoribus gentis Suecicæ, p. 117. gedenket. Er bildet sich aber fälschlich ein, daß Reineke zuerst lateinisch geschrieben sey. Schopper gesteht ja das Gegentheil.

Die VII. ist die Engländische, die 1681. zu London, unter dem Titel Renard the Fox, gedrucket worden. Den Uebersetzer weis man nicht: Hackemann aber lobet sie sehr.

Die VIII. ist die Holländische, die 1694. zu Amsterdam erschienen. Ich habe einen Nachdruck von 1736. in 12. bey Isaac van der Putte gedruckt, in Händen, die den Titel führet: Een seer genoeglicke en vermakelyke Historie, von Reynaert de Vos, unt hare Moralisatien, als ook Argumenten voor de Capitelen. Seer playsant en lustig om te leesen. Von nieuws overgesienen, verbeetert, verciert met schoone Figuren, dar tor dienende. Sie hat 69. Capitel, ohne Abtheilung in Bücher; und am Ende bezeuget der Herausgeber: alle Ausgaben, die mehr vom Reineke hätten, als er liefert, die wären gelogen: Die dan meer van Reyntje seyt, als wy hier in dit Boeck gedrückt hebben, dat is geloogen. Doch setzt er noch hinzu: En die ook nit gelooft, dat wy van Reyntje gezecht hebben, is daerom nit ongeloovig. Dieses letzte wollen wir ihm eher einräumen, als jenes: denn es ist unstreitig, daß er ihn sehr ins Kurze gezogen, und viel ganze Capitel ausgelassen hat.

Ob es nicht noch pohlnische, spanische und wälsche Uebersetzungen davon gegeben habe, weis ich nicht: so wie ich auch gar nicht versichern will, daß es keine mehrere hochdeutsche oder plattdeutsche Ausgaben, als die oben angeführten, gegeben habe. Indessen hat Hackemann selbst noch Lust gehabt, eine in lateinischen Hexametern zu machen. Denn nachdem er in seiner Einladungsschrift gewünschet, daß sich noch neuere deutsche und lateinische Dolmetscher finden möchten: Optandum quidem foret, ut nova, tam latina, quam germanica pararetur: sed ecquis in mustaceo quæret laureolam? Plus enim operæ debet impendi, ut auctoris sensum recte assequaris, eumque sermone accurate exprimas, quam si novum

novum librum proprio marte velis procudere; so setzet er hinzu: Quodsi commodum tamen possim & gratum invenire Bibliopolam, illum laborem exosum alias & servilem satis, in Commilitônum meorum gratiam, non indignante Minerva susciperem - - - Carmine latino heroico, quod in mentem Poetæ vivida quadam libertate excurrit, hanc induere fabulam, mihi quoque vitio non posset verti, cum prudentissimus Socrates Aesopi fabulas, uti Cebes apud Platonem profitetur, versibus reddiderit. Zu einer solchen Ausgabe hat er noch die Engländische und Holländische Uebersetzung, nebst dem plattdeutschen Grundtexte drucken lassen wollen: so daß wir dergestalt eine Vulpeculam Polyglottam bekommen hätten.

Endlich muß ich hier noch von einigen andern poetischen Werken, einige Nachricht geben, die theils dem Reineke Fuchs sehr ähnlich, und doch von ihm unterschieden sind; theils nach seiner Art ausgeführet worden. Das erste und älteste, welches auch wohl gute Kenner durch seinen Titel zu hintergehen pflegt, heißt: Von den losen Füchsen dieser Welt, gantz kurtzweilig zu lesen, vnd auch allen Menschen nützlich zu wissen, mit schönen Figuren gezieret. So lautet die Aufschrift meiner Ausgabe von 1585. in 4. die zu Dreßden von Matthes Stöckeln gedrucket worden. Allein es giebt weit ältere Auflagen; denn in der kleinen Vorerinnerung steht, daß es schon vor neunzig Jahren, das ist 1495. in brabantischer Sprache beschrieben und gedrucket, nachmals aber in hochdeutsche Sprache übersetzet worden. Die Jahre der ältern Ausgaben weis ich nicht, ob ich sie gleich in Händen gehabt habe: Morhof hat sie auch nicht angemerket. Das muß ich noch anzeigen, daß viele der Meynung gewesen, daß selbst D. Martin Luther, dieß Buch verfertiget und in Druck gegeben hätte. Allein da es schon zwey und zwanzig Jahre vor dem Anfange der Glaubensreinigung in brabantischer Sprache herausgekommen: so ist dieß Vorgeben falsch. Indessen ist der Verfasser ein gelehrter und frommer Mann gewesen, der nebst der Heil. Schrift, auch die weltlichen Geschichtschreiber, Weltweisen und andre Schriftsteller fleißig gelesen; die verderbten Sitten seiner Zeit aber scharf bestrafet hat.

Der Verfasser dichtet, daß er einsmals auf ein hohes Gebirge gegangen, wo er eine Menge Füchse gefunden, die auf ihren Achseln eine große Menge von Schwänzen getragen, welche sie rings umher ausgesäet hätten. Darüber hätte gestanden: der Berg Zion liegt wüste, die Füchse haben darüber gelaufen. Klagl. 5. Darauf folget eine Ermahnung an die Leser in VIII. Capiteln, von allerley Lastern der Menschen, dadurch sie sich Gottes Strafe zuziehen. Hierauf folget die zweyte Figur, und Fortsetzung der Fabel, wo er die Füchse mit adelichen Kleidern angethan gesehen. u. s. w. Ein jeder sieht, daß es nichts weniger, als ein Reineke Fuchs sey. Der Figuren und Fabeln sind in allem X. und in die Erklärungen sind zuweilen Verse gemischet. Die Sittenlehren aber sind so streng, als sie immermehr in den Baumannischen Anmerkungen zum Reineke Fuchs seyn können; so daß

man den verderbten Zustand der damaligen Zeit in allen Ständen abnehmen kann. Ueberhaupt nämlich können solche Bücher dienen, den Satz zu widerlegen: daß die Welt immer ärger werde.* Wie aber schon längst ein Italiener, Lancellot von Perugia, ein gelehrtes Werk unter dem Titel: L'Hoggidi, overo il mondo non peggiore, ni piu calamitoso del passato, in Venetia, 1623. in 4. herausgegeben: also verdienen diese unsre deutschen Schriftsteller eine desto größere Aufmerksamkeit, da sie unvermerkt, eben das beweisen.

Daß unter die Nachahmungen des Reineke Fuchs, auch der berühmte Froschmäuseler gehöre, ist ohne mein Erinnern schon bekannt. Doch hat freylich Rollenhagen die homerische Batrachomyomachie zum Grunde geleget, und sie bloß durch seine Zusätze, beynahe gar zu sehr erweitert. Dieß Werk ist zu bekannt, als daß ich mich länger dabey aufhalten sollte.

* Im 1606. Jahre kam zu Mümpelgard in 8. das Gespräch des Esels wider Bruder Anselmen, Predigerordens, über die Natur, Eigenschaft und Vortrefflichkeit der Thiere heraus. Allein da dieses kein deutsches Original ist; sondern 1412. zu Tunis in spanischer Sprache geschrieben, hernach ins Französische, und sodann von J. R. V. S. ins Deutsche gebracht worden: so kann man es für keine Nachahmung des Reineke Fuchs achten.

Im 1626sten Jahre, zu Ballenstet, bey Papyrio Schönschrift, wie der Titel saget, trat ans Licht; Esel-König. Eine wunderseltsame Erzählung, wie nämlich die Monarchei vnd Gubernament, vber die vierfüßige Thier geändert; das Königreich vmbgefallen, vnd die Krone auff einen Esel gerathen. Welchergestallt auch der selb regieret; vnd wunderbarer weise mit Gefahr Leibs vnd Lebens, bald wider vmb das Königreich kommen. Alles sehr kurtzweilig vnd lustig, vielleicht auch nit ohne nuzliche lehr zu lesen. Der Verfasser setzt hinzu, es sey aus uralter Cimmerischer Sprache verdeutschet, und nennet sich Adolph Rosen von Creutzheim. Dieß ist auch eine sehr satirische Fabel, auf die politischen Staatskünste der Großen dieser Welt, die wohl werth ist gelesen zu werden. Allein sie ist durchgehends in ungebundener Rede geschrieben, den Schluß ausgenommen. Es kömmt auch ein Gespräch von Religionssachen darinn vor, wo D. Schemickel, mit Hr. Murnern redet; und zwar von Erscheinnng der Eselseele, die sich nach seinem Tode soll haben sehen lassen.

Im 1637 Jahre gab Franciscus Albani T. D. den Einfältigen Römischcatholischen Münchsesel, in 4. zu Wittenb. heraus, darinn ein Mönch, der nach Rom aufs Jubelfest gewallfahrtet, seine Reisebeschreibung so machet, als ob er in Gestalt eines Esels dahin gezogen, und dort auch eselmäßig aufgenommen worden. Die Legation oder Abschickung der Esel auf den Parnaß, ist auch eine solche Fabel, die ins politische Fach gehöret; weil sich darinn die Bauren über die großen Auflagen und Bedrückungen ihrer Obern beschweren. Randolph von Duysburg hat sie gemacht, und sie ist 1638 hier zu Leipzig in 4. ans Licht getreten. Doch ist sie freylich von unserm Reineke Fuchs himmelweit unterschieden.

Mehr

Mehr lustige Werke von Thieren kann man in dem amphitheatro Sapientiæ Socraticæ joco-seriæ antreffen, die Caspar Dornavius zu Hanau mit Wechelischen Schriften in Folio 1619. ans Licht gestellet: doch wird vor allen unser Reineke Fuchs den Preis behalten.

Fünfter Abschnitt.

Von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe.

In diesem letzten Stücke werde ich desto kürzer seyn können, da ich theils schon in der vorläufigen Nachricht davon gehandelt, theils der Augenschein selber geben wird, was ich dabey geleistet habe. Hier habe ich erst auf die Dollmetschung, 2) auf den Grundtext, 3) auf die Erklärungen, 4) auf die alten darinn angeführten Dichter, und 5) auf meine eigene Erläuterungen zu sehen.

Meine Dollmetschung betreffend; so habe ich dieselbe auf Begehren des Hrn. Verlegers machen müssen. Denn es glaubte derselbe, und vieleicht nicht ohne Grund, daß der bloße altplattdeutsche Grundtext heute zu Tage, weder den hochdeutschen, noch den niederdeutschen Lesern recht verständlich seyn würde. In drittehalbhundert Jahren hat sich das Plattdeutsche, selbst in Brabant und Holland, überaus geändert. Wie will man es denn fodern, daß die übrigen niedersächsischen Landschaften, in Westphalen, im Hannöverischen, Oldenburgischen, Lüneburgischen, Braunschweigischen, Magdeburgischen, Holsteinischen, Mekelburgischen, Brandenburgischen und Pommerischen, diese alte Mundart ganz verstehen, und mit Vergnügen lesen sollen? Das heutige Hochdeutsche aber ist eine ganz allgemeine Sprache, für die entlegensten Länder in und außer Deutschland, überall wo deutsch geredet und verstanden wird. Es war also nöthig, unsern Dichter in dieser Mundart zu liefern; um ihn allen Deutschen, ja auch den nordischen und östlichen Völkern verständlich zu machen.

Nun hat man zwar bereits im vorigen Jahrhunderte, ja seit zweyen Jahrhunderten, hochdeutsche Uebersetzungen in gebundner und ungebundner Rede gehabt; ja man trägt sich auf allen Messen und Jahrmärkten mit solchen gemeinen Ausgaben davon herum, die auch von dem Pöbel häufig gelesen werden. Allein dieselben sind weder recht getreu bey dem Texte geblieben; noch heute zu Tage, bey der so hochgestiegenen Zärtlichkeit deutscher Ohren, überall ohne Ekel und Widerwillen zu lesen. Die alten poetischen Uebersetzer sind mit ihrem Grundtexte umgegangen, wie die heutigen Franzosen mit den Originalen, die sie verdollmetschen, umzugehen pflegen. Sie lassen aus, verändern und setzen zu, wie es ihnen gut dünket: und dieß könnte ich aus der Ausgabe die 1545. in Fol. herausgekommen, mit mehr als hundert Stellen beweisen. Die prosaischen aber haben es nichts besser gemachet, und nicht einmal die Abtheilung in Bücher und Capitel beybehalten; damit man ihre Verwegenheit im Auslassen und Aendern des Textes, nicht bemerken möchte.

So

So muß man aber mit alten Schriftstellern, nach aller Kunstrichter Vorschrift, nicht umgehen; wenn man nicht die billigsten Verweise verdienen will. Unsre hochdeutsche Sprache aber hat auch, ungefähr, seit funfzig Jahren, einen ganz andern Schwung; und seit etwa 25gen eine weit größere Richtigkeit im Ausdrucke bekommen. Bey Lesern von feinem Geschmacke, machet dieses itzo, alles, was davon abweicht, verächtlich und unangenehm: und diesen, wollte man hauptsächlich unsern Reineke von neuem beliebt und angenehm machen: damit er gleichsam aus den Händen des Pöbels gerissen, und wie er verdienete, wiederum in die Hände der vornehmen, klugen und witzigen Welt gebracht würde.

Ich habe mich also die Mühe nicht dauren lassen, ihn von einem Ende bis zum andern, selbst vom neuen zu übersetzen; weis aber am besten, wie sauer mir diese Arbeit geworden ist. Denn ob ich wohl von Jugend auf des Plattdeutschen kundig war, als welches in den Seestädten meines Vaterlandes, und in allen an der Küste gelegenen Landschaften desselben gesprochen wird: so fanden sich doch viele Schwierigkeiten dabey. Denn erstlich gehen die plattdeutschen Mundarten aller Provinzen, wo sie herrschen, sehr von einander ab: und folglich war auch mein preußisches Plattdeutsch, welches mehr mit der mekelburgischen, als mit irgend einer andern Mundart übereinkömmt, von dem Alkmarischen Texte ziemlich unterschieden. Hernach mußte ich auch meine etwanige Kenntniß des Holländischen oft zu Hülfe nehmen, um den rechten Nachdruck und Sinn des Dichters recht zu fassen. Endlich blieben doch noch wohl etliche veraltete Wörter übrig, die ich nur mit Hülfe der Wörterbücher herauszubringen vermochte. Und hier gestehe ich, daß mir sowohl Frischens deutsches Wörterbuch, als Kilian Dufflaus, den ich oben angezogen, bisweilen gute Dienste gethan haben.

Was mir aber die meiste Schwierigkeit machte, das war die trockne Einfalt des alten Dichters, die ungekünstelte Art in der Erzählung, und die öftern Wiederholungen einer und derselben Sache mit ihren Umständen: die man heute zu Tage für einen Fehler halten würde. Hier sah ich mich zuweilen genöthiget, mich, zu Vermeidung des Ekels meiner Leser, veränderter Redensarten und Wortfügungen zu bedienen: damit ich zwar beym Texte bliebe, aber doch nicht immer einerley zu sagen schiene. Gleichwohl kann es seyn, daß es manchem Leser vorkommen wird, ich hätte mich nicht weit genug von dem Grundtexte entfernet. Dieses gestehe ich auch selbst, wenn es anders ein Fehler ist; hoffe aber desto leichter Vergebung zu erhalten, da ich allemal die Regel vor Augen gehabt: daß ich nicht einen eigenen, neuen, sondern Heinrichs von Alkmar Reineken Fuchs liefern müßte; aus welchem man seine Art zu denken und zu schreiben, vollkommen ersehen könnte.

In dieser meiner Gewissenhaftigkeit bin ich so weit gegangen, daß ich auch sogar die etwas schmutzigen Stellen, die zu seiner Zeit, und in der plattdeutschen Mundart, noch itzo, wo nicht für Schönheiten, doch für keine Fehler gehalten werden, nicht ausgemärzet, sondern treulich beybehalten habe. Herr Hackeman

in seiner Einladungsschrift, sieht sie für Zierrathe der satirischen Schreibart an; und kann sich sogar mit den Beyspielen des Laurenbergs und Rachels, ja des Horaz und Juvenals schützen, die doch zu den höflichsten Zeiten der Römer lebten. Was sollte ich also machen? Diese Blümchen ganz wegzulassen, würde mir von Kunstrichtern, die eben so wie er gedacht hätten, bittere Vorwürfe zugezogen haben. Und doch wollte ich auch nicht gern, wider die Regeln der heutigen Artigkeit in Sitten und Worten, verstoßen. Ich bin also eine Mittelstraße gegangen. Ich habe von den Gedanken meines Dichters, auch da, wo sie garstig waren, nichts weggelassen; sondern nur die Worte gewählet, die so erträglich waren, als möglich ist, und die auch schamhaften Lesern, und ekeln Ohren nicht ganz unanständig dünken dörfen. Ich tröstete mich dabey aus der Erfahrung, daß auch Leute von dem vornehmsten Stande bisweilen garstig reden, und es wohl gar für sehr sinnreich und lustig halten, wenn Hofnarren, Harlekine und Hanswürste mit den gröbsten Zoten um sich werfen. So plump und grob aber wird verhoffentlich mein hochdeutscher Dichter nicht einmal reden; und folglich desto eher Vergebung erhalten.

Indessen sehe ich es gleichwohl vorher, daß ich alle die Artigkeiten und spaßhaften Ausdrücke des plattdeutschen Textes im Hochdeutschen nicht völlig erreichet haben werde. Es geht mir hier, wie im Französischen denen, die Amyots oder Ronsards alte gallische Mundart liebgewonnen haben. Diese finden in deren Schriften, wie auch im Montaigne solche Süßigkeiten, die sich in der neuen französischen Schreibart gar nicht nachahmen lassen. Eben so finde ich selbst, in D. Luthers, Hans Sachsens und Barthel Ringwalds alten unverstümmelten Schriften, so was süßes, das in der neuen Sprache sich gar nicht erreichen läßt; ob sie gleich andre Schönheiten dafür an sich hat. Mit dem Plattdeutschen aber ist es noch viel anders beschaffen. Dieses hat in Ansehung des Hochdeutschen noch mehr natürliche, derbe und spaßhafte Ausdrückungen: die sich, ohne etwas zu verlieren, nicht wohl übersetzen lassen. Hier verdamme ich mich also selbst, und bin der erste, der mir das Urtheil spricht; wenn irgend jemand den Nachdruck des Grundtextes in meiner Uebersetzung vermissen sollte. Allein ich habe mich doch bemühet, so viel als möglich gewesen, die alte Einfalt meines Schriftstellers beyzubehalten; und mich alles des gekünstelten Ausdruckes unserer neumodischen Stilisten, sorgfältig entschlagen. Diese drechseln das Deutsche so überkünstlich und extra-fein heraus, daß es endlich so unsichtbar wird, wie die Spinnengewebe: aber auch eben so, wie dieselben, nur die kleinsten Ungeziefer zu fangen dienen, bloß die kleinen Geister bestricken kann; die großen aber nicht aufzuhalten vermag. Diese nämlich fahren herzhaft hindurch, und lachen solcher Spitzfindigkeiten: denn, weil sie Wahrheit und nahrhafte Speise des Verstandes suchen, so lassen sie sich durch solche Kleinigkeiten nicht aufhalten. Vieleicht wird also unser Heinrich von Alkmar, mit seiner gesunden und natürlichen Art, die Wahrheit in ihrer ungekünstelten Blöße und Schönheit zu zeigen, einige schon halb verderbte und angesteckte Schrifsteller von ihren Abwegen zurückrufen; und ihnen den ungezwungenen Ausdruck der Natur, dessen Gefühl sie verlohren zu haben scheinen, von neuem empfind-

lich machen. Dieses würde gewiß keiner von den geringsten Vortheilen seyn, dessen ich mich von meiner Bemühung getrösten könnte.

Doch alle Mängel meiner Uebersetzung zu ersetzen, habe ich Sorge getragen, daß auch der alte Grundtext, dieser Ausgabe beygefüget würde. Ich habe dem Hrn. Verleger die Nothwendigkeit davon so deutlich vorgestellet, daß er sich endlich bewegen lassen, ihn als einen Anhang zu liefern; da er ihn unter die Kupferstiche zu setzen ein Bedenken getragen hatte. Hier wird selbiger allen denen zum Vergnügen dienen, die des Plattdeutschen kundig sind; aber zugleich den alten unverstümmelten Text, eines der schönsten deutschen Alterthümer, auf die Nachwelt bringen. Ich habe zu dem Ende in Ermangelung der ersten Lübekischen Ausgabe, vom 1498sten Jahre, die Wolfenbüttelsche Auflage von 1711. zum Grunde geleget; weil selbige nach jener genau abgedrucket worden. Ich habe dieselbe aber auch mit der Rostockischen von 1549. und der Frankfurter von 1575. verglichen, und gefunden, daß diese letzte etwas mehr, als die erstere davon abgeht. Auch die Rechtschreibung habe ich nach der ältesten beybehalten; ungeachtet die neuere Aussprache des Niedersächsischen, zuweilen billig eine Aenderung fodern möchte. Nur da, wo ich eine Unbeständigkeit wahrnahm, habe ich mich beflissen, einerley Regel zu folgen. Sollte es indessen nicht überall geschehen seyn, so wird man es mehr einer Behutsamkeit, nicht gar zu frech zu scheinen, als einer Nachläßigkeit zuschreiben. Läßt man doch den Ueberbleibseln eines Ennius, ihre oft sehr wunderliche Buchstabirkunst. Warum sollte man sie nicht unsern Vorfahren auch lassen?

Die Erklärungen meines Dichters habe ich so gelassen, wie sie theils in der ersten Alkmarischen Ausgabe von 1498. besage des wolfenbüttelischen Nachdruckes, gestanden; theils auch, wie sie in der Baumannischen von 1522. gewesen: die vermuthlich Ludowig Dietz 1549. getreulich nachgedrucket haben wird. Wenigstens ist dieser die frankfurtische auf dem Fuße gefolget. Nun weis ich zwar, daß diese baumannische gleichsam ganz auf den Grund der erstern gebauet ist, und bisweilen nur eine weitläuftigere Umschreibung der ersten in sich hält: so daß man jene gar hätte ersparen können. Allein ich war erstlich viel zu gewissenhaft, meinen Lesern etwas zu entziehen, was von einer so alten und schätzbaren Feder hergekommen. Hernach enthalten die baumannischen Erklärungen vielmehr Zusätze, Belesenheit und eingeschaltete Stellen alter Dichter; als daß ich sie hätte weglassen können. Mehr neuere Anmerkungen, aus denen im vorigen Jahrhunderte ausgefertigten Auflagen beyzufügen, und also eine neue Ausgabe cum notis variorum zu liefern, würde mich viel zu weit geführet haben. Der Text des alten Dichters, würde solchergestalt, unter der Last seiner Auslegungen ersticket, und fast unsichtbar geworden seyn: wie es den alten griechischen und römischen Schriftstellern zu gehen pflegt; die, weil sie gar zu sehr erkläret worden, endlich selbst gar nicht mehr gelesen zu werden pflegen.

In diesen Anmerkungen nun, wird man einen rechten Schatz politischer und moralischer Einsicht und Gelehrsamkeit antreffen. Ein durch die Belesenheit in den besten griechischen und römischen Schriftstellern geschärfter Verstand, und eine durch die Erfahrung und Kenntniß der Welt, geübte Urtheilskraft führen überall die Feder: so daß es mir

mir lächerlich vorkömmt, wenn Rollenhagen dem Buchdrucker Ludewig Dietzen, diese Anmerkungen zuschreibt. So schreibt niemand, als der mit der Gelehrsamkeit von Jugend auf bekannt, und sein lebenlang mit den Wissenschaften umgegangen ist. Außer dem höret man aber auch ein redliches und tugendliebendes Herz, aus allen Zeilen dieser Anmerkungen reden. Der Eifer für die Ehrbarkeit geht bey dem ehrlichen Baumann zuweilen so weit, daß er sich auch der satirischen Geißel bemächtiget, die Laster damit zu verfolgen, und ihnen die blutigsten Streiche damit zu versetzen. Ein recht juvenalischer Geist leuchtet aus vielen Stellen hervor; so daß man von ihm mit dem Boileau sagen kann:

> L'ardeur de se montrer, & non pas de medire,
> Arma la Verité des Traits de la Satire,
> Der Trieb bekannt zu seyn, und nicht die Lästersucht,
> Gab dir, o Wahrheit! erst die Geißel in die Hand.

Denn unser Moralist schont keinen Stand,

> Von Bettler Hütten an, bis zu des Königs Throne.

Keine Bosheit bleibt vor ihm verstecket, keine Häucheley unentdecket, keine böse Gemüthsart unbestrafet. Aber er strafet und hasset auch bloß die Laster, und nicht die Menschen. Er verfolget auch nicht einzelne Personen, sondern herrschende Unarten. Und bedienet er sich ja zuweilen gar zu allgemeiner Ausdrücke: so lenket er auch öfters behutsam ein, und saget: daß er die rechtschaffenen Leute, deren es ja noch in allen Ständen etliche giebt, nicht gemeynet haben wolle. Dünket es aber ja einige unsrer Leser noch, daß er nicht oft genug solche Ausnahmen gemachet habe, die Guten von den Bösen zu unterscheiden; zumal wenn er von Rechtsgelehrten, Aerzten und Kaufleuten redet: so muß man dieses durch den strengen Tugendeifer entschuldigen, der ihm die Feder führte. Da hieß es:

> Difficile est Satiram non scribere: Nam quis iniquæ
> Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se?

Pflegt man doch wohl geistliche Sittenlehrer auf den Kanzeln zu entschuldigen, wenn sie die herrschenden Laster bisweilen etwas zu allgemein beschreiben; da sie doch durch die christliche Liebe noch behutsamer seyn sollten. Wer will es denn einem philosophischen Moralisten so hoch anrechnen, wenn er in seinem Eifer ein wenig allgemein redet? Hernach heißt es ja nach dem Rachel:

> Ein Frommer eifert nicht, sein Herz das spricht ihn los,
> Wer schuldig ist, der schreyt und giebt sich selber bloß.

Dieses mag denenjenigen zu einer Antwort dienen, die von mir in währender Arbeit begehret haben, daß ich einige gar zu harte Urtheile, zumal von der Handelschaft, in der Vorrede mildern sollte. Den Text mußte ich einmal lassen, wie er war; ich habe also hier den Verfasser nur entschuldigen, und denen, die sein Urtheil nicht trifft, eine Ehrenerklärung thun wollen. Denn von ihnen insonderheit hat er nicht geredet; gesetzt, daß er gewisse Stände überhaupt, nach der größten Zahl derer, die darinn leben, ein wenig hart angegriffen.

Indessen gestehe ich es, daß ich selbst, in meinem eigenen Namen, mit solcher Freyheit von den herrschenden Lastern der Welt nicht geschrieben haben würde. So sehr dasjenige, was er zu seiner Zeit geschrieben, noch heute zu Tage eintrifft, indem das menschliche Geschlecht sich zu allen Zeiten ähnlich sieht: so wenig würde ich es gewaget haben, die satirische Geißel so frey um mich her zuschwingen; ohne zu bedenken, wen ich etwa damit treffen möchte. Es ist mir also sehr lieb, daß ich alle diese bittre Wahrheiten auf eine fremde Rechnung schreiben kann; und bescheide mich, daß ich nichts, als ein Wiederhall derjenigen Sittenrichter bin, die vor mehr als zweyhundert Jahren gelebet haben. Diese aber sind gewiß nicht

nicht im Verdachte, als ob sie zu unsern Zeiten jemanden hätten treffen wollen. Ich aber kann nichts dafür, wenn dasjenige, was zu ihren Zeiten im Schwange gegangen, auch heute zu Tage noch geschieht. Ich bin ein getreuer Uebersetzer geblieben, und habe wissentlich kein Wort davon, oder dazu gethan.

Von den alten Dichtern, die Baumann in den Anmerkungen angeführet, war ich anfänglich Willens eine ausführlichere Nachricht zu geben: und das zwar um destomehr, da selbst Professor Hackemann gestanden, daß ihm dieselben auch dem Namen nach niemals bekannt geworden, geschweige denn, daß er selbige zu Gesichte bekommen hätte. Ich kann mich also eines größern Glückes rühmen; indem ich sie fast alle miteinander in Händen gehabt, und mir bekannt gemachet habe. Was es mir aber für Mühe und Geld gekostet, sie zu erlangen, das werden mir wenige glauben; die nicht wissen, wie selten diese Alterthümer unsrer Sprache und Dichtkunst geworden, und wie unsichtbar sie auch auf unsern größesten Bibliotheken sind. Allein zu allem Glücke habe ich den Renner und Freydank selbst, in alten Handschriften und gedruckt, in meinem eigenen Vorrathe gehabt. Von dem Narrenschiffe besitze ich drey verschiedene Ausgaben; Albers Fabeln, und den deutschen Cyrillus von Daniel Holzmannen besitze ich auch selbst. Den alten Schweizer-Ritter Morßheim, von Frau Untreue, und noch ein ander Gedicht von der Untreue, daraus gleich in der Vorrede und im Schlusse Stellen vorkommen, habe ich aus der trefflichen Zwickauischen Bibliothek bekommen, welches ich hier rühmen muß. Und endlich des Ritters Johann von Schwarzenberg Memorial der Tugend, nebst seinem Kummertroste, habe ich, sowohl als den Layenspiegel, wobey einige Gedichte Seb. Brandts befindlich sind, sehr mühsam auftreiben, und theuer bezahlen müssen. Kurz ich schmäuchle mir, daß, wenn viel andre Gelehrte geschickt gewesen wären, den Reineke Fuchs ans Licht zustellen, doch sehr wenige in diesem Stücke es mir gleich gethan haben würden. Aus diesen höchst seltenen Stücken nämlich, habe ich alle die von Baumannen plattdeutsch übersetzten Stücke wieder in ihre ursprüngliche Grundsprache versetzet; bis auf einige wenige Stellen, aus Sebastian Brandten, die ich alles möglichen und mühsamen Nachsuchens ungeachtet nicht entdecken können; sondern so gut als möglich, in die altdeutsche Poesie habe übersetzen müssen. Mehr Nachricht von diesen Dichtern erwarte man in meiner künftigen Historie der deutschen Sprache und Poesie.

Endlich was meine eigene kleine Erläuterungen anlanget, so gestehe ich, daß ich sehr sparsam damit umgegangen bin; und mich mit Gewalt zurück gehalten habe, wo ich auch sehr viele hätte machen können. Ich hoffe daher bey den meisten meiner Leser Dank verdienet zu haben; daß ich ihnen keine Lectiones variantes, oder abgehende Lesearten aufgedrungen: wie sich bey diesem Buche unzählige hätten machen lassen. Ich weis aber gar zu gut, wie verdrüßlich mir dieselben bey vielen alten Schriftstellern gewesen, als daß ich sie damit hätte belästigen wollen. Denn wäre es nicht was herrliches gewesen, wenn ich ihnen gesaget hätte, daß die eine Ausgabe Reinecke, die andere Reinicke, die dritte Reinke liest; und solche Leckerbissen mehr? Ja auch wichtigere historische Erläuterungen habe ich gesparet; in der Meynung, daß dieß Buch um der Poesie und Sittenlehre halber, nicht aber um eine weitläuftige Belesenheit und Gelehrsamkeit auszukramen geschrieben sey. Der geneigte Leser lasse sich also, das Wenige, was ich diesem Stücke beygefüget, gütigst gefallen, weil ich es so kurz gefasset habe, als es mir möglich gewesen; und bleibe mir und meinen Bemühungen ferner gewogen. Leipzig den 5. des Weinmonats 1752.

Ende der Einleitung.

Reineke, Der Fuchs.

Erstes Buch.

Prof. Baumanns

Inhalt des ersten Buches.

In diesem ersten Buche will der Verfasser vorbilden und lehren, daß es hochnöthig sey, daß es ein Haupt und einen Herrn gebe, der über alle Stände der Menschen die Macht, und Regierung habe; einen jeden mit Gerechtigkeit im Frieden zu handhaben. Diesen obersten Herrn will er durch den Leuen vorbilden. Ferner wird hier gelehret, daß man niemanden mit Gewalt, oder andrer Hinterlist, widerrechtlich überfallen; sondern den Beklagten zur Antwort kommen und vorfodern lassen solle: damit man seine Schuld oder Unschuld desto gründlicher erfahren möge. Weiter, daß mancher sich selbst betrügt, der bey den Fürsten und Herren große Lehngüter zu erhalten hoffet: wann seine Habsucht und Falschheit keinen Fortgang gewinnen mag. Er lehret weiter, daß Fürsten und Herren von den Schmäuchlern und Augendienern, oft auf die Wege der Ungerechtigkeit verführet werden: weswegen es ihnen viel nützlicher sey, weise und getreue Männer in ihrem Rathe zu haben, als untreue und geldgierige; weil keines Fürsten Hof oder Stadt, ohne Weisheit und Treue, lange in Ehren bestehen mag. Vornehmlich warnet er vor Lügnern, Betrügern, und Verläumdern, die mit Falschheit und bösen Tücken manchen schänden, berücken und anschwärzen: wie denn der listige Fuchs viele zu Schanden, großem Schaden, und Unglücke brachte; und gleichwohl mit seiner Lügen und Falschheit, stets bey Macht, und großen Ehren erhalten blieb. Eben so sind auch die listigen Spitzbüte, Augendiener, und Fuchsschwänzer bey Hofe angenehm, gelitten, und wohl gehalten.



Das erste Hauptstück.

Wie der Leu, als König aller Thiere, einen festen Frieden kund thun und ausrufen, auch allen Thieren gebiethen ließ, an seinen Hof zu kommen.

Es war eben an einem Pfingsttage, als man Wälder und Felder, mit Laub und Gras gezieret sah; und mancher Vogel sich in Gebüschen und auf Bäumen, mit seinem Gesange fröhlich bezeugete. Die Kräuter und Blumen sprosseten überall hervor, und gaben den lieblichsten Duft von sich. Der Tag war heiter, und das Wetter schön: als Herr **Nobel**, der König aller Thiere, seinen Hof hielt, und durch sein ganzes Land überall ausrufen ließ, daß man sich daselbst versammeln sollte. Darauf erschienen nun viel große Herren mit starkem Gefolge, und eine unzählbare Menge stolzer Junker; **Lütke**, der Kranich, **Marquart**, der Heher, und viele andre mehr. Denn der König mit seinen Herren war Willens, mit großer Pracht und Freude Hof zu halten: und hatte des-

wegen große und kleine Thiere eingeladen; nur Reineken, den Fuchs, allein nicht. Dieser hatte sich so sehr wider den Hof vergangen, daß er dahin nicht kommen dorfte. Wer Böses thut, scheuet gern das Licht: so gieng es auch Reineken, diesem Bösewichte. Er scheuete den Hof des Königes, an welchem er ein sehr schlechtes Lob hatte. Und als derselbe nun völlig beysammen war, so fand sich sonst niemand, außer dem Dachse, der nicht über Reineken zu klagen gehabt hätte; als den man durchgehends für sehr falsch und leichtfertig hielt.

Prof. Baumanns Erklärung des Inhalts dieses Buches.

Dieß Buch eigentlich und recht zu verstehen, ist zu merken, daß hierinn das Amt der Oberkeit, und wie dieselbe bey ihrem Hofgesinde und allen Unterthanen handeln soll, vorgebildet werde. Denn durch den Leuen werden Kaiser, Könige, Fürsten, und alle Potentaten angezeiget, die von Gott zur weltlichen Oberkeit, zum äußerlichen Regimente, den Bösen zur Strafe, und den Frommen zur Förderung gesetzet worden. Daher spricht Paulus (Röm. 13.) alle Oberkeit sey von Gott verordnet, und wer ihr widerstehe, der widerstehe der göttlichen Ordnung: weil sie das Schwert nicht vergebens, sondern als Gottes Dienerinn, zur Strafe der Bösen trüge. Erasmus Alberus spricht daher:

So wenig als wir können sein,
  On Brod, on Wasser und on Wein;
So wenig können wir entberen,
  Der König, Fürsten und auch Herren.

Aller weltlichen Oberkeit vornehmstes Amt ist, äußerlichen Frieden halten, recht richten, die Frommen handhaben, und die Bösen strafen, die Betrübten von der Freveler Händen retten, niemanden Gewalt thun, kein unschuldig Blut vergießen, die Fremdlinge, Wittwen, Weysen und Armen beschützen, ihnen gütig und milde seyn. Solches gebeut Gott und spricht: Richter und Amtleute sollst du setzen in allen deinen Städten, daß sie das Volk richten mit rechtem Gerichte. Du sollst nicht das Recht beugen, und weder eine Person ansehen, noch Geschenke nehmen. Denn Geschenke verblenden die Augen der Weisen, und verderben die gerechte Sache. Was Recht ist, dem sollst du nachfolgen. Der Ritter Morsheim spricht:

Vier mauren hat ein yedes Reich,
Einen Thurn darinn desgleich,
Die erste maur ist Gerechtigkeit,
Die andre geneigte Oberkeit,
Den Vnterhan, vnd dieselben liebet
Vnd widerumb das Volck sich vbet,
Zu halten einigkeit mit recht,
Das einer des andern bürden drecht,
Die dritt maur, die eim Reich vil nützt,
So man Widwen vnd Waysen b'schützt.

On

On das kein Reich stehet fest,
Die vierdt maur, wenn man nicht nachlest,
Vnd straft die bösen streng vnd fast,
Verschont damit weder Burger noch gast.
Welch statt nun dise vier mauren hat,
In der Gotsforcht, der Thurne stath rc.

König **Philipp**, des großen **Alexanders** Vater, wollte einsmals einer Wittwe Sache nicht hören. Da sprach die Frau: Du mußt entweder meine Sache hören, Herr König; oder du mußt nicht König seyn. Denn, König seyn, heißt Sachen hören und entscheiden. Und dazu ist freylich die weltliche Oberkeit, auf Erden von Gott verordnet. Wer nun das nicht thut, der ist keine Oberkeit, sondern ein Tyrann. Denn Salomon spricht: Wann die Gerechten regieren, so geht es den Unterthanen wohl; wann aber die Gottlosen regieren, so ist alles Volk betrübet, und wehklaget.

An der Kaiser, Könige, Fürsten und aller Potentaten Höfen soll ein rechtes Gericht gehalten, alle Billigkeit und ehrbare Tugend, den andern Menschen zum Vorbilde, stets geübet und gehandhabet werden. Aber itzo werden daselbst der Eigennutz, die Untreue und Habsucht, eine Wurzel aller Laster, gemeiniglich gesuchet und gebrauchet. Denn wer bey Hofe was haben will, der muß was bringen. Geschenke und Gaben machen, daß einem die Herrn günstig sind. Derohalben möchte Esaias, zu dieser itzigen Welt Fürsten, und Potentaten, wie damals zu den Obersten der Stadt Jerusalem, auch billig also sprechen: Deine Vorsteher sind Abtrünnige, und der Diebe Gesellen. Sie nehmen alle gern Geschenke, und trachten nach Gaben. Dem Weysen schaffen sie kein Recht, und der Wittwen Sache kömmt nicht vor sie. Es. 1.

Homer nennet die bösen Regenten **Dorophagos**, das ist; Gabenfresser, die mit Geschenken nicht mögen gesättiget werden. Er nennet sie auch **Demophagos**, das ist Leutefresser; denn sie dürsten stets nach Blute. Von ihrem Wesen spricht **Renner** also:

Trew, Recht, zucht vnd warheit,
Demut, Scham, Einfeltigkeit,
Keuschheit vnd maß sind all verdrieben
Zu Hoff, vnd an jr statt sind blieben
Liegen, triegen, Füllerey,
Hinderlist, Afterreden, Büberey
Vnzucht, Vnkeuschheit, einander b'schimpffen,
Brassen, drincken, nasen rimpffen,
Spielen, doppeln und groß gespött,
Gar wenig achten auch auff Gott,
Auch auff die seel vnd auff den todt,
Auff Teufel, auff die letste Noth,
Das sey dir Herr im Himmel g'klagt,
Dem gar kein vnrecht nie behagt,
Geitz, füllerey, vnd vnkeusch wandel,
Mutwill vnd all vnbillich Handel
Han manchen Herrn also besessen,
Das sie der Weißheit gar vergessen.

Der Fürsten und Herrn Hofgesinde ist gleichfalls eigennützig, und suchet gemeiniglich bey Hofe Reichthum und große Gunst. Wo einer den andern mit Ränken, Afterreden, Vervortheilungen über das Seil werfen, und über den Fuß sprengen kann, da unterläßt ers nicht. Vor der Herren Augen können sie trefflich häucheln, und sich stellen

als ob sie treue Diener wären; da sie doch nichts minder sind, als das. Denn niemand will was thun, oder reden, dadurch der Herr möchte erzürnet werden: wann er es gleich weis, daß jemanden unrecht geschieht. Und solche mögen wohl sprechen wie Herr Joh. Morsheim, der Ritter, in Frauen Untreue Beschreibung, sie abmalet, wenn er spricht:

Für Augen dienen ist mein Kunst,
Damit ich mir kann machen Gunst,
Zu Hofe bey dem Herren mein,
Felschlich dien ich in gutem schein.

Kurz, es geht bey Hofe so zu, wie Aristoteles seinem Freunde Antwort gab, der ihn fragete: Wie es doch zugienge, daß ihm König Alexander so gnädig wäre? Ich spreche, sagte er, selten mit dem Könige; und dazu nur, was er gern höret. Darum spricht Renner von solchen also:

Selden ist der lang zu Hoff geblieben,
Der einfeltig war und nicht durchtrieben.
Hofgesind, Erzt vnd Juristen,
Haben Abgötter, das sind jre Kisten,
Wol dem, der sich kan erneren
Mit seiner arbeit vnd in ehren,
One Hofdienst, das beschwerlich leben!
Do Leib vnd sel in fahr muß schweben.
Wer so lang zu Hoffe wart,
Bis er bekumpt ein grawen bart,
Der hat sein sorg vnd groß arbeit,
Leider nicht gantz wol angeleit.

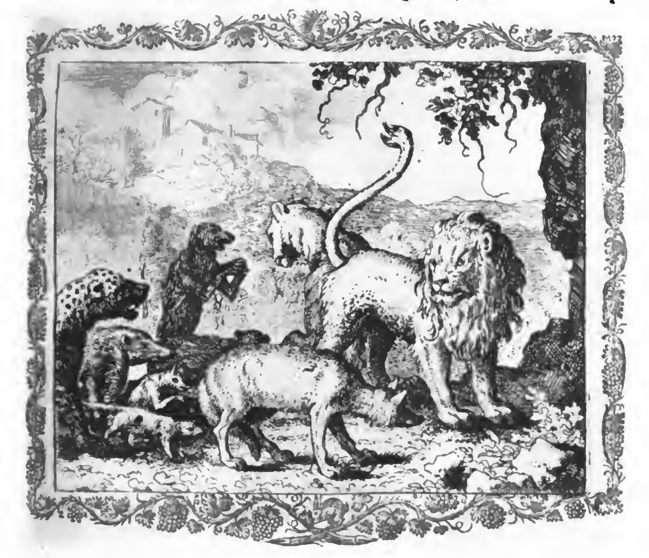
Mancher dienet aber wohl und getreulich, und erlanget wenig. Wiederum dienet einer nicht halb so getreulich, und erlanget viel. Denn der Herren Güter sind dessen, dem man sie gönnet; nicht dessen, der sie verdienet. Was die Fürsten thun, das thun sie aus Gnaden. Was aber Gnade ist, das ist ein Geschenk, und kein Verdienst. Wann hergegen die Herren einem ungnädig werden: so lohnen sie ihm erbärmlich. Darum sey doch jeder Hofdiener gewarnet, daß er sich auf des Herrn Gnade nicht zu sehr verlasse. Denn Gnade kann leicht zum Zorne werden; und Gnade erbet nicht. Derohalben geht es bey Hofe so zu, wie Freydank sagt:

Wenn einr all löbliche tugent begabt,
Thet er nur eine missethat.
Die Tugendt werden gar vergessen,
Vnd nach der missethat gemessen.

Deshalben spricht das Buch der alten Weisen: Wohl dem, der außer der Könige Höfen seine Nahrung hat: denn sie achten niemandes Dienste oder Freundschaft, so getreu ihnen auch jemand ist; und haben niemanden lieb, als von dem sie was vermuthend sind, oder zu erlangen hoffen; oder zu dem sie zuweilen ihre verkehrte und üppige Neigung hinwendet und lenket. Und wann das dann auch geschieht, so haben sie doch hernach kein Ansehen, oder einige Liebe zu ihnen: sondern alle ihre Werke sind auffätzig, und nachläßig rc.



Das



Das zweyte Hauptstück.

Wie Reineke der Fuchs von dem Wolfe, und vielen andern Thieren, bey dem Könige verklaget ward.

Isegrim, der Wolf, hub die Klage an. Seine Freunde, sein Geschlecht, und seine nächsten Anverwandten traten alle vor den König; er selbst aber sprach also: Gnädigster König und Herr! Durch euren Edelmuth, und um eurer Ehre willen, ja beydes, nach Recht und aus Gnaden, erbarmet euch doch des großen Schadens, den mir Reineke der Fuchs, zugefüget hat: von welchem ich sehr oft Schande und großen Verlust erlitten habe. Vor allen Dingen erbarmet euch dessen, daß er mein gutes Weib gehöhnet, und meiner Kinder auch nicht geschonet hat. Er hat dieselben mit seinem Unflate und Harne dergestalt besudelt, daß drey davon, seit dem stockblind geworden. Ja mich selbst hat er nach der Zeit noch beschimpfet. Es war einmal so weit gekommen,

men, daß ein Tag angesetzet worden, meine Sache mit ihm zu entscheiden. Reineke erboth sich zum Eide. Als ich denselben nun geleistet haben wollte, entwischte er uns in seine Burg: wie alle eure treusten Diener, gnädigster Herr! die hier bey mir stehen, noch wissen. In einer ganzen Woche, könnte ich alle das Böse, vor eurer Majestät nicht aussprechen, welches Reineke, dieser falsche Gesell, mir zu Leide gethan hat. Ja, wenn alle das Tuch, was in Gent gemachet wird, Pergament wäre: so könnte mans darauf nicht beschreiben. Ich übergehe es also mit Stillschweigen: aber die Schande meines Weibes geht mir zu nahe, und diese muß nicht ungerächet bleiben; es gehe auch wie es wolle.

Kaum hatte Isegrim ausgeredet, als ein kleines Hündchen gegangen kam, welches Wackerlos hieß. Dieses klagete dem Könige in französischer Sprache, daß es unlängst so arm gewesen, daß es auch im Winter nichts mehr gehabt, als eine kleine Wurst, in einem Gebüsche: aber Reinecke habe ihm dieselbe genommen.

Sogleich erschien Heinz, der Kater, trat zornig vor den König, und sprach: Herr König, gnädigster Herr! damit ihr Reineken desto ungnädiger werdet: so wisset, daß hier niemand vorhanden ist, er sey jung, oder alt, der nicht Reineken mehr fürchte, denn euch. Was aber Wackerlos hier klaget, ist vor vielen Jahren geschehen. Indessen gehörte die Wurst mir: gleich wohl klage ich darüber nicht. Denn als ich einsmals auf meiner Jagd war, kam ich bey Nachte in eine Mühle: da fand ich einen schlafenden Müller, dem nahm ich die Wurst; das ist wahr. Hatte nun Wackerlos etwas Recht auf dieselbe, so kam es alles von meiner List her.

Alsofort sprach das Pantherthier: Heinz, unterlaß deine Klage nur: denn damit wirst du nicht viel ausrichten. An Reineken ist ohne dieß keine ehrliche Ader. Er ist ein Dieb und Mörder: wie ich bey meinen Ehren versichern kann, und alle diese Herren wohl wissen. Er raubet und stiehlt, als ein Dieb. Er hat auch niemanden, ja selbst den König, der doch unser Herr ist, nicht so lieb, daß er nicht lieber dessen Gut und Ehre aufopfern sollte; wenn er nur einen fetten Bissen von einer Henne dadurch gewinnen könnte. Um euch dieses zu beweisen, will ich nur eine der größten Uebelthaten anführen, die er noch gestriges Tages begangen; und zwar an Lampen dem Hasen, der hier steht, und dem gewiß kein Thier also gethan hätte. Denn hier innerhalb des Königes Burgfrieden und sicherem Geleite, versprach er ihm, ihn seine Weise zu lehren. Er wollte ihn zu einem Caplan machen, ließ ihn vor sich hinsitzen, und begann mit ihm das Credo zu singen. Allein Reineke brauchte seine alten Künste, ergriff Lampen fest zwischen seinen Beinen,

und

und hub ihn dabey an stark zu ziehen. Von ungefähr kam ich dazu; und hörte beyder Gesang: allein den Augenblick schwiegen sie von der Lection, womit sie angefangen hatten. Als ich mich näherte, fand ich Meister Reinecken stehen, der sein altes Spiel trieb, und Lampen bey der Kehle hatte: und wäre ich ihm nicht zu Hülfe gekommen, unfehlbar hätte er ihn des Lebens beraubet. Die frischen Wunden möget ihr an Lampen noch itzo wahrnehmen; dem frommen Manne, der gewiß niemanden übels thun kann. Ich versichere euch, Herr König, und euch alle, ihr Herren; wollet ihr das nicht rächen, und wehren, und des Königes Friede, Geleit und Briefe, von einem solchen Diebe brechen lassen; so wird es der König noch oft erfahren, und es sich und seinen Kindern, von vielen, die es sobald nicht vergessen, nach vielen Jahren müssen vorrücken lassen.

Da sprach Isegrim: das ist freylich wahr. Reineke thut doch nimmermehr was guts! Am besten wäre es für uns alle, die wir gern im Frieden leben, er wäre todt. Wird ihm aber dieses vergeben, so wird er in kurzem noch etliche berücken, die es nimmermehr geglaubet hätten.

Baumanns Anmerkungen.

Aus diesem Hauptstücke sind fünf Lehren zu merken.

1.

Daß die Habsüchtigen und Gewaltigen, an der Fürsten Höfen, gleich dem Wolfe, aus Haß und Misgunst oft Ursachen erdenken, über die andern, die geringers Standes sind, denn sie, hinterlistig zu klagen, und sie zu verunglimpfen: wodurch sie denn große Lehngüter und Aemter, die sie den andern nicht gönnen, von den Fürsten und Herrn zu bekommen hoffen. Denn der Herren Güter werden nicht denen zu Theil, die sie verdienen; sondern denen, welchen man sie gönnet; das ist, die sie mit Augendiensten und und Häucheley an sich bringen können.

2) Die Groben, Unverständigen, und Ungelehrten bey Hofe, hassen und verfolgen gemeiniglich die Erfahrnen, Gelehrten und Weisen: bloß damit sie allein bey den Herren groß geachtet werden, das Regiment verwalten, und sich hervor thun mögen, als meynten sie es ehrlich mit der Sache: da doch Eigennutz ihre Losung ist. Eben so handelt hier der Wolf bey Reinecken.

3) Ein gehäßiger, misgünstiger und geiziger Mensch, um seinen Vortheil zu haben, und gegen seinen Widerpart, den er auszustechen suchet, sein Müthchen zu kühlen, schonet oft seiner eigenen, und der Seinigen Ehre und guten Namens nicht: sondern durch Neid verblendet, und nur Glauben zu finden, bringet er seine und der Seinigen Schande und Laster an den Tag. So machet es hier der Wolf: denn damit seiner Klage wider Reinecken desto mehr Glauben gegeben werde, so beredet, berüchtiget

und schändet er sein eigen Weib; läßt es nicht genug seyn, daß ihn ein andrer schände, sondern entehret sich selbst. Wer sich selbst lobet, der ist ein Narr: wer sich aber selbst schändet, der ist unsinnig. Gleichwohl ist es eher zu dulden, daß sich einer selbst lobe: (denn wer sich lobet, der hätte doch gern Ehre); als daß sich einer selbst schände.

4) Bey Hofe sind zweyerley Leute. Etliche sind schwache Treppenträger: als wenn jemand einen, dem er ungünstig und feind ist, angiebt, und verläumdet; oder gar so stark von Rücken ist, daß er viele vom Hofgesinde zugleich, die Treppe hinaufstragen, das ist, verrathen kann. Etliche aber sind starke Treppenträger; als, wann man jemanden unterdrücken will, es aber allein nicht vermag, daß viele zusammen treten, in ein Horn blasen, und also den andern hinunter stoßen. So geschiehet es auch hier: denn, damit Isegrims Anbringen statt haben möge: so klagen auch der Kater, Hund, und Hase, aus Hasse, und dem Wolfe zu gefallen, über Reineken. Also spricht auch das Buch der alten Weisen, daß der Leu, der König, durch einträchtiges Angeben seiner falschen Räthe, als des Wolfes, Raben, und Fuchses, dahin gebracht worden; daß er seiner Pflicht und des gethanen Eides vergessen, und das Kamehl, welches sich ihm zum Dienste ergeben, erwürget habe.

5) Hier wird auch der Ehebruch gerüget, den Reineke, an Isegrims Frau begangen; welches Laster itzo, auch bey den Großen geringe geachtet wird, und nach aller Lust im Schwange geht; ja dazu mannigfaltige Ursache gesuchet und gegeben wird. Das Memorial der Tugend spricht davon also:

Der ist ein Narr und wird betäubt,
Der seiner Frau vergönnt und erlaubt,
Daß sie mit Küssen sey gemein,
Auf Glauben beyschlaff, bleib keusch vnd rein.
Solchen Glauben hat der Teuffel gegründt
Auff Vnkeuschheit, Eebruch vnd andre sünd.



Das



Das dritte Hauptstück.

Wie Grimbart, der Dachs, Reineken vor dem Könige verantwortete, und wie er den Wolf wieder, um etlicher bösen Stücke halben, rügete.

Der Dachs war Reinekens Bruders Sohn. Dieser trat kühnlich auf, und verantwortete bey Hofe den Fuchs, der doch falsch und lose war. Herr Isegrim, sprach er alsofort zu dem Wolfe: es ist ein altes Sprüchwort: Des Feindes Mund schaffet selten Frommen. So machet ihr es, gegen meinen Vätter Reineken. Wäre er sowohl, als ihr, hier bey Hofe; und stünde er eben so in des Königes Liebe, als ihr, Herr Isegrim, darinn steht: so sollte es euch vieleicht nicht gut gedäucht haben, ihn hier also anzuschwärzen, und die alten Stücke viel vorzurechnen. Allein das Böse, das ihr selbst Reineken gethan habt, das lasset ihr alles beyseite gesetzet seyn. Es ist

etlichen Herren noch gar wohl bekannt, wie ihr mit Reineken den Bund gemachet, zween gleiche Gesellen zu seyn: das muß ich itzo diesen Herren erzählen. Denn mein Vätter Reineke, kam im Winter einmal, um Isegrims willen, beynahe ums Leben. Es kam nämlich einer gefahren, der große Fische auf einem Karren hatte. Isegrim hätte gern Fische gegessen; hatte aber nichts, sie zu bezahlen: und darum brachte er meinen Vätter in Noth. Um seinetwillen legte dieser sich, als todt, in den Weg, und überließ sich der Gefahr. Hier gebet acht, wie sauer ihm die Fische geworden. Da nun jener mit dem Karren gefahren kam, und meinen Vätter daselbst gewahr ward, zog er plötzlich sein Schwert, in Meynung, demselben das Fell zu rücken. Allein dieser rührete und regete sich im geringsten nicht; so daß der Fuhrmann glaubte, er wäre todt; ihn auf den Karren legte, und ihn zu schinden dachte. Alles dieses wagete er, um Isegrims willen. Als nun jener fortfuhr, warf Reineke etliche Fische von dem Karren. Isegrim kam von weitem nach geschlichen, und verzehrte alle diese Fische. Reineke sprang wieder vom Karren, weil er kein Belieben fand, länger zu fahren; und hätte auch gern etliche Fische gegessen: allein Isegrim hatte sie alle verzehret. Ja er hatte soviel gefressen, daß er bersten wollte; und mußte deswegen zum Arzte gehen. Da aber Isegrim die Gräten nicht mochte, so brachte er ihm etwas davon.

Noch ein anders kann ich bey meiner Treue versichern. Reineke wußte irgendwo ein geschlachtetes fettes Schwein, und wo selbiges an einem Nagel hienge. Dieses vertrauete er auf guten Glauben dem Isegrim, und sie giengen auf gemeine Gefahr dahin. Allein Reineken ward die Sache sehr sauer. Er mußte zum Fenster hinein kriechen, und es beyden zu gut herunter werfen. Da waren nun große und starke Hunde, mit denen er vollauf zu thun hatte. Sie zerzausten ihm wacker sein armes Fell; da unterdessen Isegrim das ganze Schwein verzehrte. Mit genauer Noth kam er noch davon, und gelangete zum Isegrim, klagete ihm sein Unglück, und foderte seinen Theil. Ja! versetzte dieser, ein gutes Stück habe ich dir aufgehoben; nimm es, und iß; benage es recht, denn es ist fett. Das Stück aber, das er ihm langete, war das Krummholz, daran das Schwein gehangen hatte.

Vor Verdruß konnte Reineke, kein Wort sprechen; aber merket ihr Herren, was er dabey gedacht habe! Ich sage es euch, Herr König, gnädigster Herr, daß dergleichen Stücke wohl hundert oder mehr vorgefallen, die Isegrim Reineken erwiesen hat: die ich aber noch übergehe. Kömmt Reineke nach Hofe unter diese Versammlung, so wird ers selber viel besser erzählen. Merket indessen Herr König, edler

Fürst,

Fürst! denn ich es frey sagen darf: so redet Isegrim, wie ihr Herren wohl gehöret habet, recht thörichte Worte. Er spricht selbst übels von seinem eigenen Weibe, die er doch mit Leib und Seele beschirmen, und ihre Ehre schützen sollte. Es sind wohl sieben Jahre, oder mehr, als Reineke, einen Theil seiner Liebe, der schönen Frau Gieremuth ergab. Dieß geschah bey einem Abendtanze, als Isegrim außer Landes war. Ich sage es, wie ich es weis. Sie that, aus höfischer Freundlichkeit, Reineken oft seinen Willen. Mehr sage ich nicht. Und was ist es mehr? Sie klaget ja selber nicht. Sie ist auch gewiß nicht davon gestorben: was machet man denn viel Wesens davon? Wäre Isegrim klug, so schwiege er davon; da es ihm gewiß keine Ehre bringen kann.

Grimbart sprach weiter: nun klaget der Hase auch ein Märchen, und einen klugen Fund. Denn da er seine Lection nicht recht las, mußte denn Reineke, der sein Lehrer war, ihn als seinen Schüler nicht schlagen? Das wäre ja übel gethan gewesen. Denn sollte man die Schulknaben nicht züchtigen, und von ihren Bübereyen entwöhnen; nimmermehr würden sie was tüchtiges lernen!

Nun klaget Wackerlos, daß er in einem Winter eine Wurst bekommen, die er in einem Gebüsche verlohren. Viel besser bliebe auch diese Klage unterwegens: denn ihr höret es wohl, daß sie gestohlen gewesen. Wie gewonnen, so zerronnen! Wer will es doch Reineken verdenken, daß er ihm das gestohlne Ding weggenommen? Ein jeder Edler von hohem Stamme, soll die Diebe hassen, und sie fangen. Ja, hätte er gleich den Wackerlos damals gehenket, wer sollte ihm das übel auslegen? Allein er unterließ es, dem Könige zu ehren, der zu Lebensstrafen allein Gewalt hat: gleichwohl hat mein Vätter wenig Dankes dafür.

Reineke ist ein rechtschaffener Mann, der kein Unrecht leiden mag. Denn seit dem, daß der König seinen Frieden verkündigen und ausruffen lassen, hat er noch niemanden ein Leid zugefüget. Er speiset des Tages nur einmal; lebet wie ein Klosterbruder, und kasteyet seinen Leib sehr. Nächst an seinem Leibe trägt er lauter Haare, und ißt seit einem ganzen Jahre kein Fleisch; es sey wild, oder zahm: wie mir noch gestern einer sagte, der von ihm kam. Sein Schloß Malepartus hat er verlassen, und bauet sich eine Klause. Von allerley Pein, die er sich anthut, ist er ganz bleich und mager anzusehen: denn für seine Sünde zu büßen, leidet er itzo Hunger und Durst, und schwere Fasten. Doch was schadet es ihm, daß er hier in seiner Abwesenheit itzo verklaget wird? Kömmt er nur zur Verantwortung, so wird ihm schon noch geholfen.

Als diese Worte gesprochen waren; so kam Hahn Henning mit seinem Geschlechte, in des Königes Hof gefahren; und brachte auf einer Bahre, eine todte Henne, Kratzefuß genannt, die Reineke todt gebissen hatte. Hals und Kopf hatte er ihr abgebissen, und das sollte nun der König erfahren.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen dreyen vorigen Hauptstücken werden sonderlich sieben Stücke zu unsrer Lehre gesetzet. Im ersten, wie die Habsüchtigen an der Herren Höfen, aus Hasse öfters eine Sache finden, und über andere klagen, die unter ihnen stehen, um große Lehngüter und Präbenden von den Fürsten zu bekommen, die sie andern nicht gönnen: wie hier der gierige Wolf über Reineken klaget. Auch geschieht es oft, daß die Groben, Unweisen, uud Ungelehrten, die Weisen und Klugen hassen, damit sie allein bey den Fürsten am Regimente bleiben mögen; so wie der Wolf den klugen Fuchs hasset. Zum zweyten, weiset der Lehrer: es geschehe oft, daß ein gieriger oder boshafter Mensch, um zu gewinnen, und seinen Neid zu vollbringen, nicht unterläßt, auch sein eigenes, oder der Seinigen Laster zu verrathen; wie hier der Wolf von seinem eigenen Weibe übels spricht. Zum dritten wird hier der Ehebruch berühret, der in etlicher Herren Landen geschieht; zumal unter einigen Edelleuten, in Abwesenheit der rechten Herren, oder hinter den Thüren: das vieleicht, leider! in der Lombarden und in Frankreich geschieht, wo dieß Buch zuerst gedichtet ist. Aber es ist, Gottlob! des Lehrers Meynung nicht, daß es anch in diesen Landen geschehe. Zum vierten geschieht es oft, daß, wenn ein ansehnlicher Mann über jemanden klaget, daß auch die Kleinen über ihn zu klagen anfangen: wie hier der Kater, Hund und Hase. Zum fünften, daß es gut ist, daß man einen Freund bey Hofe habe, der einen in seiner Abwesenheit verantworte, als ein Freund. Zum sechsten wird hier gezeiget, das böse Verbindniß, welches im Wahlenlande (Gallien) und in der Lombardey, etliche böse Herren, oder Edelleute unter sich, wider ihren Nebenmenschen machen, (Gott bewahre ja diese Lande davor!) ihn zu beschädigen, und ihm mit Raube und Gewalt, wie sie es nur kriegen können, zu schaden: wie hier von dem Wolfe und Fuchse gesaget wird, die den Bund mit einander hatten. Das siebente ist die Untreue, die unter ihnen selbst ist; wie hier mit den Fischen und dem Schweine bewiesen wird.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem dritten Hauptstücke sind drey Stücke zu merken.

I.

Daß es sehr nützlich und gut ist, bey den Herren am Hofe, einen getreuen Freund zu haben, der einen vertheidige, wenn man hinterrücks, von seinen Neidern fälschlich belogen und angegeben wird: wie hier der Dachs den Reineke entschuldiget, und vertritt. Darum sagen die alten Weisen: wer einen guten getreuen Freund hat, der soll sich selbigen lieber seyn lassen, als Silber und Gold. Denn die Welt ist voller Untreue: und daher ist es hochnöthig, daß ein jeder sich vorsehe, und niemanden leichtlich Glauben zustelle. Darum spricht, Freygedank:

Trau

Trau nicht viel, halt dein Red' in Hut,
Denn weiter Rhat thut selten gut.
Freund' der Welt in großer Noth,
Gehn vier vnd zwantzig auf ein Loth.
Vnd die die besten wollen seyn,
Gehn zwentzig auff ein Quintlein.

2) Daß der Wolf und Fuchs einen nachtheiligen und hinterlistigen Bund, ihren Eigennutz, auch mit fremdem Schaden, durch allerley Anschläge zu suchen, mit einander gemachet hatten; welches doch der Wolf in seiner Anklage meisterlich verbirgt. Die aber einen Bund mit einander machen wollen, sollen auf nichts mehr, als den gemeinen Nutzen sehen. Sonst, wenn man allein den einseitigen Vortheil befördern will, so ist es nicht ein Bündniß, sondern eine böse Rottirung zu nennen. Wo sich nun viele zusammenthun, und den Handel fest verschreiben; da ist es ein Zeichen, daß einer dem andern nicht wohl trauet: und aus solchen Verträgen entsteht öfters viel Zwist und Zank; da sie doch gemachet worden, daß keine Zwietracht entstünde. Handeln rechtschaffene Leute, die einander wohl trauen, und ihr Versprechen gern halten, mit einander, da brauchet man keiner ängstlichen Verschreibungen. Handeln aber böse Leute, die einander nicht viel trauen, dazu ihre Angelöbnisse und Zusagen nicht gern halten, mit einander, so muß man lange und große Schriften aufsetzen; und dennoch geben oft dieselben Schriften nur Gelegenheit zu Streitigkeiten und Processen. Denn unter so vielen Artikeln ihres Vergleiches, finden sie gar leicht einen, darüber sich ein Theil zu beschweren hat, er sey ihm nicht gehalten worden.

Kurz, ein Vergleich soll darum gemachet werden, daß Zwietracht und Streit ein Ende nehme. Allein itzo werden Verträge darum geschlossen, damit man Krieg und Zwietracht anrichte. Und so wunderlich und unvermuthet sich auch die Sachen zutragen, nachdem lenken sich auch die Verbindnisse: so daß sich itzo keine so schwere, unehrliche oder gefährliche Sachen begeben können: man trachtet dennoch stets nach Verbindungen, und findet auch Ursachen, solche Bündnisse zu schmücken und herauszustreichen.

3) Die große Falschheit und Untreue, die der Wolf dem Fuchse hier beweiset. Denn gleich wie sich Reineke um Isegrims willen, hier in Gefahr begiebt, und die Fische von dem Karren wirft, beyder Bestes damit zu verschaffen; und dennoch durch den gierigen, treulosen Wolf, seinen Rottgesellen, betrogen und vervortheilet wird: so ist es noch itzo bey Hofe gebräuchlich, daß der eine die Arbeit thut, der andre aber, auch mit desselben Schaden, den Vortheil erlanget, und seiner noch dazu spottet.

Wer nun also treulos handelt, dem kömmt es zwar anfänglich eine Zeitlang zu gute: aber endlich lohnet die Untreue dem, der sich ihrer bedienet hat. Ahitophels Rathschläge achtete David so hoch, als eines Engels. Dieser rieth dem Absalom, daß er sich gegen seinen Vater empören, und selbst König werden sollte: welches denn Absalom that; aber endlich deshalben an einem Baume hängen blieb, und durchstochen ward. Ahitophel henkete sich selbst, und starb jämmerlich. Darum spricht Freygedank also:

Ehr vnd ein trew Hertz wol besteht,
Falschheit vnd Vntrew vntergeht.



Das



Das vierte Hauptstück.

Wie der Hahn mit großer Betrübniß vor den König kömmt, über Reineken klaget, und seine Missethat beweiset.

Der Hahn trat vor den König, und sah ihn sehr betrübt an. Er hatte noch zween andre große Hähne bey sich, die gleichfalls um diesen Tod traurig waren. Der eine hieß **Kreyant**, der beste Hahn, den man zwischen Holland und Frankreich fand. Der andre war ihm sehr gleich, und hieß **Cantart**; ein sehr kühner und gerader Bursch. Jeder trug ein brennend Licht, und beyde waren der todten Henne Brüder. Beyde schrien Ach und Wehe! um der **Kratzfußinn**, ihrer Schwester Tod; und trieben großen Jammer darüber. Noch zween andre trugen die Bahre; und ihr Betrübniß war weit und breit zu hören. Hahn **Henning** aber begab sich vor den König, und sprach:

Herr



Herr König, gnädiger Herr! höret, aus Gnaden meine Worte, und erbarmet euch des großen Schadens, den Reineke mir und meinen Kindern, die hier stehen, gethan hat. Als neulich der Winter vergangen war, und man Blumen, Laub und Gras schön blühen und grünen sah; war ich sehr froh und muthig, über mein großes Geschlecht insgemein. Denn ich hatte zehn junge Söhne, und zweymal sieben schöne Töchter. Alle diese hatten rechte Lust zu leben, und mein Weib, das kluge Huhn, zog sie in einem Sommer auf. Sie waren stark und wohl zufrieden, und giengen ihrem Futter an einem Orte nach, der wohl ummauret war; ein Klosterhof, darinn sechs große starke Hunde meine Kinder bewahreten, und sie lieb hatten. Dieses verdroß Reineken, den bösen Dieb, weil sie so sehr darinnen blieben, daß er keins davon bekommen konnte. Wie oft gieng er nicht bey Nachte um die Mauren; und stellte uns sehr aufmerksam nach!

Als dieses die Hunde erfuhren, mußte er zwar Reißaus nehmen. Sie hatten ihn einmal zwischen sich bekommen, und sein Fell wacker zerzauset; mit genauer Noth entkam er ihnen noch dasmal, und wir wurden ihn

auf einige Zeit los. Aber höret mich nur ferner, gnädiger Herr! Nachdem kam einmal Reineke, derselbe alte Dieb, als ein Kläusener; und brachte mir einen Brief, daran ener Siegel unten hieng. Hierinn fand ich nun geschrieben, daß ihr, Herr König, allen Thieren und Vögeln sicher Geleit und festen Frieden ausruffen lassen. Er sprach, er wäre ein Mensch geworden; und wie er einen strengen Orden angenommen, und seine Sünde büßen wollte: also dörfte ich mich vor ihm nicht mehr fürchten, und ohne alle Hut, gar wohl vor ihm sicher leben. Er setzte hinzu: Ich habe mich alles Fleisches auf einmal ganz begeben, und ein Gelübde darüber gethan. Er ließ mich darauf seine Kappe, und den Rosenkranz sehen, nebst einem Briefe von seinem Prior, damit ich desto freyer seyn möchte. Zugleich wies er mir unter der Kappe, ein härenes Kleid; und sprach im Weggehen zu mir: Ich befehle dich Gott dem Herrn, und gehe hin, wo ich zu thun habe. Ich habe noch die Sexte und None zu lesen, und die Vesper dazu. Darauf gieng er auch lesend weg, und stellte mir ferner nach.

Da war ich nun fröhlich und gutes Muthes, gieng zu meinen lieben Kindern, und brachte ihnen diese Zeitung; die ich aus eurem Briefe gesehen hatte, und die ihnen sehr lieb war: daß nämlich Reineke ein Mönch geworden wäre, und wir uns vor ihm nicht mehr fürchten dörften. Darauf gieng ich mit allen außer der Mauer herum, welches uns aber sehr übel bekam. Denn Reineke hatte uns seine Fallen geleget, und kam aus einem Busche geschlichen, vertrat uns den Thorweg, und griff eins meiner besten Kinder an; fraß es auf, und kam oft wieder. Seit dem ihm nämlich das erste gut geschmecket hatte, so konnten uns weder Jäger noch Hunde vor ihm mehr beschützen. Er stellte uns bey Tage und bey Nachte nach, und beraubete mich also meiner Kinder. Vier und zwanzig pflegte ich zu haben: die hat Reineke, nunmehr bis auf fünfe, weggefangen. Das laßt euch nun erbarmen, Herr König! Meine Betrübniß klage ich euch itzo beweglichst. Noch gestern ward ihm mit den Hunden diese meine Tochter abgejaget, die er todt gebissen, und die ich in meiner Noth hieher bringe. Ihr seht wohl, was er gethan hat: und dieses laßt euch doch zu Herzen gehen!

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke werden sonderlich drey Stücke gelehret.

1.

Daß derjenige, der an einem Orte wohl verwahret ist, und doch Feinde hat, nicht leichtlich zu seinem Vergnügen ausgeben soll, wie hier der Hahn. Dieser wußte wohl, daß Reineke sein Feind war, und gieng daher zu seinem Vergnügen aus seiner Burg.

Burg. 2) Daß niemand seinem Feinde völlig glauben soll; gesetzt, daß er ihm auch viele Gewißheit zeigete, oder zusagete: (wie hier Reineke that:) ja wäre es gleich, daß er unter einem Scheine der Geistlichkeit oder Heiligkeit käme. 3) Wird hier von den Bösen gewiesen, daß wann irgend ein Mörder, ein Räuber, ein Fechter, die gern Blut vergießen, einmal ihre Zähne blutig gemachet; das ist, wann sie einmal ein Vergnügen im Bösen gefunden, und es ihnen wohlschmecket: man sich sehr selten eine Besserung von ihnen vermuthen darf: wie hier von dem betrüglichen falschen Fuchse gesaget worden.

Baumannische Anmerkungen.

1.

Wer Feinde hat, und in seiner Heimat sicher ist, soll sich nicht leichtfertiger Weise, um Wollust oder Vergnügens halber, aus seinem Vortheile geben; sonst wird er von seinen Feinden beschädiget: wie hier der Hahn, als er seine Vestung leichtsinnig verließ, von Reineken übereilet, und seiner Kinder beraubet ward. Derohalben lehret Cyrillus: ein jeder solle wohl zusehen, wohin er geht, und wem er glaubet; auch in sichern Dingen dennoch zweifeln; und zwar in folgender Fabel. (*)

Ein Rapp saß auf ainer dürren Heiden,
  Der hett ain hertzliches mitleiden,
Vber sich vnd auch ainen Fuchs
  Dann der Hunger sehr hart erwuchs,
Bey jnen beyden auf ain tag.
  Der Fuchs hungrig verborgen lag,
Im bracht der Hunger grosse pein,
  Nun hett der Rapp ausgespeht fein,
Etlich Hüner vnd Hennen gut,
  Welliche in sicherer Hut
An einem Ort thäten vmbgon.
  Deshalb thet Er sich vnderston,
Wie er sie mit betriegerey,
  Möcht bringen zu dem Fuchs so frey.
Daß Er sein Hunger büssen möcht,
  Vnd Er sein thail davon auch brächt.
Eylend so flog der Rapp bald dar,
  Zu der gemelten Hennen schar,
Grüsset sie aus falscher begir,
  Vnd sprach, nun fröwend Euch mit mir,
All ewer Trübsal hat ein End,
  Sich hat der Fuchs vom bösen gewendt.
Er ist ain gaistliche Nun woren,
  Hat von im g'legt den grimen zoren.
Kummend mit mir, so werdt jr sehen,
  Das groß wunder so ist geschehen.
Dann der Fuchs ist mit zucht und prangen
  Sehr Gaistlich in die Kirchen gangen,
Vnd hat ain Weyler auff dem Haubt,
  Vnd singt die Vesper, mir gelaubt.
Die Hennen all an diesem Ort,
  Glaubten dem Rappen diese Wort,
Giengen mit jm von stunden an,
  Indem begegnet jn der Han.

Dem zaigtens an die Freude schon,
  Sagte, er sollt auch mit jn gon,
Aber der klug Han zu der frist,
  Merckt des Rappen betrug vnd list,
Darumb sprach er bald zu den Hennen,
  Jr wollt in Ewr verderben rennen,
Jr bald gläubige Weiber schlecht,
  Wa maint jr das jr hingan mecht,
Mit dem Verfürer trüglich gar,
  Anderst, dann in Ewren Tod dar?
Wann jr geläuben zu der Zeit,
  In dem Rappen sey die Warheit,
Vnd etwas guts an dem Fuchs alt,
  So mügen jr gelauben bald,
Das das Liecht in der Finster sey,
  Vnd Tugend wohn den Lastern bey. rc.
Darumb jr ainfältigen Hennen
  Solt jr den Rappen vor wol kennen,
Vnd wol wissen zu aller frist,
  Das gar kain Warhait in jm ist,
Ain Thorhait ist dises vorab,
  Das jr gelaubend, der Fuchs hab
Von im gelegt sein grimigkeit,
  Vnd gang gen Kirchen diser Zeit,
Das glaubend nit von dem Fuchsschwantz,
  Es ist wider die Warheit gantz,
Darumb ain andermal hinfür,
  Solt fleissiger auffmerken jr,
Oder jr wurden euch aufladen
  Ewren selbst tod vnd grossen schaden.
Als die Hennen hörten die Wort,
  Verließ'n Sy schnell an dem ort
Den Rappen, vnd volgten gar baldt
  Dem trewen Hanen dergestalt.

(*) Ich setze sie so her, wie sie Daniel Holzmann zu Augspurg 1574 in 4. deutsch herausgegeben.

2) Niemand soll seinem Feinde völlig glauben, wenn ihm gleich derselbe, viel guter Worte, mit vielen Umständen, großer Zusage, und festen Verheißungen vorhielte und ihn damit ankörnen wollte; ja wenn er gleich unter dem Scheine und Kleide der Geistlichkeit, oder Heiligkeit sich hervor thäte: wie hier der Fuchs den Hahn, mit süßen Worten und fälsch erdichteter Geistlichkeit betrügt, und um die Seinen bringet. Denn die alten Weisen haben den, der seinem Feinde glaubet und anhanget, mit einem Menschen verglichen, der eine Schlange in seine Hand nimmt, und nicht weis, wie bald sie sich umkehret und ihn vergiftet. Und ein weiser Mann soll seinem Feinde nimmermehr glauben, oder vertrauen, sondern sich von ihm scheiden.

3) Wann ein Tyrann und muthwilliger Unterdrücker des gemeinen Volkes, des Beleidigens und Tyrannisirens gewohnt ist, wie der Fuchs zwischen den Hünern: so ist er ganz schwerlich wieder davon zu bringen. Denn er kömmt in die Uebung und Gewohnheit, böses zu thun: so daß er ein Vergnügen daran findet, sein Herz täglich mit Unterdrückungen und unschuldigem Blute zu erquicken. An solchen ist auch wenig oder gar keine Besserung zu vermuthen; sondern sie fahren immer fort, bis sie zuletzt, in ihrer Feinde Hände fallen, und den verdienten Lohn erlangen:

Wie der große König der Perser, **Cyrus**, der ein mächtiger Tyrann war, und ohne Unterlaß Kriege führte, von der Scythen Königinn, **Tomyris**, mit seinem ganzen Heere erschlagen, ihm sein Haupt abgehauen, und auf der Königinn Befehl, in einen ledernen Sack voll Menschenblutes, geworfen ward; mit den Spottworten: Sättige dich nun mit Blute, sprach die Königinn, darnach dich stets gedürstet hat, und womit du nicht zu vergnügen gewesen.

Julius Florus schreibt, daß die alten Deutschen, der Römer Hauptmann, **Quintil. Varus**, genannt, der sie mit vielen Gesetzen beschweren, und durch große Unterdrückung über sie herrschen wollen, mit allen Seinigen erschlagen, ihm die Zunge abgeschnitten, und gesprochen haben: **Zische nun, du Schlange** rc. (*) Doctor **Sebast. Brand** spricht:

Also Gewalt sich enden thut,
Cyrus der trank sein eigen Blut,
Kein G'walt auff Erd so hoch ie kam,
Die nicht ein End mit trawren nam,
Was G'walt acht für das allerbest,
Das wird verbittert doch zuletzt.
Groß narrheit ists vmb groß Gewalt,
Die man doch nicht lang Zeit behalt.



Das

(*) Hiervon handelt das neue deutsche Heldengedicht des Herrn Baron von Schönaich, Hermann, welches ich voriges Jahr ans Licht gestellet.



Das fünfte Hauptstück

Wie der König mit seinen Vasallen und Weisen, zu Rathe gieng, wie und auf was Weise er die Bosheit des Fuchses nach Billigkeit strafen möchte: und wie die todte Henne begraben ward.

Der König sprach: Nun, Herr Dachs, kommt her! Höret ihr wohl, was für Fasten euer Vätter, der Klausener, beobachtet? und wie er sich verhält? Lebe ich aber noch ein Jahr; so soll es ihm sehr leid werden! Und was brauchet es mehr Worte? Hahn Henning, nun gebt Achtung. Eurer todten Tochter, dem guten Huhn, wollen wir das Recht der Todten wiederfahren lassen, ihr eine Vigilie singen, und sie zur Erden bestatten lassen. Dieses soll mit großen Ehren

 gesche-

geschehen. Hernach wollen wir uns mit diesen Herren, dieses Mordes wegen besprechen, wie wir ihn am besten rächen mögen.

Da geboth er alten und jungen, Vigilie zu singen. Kaum war dieß Geboth des Königes ergangen, so hub man an, das Placebo Domino, und so weiter anzustimmen. Ich würde es gerne erzählen, wenn es nicht zu lang wäre, zu melden, wer da die Lection, und die Responsoria gesungen, wie sichs gebühret: aber darum eben verkürze ich die Rede. Man legte die Todte ins Grab, bereitete einen schönen Marmorstein, der viereckigt, groß und dick, und so glatt als ein Glas geschliffen war. Mit großen Buchstaben stund darauf gehauen, daß man klärlich lesen konnte, wer darunter begraben läge. Die Grabschrift lautete also:

Kratzefuß, Hahn Hennings Tochter, die Beste,
Die stets viel Eyer legte im Neste,
Die wohl mit ihren Füßen konnte schrapen,
Liegt unter diesem Steine begraben.
Der falsche Reineke hat sie erbissen,
Sie will, daß die ganze Welt es soll wissen.
Dieß that er ungerecht, mit falscher Wage:
Auf daß man sie desto mehr beklage.

So lautete die Aufschrift. Der König aber, ließ allen und jeden, sonderlich den Klügsten aus dem Rathe kund thun, daß er sich mit ihnen besprechen wollte, wie man diese Missethat an Reineken, der freylich keiner von den Besten war, aufs eheste rächen möchte. Da riethen ihm alle Herren zum letzten; denn sie erkannten ihn alle für sehr listig: und darum sollte man ihm Bothen senden, daß er, weder um Liebes noch Leides willen ausbleiben, sondern sich vor des Königes Gerichte stellen, und am Herrentage einfinden möchte; Braun aber, der Bär, sollte diese Bothschaft an ihn bringen.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke sind vier merkliche Stücke zu lernen.

I.

Durch das stattliche Begräbniß der Henne, mit so vieler Herrlichkeit und Gepränge, durch die Auflegung des Steines, und durch die darauf gehauene Schrift 2c. will der Verfasser dieses Buches mit verdeckten Worten anzeigen: daß alle solche Leichengepränge, und Pralereyen, wie sie noch itzo oft gebräuchlich sind, (den rechten und schriftmäßigen Gebrauch unverachtet) unnöthig, und nichts nütze seyn. D. Seb. Brand sagt:

Ein

Ein schön grab ja nichts anders ist,
Denn nur ein Hauß der Würm gewiß,
Mit schönen Steinen mancher deckt,
Darunter nur der Dreckſack ſteckt,
Helm vnd Schild hengt man oben dran;
Hie liegt begraben ein Edelmann!
So wirds gehauen auf den Stein,
Ja, das recht Wapen ist ein Todten Bein,
Haw das darauff, so thust du recht,
Vnd schreib, diß ist von Adams g'schlecht,
Wer Gottes Hulde hie erwirbt,
Der ist auch selig wenn er stirbt,
Sein Grab vnd Schild ist schon dabey,
Er sterb, oder lieg auch wo es sey.

Im Buche, **Memorial der Tugend**, steht nachfolgende Ermahnung, an einem Beinhause:

Wo ist der Adel, Ehre vnd macht,
Die etwan trieben großen Pracht,
Wo ist die vorig schönheit vnd lust,
Hie ist es itzund all vmbsust.
Wer ist nun hie arm odder reich,
Hie ist ein knoch dem andern gleich.
Dies kurze zeit ist nur ein schein,
Das gut hat lohn, der böß hat pein.
Merckt all' die jr lebt in der welt,
Balt kompt ein solches Widergelt.
Bedenck die g'wisse letzte Zeit.
Denn die Wort sind von vns nicht weit:
Steht auf ihr Todten zum Gericht,
Kein Werck bleibt ungeurtheilt nicht.

2) Wenn einem Herrn, oder Richter, über einige seiner Unterthanen, sie mögen hohes oder niedriges Standes seyn, Klage vorgebracht wird; so soll er auf des Klägers Anbringen allein, mit der Strafe nicht verfahren; sondern den andern Theil auch erst hören: wie denn der König hier, auch **Reineken** erst vor Gericht fodern ließ. Denn ein jeder Theil, den man allein verhöret, schmücket seine Sache so, daß sie den Schein bekömmt, als wäre sie recht; und man muß ihr Beyfall geben. Wann aber der andre Theil auch gehöret wird, so kömmt es an den Tag, welcher Theil recht, oder unrecht hat. Wer nun schnell zum urtheilen ist, ehe er beyde Theile verhöret hat, und sich nicht bequeme Zeit dazu nimmt, der ist ein thörichter böser Richter. Denn er verkehret die Sachen der Leute, und gestattet das Unrecht; weil er noch keinen gewissen Grund der Sache verstanden hat. Darum hat Gottes ewige Versehung den Herren und Richtern zwey Ohren gegeben: damit sie das linke den Klägern und Angebern sollen dienen lassen; das rechte Ohr aber, für die Beklagten und Angegebenen frey behalten mögen, um ihre Entschuldigung auch zu hören. Sonst, wenn sie beyde Ohren den Schmäuchlern hingeben: so folgen ungerechte Urtheile, das Recht wird übereilet, und vieler Menschen Feindschaft fällt auf sie.

3) Man soll gegen niemanden im Gerichte Urtheile fällen, oder verfahren; er sey denn vorher vorgefodert, und im Rechte überwunden worden. Denn die Kaiserlichen Rechte sagen: Defensio est de jure naturali. d. i. **Es ist dem Rechte der Natur gemäß, daß sich jemand verantworte**; und gegen alle Beschuldigung sich zu vertheidigen suche. Daher ist es auch recht, daß man den Beklagten vorher zur Antwort und Gegenrede kommen lasse; und nicht eher zufahre, und das Urtheil spreche, bis zuvor beyde Theile verhöret worden.

4) Alle Könige, Fürsten und Städte, sollen redliche, verständige, treue, und erfahrne Männer, die weise, wahrhaftig, gottesfürchtig, und dem Geize feind sind, in ihrem Rathe haben: so können sie glückselig regieren; und alle schwere Händel, auch die Streitsachen ihrer Unterthanen, gerichtlich abthun und entscheiden. Denn eines Königes Glück, und die Vergrößerung seines Reiches, sprechen die alten Weisen, kömmt auf weise und getreue Räthe an. Aber weder die Weisheit ist ohne die Treue; noch die Treue und Liebe des Königes, ohne die Weisheit, tüchtig. Denn der Könige

Geschäffte

Geschäffte sind groß und vielfältig; der getreuen Räthe aber giebt es wenige. Darum soll ein König die Getreuen vor andern erwählen und liebhaben; und sich deren entschlagen, die von bösen Sitten und untreuen Werken sind. Er soll sie also von einander unterscheiden, und der Getreuen ihre Werke nicht unbelohnet; die Bösen aber nicht ungestrafet lassen. Denn wo ein Fürst das nicht thut, so werden die Getreuen in ihren Diensten träge: die Treulosen aber in ihrem Vorhaben gestärket.

Ein weiser, vernünftiger Rath, betrachtet eine Sache von Anfange her, und was sie für ein Ende nehmen möchte; hat seinen König lieb, verhölet ihm nichts, das zu besorgen ist; verschweigt ihm auch nichts, was gut ist. Und wenn er sieht, daß der König was unbilliges thun will: so redet er frey heraus, was er im Sinne hat, und weiset ihn den Weg der Gerechtigkeit; giebt ihm auch solchen Rath, als ob es seine eigene Seele, oder seinen Kopf beträfe.

Wie es aber itzund mit den Räthen gemeiniglich bewandt sey, und was ihre vornehmsten Handlungen, als Finanzerey, Habsucht, Eigennutz, u. s. w. seyn; das will sich nicht wohl sagen lassen. Denn es gebiehrt Neid und Haß: auch kann diese böse Welt die Wahrheit nicht erdulden. Gleichwohl, weil Renner davon Meldung thut, der dieser Welt nicht mehr nöthig hat: so ist es ohne Gefahr, seine Reime, der Wahrheit zum Behuf, hieher zu setzen. Sie lauten so:

Wer rechte liebe zu Gott hat,
Kumpt selten in der Fürsten Rhat.
Ihr Hertz schwerlich jemand bekehrt,
So sich ihr gut vnd ehre mehrt.
Dem hof sie folgen immer nach,
Vnd leiden offt groß vngemach.
Ein Ding ich wol gemercket han,
Das manchem Herrn ein schalckhafft man,
Viel lieber ist, der schmeicheln kan,
Denn ein'r, der gut vnd ehr jhm gan.

Der Herrn Höfe und Dienste sind an sich selbst nicht böse. Denn so mancher fromme und tapfre Mann hat bey Hofe gedienet, als Joseph, Daniel, Naaman; und sind doch gerecht geblieben. Aber das ist zu bedenken, daß bey Hofe viele Ursachen anzutreffen sind, nicht fromm zu bleiben: weil Gottes Ehre bey ihnen in so geringer Achtung steht, und dazu im Essen und Trinken sehr wenig Maaß gehalten wird. Was nun daraus erfolge, ist leichtlich zu ermessen. Um der Herren Gunst, Liebe und Freundschaft zu erhalten, geschieht oft in Worten und Werken, was nicht nur vor Gott, sondern auch vor der Welt unbillig ist. Davon spricht Johann Morsheim, in der Beschreibung der Frau Untreue, also:

Alles das mein Herr gern höret,
Vnd ob es land vnd leut bedöret,
So thät ich, ja Herr, das ist gut,
Wiewol ich anders hab im Mut.
Ich helff im Rath machen parthey,
Obs widern g'meinen nutz auch sey.
Wenn mir nur etwas daruon wirdt,
Ich frag nicht darnach, wen es jrdt.

✱ ✱ ✱

Das



Das sechste Hauptstück.

Wie Braun, der Bär, mit einem Briefe zu Reineken gesandt ward, und wie er ihn fand und anredete.

Der König sprach zu Braunen, dem Bären: Braun, ich sage es dir, als dein Herr, daß du diese Bothschaft mit Fleiß ausrichten sollst. Aber sieh wohl zu, daß du klug und weise seyst: denn Reineke ist sehr falsch und boshaft; er weis so manchen leichtfertigen Anschlag, wird dir schmäucheln, und vorlügen, ja wenn er kann, dich gewiß betrügen.

Mit nichten, versetzte Braun; schweiget doch nur davon! Ich betheure es mit einem schweren Eide: Gott strafe mich sehr, wo mir Reineke das geringste thun soll! Ich wollte es ihm gewiß so wieder eintränken, daß er sich vor mir nicht sollte zu lassen wissen.

Also machte sich **Braun** auf den Weg, stolz von Muth, nach dem Berge zu. Durch eine große und lange Wüsteney, that er seine Reise, bis er an einen Ort kam, wo zween Berge lagen. Hier pflegte sein Oheim, **Reineke** zu jagen; und er war noch den Tag zuvor da gewesen. Zuletzt kam er auch nach **Malepartus**, der besten von seinen Vestungen; wo er gleichsam in Sorgen lag. Als **Braun** vor dem Schlosse angekommen war, und die Thüre verschlossen fand, dadurch **Reineke** auszugehen pflegte: da trat er vor die Pforte, und sann nach, was er thun wollte.

Er rief überlaut: **Oheim Reineke**, seyd ihr darinnen? Ich bin **Braun**, des Königes Bothe. Der hat einen theuren Eid geschworen: dafern ihr nicht nach Hofe kommet, und vor Gerichte erscheinet; und wo ich euch nicht mitbringe, damit ihr euch dem richterlichen Ausspruche unterwerft: so wird es euch euer Leben kosten. Kommet ihr nämlich nicht, so ist keine Gnade mehr für euch; ja es wird euch mit Galgen und Rad gedrohet. Darum ist dieß mein bester Rath, daß ihr sogleich mit mir nach Hofe kommet.

Reineke hörte alle diese Worte, vom ersten bis zum letzten gar wohl. Denn er lag darinnen, und lauerte; dachte aber bey sich selbst: Wie? wenn es mir gelänge, daß ich dem Bären diese Worte, die er so hochmüthig heraus gestoßen, bezahlen könnte! Ich will mich schon auf das Beste von allen besinnen: und hierauf gieng er tiefer in seine Vestung. Denn **Malepartus** war voller Schlupfwinkel. Hier war ein Loch, und da eine Höle; dort hatte es viel krumme und enge Gänge; und über dem so manchen seltsamen Ausgang. Diese that er zu, und verschloß sie, wann er es für nöthig hielt, und irgend einen Raub hinein brachte. Und wenn er es wußte, daß er um einer Missethat wegen gesuchet ward; so fand er hierinn den besten Rath. Ja manches Thier lief aus Einfalt hinein, und ward von ihm verrätherischer Weise ergriffen.

Alkmarische Anmerkungen.

Fünf Stücke lehret der Dichter in diesem Hauptstücke. Das 1) ist. Wenn ein Fürst, Herr, oder andrer Richter, von seinen Untersaßen eine wahrhaftige Klage über jemanden höret, der demselben gleich, oder über ihm, oder unter ihm ist: so soll er dennoch keine plötzliche Rache über ihn verhängen. Das 2) ist, daß er weise und kluge Rathgeber haben soll, welche Weisheit besitzen, zweifelhafte Sachen in Gerechtigkeit zu entscheiden. 3) Daß man niemanden, unverhörter Sachen verurtheilen solle. 4) Daß grobe und plumpe Leute sich oft großer Dinge vermessen und unterwinden; aber

aber von listigen und schlauen Köpfen leicht können hintergangen werden. 5) Daß niemand etwas unternehmen soll, dazu er sich nicht schicket: wie hier durch den groben Bären gezeiget wird, der sich großer Sachen vermaß; aber wie er dabey gefahren, das wird hernach folgen.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwey Stücke. 1) Daß grobe, unverständige und plumpe Menschen, die weder vieler Händel erfahren sind, noch Kundschaft von Dingen haben, sich oft großen Geschäfften unterziehen, und Befehle übernehmen, die ihnen doch, nach dem Maaße ihres Verstandes, zu vollbringen unmöglich sind. Daher können sie von listigen, behenden, und scharfsinnigen bald verführet, und in Gefahr gebracht werden: wie hier der plumpe Bär, von dem listigen Fuchse betrogen wird.

2) Niemand soll sich vermessener Weise etwas auszurichten erkühnen, dazu er nicht tüchtig, oder geschickt ist. Denn wer sich derer Sachen annimmt, die ihm nicht anstehen, wenn sie gleich an sich wirklich gut und gerecht sind, der stürzet sich darüber in Mühe und Schaden. So ergieng es hier dem vermessenen Bären. Nach dem Rathe der alten Weisen, soll sich also niemand vermessentlich, und muthwillig in Gewerbe begeben und verschicken lassen, daraus allerley Gefahren und Kümmernisse entstehen können.





Das siebente Hauptstück.

Wie Reineke sich erst vorsichtig bedachte, hernach heraus gieng, und Braunen mit freundlichen Worten willkommen hieß.

Als Reineke dergestalt des Bären Rede gehöret und vernommen hatte, glaubte er doch den stolzen Worten nicht sogleich: ihm war nur bange vor einem Hinterhalte. Da er aber merkete, daß Braun nur allein gekommen war, erschrack er desto weniger vor ihm; gieng heraus und sprach: Seyd willkommen, Oheim Braun! Ich las eben die Vesper, darum konnte ich nicht eher kommen. Ich hoffe, daß eure Ankunft bey mir, zu meinem Vortheile gereichen wird. Seyd mir

mir also nochmals willkommen, Oheim **Braun**, wie zu jeder Zeit. Indessen weis ich demjenigen keinen Dank, der euch zu diesem sauren Gange vermocht hat. Ihr schwitzet ja, daß euch das Haar naß ist. Konnte denn der König, unser Herr, keinen andern Bothen, als euch, zu mir schicken? Ihr seyd ja der edelste von allen, die itzo an des Königes Hofe sind, und steht am meisten in Gnaden. Indessen wird es mir zu sonderbarem Nutzen gereichen, daß ihr zu mir gekommen seyd. Euer kluger Rath, wird mir bey dem Könige, unserm Herrn, sehr zu statten kommen. Gesetzt aber, daß ihr diesen Weg gleich nicht gethan hättet: so würde ich doch morgen bey Hofe erschienen seyn. Gleichwohl dünket mich itzo, ich werde nicht gleich mit euch gehen können; weil ich mich gar zu satt gegessen habe. Es war eine ungewohnte Speise, davon mir der ganze Leib weh thut.

Da erwiederte **Braun**: Oheim **Reineke**, was aßet ihr denn? **Reineke** versetzte: lieber Oheim, wenn ich es euch gleich sagte, was ich gegessen habe was hülfe euch das? Es war nur eine leichte Speise, davon ich itzo lebe. Ein armer Mann ist ja kein Graf. Können wir es mit unsern Weibern nicht besser haben: so müssen wir frische Honigscheiben essen. Dergleichen Kost aß ich aus Noth; und davon ist mir der Bauch so dick. Ich mußte sie recht wider Willen essen; aber davon bin ich eben halb krank: denn so lange ich es nur irgend ändern kann, so stehe ich um das liebe Honig nicht einmal auf.

Ey! ey! sprach **Braun** alsofort: Was höre ich? Halter ihr das Honig für so was schlechtes, das doch mancher so eifrig begehret und wünschet? Honig ist eine so süße Speise, die ich allen Gerichten vorziehe. Lieber **Reineke**, helfet mir immer dazu: ich will euch wieder nach Vermögen dienen. **Reineke** erwiederte: Oheim **Braun**, ihr treibt euren Spott mit mir. **Braun** versetzte: nein, so wahr mir Gott helfe! Sollte ich spotten? das thue ich nicht. Ist das euer Ernst, sprach **Reineke**, der rothe, und möget ihr das Honig so gern essen, so laßt michs nur wissen. Hier wohnet ein Bauer, mit Namen **Rustefeil**, kaum eine halbe Meile von hier: bey dem ist so viel Honigs, daß ihr, mit eurem ganzen Geschlechte, gewiß niemals mehr gesehen habet.

Braunen stach der Kützel hiebey gewaltig: denn alle sein Wunsch gieng nur nach Honig. Darum sprach er: führ mich nur dahin Oheim, ich will es euch schon wieder gedenken, glaubet mir! Sollte ich mich aber einmal an Honig satt essen: wahrlich! man müßte mir sehr viel davon vorsetzen. **Reineke** erwiederte: wenn wir einmal hingehen: so soll es am Honige nicht fehlen. Und ob ich gleich nicht recht wohl zu Fuße bin: so soll doch meine rechte Treue gegen euch hier erscheinen;

gegen euch, sage ich, dem ich mehr, als einem einzigen unter allen meinen Blutsfreunden, zugethan bin. Denn ihr könnt mir gegen meine Feinde, und gegen ihre Klagen, an des Königs Hofe, ja am Herren-Tage selbst, wieder sehr dienen. Fürwahr! ich will euch noch diesen Abend mit Honig, und zwar mit dem allerbesten, so satt machen: daß ihrs nicht alles werdet ertragen können! Er meynete es aber von großen Schlägen.

Reineke log dergestalt sehr, und gieng geschwind fort: Braun aber folgete ihm, wie ein Blinder. Reineke gedachte bey sich: wo es mir nur gelingen will; so will ich dich bald zum Honigmarkte bringen! Indessen kamen sie an Rustefeils Zaun. Der Bär Braun freuete sich sehr; worüber er sich aber sehr freute, daraus ward nichts: wie es noch manchem Thoren zu gehen pflegt.

Alkmarische Anmerkungen.

Drey Stücke werden in diesem Capitel gelehret. Das erste ist, daß mancher Mensch von den listigen Betrügern bisweilen auf zweyerley Weise betrogen wird: 1) so, daß der listige Betrüger den dummen lobet und preiset, wie hier Reineke den groben Bären lobet. 2) Wenn man ihn damit locket, wozu er am meisten geneigt ist: z. E. den hofärtigen Thoren mit zeitlicher Ehre; den Gefräßigen, mit Speise und Trank; den Geizigen mit Geld und Gaben; den Unkeuschen mit dem Frauenzimmer. Und darum hebt Reineke erst an, diesen groben Bären zu preisen: hernach aber verleitet er ihn mit Speisen, dazu er am meisten geneigt war, als mit dem Honige, das ihm doch sehr übel bekam. Das 2) was der Poet hier lehret, ist, daß ein thörichter Mensch leicht zu Falle gebracht wird; wenn er nur schönen Worten glaubet, deren die Welt itzo voll ist. Das 3) was man hier merken soll, ist dieses, daß wer den Bösen glaubet und ihnen folget, zuletzt gar leicht betrogen und geschändet wird: wie hernach folget. Geistlicher Weise, wird hier durch den Fuchs, auch der Teufel, oder der böse Geist gemeynet; der sehr listig und behend ist, wenns ihm Gott zugelassen, den Menschen zu versuchen; damit er die Versuchung überwinde, und also um des Widerstandes willen, in der Seligkeit desto größern Lohn empfahe. Wer aber dem Betrüger, dem Teufel, folget, und in den Versuchungen gehorchet, und thut, wie ihm die Sinne rathen, der geht verlohren; und wird noch dazu von dem Fuchse, dem Teufel, in den Martern der Verdamniß, verspottet und verlachet; wie hier Reineke, der Fuchs, den Bären zu seinem Schaden verspottete und verlachete, wie wir hören werden. Also giebt auch der Teufel einem jeden, so wie er nach seiner List merket, dasjenige, wozu ein jeder am meisten geneiget ist. Wer ihm alsdann widersteht, und die Gaben des heiligen Geistes, welcher die geistliche Stärke ist, brauchet, auch in dem Widerstande bis zum Ende beharret, der wird selig. Denn unser Leben ist ein Kampf und beständiges Widerstehen, eine Ritterschaft, wie Hiob saget. Wer also hier nicht wider die Untugend kämpfet, der darf sich keine Krone vermuthen: und folget er der Sinnlichkeit, so folget er dem Fuchse, dem bösen Geiste; wie hierauf von dem Bären folgen wird.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren. Die erste. Die groben, unverständigen und vermessenen Menschen, werden von den erfahrnen, listigen und behenden, vielmals berücket, und durch zween Wege in Schaden geführet. Erstlich, wenn sie von den listigen Betrügern, fälschlich und unverdienter Weise, wie denn der Schmäuchler Art ist, gelobet und hochgepriesen werden. Hernach, wenn man ihnen insonderheit das vorhält, dazu sie am meisten geneiget sind: als den Hoffärtigen weltliche Ehre, den Geizigen Geld und Gut, den Gefräßigen Speise und Getränke. Also preist auch Reineke der Fuchs, aus falschem Gemüthe, den groben Bären: und weil er noch mit ihm redet, erdenket er eine Ursache, wodurch er ihn verleiten und in Gefahr bringen möge; indem er ihm die Speise anzeiget, dazu der Bär ohne dieß von Natur geneigt war. Denn die Feindschaft, der Neid und Haß, rächen sich nicht allezeit mit offenbarer Gewalt, sondern mit List und Verschlagenheit: wie hier der listige Fuchs. Daher sollen die Weisen und Vernünftigen vorsichtig seyn, und sich mit Bescheidenheit und Klugheit wohl in acht nehmen.

Das zweyte. Wenn ein unvernünftiger und vermessener Mensch, schönen Worten, die aus einem falchen Herzen herfließen, wie nun gemeiniglich der Welt Gebrauch ist, Glauben zustellet: so wird er leicht verführet, dazu in Schaden, Angst und Noth gebracht: wie hier dem Bären wiederfuhr, als er dem listigen Fuchse glaubte. Darum sprechen die alten Weisen: daß sich des Menschen Herz zu den süßen Worten seines Feindes, und zu dem, der sich zu mehrerm erbeut, denn er sich selbst würdig achtet, nicht neigen, oder hingeben solle; auf daß er nicht betrogen werde. Denn bey Neid und Haß wird Treue und Glauben nicht gefunden.

Das dritte. Wer dem falschen Rathe der boshaftigen, treulosen, und listigen folget, der wird bald betrogen, und geschändet. Denn in der Welt ist nichts schädlicher, als denen zu glauben, in welchen weder Treue noch Glauben ist. Wer den Guten anhanget und folget, der erlanget auch das Gute. Darum soll sich ein jeder vor falschen und treulosen Worten hüten, und ihnen keinen Glauben beymessen, sonst wird er betrogen. Denn die alten Weisen sprechen: die Gesellschaft der Untreuen mußt du auch an den angebohrnen nächsten Freunden fliehen. Und ob sie gleich voll weiser Anschläge sind: dennoch hüte dich vor ihren ungetreuen Tücken und Rathschlägen. Aber von denen, die treu und ehrenfest sind, und die Gerechtigkeit lieben; sollst du dich nimmer scheiden. Und ob dir gleich nicht viel Nutzens von ihnen wiederfährt, so soll dir doch daran gnügen, daß ihr Glauben und treuer Dienst, dir kund, und der Genuß davon dereinst zu hoffen sey. Aber die falschen, treulosen und listigen, vermeide, als ein Gift.





Das achte Hauptstück.

Wie Reineke den Bären dahin führete, wo er Honig essen sollte, das ihm doch übel bekam, denn Reineke betrog ihn, daß er mit dem Kopfe und den Füßen in dem Baume beklemmet ward.

Der Abend war eingebrochen, und Reineke hatte vernommen, daß Rustefeil, der vorbesagte Bauer, in seiner Kathe zu Bette war. Rustefeil war ein belobter Zimmermann, und hatte in seinem Hofe eine Eiche liegen, die er spalten wollte. Darum hatte er oben ein paar Keile hinein geschlagen, die sehr glatt waren. Reineke, der Fuchs, merkete das: und das Stück Holz war an einem Ende wohl einer

einer Ellen weit, aus einander getrieben. Darum sprach er: höret mich, Oheim Braun; eben hier, in diesem Baume, ist mehr Honig als ihr glaubet. Stecket nur euren Kopf brav tief hinein: nehmt aber nicht zu viel, das ist mein Rath; es möchte euch sonst übel im Leibe bekommen: das ist meine aufrichtige Warnung.

Braun versetzte: sorget nur nicht, Reineke; meynet ihr, daß ich so dumm bin? Maaß ist zu allen Dingen gut. Also ließ sich der Bär bethören, und steckte den Kopf, bis über die Ohren, und die Vörderfüße noch dazu, hinein. Hier brach nun Reineke mit großer Arbeit, doch in der Geschwindigkeit, die Keile heraus; und da lag nun der Bär mit Kopf und Füssen in der Eiche gefangen. Da half ihm nun weder schelten noch schmäucheln. Sonst pflegte er kühn und stark zu seyn: hier aber hatte er vollauf zu thun. So brachte nun der Neffe seinen Oheim mit Leichtfertigkeit, als einen Gefangenen in den Baum. Dieser fieng an zu heulen und zu plärren, und mit den Hinterfüßen zu kratzen, kurz, er machte ein so großes Lärmen, daß Rustefeil plötzlich heraussprang.

Er dachte Wunder, was da seyn möchte; brachte auch ein scharfes Beil mit, wenn es irgend nöthig seyn sollte. Braun aber lag in großen Aengsten. Die Spalte, darinn er steckte, klemmte ihn sehr: darum brach und zog er sich so sehr, daß er schrie. Doch alle diese Pein war umsonst; und er verzweifelte schon, ob er jemals loskommen würde. Eben das glaubte auch Reineke, als er den Rustefeil von fern mit dem Beile kommen sah. Er rief zu Braunen: Wie steht es nun? Esset nicht zu viel, rathe ich euch! Saget mir, ist das Honig auch gut? Ich sehe, daß Rustefeil heraus kömmt: vieleicht will er euch noch mit einem Trunke bedenken; und euch auf die Mahlzeit einmal schenken. Und damit verfügte sich Reineke wieder nach Hause, in sein Schloß Malepartus.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke ist zweyerley zu merken. 1) Ein jeder, der seine Wohlfahrt liebet, und unbeschädiget bleiben will, soll böse Gesellschaft scheuen und meiden. Denn wer böser Gesellschaft folget, glaubet und anhanget, der kömmt gewiß in Schaden, Sünde und Schande: wie David spricht: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Verkehrten wirst du verkehrt: wer mit den Auserwählten wandelt, der wird auch auserwählet: und der mit Weisen umgeht, wird auch weise. Derohalben

 soll

soll man mit solcher Gesellschaft umgehen, welche die Weisheit und Gerechtigkeit liebet, und die ehrbare Freundschaft getreulich ehret.

2) Ein jeder soll weise und vorsichtig seyn, und sich mit Fleiße vor der Hinterlist der Bösen hüten: sonst geräth er in Gefahr und Schaden, ehe er sichs vermuthet; woraus er auch so leichtlich, und ohne sein Verderben, nicht wieder zu bringen ist. Denn wer den Bösen und Hinterlistigen anhängt, ob er gleich nichts böses in seinem Gemüthe, oder in der That selbst, mit ihnen ausübet; so kann er doch unbeschmitzet, ungelästert, oder unbetrogen, nicht von ihnen kommen: er mag sich so fleißig davor hüten, als er will. So geht es hier dem Bären, indem er Reineken Glauben zustellet, und ihm gehorsam ist.





Das neunte Hauptstück.

Wie Braun gefangen, und von den Bauren sehr geschlagen wird; endlich doch los kömmt, und sich ins Wasser begiebt.

Da kam Rustefeil herzugelaufen, und fand den Bären dergestalt gefangen. Aufs eiligste lief er an den Ort, wo die Bauren auf einer Gasterey beysammen waren, und sprach: kommet geschwinde mit mir: in meinem Hofe ist ein Bär gefangen, das versichere ich euch! Sie folgeten ihm alle aufs schleunigste; ein jeder nahm seine Wehre mit, was er zuerst ergreifen konnte: der eine eine Mistgabel, der andre einen Rechen, der dritte einen Knäbelspieß, der vierte eine Hacke, der fünfte einen Zaunstecken. Der Pfarrer und der Küster, kamen auch beyde mit ihrem Geräthe. Des Pfaffen Köchinn hieß Frau Jutte, und konnte

die beste Grütze machen und kochen: diese kam hier auch mit ihrem Rocken gelaufen, bey dem sie den Tag über gesessen hatte; um dem armen Braun das Fell damit zu messen.

Als Braun das große Lärmen hörete, und hier gleichsam schon auf den Tod lag, riß er zwar mit entsetzlichen Schmerzen den Kopf aus der Spalte; doch so, daß die ganze Haut neben beyden Ohren, und um den Kopf her, darinnen stecken blieb. Meines Erachtens hatte man niemals ein kläglicher Thier gesehen. Das Blut rann ihm über die Ohren, und ob er wohl nunmehr den Kopf heraus hatte: gleichwohl steckten ihm beyde Tatzen noch fest darinnen. Endlich rückete er, gleich als ob er rasend geworden, und von Sinnen gekommen wäre, auch diese mit Gewalt heraus; ließ aber wiederum die Klauen, und das Fell von beyden Füssen darinnen. Solch ein Honig nun, war nicht von der süßen Art; davon ihm Reineke, sein Oheim gesaget hatte. Braun hatte hier eine schlimme Reise gethan, ja es war ihm eine recht kümmerliche Ausfahrt geworden. Das Blut lief ihm sehr über seinen Bart; die Füße thaten ihm so weh, daß er weder vor sich, noch hinter sich gehen konnte. Rustefeil kam, und hub an zu schlagen, und alle andre die mit ihm waren, fielen einmüthig auf ihn zu. Auch der Pfaff hatte einen langen Stab, womit er ihm so manchen Schlag versetzete.

Braun konnte weder gehen, noch kriechen: und der ganze Haufen fiel auf ihn drein, ein Theil mit Spießen, ein Theil mit Beilen. Der Schmidt brachte Hammer und Feilen; etliche hatten Schaufeln, etliche Spathen, und alle diese schlugen ohne Gnade und Barmherzigkeit darauf zu; daß er auch vor Angst nicht mehr halten konnte. Alles schmiß zu, groß oder klein: aber Schlobbe, mit dem krummen Beine, und Ludolf mit der breiten Nase, das waren ihm die ärgsten. Mit seinem hölzernen Flegel schlug Gerold, mit den krummen Fingern; der und sein Schwager, Rukelrey, die beyde triebens am schlimmsten. Abel Quack, und Frau Jutte, auch Lorden Quacks Talke schlugen ihn mit der Gelte.

Doch nicht nur diese; alle Weiber stunden dem armen Braun nach dem Leben, und er mußte alles vorlieb nehmen, was man ihm zubrachte. Der dicke Ruckelrey machte das meiste Geschrey, denn er war der vornehmste von Geburt. Frau Willigertrud, vor der Hinterthüre, war seine Mutter, das wußte ein jeder; wer aber sein Vater wäre, das wußte man nicht: gleichwohl sagten die Bauren unter sich, daß es der schwarze Sander wäre, ein stolzer Mann, wenn er allein war.

Außer dem allen mußte Braun auch so manchen Steinwurf auf einem Buckel ertragen, welchen Mann und Weib nach ihm thaten. Zuletzt sprang

sprang Rustefeils Bruder mit einem dicken und langen Knüttel herbey, und gab ihm einen solchen Schlag auf den Kopf, daß ihm Hören und Sehen davon vergieng. Von diesem Schlage sprang er mit Gewalt auf: halb rasend lief er unter die Weiber, und erschreckte sie so sehr, daß viele davon in den nahen Bach fielen, der sehr tief war. Plötzlich schrie der Pfaff, aus verzagtem Muthe: Seht! Kinder: Dort schwimmt Frau Jutte, meine Magd, mit ihrem Pelze und Rocke; ja hier liegt noch ihr Spinnrocken! Helft ihr doch allzumal! Zwey Tonnen Bier gebe ich euch zum Besten, und noch viel Ablaß und große Gnade dazu! So ließen sie alle **Braunen** für todt liegen, liefen schleunig nach den Weibern, und halfen allen fünfen aus dem Wasser.

Indessen nun, daß sie sich alle damit verworren hatten, kroch **Braun**, vor großem Zorne ins Wasser; und begann vor entsetzlichen Schmerzen zu brummen. Er glaubte nicht, daß er schwimmen könnte, und seine Andacht gab ihm die Gedanken ein, daß er sich ertränken wollte: damit ihn die Bauren nur nicht mehr schlagen möchten. Allein da wiederfuhr ihm das Ebentheuer, daß er schwimmen, und zwar recht gut schwimmen konnte. Als dieß die Bauren sahen, riefen sie mit großem Geschreye, und vielem Grame: Wir müssen uns recht schämen, daß uns der Bär entkömmt! und gaben voller Ungeduld, den Weibern alle Schuld, die ihnen zur Unzeit in die Quere gekommen. Seht! hieß es: er schwimmet wirklich seine Straße fort!

Sie besahen indessen den Klotz, und wurden gewahr, das noch Haut und Haare von seinen Ohren und Füssen darinnen steckten. Das war ihnen lieb: und sie riefen: Komm nur wieder, du Schelm! Hier hast du deine Ohren und Handschuhe zu Pfande gelassen. So folgete nun auf seinen Schaden, auch noch Schande. Doch war er recht froh, daß er nur entkommen war; verfluchete den Baum, der ihn gefangen, und darinn er Ohren und Füsse gelassen hatte. Er fluchete auch Reineken, der ihn verrathen hatte: und dieß war das Gebeth, das er that, so lange er im Wasser war.

Der Strom lief schnell und heftig, und dieser trieb ihn schleunig niederwärts, so daß er in kurzem beynahe eine ganze Meile schwamm. Er kroch daselbst aus dem Wasser aufs Land; und niemals hatte die Welt ein betrübter Thier gesehen! Er dachte gewiß, seinen Geist hier aufzugeben, und glaubte keine Stunde länger zu leben. O! sprach er: Reineke, du falsche Creatur! Er dachte auch an die schelmischen Bauren, die ihn so sehr geprügelt hatten; und wie ihn Reineke so tief hinein zu kriechen, geheißen hatte.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke, sind zween Puncte zu lernen. Der Urheber dieses Buches will mit verdeckten Worten vorbilden, daß der große Haufen des gemeinen Volkes, Herr Omnis, wenn er den Zügel in Händen hat, kein Maaß hält. Denn es ist ein wankelmüthiger, unbeständiger Haufen, und ein vielköpfigtes Thier, das soviel Sinne, als Köpfe hat, hin und her fährt, von einem Dinge aufs andre fällt, in keiner Sache beständig ist; der einen Lügen so lange glaubet, bis daß er eines andern berichtet wird; ja mit dem Glücke, und seinen Fürsten hin und her getrieben wird: wie denn auch die Israeliten sich mit allen ihren Königen stets verwandelt haben. Dieß ist der verlohrne Haufen, der keiner Vernunft noch Weisheit nachdenket, sondern nach seinem Vornehmen, wie ihn seine Begierden und Leidenschaften führen, dahin fährt, und sich alle Dinge überreden läßt.

In den Geschichten liest man, daß dem unbeständigen gemeinen Haufen, Herrn Omnis, allezeit solch thörigtes Zeug ist überredet worden, daß es fast unglaublich ist. z. E. Daß derselbe gemeine Haufen, Menschen für Götter gehalten, und angebethet hat. War es nicht ein Ebentheuer, daß Lykurgus die Spartaner überredete: er hätte sein Gesetz, von dem Gotte Apollo erlanget? Das glaubten die Spartaner, und schwuren einen Eid, solch Gesetz, als ein Heiligthum zu halten, bis er wiederum hingereiset wäre, und den Apollo um Rath gefraget hätte; ob nichts hinzu, oder davon zu thun wäre? und sodann wiederkäme.

Und wer kann des leichtgläubigen, unsteten, gemeinen Volkes, in welchem kein Verstand ist, Aberglauben und Thorheit alle erzählen? Es ist ja die Thorheit selbst, und lauter Thorheit, was es vorgiebt, lobet, und für Heiligthum aufwirft: so daß einem vor einem solchen wilden Thiere, das kein Mittel zu treffen weis, grauen möchte. Es fällt oft, wie ein Schwarm auf ein Ding, oder von einem Dinge; und will immer mit der Zwangsruthe regieret und beherrschet werden; dennoch aber dafür angesehen seyn, als sey es frey, und thue alles ungezwungen. Was es zuerst, durch sein leichtfertiges Loben, in den Himmel erhoben, das wirft es bald, durch sein unbesonnenes Verachten, in die Hölle: ja je näher ein Ding einer Lügen ist, desto mehr Anhänger hat es; desto angenehmer ist es dem gemeinen Volke. Im andern Buche und achten Capitel desselben mehr davon.

Zweytens: Alles Wesen, alle Wollust, Freude und Belustigung dieser Welt, ist mit Schmerzen, Traurigkeit und Widerwärtigkeit vermenget: und wer desselben Honiges Süßigkeit schmecket, der findet dabey viele und große Bitterkeit. Derohalben ist die Bitterkeit des Wermuthes, die eine gesunde Süßigkeit bey sich führet, viel besser; als die Süßigkeit des Honigs, die eine langwierige Bitterkeit zurück läßt. Denn diese Welt ist voller Widerwillen, Betrübniß, Armuth und Unlust; indem der Mensch von der Zeit seiner Geburt an, aus einer Betrübniß in die andere geht. Wer nun dieser Welt Wollust anhänget, der kömmt gemeiniglich in Gefahr: gleich wie hier der Bär, da er seiner Wollust folgete, betrogen ward. Freygedank spricht:

> Von kranken Samen der Mensch wirdt,
> Sein Mutter jn in angst gebiert.
> Sein leben ist mühe vnd arbeit,
> Ein g'wisser todt ist jm bereit.
> Kein Baum so böse Früchte trägt,
> Als das boshafte menschlich g'schlecht.
> Wie auch der Mensch auswendig ist,
> So ist er doch inwendig voll Mist.

Das



Das zehnte Hauptstück.

Wie Reineke den geschlagenen Braun bey dem Wasser liegend fand, und ihn verspottete; bis sich Braun stillschweigend davon machte.

Als nun Reineke, der Fuchs, seinen Oheim dergestalt mit gutem Bedachte und böser List, auf den Honigmarkt gebracht hatte; lief er an einen Ort, wo er viel Hüner wußte. Davon griff er eins, und lief damit längst dem Bache herab. Er hielt seine Mahlzeit, und gieng weiter fort, wo er zu thun hatte; trank aber auch aus dem Bache dazu. Bisweilen sprach er bey sich selbst: wie froh bin ich nicht, daß ich den Bären zu Rustefeils Hause gebracht habe! Ich wette, Rustefeilen fehlt es

es an scharfen Beilen nicht. Braun ist allemal einer meiner Feinde gewesen; nun habe ich es ihm einmal wieder eingetränket. Es ist wahr, ich hielt ihn für meinen Oheim; aber itzo liegt er ohne Zweifel todt, bey dem Baume: und das wird mir lebenslang eine Freude seyn; er aber wird nicht mehr über mich klagen.

Indem er also gieng, der Bösewicht, kam er ungefähr an den Ort, wo Braun lag. Kaum ward er ihn gewahr, als es ihm gar nicht lieb war: weil er sah, daß Braun noch lebte. O Rustefeil! rief er, du dummer Geck! Und du, armer Schlumpe, grober Kerl! magst du denn dergleichen Speise nicht, die gut von Geschmacke, und noch fett dazu ist; so wie sie mancher sehr gern ißt: zumal da sie dir so in die Hand gelaufen war? Doch dünket mich, er wird dir wohl ein Pfand zurück gelassen haben.

So sprach er, als er bemerkte, daß Braun sehr betrübt, und blutig da lag. Dieses erfreuete ihn aus der maßen sehr, und er sprach: Oheim Braun! Wie kommet ihr hieher? Habt ihr bey Rustefeilen was vergessen? Ich will es ihn gleich wissen lassen, daß ihr hier seyd. Ich muthmaße, ihr habt ihm sein Honig gestohlen: oder habt ihr es ihm bezahlet? Wer hat euch so roth gemalet? Das ist ja betrübt! Aber war das Honig auch von gutem Geschmacke? Ich weis dergleichen noch mehr, um denselben Preis. Lieber Oheim, saget mirs doch, ehe ich laufe: in welchem Orden habt ihr euer Gelübde gethan; daß ihr ein rothes Baret auf eurem Haupte traget? Oder seyd ihr gar ein Abt geworden? Der hat euch gewiß nach den Ohren geschnappet, der euch die Platte geschoren hat. Ihr habt gewiß euren Schopf verlohren, und das Fell von euren Backen dazu: ja sogar die Handschuh habt ihr im Stiche gelassen!

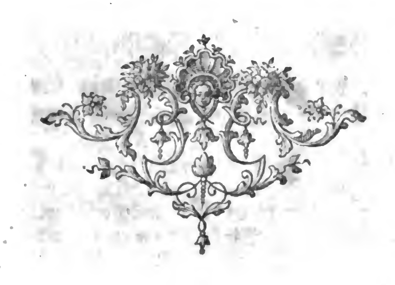
Braun hörte, zu seinem Verdrusse, alle diese Worte von Reineken; konnte aber vor Schmerzen weder ein Wort sagen, noch sich an demselben rächen. Um also sein Gespött nicht länger zu hören, kroch er wieder in den Bach, trieb mit dem Strome unterwärts, und kam auf die andre Seite hinüber. Als er nun auch daselbst sehr krank und matt lag, sprach er zu sich selbst: ach! daß mich nur einer vollends todt schlüge! Ich kann nicht aus der Stelle gehen, und doch muß ich die Reise nach des Königes Hofe thun: wiewohl ich von Reineken, dem boshaften Buben, recht grob geschändet bin. Mit genauer Noth habe ich mein Leben davon gebracht: und das ist ihm noch dazu leid; dem Erzschelme! der mich so verrieth! Er raffete sich endlich auf, und kroch mit großer Mühe fort, so daß er erst den vierten Tag, nach Hofe kam.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem zehnten Hauptstücke, sind zween Puncte zu merken. 1) Ein jeder, der zu Schaden gekommen, muß auch noch Spott und Hohn vertragen. Wie denn hier der Bär, von **Reineken**, seinem Verräther, bey seinen Schmerzen, zu seiner Qual, auch den Spott noch erdulden muß.

2) Ein jeder, der also bey seinem Schaden noch Hohn und Spott leiden muß, soll sich nicht viel freventlich verantworten; sondern sich mit wenigen Worten entschuldigen, und alsdann schweigen. So machet es hier der Bär: er antwortet **Reineken** nichts, auf seine Spottreden; sondern machet sich davon. Denn wer um seines Verschuldens willen, von dem, den er vorhin beleidiget hat, verspottet und verfolget wird; der soll geduldig seyn, und das gelassen ertragen, was er vorhin widerrechtlich verschuldet hat. Geschieht ihm aber unrecht, und er leidet es doch: so handelt er nicht nur großmüthig, sondern er behält auch den Sieg in seinem Leiden; und überwindet, als ein überwundener. Denn die Ueberwindung der Tugend besteht darinn, daß einer vom Bösen nicht überwunden werde. Der **Renner** spricht:

> Leid, meid, schweig und vertrag;
> Nicht jedermann dein noth klag,
> An Gott dein'm Schöpfer nicht verzag.
> Denn Glück, das kompt noch alle Tag.
> Wer Gott in rechtem Glauben trawt,
> Vnd nicht auff sünd vnd laster bawt,
> Den ließ Gott endlich nie in Noth
> Noch seinen samen suchen brot.





Das eilfte Hauptstück.

Wie Braun, der Bär, wiederum sehr übel zugerichtet nach Hofe kam, und über Reineken klagete.

Als der König nun hörete, daß Braun wieder bey Hofe angekommen wäre, und seiner ansichtig ward; rief er mit Erstaunen: Ist das nicht Braun? Genade uns Gott! wie sieht er aus? Herr König, erwiederte der Bär, ich klage euch eben dieses Ungemach, das mir, wie ihr wohl sehet, wiederfahren ist. Denn Reineke hat mich recht schändlich verrathen.

Der König antwortete, mit ungesäumter Entschließung: Es ist meine Pflicht, solchen Frevel, ohne alle Gnade zu strafen. Denn sollte Reineke einen solchen Herrn, als Braun ist, dergestalt schänden? Wahrlich

lich, ich schwere es bey meinen Ehren, und bey meiner Krone; alles was Braun nach den Rechten fodern kann, das alles soll Reineken zu Lohne werden. Halte ich diese Zusage nicht, so will ich nimmermehr das Schwert führen!

Sogleich geboth er, beydes jungen und alten, die zum Rathe des Königes gehörten, sich mit kurzen Worten zu besprechen, wie man diese Uebelthat bestrafen könnte? In kurzem stimmten sie alle darinn überein: Wann es dem Könige gefiele, so sollte man einen neuen Gerichtstag ansetzen, und Reineke sollte daran erscheinen, seines Rechtes wahrzunehmen, und sich von allen Klagen und Ansprüchen zu reinigen. Diese Bothschaft aber sollte Hinz, der Kater ausrichten, als welcher sehr klug und gescheid wäre! Und dieser Anschlag gefiel dem Könige wohl.



Alkmarische Anmerkungen.

In diesen nächsten vier Capiteln sind viel gute Lehren, sonderlich aber folgende fünf enthalten. Und erstlich zwar meynet der Dichter: daß ein unerfahrner Mensch leichtlich zu Schaden gebracht sey; dafern er sogleich schönen Worten glaubet, dahinter öfters Falschheit stecket.

Das zweyte, so dieser Lehrer meynet, ist, daß man böse Gesellschaft scheuen solle. Denn wer ihr folget, und mit den Bösen umgeht, der kann unmöglich, ohne Schaden, Schande und Sünde, davon kommen. So spricht David: **Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Verkehrten wirst du verkehrt.** So gieng es auch hier Braunen dem Bären.

Das dritte ist, daß ein jeder klug und vorsichtig seyn, und sich fleißig vor der Hinterlist der Bösen hüten soll: oder er stürzet sich ins Unglück, ehe er sichs vermuthet; daraus er auch nicht so leicht, oder doch nicht ohne großen Nachtheil, zu bringen ist.

Das vierte, so hier der Lehrer zeiget, ist der Spott und Hohn, den mancher noch über seinen Schaden leiden muß; und zwar nicht nur hier, sondern auch nachmals, wie oben gedacht worden. Wann nämlich ein thörichter Mensch das Honig dieser Welt zu genießen suchet, und ihm folget, das doch nur Betrügerey ist; weil er nicht darinn findet, was er suchet; der wird nachmals in den Martern der Verdammniß, zu seinem ewigen Schaden von dem Fuchse, dem Satan verspottet werden. Denn auch David heißt die bösen Geister Füchse, um ihres Gestankes willen. Denn ein Fuchs riecht, seiner Art nach, übel, und ist voller Betrügerey und Falschheit, und vieler andern Unart. Darum spricht derselbe Prophet im 63 Psalme, unter andern also: **Sie, die Bösen, werden unter die Erde hinunterfahren: Sie werden ins Schwert fallen, und den Füchsen zu Theil werden.** Also mußte der arme Braun von Reineken, seinem Betrüger und Verräther, in seinen Schmerzen, und zu seinem Schaden, Spott leiden.

Das fünfte, so dieser Meister meynet, ist, daß er diejenigen geduldig seyn lehret, die Schaden und Spott leiden, und sich nicht verantworten, sondern schweigen sollen: wie hier

Braun that. Denn er antwortete Reinecken nicht, da er ihn verspottete, sondern begab sich weg von ihm, so bald er konnte.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem eilften Capitel sind zwey Stücke zu merken. 1) Wiewohl ein König, oder verordneter Richter, nach der Lehre der alten Weisen, dem Unsträflichen sein Recht wiederfahren lassen, den Boshaften aber um seine Missetbat strafen soll: damit alle, die solches hören, sich fürchten, die Bösen gezüchtiget, die Guten aber böses zu thun sich scheuen mögen: gleichwohl soll er auch die Beklagten, wenn sie zum erstenmale ausgeblieben, nochmals fodern lassen, um ihre Entschuldigung, oder was sie vorzubringen haben, anzuhören, und fleißig zu erwägen; hergegen niemanden aus Zorn, Haß oder Gunst, eilends überfallen, oder verdammen: wie hier Reineke, nach dem Rathe der königlichen Räthe, auch zum zweytenmale vor Gerichte gefodert wird.

2) Ein jeder König, oder Fürst, (so lehren abermal die alten Weisen,) soll seine Händel und Sachen, nach dem Rathe seiner weisen und getreuen Räthe, die erfahren sind, und alle Sachen, sie mögen groß oder klein seyn, wohl verstehen, ausführen und vollstrecken. Denn so kann er seinen Feinden widerstehen, sein Reich und seine Macht wohl erhalten, stärken und vermehren. Wo er aber seine getreuen Räthe verschmähet, seinem Eigensinne und Kopfe allein folget, wenn er gleich weise wäre: so wird er dennoch selten zu einem erwünschten Ende seiner Sachen kommen; und sein Reich wird gekränket werden. Ferner. Im Nothfalle soll ein Fürst, nicht nur der weisen, sondern auch der unweisen Räthe Meynung hören, bis endlich ein einträchtiger Rath beschlossen wird. Aber den Rath dessen, von dem er schon weis, daß er ihn nicht lieb hat, soll er nicht hören. Denn ob gleich ein solcher irgend einmal was gutes rathen möchte: so thut er es doch nicht allezeit.

Dabey soll ein Fürst verschwiegene Räthe haben, die seine Heimlichkeit verbergen, und gut an sich halten können. Denn dadurch wird sein Vorhaben gestärket, seine Anschläge gewinnen einen glücklichen Ausgang, und seinem Schaden wird vorgebeuget. Denn wann Fürsten und Herren darauf sehen, daß jedermann Recht und Friede wiederfährt; und ihre Sachen nicht aussprengen; so ist Friede Einigkeit und Wohlfahrt im Lande. Wann aber Fürsten keine verschwiegene Räthe haben, und der gemeine Mann ihre Rathschläge erfährt: so erhebet sich Uneinigkeit, Mord und Unglück; und niemand ist vor dem andern sicher. Der Tyrann Gelon in Sicilien, konnte diejenigen zwar um sich leiden, die da redeten, was sie wollten; wenn es gleich wieder ihn selbst gewesen wäre: die aber dasjenige nicht bey sich behalten konnten, was man ihnen zu verschweigen anvertrauet hatte, konnte er gar nicht dulden.

Daher gehöret es vornehmlich zu der Könige, Fürsten und Städte Räthen, daß sie verschwiegene Leute seyn und heimliche Dinge bey sich behalten können. Denn an einem Anschlage, der wohl verschwiegen wird, liegt oft das Heil eines ganzen Landes. Wann er aber auskömmt, so steht auch wohl das Verderben eines Volkes darauf. Weil denn solche Gefahr dabey ist, ja ganzer Länder Gedeihen und Verderben darauf ankömmt; so ist es den Herren gefährlich, andern etwas zu vertrauen: wie es auch für die Räthe selbst gefährlich ist, das was ihnen vertrauet wird, nicht verschweigen zu können.

Kaiser

Kaiser **August** hatte einen Rath, **Fulvius** genannt, dem vertrauete er, wie er es mit dem Reiche halten wollte, und wer nach ihm regieren sollte: so daß er Mittel und Wege suchte, seiner Schwester Sohn, der durch falsches Angeben, des Landes verwiesen war, wieder ins Land zu bringen, und nach seinem Tode zum Nachfolger zu bestellen. Denn dem Sohne seiner Gemahlinn **Livia**, den sie von einem andern gebohren hatte, war er sehr feind: obgleich **Livia** glaubte, daß er zum Regimente gelangen würde. Dieser **Fulvius** ward nun von seiner Frau, die mit der **Livia** sehr vertraut war, gefraget und gebethen: er möchte ihr doch entdecken, was von der **Livia** Sohne im Rathe des Kaisers gehandelt worden wäre? **Fulvius** läßt sich erbitten, und entdeckt seiner Frau den Anschlag. Von stundan entdeckte diese Frau solches der Kaiserinn **Livia**. Diese verweiset es so fort dem Kaiser **August**; und spricht zu ihm: Da du dieses Willens warest, hättest du es mir sagen sollen: denn dieser wird mich und die meinen hassen! **Augustus** erschrack über diese Rede, und ward zornig über den **Fulvius**. Als dieser nun des Kaisers Zorn merkete, gieng er nach Hause, um sein Weib zu strafen, weil sie solches ausgeschwatzet hätte; war auch Willens, sich aus Verzweiflung selbst zu ermorden. Sein Weib aber antwortete: Ihm geschähe recht, daß er also umkäme; weil er einer Frau, von der er es längst gewußt, daß sie nicht schweigen könnte, seine Heimlichkeit anvertrauet hätte. Darauf ermordeten sie sich beyde selbst.

König **Lysimachus**, hatte einen gewissen **Philippides** sehr lieb; und that fast alles, was selbiger haben wollte. Als aber der König einsmals zu ihm sprach: **Philippides**! was soll ich dir von meinen Sachen vertrauen? erwiederte er: Vertraue mir, was du willst, mein König; nur daß es nichts heimliches sey! Dieser wollte in keiner Gefahr stehen; darum wollte er lieber nichts wissen.





Das zwölfte Hauptstück.

Wie Hinz, der Kater, vom Könige zu Reineken gesandt ward, ihn anderweit vor Gerichte zu fodern, und ihn mitzubringen; auch wie ihm solches gelungen.

Als nun der König mit seinen Reichsgenossen, diesen Entschluß gefasset hatte, daß Hinz die Reise wagen, und Reineken die Bothschaft bringen sollte, sprach er zu Hinzen: Merke dieses recht, was diese Herren gesaget haben: Geh also, und sage Reineken: Diese Herren hätten gesprochen: wofern er sich zum drittenmale fodern ließe; so würde es zu seinem, und seines Geschlechtes ewigem Schaden und Verderben gereichen. Dieses mag er wohl erwägen, wenn er klug ist: und thut er gleich andern Thieren viel Böses, so wird er doch deinen guten Rath gern hören.

Hinz

Hinz erwiederte hierauf: Es sey nun gut, oder böse, Herr König, was werde ich doch ausrichten, wenn ich gleich dahin komme? Wollte man meinen Rath hören, so sendete man lieber einen andern zu ihm. Denn ich bin klein von Person: **Braun**, der doch sehr groß ist, konnte **Reineken** nicht überwinden: wie soll ich das Ding immermehr anfangen?

Der König versetzte: daran ist nichts gelegen. Man findet manchen kleinen Mann, in dem mehr Weisheit und Verstand stecket, als in manchem Großen. Bist du gleich von Person nicht groß, so bist du doch klug und gescheid. Hinz antwortete: Herr König! euer Wille geschehe. Geschieht es, daß ich ein gutes Zeichen zu meiner rechten Hand gewahr werde: so wird es mit meiner Reise wohl ablaufen.

Als er nun ein Stück Weges gewandert war, und einen Martins-Vogel gewahr ward; rief er: Gut Glück, edler Vogel! kehre deine Flügel hieher, und fliege nach meiner rechten Seite. Der Vogel flog, und setzte sich auf einen Baum, der an Hinzens linker Hand war. Darüber ward er sehr betrübet; weil er meynte, sein ganzes Glück läge daran. Doch that er, wie so mancher andre zu thun pflegt, und machte sich selbst einen Muth; reisete fort, gen Malepartus, und fand **Reineken** vor seinem Hause sitzen.

Gott, sprach er mit freyem Muthe zu ihm, der da reich und gütig ist, wolle euch einen guten Abend geben! Der König drohet euch den Tod! wofern ihr nicht mit mir nach Hofe kommet. Er läßt euch auch durch mich sagen: Wofern ihr euch nicht itzo vor Gerichte stellet; so will ers an eurem ganzen Geschlechte rächen. Reineke versetzte: Seyd mir willkommen! Gott gebe euch viel Glück und Heil; denn ich gönne euch alles guts, lieber Neffe Hinz. Doch Reineke, der aller Schalkheit voll war, meynete es nicht herzlich mit ihm; sondern dachte auf einen neuen Fund, wie er auch Hinzen schänden, und wieder zurück nach Hofe senden möchte. Darum hieß er den Kater seinen Neffen, und sprach:

Neffe, was soll ich euch diesen Abend, ehe wir uns scheiden, zu essen geben; daß ihr doch was genießet? Denn ich will euer Wirth seyn: und dann gehen wir morgen, mit Tages Anbruch, nach Hofe. Unter allen meinen Freunden habe ich niemanden, lieber Hinz, auf den ich mich besser verlassen kann, als auf euch. Der gefräßige **Braun** kam hier sehr übel an; und gab mir einen sehr falschen Rath. Er dünkte sich, mir zu stark zu seyn; und ich wollte nicht um 1000 Mark den Weg mit ihm gethan haben. Aber, Neffe, morgen im hellen Tage will ich wohl mit euch gehen. Dieser Rath dünket mich der beste zu seyn.

Hinz versetzte darauf: Nein, laßt uns lieber itzo fort, und nach Hofe gehen. Der Mond scheinet ja hell, der Weg ist gut, und die Luft ist

ist klar. Reineke erwiederte: Bey Nachte reisen, bringt Gefahr. Mancher, der uns bey Tage freundlich grüßen würde, möchte uns doch, wenn er uns bey Nachte anträfe, viel Böses und kein Gutes thun. Hinz sprach: Vätter Reineke, lasset mich also wissen, was ich essen soll, wenn ich bey euch bleibe?

Reineke antwortete hierauf: Wir leben hier von sehr geringer Kost. Weil ihr nun hier bleibet, so will ich euch gute frische Honigscheiben vorsetzen, die recht süß und gut sind, wie ich versichern kann. Die habe ich mein Lebetage nicht gegessen! sprach Hinz dagegen. Habt ihr nichts anders im Hause? Gebt mir doch eine fette Maus! Damit bin ich besser versorget, als mit Honig; als womit mir schlecht gedienet ist. Reineke erwiederte: lasset michs nur wissen: esset ihr so gern Mäuse? Ist das euer Ernst? saget mirs! Nicht weit von hier wohnet ein Pfaff, und bey dessen Hause steht eine Scheune; darinn so viel Mäuse sind, daß man sie auch mit keinem Wagen wegführen könnte. Wie oft höre ich nicht den Pfaffen klagen, daß sie ihm Tag und Nacht Schaden thun!

Hinz sprach ganz unbedachtsam: Lieber Vätter, wollt ihr mir einen rechten Gefallen thun, so bringet mich dahin, wo die Mäuse sind! Denn über alles Wildbrät von der Welt, schätze ich die Mäuse: diese schmecken viel besser. Bey meiner Treue, erwiederte Reineke; ich bringe euch dahin, wo die vielen Mäuse sind: denn nun ich höre, daß es euer Ernst ist, so wollen wir gehen. Kommt, laßt uns nicht zaudern! Hinz folgete ihm auf guten Glauben. Sie kamen an des Pfaffen Scheune, die ringsum eine leimerne Wand hatte. Der Pfaff hatte die vorige Nacht einen von seinen Hähnen verlohren; weil Reineke ein Loch durch die Wand gebrochen hatte. Dieses hätte nun Martinchen, des Pfaffen Sohn gern bestrafet, und darum hatte er einen Strick vor das Loch gespannet, und damit dachte er seinen Hahn in der Eile zu rächen.

Dieses nun wußte und merkete Reineke, darum sprach er: Neffe Hinz, kriechet nur in dieß Loch; indessen, daß ihr da mauset, stehe ich hier auf der Wache; denn es ist Nacht: ihr werdet da Mäuse die Menge greifen können. Höret ihr nicht, wie sie aus Uebermuth pfeifen? Wenn ihr satt seyd, so kommet wieder heraus; denn ich warte hier vor dem Loche: und diesen Abend müssen wir uns nicht scheiden, denn morgen frühe gehen wir unsern Weg nach Hofe. Hinz sprach; meynet ihr auch, daß ich hier sicher sey, wenn ich hinein krieche? Ist es auch rathsam? Die Pfaffen wissen auch viel Böses.

Da sprach Reineke, der Bösewicht: Seyd ihr so blöde? Das habe ich nicht gewußt! Kommt, lasset uns wieder zu meinem Weibe umkehren; die

die uns mit Ehrenbezeugungen empfangen, und uns auch gute Speisen vorsetzen wird, davon wir auch leben können, wenn es gleich keine Mäuse sind. Hinz schämete sich, da er diese spöttischen Worte von Reineken hörte, und sprang alsofort in das Haus; stürzte sich aber selbst in die Schlinge. Dergestalt schändete nun Reineke seine Gäste.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke sind acht Puncte zu merken: Das 1) ist die Häucheley, oder Verstellung. Denn manche, die gern gelobet und gepriesen werden wollen, stellen sich blöde und furchtsam an, um sich zu entschuldigen: ob es ihnen gleich kein Ernst ist.

2) Daß auch diejenigen, die sich selbst für klug und weise halten, gar leicht durch Lobsprüche ins Netz zu bringen sind: wie hier von Hinzen gesaget wird.

3) Berühret dieß Capitel den Aberglauben an die Zauberey; daran kein Christenmensch glauben soll. Denn derjenige darf nicht sagen, daß er ein Christ sey, der wider den heiligen Glauben, welcher solches verbeut, dasjenige thut, was die Heyden zu thun pflegen. Manche meynen nämlich, ein Tag sey verworfener und unglücklicher, als der andre. Etliche glauben an die guten Geister, etliche an die schwarze Teufelskunst, etliche an der Vögel Geschrey, etliche an gute Anzeichen; als wenn ihnen etwa ein Thier, oder ein Vogel, oder sonst etwas von der Art begegnet, darauf er seinen Glauben stellet: so wie hier Hinz seinen Glauben auf die rechte Hand setzet. In der Schrift steht die Geschichte vom Saul, der den Glauben der Wahrheit verließ, und sich etwas zaubern ließ: wie er aber dabey gefahren, das steht eben daselbst.

4) Daß man sich in Widerwärtigkeit standhaft halten soll; wenn einem gleich sein Herz innerlich eine böse Ahndung saget.

5) Daß man nicht allen schönen Worten glauben soll; wie schon oben an verschiedenen Orten erinnert worden.

6) Nicht des Nachtes zu wandern, oder zu reisen.

7) Daß nicht nur der grobe und dumme von Verstande, sondern auch der Laßdünkel, der sich für weise hält, damit verführet werden kann, und oft wirklich verführet wird, wenn man ihm das giebt, wozu er am meisten geneiget ist: wie dieser wilde Kater Hinz mit den Mäusen.

8) Die Verrätherey. Wenn nämlich ein Verräther erst dessen Sinn kennet, den er verrathen will, und ihn ausgeholet hat: so kann er seine Verrätherey desto besser vollbringen: wie hier Reineke that; da er Hinzen wegen der Mäuse ganz gründlich ausfragete.

Hier mag man auch wohl das neunte Stück beysetzen, nämlich den Unverstand; da man sich an unbekannte Oerter leiten läßt, wo der Geleitsmann nicht voraus gehen will: wie hier von Reineken erzählet wird, der Hinzen in den Strick brachte.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke vier Stücke. 1) Wenn etlichen Dienern an der Herren Höfen, die sich klug und erfahren zu seyn bedünken, ein Geschäfft anbefohlen wird, so können sie sich häuchelnd und schmäuchelnd entschuldigen, daß sie ungeschickt dazu wären;

bloß um gelobet und gepriesen zu werden. Sie begehren auch nicht ernstlich, daß ihnen solches abgenommen werde; sondern daß die Herren dadurch gelocket und gereizet werden sollen, ihnen desto mehr anzubefehlen und zu vertrauen: damit sie desto mehr Ursache bekommen, ihren Eigennutz zu gebrauchen. Aber dergleichen Leute sind durch ihren Laßdünkel und Stolz leichtlich in Schaden gebracht; wie auch hier Hinzen wiederfuhr.

2) Alle die sich auf Zauberey, Hexerey, Vogelgeschrey, Segensprechen, Ahndungen und Zeichendeuten verlassen, oder Tage wählen, sündigen wider Gott, und verachten sein heiliges Wort; welches lehret: Daß Gott allein, alle Dinge, nach seinem unwandelbaren, göttlichen, und ewigfesten Willen regieret, ordnet und schicket. Eben so unrecht handeln auch die, so jeden Morgen wahrnehmen, was ihnen zuerst für ein Thier, oder Vogel begegnet. Und wo dasselbige, seiner Natur nach, entweder nach der rechten, oder linken Hand über den Weg läuft, oder fliegt; so glauben dieselben, daß ihnen ihr Vornehmen glücklich, oder unglücklich ausgehen, oder seyn werde. Wenn also einigen beym Ausgehen ein Hase über den Weg läuft, achten sie es für ein unglücklich Zeichen. Desgleichen achten etliche auch auf das Geschrey und den Flug gewisser Vögel; als des Adlers, Raben, Schwans, der Eulen, u. d. gl. und deuten daraus, ihr Glück und Unglück, wie auch Hinz hier that. Herr Hans von Schwarzenberg spricht im Memorial der Tugend also davon:

Wer zauberlichen Dingen glaubt
Bleibt Gots genad nit vnberaubt.
Nit tröst dich ob die wort sein gut,
Die man vnchristlich brauchen thut.
Endt yemand damit, das er will,
Im hilfft der Teuffel durch sein spil,
Solchs jm von Gott würt offt vergunt,
Darnach volgt schwere straf der sünd.
Deß alter viel exempel findt,
Der fäl man in der Bibel findt.

Es giebt zwar in der Natur, Anzeigen und Vorbedeutungen künftiger Dinge des Guten und Bösen: Was es aber seyn werde, kann niemand eigentlich wissen oder sagen. Wem ein Unglück wiederfahren soll, dem sagt es sein Herz; sein Gemüth ist ihm schwer, und weis doch nicht, was es ist, bis er das Unglück erfährt. Alsdann sagt er: Mein Herz hat mirs wohl gesagt! Simonides, der Dichter, fand einen todten Leichnam bey der See liegen. Ihm dauchte aber, es sey nicht umsonst, daß ihm solches begegnete: darum blieb er da, und begrub den Todten. Seine Gefährten aber, die nicht warten wollten, begaben sich auf das Meer, und ertrunken des Tages alle; nur er allein blieb am Leben. Doctor Seb. Brand spricht also:

Eim Christenmenschen nit zu stabt,
Das er mit Heyden Kunst vmbgaht,
Vnd merck auff der Planeten Lauff,
Ob dieser tag sey gut zum kauff,
Zu bauwen, Krieg, machung der ehe,
Zu fründschafft, vnd desgleichen mee.
All vnser wort, werk, thun vnd lan,
Auß Gott inn Gott allein soll gahn.
Darumb glaubt der nit recht inn Gott,
Der auf das g'stirn solch Glauben hott

Daß

Daß ein stund, monat, tag vnd jor
So glücklich sey, das man davor
Vnd nach, soll groß anfahen nüt
Wanns nit geschiht die selbe zyt,
Das es dann nimb geschehen mag
Dann es sey ein verworffen tag 2c.
Das ist vberaus ein böse leer,
Der aufbringet solche mer 2c.
Da Saul der König was verlahn
Von Gott, rufft er den Teufel an.

3) Einem weisen und herzhaften Manne, muß seine Vernunft und Vorsichtigkeit, in Unglück und Widerwärtigkeit nicht entfallen. Denn die Vorsichtigkeit der Weisen, kann sie in der Zeit des zuhandenstoßenden Unglückes weit mehr, als Stärke, oder Reichthum, erledigen und bewahren. Darum soll ein weiser Mann, in seinen vorhandenen Geschäfften nicht erschrecken; so fern sie nur ehrlich und nützlich sind: wie sich auch hier Hinz tröstet. Wem aber Widerwärtigkeit begegnet, der soll, wenn er gleich innerlich ein bekümmertes Herz hat, sich doch fröhlich und guter Dinge erzeigen; damit seine Feinde, die ihn in den Schaden geführet, sich nicht erfreuen mögen.

4) Die eingebildeten Klugen, und die sich für weise achten, werden leichtlich verleitet, und in Schaden gestürzet, wenn nur die listigen verschlagenen Verführer, ihr Vornehmen, und wozu sie am meisten geneigt sind, erst ausgekundschaftet, und eigentlich erfahren haben. So brachte hier Reineke Hinzen, nachdem er sein Gemüth erforschet hatte, in Angst und Gefängniß: indem er ihn durch falschen Rath und lose Worte überredet, in das Loch zu springen, darinnen die Schlinge geleget war.

Allein jedem weisen Mann gebühret es, nach dem Rathe der alten Weisen, in seinen Sachen bedächtig zu handeln, und zu wandeln, und seinen Rath nicht bey Unbekannten und Arglistigen, sondern allein, bey rechtschaffenen, und getreuen Leuten zu suchen und zu nehmen. Denn ein Vernünftiger soll sich nicht auf zweifelhafte Dinge verlassen, bis daß er den rechten Grund davon erfindet; und sein Leben nicht auf eines andern Rath wagen, den er nicht eigentlich geprüfet hat; wenn ihm gleich der größeste Vortheil dabey versprochen würde.





Das dreyzehnte Hauptstück.

Wie Hinz der Kater von Reineken verrathen und mit losen falschen Worten in dem Stricke gefangen ward; und wie es ihm weiter ergieng.

Als nun Hinz in das Loch kam, wo die Schlinge gelegt war, und er des Strickes ansichtig ward, befand er sich in großer Gefahr; ja er war wirklich schon fest und gefangen. Er erschrack plötzlich, und lief zu: der Strick aber zog sich fest zusammen. Da hub er an wehmüthig und mit betrübtem Geheule zu schreyen; so daß Reineke es außer dem Loche wohl hörete. Dieser freuete sich, sprang vor das Loch, und rief ihm zu: Hinz, schmecken euch die Mäuse wohl? Sind sie auch gut und fett? Wüßte das der Pfaff, oder sein Martinchen, daß

daß ihr sein Wildbrät so verzehret; er brächte euch gewißlich Senf dazu: so ein höflicher Knabe ist Martinchen! Singt man bey Hofe so, beym Essen, als ihr itzo thut? Wie gern wollte ich, daß Isegrim in demselben Loche steckte, wo ihr itzo seyd: so möchte ich ihm doch das einträнken, was er mir oft zu Leide gethan.

Mit diesen Worten gieng er davon; und zwar nicht nur auf Dieberey, sondern auch auf Ehebruch und Verrätherey. Rauben und Morden hielt er für keine Sünde; ja er setzete sich eben damals was neues vor. Er wollte die Wölfinn, Frau Gieremuth besuchen, und zwar aus zweyerley Ursachen: erstlich, ob er sie nicht ausfragen könnte, was Isegrim wider ihn geklaget hätte; sodann gieng er, um die alte Sünde zu erneuern, auf Ehebruch aus. Reineke wußte nämlich, daß Isegrim damals bey Hofe war: und der meiste Haß zwischen ihm, und dem Wolfe, kam eben daher, daß Reineke, der böse Bube, mit der Wölfinn Buhlerey trieb.

Als er nun vor ihre Wohnung kam, und sie daselbst nicht antraf, fand er doch ihre Kinder, und sprach spöttisch: Gott gebe euch einen guten Morgen, meine allerliebsten Stiefkinder! Dieß waren seine Worte, kurz und gut; und damit gieng er seine Straße. Gleich darauf kam Frau Gieremuth, frühmorgens bey anbrechendem Tage nach Hause, und sprach: Ist jemand hier gewesen, der nach mir gefraget hat? Ja, sprachen die Kinder; den Augenblick, war unser Herr Pathe, Reineke hier: der fragete nach euch, und sagte, wir wären alle seine Stiefkinder, so viel unser hier wären. Was? sprach die Wölfinn alsofort! Dafür soll ihn der Mord erschlagen! Das werde ich rächen, so viel ich weis und kann!

Sogleich folgete sie ihm nach; denn sie wußte schon, wo er zu gehen pflegte. Sie holte ihn bald ein, und sprach ihn an. Reineke, hieß es, was sind das für Reden, die ich von meinen Kindern gehöret habe? und die ihr so ungescheut ausgestoßen habt? Die sollen euch wahrlich übel bekommen! Sie war zornig und sehr böse; zeigete ihm einen finstern Rachen, und griff ihm plötzlich nach dem Barte, so daß er es unter der Schwarte schon fühlete. Er lief, und wollte ihrem Zorne entweichen; sie strich ihm aber hinterher, bis zu einem alten Schlosse, das nicht weit davon lag. Da liefen sie beyde eiligst durch, und hier wird man ein Ebentheuer hören!

An einem Thurne derselben Burg, war eine zerbrochene Mauer, durch welche Reineke schnell durchlief. Die Spalte war so enge, daß er nicht ohne Gedränge hindurch kam. Gieremuth war ein starkes großes Weib; und hatte einen ziemlich dicken Bauch. Da sie nun ihren

Kopf in die Spalte steckte, da stieß, schob und drängte sie sich mit Gewalt hinein; sie wollte ihm nachfolgen, konnte aber nicht; und vermochte endlich weder vorwärts noch rückwärts zu kommen. Als Reineke das sah, nahm er einen Umweg, und lief zur Seiten herum: und weil er merkte, daß sie fest saß, fiel er sie schleunig an. Sie schrie: Das hieße als ein Schelm gehandelt! Er aber sprach, was nicht geschehen ist, das geschehe noch! Allein, der hat seine Ehre schlecht behütet, der sein Weib mit einer andern sparet: wie es hier Reineke, der böse Bube machte; dem es aber gleichviel war, was er that.

Als sie nun endlich aus dem Loche wieder los kam, war Reineke längst seine Straße gezogen. Sie hatte zwar ihre Ehre zu vertheidigen gemeynt, verlohr sie aber noch mehr. Nun lassen wir Reineken laufen, und wollen sehen, wie es Hinzen ergangen ist.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Stücke. 1) Mancher der durch hinterlistige Betrüger in Schaden und Unglück gebracht wird, muß bey seinem Schaden auch noch Hohn und Spott erdulden: so wie hier Reineke, Hinzen in der Schlinge verspottete. Denn von böser Gesellschaft wird niemand gebessert, sondern vielmehr jedermann geärgert, geschändet, und zuletzt noch dazu verhöhnet.

2) Wer erst eine Verrätherey vollbringet, der kann schwerlich davon ablassen, sondern verräth und mishandelt noch andre mehr. Wer schon einen verräth, oder in Schaden führet, der verräth auch wohl viele, wofern er es zuwege bringen mag: wie hier Reineke spricht: er wollte, daß Isegrim bey Hinzen am Stricke hienge! Denn ein Mensch, der einmal eine Missethat begeht, von dem muß man vermuthen, daß er allezeit mishandeln werde: nachdem ihn nämlich seine böse Natur von einer Sünde in die andere treibt, so daß er ein Wohlgefallen daran hat, und sich endlich derselben rühmet; wie denn Reineke sich des begangenen Ehebruches noch rühmete.

3) Der Ehebruch ist eine große schwere Sünde, die Gott hier in diesem, und nach der Schrift, auch in jenem künftigen Leben, ernstlich strafet. Doctor Sebast. Brand spricht:

David der sehr heilge mann,
Der vor allzeit hett wol gethan,
Den hat Gott auß der maßen lieb,
Denn do er Ehebrecherey trieb,
Kam alsobald auff ihn viel plage,
Vnd musts beklagen all sein tage,
All sein zeit beweint er die sünde,
Vnd kriegt Gott schwerlich wider zu fründe.
Gott in der alten Ee gebot,
Die Ehebrecher zu steinigen todt,

Aber

Aber nun werden gespart die stein
Vnd wird damit durch d' finger gesehn,
Die Heyden achtn Ehebrecherey,
Viel größer Sünd denn Dieberey,
Vnd pflegtens zu werffen in das Fewr,
Abr nun ist das Holz zu thewr;
Werdens fürm fewer hie behüt
So müssens in der Hellen Glut.
Da kommen sie hin zu böser zyt,
Es sey denn, daß sie thun als David.

4) Einem zornigen Menschen soll man weichen, und ihm weder antworten, noch entgegen schelten, um Zwietracht und ander Unglück zu vermeiden. Wie denn auch Reineke hier die Flucht nahm, als er die Wölfinn zornig sah. Denn wer mit keifen und schelten, oder mit rächender Hand, oder auch vor Gerichte, seine Ehre beschirmen will, der berüchtiget sich nur selbst, und erlanget noch Spott oben drein: so wie es hier der Wölfinn ergieng, daß sie nämlich ihre Ehre verlor, da sie selbige beschützen wollte.

Wann man seinem Feinde und Lästerer entweicht, oder, wo das nicht füglich geschehen kann, ihm gute Worte giebt; da er doch wohl Ursache hätte, ihn wieder zu höhnen und zu schänden: so findet doch stets ein gut Wort eine gute Stelle. Erstlich zwar, bey den Zuhörern, die seine Sanftmuth loben müssen; sodann auch bey dem Feinde, der hernach, wenn er sich recht bedenket, und der Zorn vorüber ist, vor dem, der ihm so viel zu gute gehalten hat, sich selbst schämen muß. Der Sanftmüthige richtet also mehr aus, als wenn er ihn aufs äußerste wieder geschändet und geschmähet hätte.

Und wiewohl es recht und billig ist, daß ein Mann seine Ehre, wenn dieselbe verletzet worden, vertheidige und beschütze; so schließt doch die Vernunft dawider, und lehret: Man soll das nicht alles für Schande und Unehre achten, das man uns auflegt. Lobet und ehret uns jemand, der selbst keine Ehre hat, so ist nichts darauf zu achten. Denn wie soll der jemanden ehren, der selbst nicht weis, was Ehre ist? Hingegen, wenn uns ein loser, unehrlicher Mensch schändet; so soll man darum nicht trauren. Denn das ist ein rechtes wahrhaftes Lob, das einem ehrliche und rechtschaffene Leute geben: ja einem rechtschaffenen Manne soll es leid seyn, wann ihn lose Leute loben. Lose Leute werden von ihm gestrafet; darum schänden sie ihn, und loben ihn nicht, weil er ihnen ihre Untugend nicht billigen will. D. Seb. Brand spricht:

Eine sanftmüthige zunge den zorn bricht,
Ein zorniger Narr, sehr hitzig spricht.
Welcher Narr zum zorn ist bereit,
Daraus kommt oft Vnsinnigkeit,
Der Zorn hindert des Weisen Muth,
Der zornige weis nicht was er thut,
Den zorn also mit Fleiß vermeid,
Er kürzt des Menschen Leben und zeit.



Das



Das vierzehnde Hauptstück.

Wie der gefangene Hinz geschlagen und beschimpfet ward, bis er endlich doch los kam.

Als nun Hinz dergestalt in einer Schlinge gefangen war, rief er, nach seiner Art, recht erbärmlich um Hülfe. Dieß hörte der oberwähnte kleine Martin, der die Schlinge geleget hatte. Mit gleichen Füssen sprang er aus dem Bette, und rief überlaut: Gottlob, und Dank! Mein Strick ist eben zu guter Stunde geleget worden: denn wie ich glaube, so ist der Hünerdieb gefangen. Nun soll ihm unser Hahn recht bezahlet werden! Plötzlich ergriff er ein Licht; aber alles Volk schlief ganz fest. Er indessen weckete Vater und Mutter und alles Gesinde auf.

Stehet

Stehet auf! rief er: Der Fuchs ist gefangen, und wir wollen ihn recht willkommen heißen. Klein und groß, alle mit einander kamen gesprungen. Der Pfaff selbsten stund auf, und schlug einen leichten Mantel um sich. Seine Haushälterinn nahm etliche Lichte, und Martinchen ergriff einen Stock, der im Winkel stund. Hiermit gieng er auf den Kater los, und versetzte ihm auf den Kopf und Rumpf, recht derbe Schläge; ja er schlug ihm gar ein Auge aus. Von allen und jeden bekam er Schläge genug. Der Pfaff aber hatte einen Stiel aus einer Mistgabel genommen, womit er Hinzen gar todtschlagen wollte.

Als Hinz sah, daß er gar sterben sollte, ward er sehr zornig, und dem Pfaffen herzlich gram. Er sprang demselben zwischen die Beine: hier biß und klauete er aus allen Kräften, schändete auch den Pfaffen und beraubte ihn des dritten Theiles seiner Mannheit, welches er ihm gänzlich aus der Haut riß. Der Pfaff schrie überlaut, fiel zur Erden und ward ohnmächtig. Die Haushälterinn sprach hier unbedachtsamer weise: Der Teufel selbst hätte das Spiel angerichtet! Sie schwur auch in der Uebereilung, alles Ihrige darum zu geben, daß dieß Unglück nachgeblieben wäre. Ja sie schwur, daß sie, wenn sie einen Schatz von Golde hätte, ihn darum geben wollte; daß ihr Herr nur nicht so geschändet wäre. Denn sie sah wohl, daß er sehr verwundet da lag; erblickte auch an der Wand dasjenige, dessen er itzo eben beraubet worden war. Der Strick, sprach sie, ist in des Teufels Namen hieher gelegt worden: und zum Martinchen sagete sie: Sieh, lieber Sohn, ist das nicht ewig Schade? Dieß ist von deines Vaters Leibe! Ihr Schaden aber wäre der größeste: wie sie fest glaubte.

In allen diesen Klagen, und in diesem großen Weh, ward endlich der Pfaff zu Bette getragen. Hinz bemerkte, daß man sich seiner begab, und wiewohl er in großer Noth steckte, und nichts als den Tod vor Augen sah, auch sehr verwundet und zerschlagen war: so hub er doch an, den Strick zu beißen und zu nagen, daran er fest war; ob er sich vieleicht losmachen könnte. So gieng er denn endlich entzwey; und das dünkte ihn gewiß, ein recht großes Glück zu seyn. Er sprach bey sich selbst: Hier ist es nicht gut seyn: und hier länger zu bleiben, ist kein Rath für mich. Plötzlich sprang er wieder zum Loche heraus, und machte sich auf den Weg, der nach des Königes Hofe führete: und es war schon lichter Tag, als er daselbst ankam; und bey sich selbst dachte: Hat mich denn der Teufel diese Nacht zu dem boshaften Verräther Reineken bringen müssen!

Er kam also sehr geschändet, und blind auf ein Auge, wiederum nach Hofe: und hatte noch dazu, bey des Pfaffen Hause, viele Schläge auf

den Kopf und ins Gesicht bekommen; ja gar ein Auge eingebüßet. Der König ward ganz erzürnet; und drohete Reineken alle Ungnade. Er ließ seinen Rath, seine Weisen und besten Freyherrn zusammen rufen; und fragete sie, was nun zu thun wäre; damit man Reineken zu Recht bringen möchte, dem soviel böses nachgesagt ward? Als nun sehr viele Klagen über ihn vorfielen, hub Grimbart, der Dachs, folgender gestalt an zu sprechen:

Ihr Herren, es ist wahr, hier ist freylich mancher Rath der Meynung, daß mein Oheim sehr ungerecht sey. Dem ungeachtet aber muß man doch ein freyes Gericht halten. Man muß ihn zum drittenmale vorladen, wie man es mit freyen Leuten zu halten pflegt. Kömmt er dann wiederum nicht: gut, so ergehe das Recht; und sey aller der Dinge schuldig, die man hier beym Könige angebracht hat.

Der König versetzte: wer ist wohl unter euch so kühn, daß er ihm die dritte Ladung hinbringen mag? Wer hat ein Auge, oder einen Leib zu viel, daß er es um diesen Bösewicht wagen wollte? Oder wer will seine Gesundheit in die Schanze schlagen, uud ihn dennoch nicht vor Gerichte bringen? Mich dünkt, es wird hier niemand mehr zu finden seyn, der dazu Lust hätte.

Da sprach Grimbart überlaut: Höret, Herr König! begehret ihr es von mir, so übernehme ich diese Bothschaft, sie sey auch beschaffen, wie sie wolle. Kurz, es sey hierbey lautbar, oder still, ja es gehe mir dabey, wie es wolle. Der König sprach: Immerhin! Nur gehe alsofort: du hast diese Klagen alle gehört. Nimm aber deine Weisheit zu Rathe; denn Reineke ist leichtfertig und boshaft. Grimbart versetzte: darauf wage ich es; und hoffe ihn gewiß mit mir vor Gerichte zu bringen. Also gieng er nach Malepartus, und fand Reineken vor seinem Hause stehen. Sein Weib und seine Kinder waren bey ihm, und er redete ihn mit folgenden Worten an:

Oheim Reineke, zuförderst biethe ich euch meinen freundlichen Gruß. Ihr seyd so gelehrt, so weise und klug, daß ich mich wundere, wie ihr des Königes Wort für einen Spott halten, und für gar nichts achten könnet. Wenn es euch also dünket, so wäre es itzo wohl hohe Zeit! Achtet ihr denn des übeln Gerüchtes gar nicht, darinn ihr seyd? Ich rathe es euch, kommet mit mir nach Hofe! denn die Verzögerung kann euch keinen Vortheil bringen. Es ist wahr, man hat viele Klagen über euch angebracht; und ihr werdet nunmehr zum drittenmale vorgeladen. Kommet ihr aber dießmal nicht, so werdet ihr sehr verspottet werden. Der König wird mit Macht kommen, und euer Haus, dieses Schloß Malepar-

nus belagern; so wird es euch, euren Kindern und eurem Weibe dazu, Gut und Leben kosten. Da ihr also dem Könige doch nicht entgehen könnet: so ist es gewiß am besten gethan, wenn ihr itzo mit mir nach Hofe geht. Denn ihr habt gewiß noch manchen listigen Fund im Vorrathe, der euch vieleicht noch erretten mag. Es ist wohl schon eher geschehen, daß euch eben solch ein großes Ebentheuer, als dieses, begegnet ist; und ihr seyd doch ohne Schaden und Schmerzen durchgekommen: indem ihr eure Sachen so listig durchgetrieben habt, daß euer Widerpart selbst mit Schanden stecken geblieben.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Hauptstücken sind neunerley Lehren zu merken. Das erste ist der Hohn und Spott, den mancher noch bey seinem Schaden leiden muß; der in die Welt kömmt, und sich verleiten läßt, mit böser Gesellschaft umzugehen, dadurch man nichts gebessert, aber wohl beschimpfet wird: davon auch vorhin schon gesaget worden, als Hinz der Kater, von Reineken Spottworte erduldete, da er ihn zu Falle brachte.

Das andre ist die Bosheit eines Verräthers. Denn wer einen verräth, der verräth wohl mehrere in derselben Verrätherey, wenn er nur kann: wie Reineke hier sprach: Er wollte, daß auch Isegrim beym Kater wäre.

Das dritte ist die Niederträchtigkeit und Bosheit einer Sünde. Denn eine Todsünde ist eben so böse an sich selbst, als freudig sie begangen wird. Sie will aber nicht allein bleiben, sondern erzielet und ziehet eine, oder viel mehrere andre nach sich. Eben so hängt auch eine Sünde an der andern, wie eine Kette, die aus vielen Gliedern, zusammen gehangen ist. Und so manche Todsünde der Mensch begeht, durch soviel neue Glieder machet er die Kette länger und fester; womit ihn letztlich der Satan in der ewigen Pein bindet. Denn nichts ist in der Hölle, was die Seele mehr peiniget, als bloß die Sünde. Ja wenn es möglich wäre, daß eine Seele in der Hölle wäre, auf welcher alle Eisen und Ketten der Welt, ja alles was nur schwer seyn mag, lägen; wäre es gleich das ganze Erdreich selbst: so könnte doch dieses alles eine Seele, die ohne Todsünde wäre, nicht in der Hölle behalten. Ja wäre es möglich, daß eine Seele mit einer Todsünde im Himmel wäre; so würde doch die eine Sünde so unedel und schwer seyn, daß die Seele in einem Augenblicke in die Verdammniß hinunter sinken würde. Selig ist also der Mensch, der sich vor Todsünden hüten kann! Denn fället er in eine, so verkaufet er seine Seele dem Satan, der ihrer alsdann mächtig wird; sie aber verpflichtet sich ihm, und verläßt den Herren ihren Gott, und kann der Sünde, ohne Schwierigkeit, und ohne die Hülfe Gottes, nicht los werden; ja er ist immer geneigt mehr Sünde zu thun: womit dann der Satan die Kette fest machet, mit welcher er ihn ewiglich zu halten denket. Daß dieses so sey, wird hier an dem Fuchse gewiesen. Denn nachdem er erst einen Verrath begangen hatte, gieng er auch auf Dieberey und Ehebruch aus.

Das vierte, so hier der Lehrer meynet, ist das Pralen mit seiner eigenen Schandthat. Denn Reineke war nicht nur mit vielen Sünden zufrieden; sondern er machte die Kette seiner Bosheit auch dadurch desto länger und fester, daß er sich seiner Sünde

zu rühmen begann; sonderlich des Ehebruches mit der Wölfinn, indem er ihre Kinder seine Stiefkinder hieß. Diesem ist mancher gleich, der sich nicht gnügen läßt, daß er Schande und Sünde thut; sondern er rühmet sich noch seiner Uebelthaten; welches zumal eine schwere Sünde ist. Und solche Sünder sind des Satans Mönche: denn sie sprechen, wo sie nicht sprechen sollen; und schweigen, wo sie nicht schweigen sollen. Denn oft kömmt es, daß Gott solchen Sündern nicht bald, oder selten die Gnade giebt, daß sie eine wahre Beichte ablegen können. In der Beichte nämlich kann ein solcher Sünder nicht viel Worte machen: und gleichwohl gehöret es sich, seine Bosheit zu bekennen. Es kömmt auch oft, daß Gott solche Leute in ihrem Letzten stumm werden läßt: so daß sie alsdann ihre Sünde nicht beichten können, deren sie sich berühmeten, und sie zur Unzeit aussprachen, und ein Wohlgefallen an dem hatten, was sie billig beseufzen und bereuen sollten.

Das fünfte Stück ist uns eine Lehre, daß wir dem Zorne, oder zornigen Leuten klüglich entweichen sollen, um ihm nicht unter Augen zu zanken, oder zu schlagen. Geschähe dieses, so würde mancher Todschlag und ewiges Verderben nachbleiben. Dieses wird uns hier gewiesen, indem **Reineke** die Flucht nahm, als die Wölfinn zornig war.

Das sechste, ist diesem fünften fast gleich: denn mancher will seine Ehre mit Poltern, Schelten, oder gar mit Fäusten beschützen, oder sie auch vor Gerichte vertheidigen; berüchtiget sich aber nur selbst noch desto mehr: welches doch nachbliebe, wenn er geduldig wäre, und Gott das Gerichte übergäbe; wie uns der Herr im Evangelio lehret. Denn da die Wölfinn mit Schelten und Rachgier, ihre Ehre beschirmen wollte, deren sie doch nicht viel hatte; da ward erst ihre Niederträchtigkeit recht laut und offenbar; und sie bekam gar noch eine neue Beschimpfung zu den vorigen: ob es gleich ihre Meynung und Absicht nicht war, indem sie bloß durch Gewalt und List des Fuchses geschändet ward.

Das siebende, was der Poet hier meynt, betrifft diejenigen Geistlichen, die außer den rechten Regeln der Geistlichkeit leben. Denn er sagt hier von dem Pfaffen, der eine Haushälterinn und Kinder hatte, welches in der Christenheit sich nicht geziemet: da es hingegen im alten Testamente gewöhnlich war, daß die Priester ächte Frauen hatten; ja noch itzo im jüdischen Gesetze, und in der griechischen und russischen Kirche eine Weise ist, daß ihre Priester rechte Frauen und Kinder haben. Daraus ist nun zu schließen, daß dieser Pfaff, von einem andern, und nicht vom christlichen Glauben gewesen seyn muß. (*) Dergleichen stund auch vorher von einem Pfaffen mit seiner Hausmagd: welche Geistlichen doch, in der heiligen Christenheit, Vorgänger der Layen, in einem aufrichtigen unsträflichen Leben seyn sollen: wie ihnen der Herr befohlen hat, wenn er im heiligen Evangelio spricht: Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona, et glorificent patrem vestrum, qui in cœlis est. So lehret der Herr die Geistlichen im Evang. **Matth.** im V. Cap. und spricht unter andern Worten also: Also soll euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater verehren, der in dem Himmel ist. O wie schlecht werden die Geistlichen bestehen, die ein sündliches böses Leben führen, daran sich die weltlichen Ungelehrten ärgern; wenn sie ihre böse Werke sehen, und alsdann desto dreister sündigen: indem etliche sprechen: Ja! wäre es eine so große Sünde, so thäten es die Pfaffen nicht. Wiewohl nun ein jeder seine eigene Schuld tragen muß; so wird doch niemand

dadurch

(*) Man sieht hier, wie säuberlich der Verfasser mit den Geistlichen seiner Zeit verfahren ist; unter denen es doch eine solche Menge ärgerlicher Exempel gegeben hat; wie auch hernach folgen wird.

dadurch eine leichtere Verdammniß fühlen, weil er andern in der Sünde gefolget ist; ob wohl die Geistlichen in einerley Sünde, mehr als die Layen sündigen. Denn je höher ihre Stuffe ist, desto tiefer sind sie gefallen, wann sie sündigen; und müssen mehr Rechenschaft geben für andre, die sich an ihnen ärgern, als ein Laye. Ein Laye aber soll den guten Geistlichen nachfolgen, und nicht ihren bösen Werken. Auch ist kein Laye so sehr verbunden, die Geistlichen zu strafen; als die Geistlichen verpflichtet sind, die Layen zu lehren, und zu strafen, und ihnen mit einem guten Leben vorzugehen: wie vorhin gesaget worden.

Das achte ist Plage und Pein für die Sünde. Denn kein Gutes bleibt unbelohnet, wie klein es auch ist: und kein Böses bleibt ungestraft; so klein es auch seyn mag. Oft geschieht es auch, daß Gott es so verhänget, daß einer schon in diesem Leben, an den Gliedmaßen gepeiniget wird, womit er gesündiget hat: wie hier gesaget wird, daß der Pfaff verwundet und geschändet worden. Eben so sollen auch die Verdammten in der Hölle, ewig an denen Gliedmaßen gepeiniget werden, womit sie gesündiget haben.

Der neunte Artikel, den hier der Poet meynet, betrifft die Herren und Richter, daß sie niemanden überfallen sollen, so viele Klage auch über ihn kömmt; es wäre denn, daß er auf dreyfache Ladung vor Gerichte nicht erschiene. So wird es hier von Reineken erzählet, den der Dachs zum drittenmale vor Gerichte foderte; dem dann Reineke antwortete, wie hier folget.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Der Poet strafet in verdeckten Worten unter der Person dieses Pfarrers, den ganzen geistlichen Stand, der in einem ehrbaren, unsträflichen und göttlichen Leben allen Menschen ein Vorbild seyn sollte; wie Christus befahl, als er sprach: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure gute Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Aber dieser sogenannte geistliche Stand ist von seinem rechten Wege, christlichem und schriftmäßigem Gebrauche, den auch die alte christliche Kirche, rein und unverfälschet, ganz ernstlich beobachtet hat, ganz und gar abgetreten. (*) Denn in der ersten christlichen Kirche, war die Ehe, nach der Lehre Christi, auch diesem Stande frey und erlaubet: die aber nachmals von den Päbsten aus eigenem Dünkel, und ohne Grund der Schrift, ihm verbothen worden: wodurch denn der Unzucht Thüren und Thore aufgethan worden. Denn anstatt der Eheweiber, halten die Pfaffen so viele Metzen, als ihnen gelüstet: welches alles wider Gott und sein heiliges Wort läuft, auch zum Verderben der ganzen Christenheit gereichet. Denn sie geben dadurch böse Exempel, ärgern den gemeinen Mann, daß er ihrem Vorbilde nach, Hurerey und Ehebruch, für geringe und für keine Sünde achtet; ja wohl gar spricht: wäre dieses eine so große Sünde, so thäten es die Pfaffen selber nicht!

Die alten Schriften bezeugen auch deutlich, daß Bischöfe und Priester vormals auch Ehefrauen gehabt haben. Denn der große Lehrer Gregorius von Nazianz, ist daselbst an seines Vaters Stelle, der gleichfalls ein frommer Bischof gewesen war, nach dessen Tode, zum Bischofe erwählet und gesetzet worden. Und der heilige Märtyrer, Eupsychius, ist zu Cäsarea Priester gewesen, und hat gleichfalls eine Ehefrau gehabt. Ferner auf

(*) NB. Dieses ist 1522 um die Zeit der Glaubensreinigung geschrieben worden, als der geistliche Stand noch im ganzen Occidente ehlos leben sollte.

auf der nicänischen Kirchenversammlung wollte der fromme Mann Paphnutius nicht verwilligen, daß Priester bey ihren Eheweibern nicht schlafen sollten. Denn sprach er: der Eheleute Beywohnen, ist eine Keuschheit: und die ganze Versammlung der Bischöfe fiel ihm bey.

Im geistlichen Rechte steht so geschrieben: Ein Bischoff, Priester, oder Diaconus, der in Unzucht lebet, soll abgesetzet und aus der Kirche unter die Layen geworfen werden, Buße zu thun ꝛc.

Desgleichen. Niemand soll desjenigen Priesters Messe hören, der wissentlich und offenbar, eine Metze oder Beyschläferinn bey sich hat, und mit ihr haushält.

Desgleichen. Ein Bischoff, der für Geld, oder um Lohnes willen, den Priestern Unzucht gestattet, und verwilliget, der soll seines Amtes entsetzet, und nicht ein Bischoff, sondern ein unzüchtiger Hund genennet werden.

2) Ein Fürst, Herr, oder Richter soll niemanden überfallen, oder verdammen, so viele Klagen auch wider ihn vorgebracht werden; sondern ihn nach dem Rathe seiner weisen Räthe, und vermöge der Rechte, dreymal vor Gerichte fodern lassen. Denn nach der alten Weisen Lehre, ist kein Ding, womit ein Fürst oder Herr sein Reich sowohl bewahret, und seine Ehre vermehret, als daß er in allen seinen Werken das Unrecht, und schnellen Zorn vermeide; und sein Vertrauen auf ehrliche, fromme Männer setze, die in vielen Geschäfften erfahren, und geübet sind. Wenn er aber auf jemanden zornig ist, soll er denselben nicht unbedachtsam, und aus Uebereilung strafen. Und obwohl solches allen Menschen zu thun gebühret: so ist es doch vornehmlich aller Fürsten Pflicht, ihren Zorn zu verschieben, und wohl zu bedenken, was sie thun wollen, auch mit weisen und getreuen Räthen, sich zu berathen; so werden ihre Sachen einen glücklichen Ausgang erlangen. Und wenn sie von ihren weisen Räthen gestrafet werden; sollen sie solches mit lachendem Gemüthe aufnehmen, und schnellen Zorn vermeiden.





Das funfzehnte Hauptstück.

Wie Reineke dem Dachse, der ihn vor Gericht lud, und ihm rieth, mit ihm nach Hofe zu gehen, geantwortet habe.

Als Grimbart solches Reineken gesaget hatte, sprach dieser: Oheim, ihr habet Recht; es ist freylich am besten, daß ich nach Hofe komme, und meines Rechtes selbst wahrnehme. Ich hoffe auch, der König wird mir Gnade wiederfahren lassen. Er weis es wohl, daß ich ihm in seinem Rathe dienen kann: und dieses verdreußt manchen, der bey ihm ist. Denn der Hof kann ohne mich nicht bestehen. Und gesetzt, ich hätte noch viel mehr misgehandelt: kömmt es nur dazu, daß ich ihm unter die Augen sehen mag, und mit dem Könige sprechen kann; so wird er seinen Zorn schon voller Sanftmuth brechen. Ja, hat der König gleich einige

einige bey sich, die mit in seinen Rath kommen; so gehen sie ihm doch nicht sehr zu Herzen: denn sie wissen weder Rath noch Sinn. Hergegen mag ich seyn an welchem Hofe ich will, so steht allemal des Rathes Schluß bey mir. Wo nämlich Könige und Herren sich versammeln, und wo man einen gescheiden Rath fassen soll, da muß doch **Reineke** allemal den rechten Anschlag geben. Weil mir nun dieses von vielen misgönnet wird, die ich deswegen zu fürchten habe: so haben viele von meinen ärgsten Feinden, die nur da sind, mir den Tod geschworen: und dieses eben beklemmet mir itzo das Herz. Denn ihrer ist mehr denn zehn; und die alle sind mächtiger, als ich allein. Dieses steht mir nun zwar im Wege: gleichwohl ist es besser, daß ich in Ehren, mich selbst mit euch gen Hofe mache, und selbst für meine Sache rede; denn daß ich Weib und Kinder in Angst und Verdruß stürzen und verlassen sollte. So wäre ja freylich alles verlohren! Denn der König ist mir zu mächtig. Kurz, es möchte gehen, wie es wollte, so müßte ich doch seinen Willen thun: und wenn ich den nicht gewinnen mag, so ist doch kein besserer Rath, als einen guten Vertrag zu schließen.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Hauptstücke merke drey Lehren. 1) Daß man **Reineken** bey Hofe nicht entbehren kann: denn er muß allenthalben mit im Rathe seyn, es mag nun den Fürsten und ihren Untersaßen nützlich, oder schädlich seyn. Durch **Reineken** werden hier alle hinterlistige, untreue, falsche, lose, schalkhafte, tückische Menschen verstanden; die man sonst auch Häuchler, Schmäuchler, Gleißner, Jaherren, Spitzbüte, Ohrenbläser, Federleser und Liebkoser; ingleichen Zungendrescher nennet, die aus einem holen Topfe reden, den Athem verkaufen, glatte Worte schleifen, sich mit der Leute Unglücke mästen; den Mantel auf beyden Schultern tragen, zwo Mäuse in einem Topfe kochen, mit allen Winden segeln, mit einem Munde zugleich blasen und schlurfen können; die Leute auf der Zunge nach Hofe tragen; jedermann zum Scheine gern grüßen; freundlich vor den Leuten, vorne lecken, hinten kratzen; das Wasser weisen und Feuer meynen; mit einer Hand Brod darbiethen, und in der andern einen Stein haben. Kurz, Ertzbuben! vor welchen sich niemand sattsam zu hüten weis.

Alle heilige und heydnische Schriften bezeugen, daß dergleichen Leute die Fürsten stets verderbet haben. Den einen haben sie zu einem Gotte gemachet, und ihn überredet, daß er in einem öffentlichen Befehle gebothen, sich anzubethen; den andern zu einem Tyrannen, und ihn dennoch, als einen trefflich regierenden Wohlthäter gelobet; den dritten aber gar zu einem Narren, dem sie lange Ohren gemachet und angesetzet. Solche arme Sclaven der heillosen Schmäuchler sind die Fürsten! als welche die Fürsten, ja Land und Leute dazu, verderben.

Dero-

Derohalben spricht Salomon; **Wehe dem Lande! dessen König ein Kind ist;** das ist, der seine Zeit in Wollust, Spielen, Trinken, Jagen und andrer Narrerey zubringet, und seine Räthe indessen das Land regieren läßt: wie die Geschichte vom Sardanapal, und Daniel vom Belsazar meldet. Wann dann der Fürst in Wollust liegt und die Räthe regieren läßt; so will ein jeder dem Fürsten gefallen, aber darneben seines Vortheils auch nicht vergessen: alsdann müssen die Unterthanen die Last tragen. Denn weil dem Fürsten seine Wollust verschaffet wird, und seine Räthe sich versorgen und die Schafe scheren; so verarmen die Leute, und die Huben werden wüst. Will man alsdann die verdorbenen Unterthanen mit neuen Auflagen schätzen; so entsteht Aufruhr und ander Unglück, wodurch endlich die Lande verderben und umkommen. Daher beschreibt jener Poet in dem Mückenkrieg, den Mücken-König also:

Als der groß König Sanguileon,
Welcher auftrug der Mucken Kron,
In seinem Reich viel hundert Stedt,
Vnd unzebliche Dörffer hett,
In seim Thron ruhlich residirt,
Vnd on vnterlaß panketiert,
Kam ein Muck vnversehenlich,
Schnauffend, schwitzend, vnd blutrustig,
Schnell auff der post, tödlich verwundt,
Kein Athem schier mehr holen kundt,
Erbermlich gar vnd elend sach,
Fiel dem König zu Fuß, vnd sprach:
Ach König, warum sitzstu do,
In deim Thron so sicher vnd rho?
Hast dich on alle schew begeben
In ein schnöd faul vnd müssig Leben,
Stoltzirst vnd lebst täglich im saus
Warlich so must nicht halten Haus,
Siehstu nicht dein gros vngemach?
Wie habt ihr doch so gute sach,
Mest euch gleich wie die Beckenschwein,
Ligt beym fraß vnd beym külen Wein
Den tag nach schönen Frawen gafft,
Des Nachts in weichen Betten schlafft,
Befleist euch vnredlicher stück,
Sitzt magern Heuten auff dem rück,
Vnd saugt heraus jr best geblüt,
Ey pfui! das euch der jharrieth schüt.
Pflegt auch auff vnbehoste Waden
Ein ander offt zu Gast zu laden
Plagt Vieh vnd Leut: All eure Lüst,
Mit menniglichs Beschwerung büst,
Vnd das ichs sag in einer Summ,
Kein Weg ist euch zu ferr vnd krumb
Wo jr ein Schleckbißlein erschmeckt,
Das jr nicht ewer Haut dran streckt,
Kein Quatt von euch vnversucht bleibt,
Darob man euch zwar offt aufreibt
Oder thut faben vnd verstricken:
Ey König! solchs wil sich nicht schicken
Du, vnd die deinen müßts abstehn
Solcher Sachen fort müssig gehn,
Das ist bey weitem nicht die Weis
Zu erlangen lob ehr vnd preis.
Daß dein Rhum deim namen sey gleich
Das du dich, vnd dein Königreich
Erhaltst, gehört ein anders zu.
Vorzeiten saß wol auch in rhu
Der gros König Sardanapal
In aller Wollust oberschwal
Viel Jar in gutem Fried hinbracht
Des Regiments sich gar nichts acht,
Mit Müssiggang vnd schwelgerey
Brassen, schlemmen, vnd allerley
Geschlecht der Vnzucht was im wol
War tag vnd Nacht stetz toll vnd voll.
Von der Seitenspiel reichem schall
Erklang on vnterlas sein Saal
Lies auff Haar vnd bart Balsam gießen
Köstliche Wasser drüber fliessen ꝛc. ꝛc.
Bald abr, als man zum streit aufbließ
Vnd alle Fehnlein fliegen lies
Reiß aus der zarte Weiber Held
Vnd gab die Flucht aus weitem feld,
In Babiloniam die Stadt,
Denn sein Hertz war zu kriegen matt,
Vnd in das Frauenzimmer flog,
Als jm der Feind dahin nachzog
Verbrandt er sich vnd alles was
Er hat im königlichen Schloß.
Verlor sein Reich, verlor sein Leib
Von nam ein Mann, von g'müt ein Weib.
Dis hab ich dir darumb erzählt
Dir Sardnapalum fürgestellt,
Damit du dich bas sehest für.
Gleichs Vnglück ist dir für der Thür,
Hüt dich, o großer König, ehe
Dirs wie Sardanapalo gehe ꝛc.
Denn du daheim faulenzen leist
Als ob du kein Regierer seyst,
In Wollüsten ersoffen gar
Nimpst nicht deins Reichs Verderben war.
Leg ab das königliche Kleid ꝛc.

Dieweil nun diese falsche Fuchsart, gemeiniglich regieret, so daß die Fürsten bloß den Namen haben, und von den Augendienern gestimmet werden, wie selbige sie nur haben wollen: so werden denn Fürsten endlich dahin geführet, daß sie getreue Räthe, und fromme Diener schwerlich dulden; sondern der Meynung sind, wie Herr Hans von Schwarzenberg im Buche Memorial der Tugend also davon schreibt:

Wer mir in Gunst will wohnen bey,
Red stets was mir gefällig sey.
Denn wer mir lobt all böse That,
Der wird der maist in meinem rath.
Dem Diener geb ich nit ain schwaiß
Thut er nicht was ich böses haiß.
Und wer mir sagt der Warheit grundt,
Mein Vngenad die wird ihm kundt.

Aber nach der alten Weisen Lehre, soll ein Fürst fleißig merken, wer zu seinem Dienste nützlich, oder unnützlich sey; und dieselben an ihrem Wandel und Bezeigen erkennen. Denn es giebt zweyerley Arten der Menschen auf Erden. Die eine ist derer jenigen, die allein nach ihrer Lust und Muthwillen, in bösen Sitten und Thaten leben: von diesen muß man sich beyzeiten absondern, und sich ihrer entschlagen; denn sonst wird man einem gleich, der unwissend über giftige Würmer gegangen, und doch nicht vergiftet worden. Ein solcher würde ja unweislich thun, wenn er noch einmal über dieselben gienge, um zu versuchen, ob sie ihn auch vergiften würden. Die andere Art Menschen sind treue, gutgesittete, rechtschaffene Leute: diese handeln und wandeln offenbar, ohne Falschheit; und sind gleich den wohlriechenden Kräutern: je mehr man dieselben zerreibt, desto bessern Geruch sie von sich geben. Solche soll sich nun ein Herr zu Ehren erwählen; und ein vernünftig Gemüth, eine edle That, und redlichen Wandel bey niemanden verachten: gesetzt, daß er solches bey einem unansehnlichen geringen Manne fände.

Im Buche Memorial der Tugend, wird das Amt eines frommen Fürsten mit diesen Worten beschrieben:

Ein Künig vnd Fürst würt erkannt,
Bey seiner liebsten Diener standt,
Und wie er helt sein müntz vnd straß,
Auch frid vnd recht beschitzen laß.
Merk, all gewält die sein von Gott,
Dem Halter seiner heiligen bott,
Als man fint vil der frommen thon,
Den wird gemert die ewig Cron,
Vnd weß gewalt würt boßhafft seyn,
Der leit gewaltig ewig pein,
Dem land ist whe zu aller frist,
Deß Herr ein Kind on Weisheit ist.

Daß auch Reineke in allen Rathschlägen der vornehmste sey, wie er sich selbst in diesem Capitel rühmet, und allen geschwinden Rath finden muß, ist wahrhaftiger, als zu wünschen wäre: wie jedermann bewußt, und offenbar ist, der ein wenig zurück denken, und anmerken will, wie glücklich Reinekens Rath bisher abgelaufen. Beyspiele davon anzuführen, das würde nur Haß und Feindschaft nach sich ziehen: aber Joh. Morsheim der Ritter, redet in der Frau Untreue Beschreibung also davon.

Wenn

Der gröst ym rad helt diesse ban
Alls das er weiß sein Her gern hört
Zu dem er sich aus falschem kört
Der wil seins Hern ist seinthalb schlecht
Wiewol er weiß sein sach nit recht
Ja Her, jr seit vff rechter ban
Nit bessers ich erdencken kan
Sein Wort zu eytelm Lob gezyrt
Mit falschem Lob sein Herren schmyrt
Echt er nurn lang geweltig sey
Vnd ob deshalb verdürben drey
Vnd vß dem Land würden verjagt,
Darnach eyn solcher wenig fragt
Ob auch sein Her dardurch verderb
Das schneidt er an nit achtens Kerb.

3) Wer mit Sorgen, und unumgänglicher Widerwärtigkeit beladen ist, soll sich selbst trösten, und nicht verzagen: wie auch Reineke hier thut. Denn kein Mensch, sprechen die alten Weisen, soll so große Sorge, Mühe und Widerwillen haben, daß er sich selbst nicht trösten, oder durch seine gute Freunde sein Bekümmerniß nicht erleichtern könne. Betrifft nämlich die Sorge geschehene, und unwiderbringliche Dinge; so ist sie vergebens: Betrifft sie aber zukünftige; so ist sie auch unnütz: denn alles künftige ist ungewiß. Wer aber die Herzen seiner Feinde, mit seiner eigenen Sorge und Traurigkeit erfreuet, der handelt unweislich. Denn Sorgen und Trauren bringet das verlohrne nicht wieder; sondern kränket nur das Gemüth, und thut dem Leibe Schaden. Freygedank spricht:

Armuth bekleydt mit Wirdigkeyt
Das ist verborgen Hertzenleydt
Der armen Scham, das ist ein not
Die gar offt macht die Augen rodt
Frölich mit gdult tragen armut
Ist selig vnd groß schatzes gut,
Gantz niemand ist on argen List,
Dan der mit willen gern arm ist
Wen gnüget an dem, das er hat
Der ist reich, wie es ihm ergat
Dem armen ist nit mer gegeben
Dann gut Hoffnung vnd ein böß leben
Wer geborn ist zu dem Helbling
Der wirt nit reich zweyer Pfenning.





Das sechzehnte Hauptstück.

Wie Reineke von seinem Weibe Abschied nahm, mit dem Dachse nach Hofe gieng, und unter Weges ihm beichtete.

Frau Ermeline, sprach Reineke, ich befehle euch meine Kinder, daß ihr derselben wohl wahrnehmet: vor allen Dingen aber befehle ich euch meinen jüngsten Sohn, Reinhardchen. Seine Zähne stehen ihm überall so artig um das Mäulchen; daß ich hoffe, er werde mir ähnlich sehen. Hier steht Rossel, gleichfalls ein hübscher Junge: den habe ich wahrlich eben so lieb. Thut diesen Kindern mit einander gutes, wenn ihr anders meinen Willen treffen wollet: ich will nicht unerkenntlich dafür seyn; wofern ich davon komme.

Mit

Mit solchen Worten schied er von dannen, und ließ Frau Ermelinen mit seinen zween Söhnen zu Hause, in Malepartus. Er ließ sie aber unversorget; welches der Füchsinn eben nicht lieb war. Kaum waren sie eine kleine Stunde gegangen, als Reineke sprach: Höret mich, lieber Oheim und Freund, allerliebster Neffe, Grimbart! ich bebe recht vor lauter Angst, und Sorgen. Denn ich fürchte, ich gehe in den Tod: und meine Reue über die begangene Sünde ist so groß, daß ich zur Beichte gehen will, und zwar bey euch selbst, lieber Oheim; denn sonst ist hier kein Pfaff zu haben. Wann ich dann also meine Sünde gebeichtet habe, so wird meine Sache darum nichts ärger werden.

Grimbart versetzte: Ihr müßt aber auch angeloben, daß ihr nicht mehr rauben wollet. Alle Verrätherey und Dieberey müßt ihr abstellen: sonst hilft alle eure Beichte nicht einen Pfifferling. Das weis ich wohl, erwiederte Reineke: und so hebe ich denn an; höret wohl zu!

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter und dem Kater, manchesmal unrecht gethan habe, und darüber will ich gern eine Buße ausstehen. Der Dachs sprach, das verstehe ich nicht: sprecht eure Beichte auf deutsch, so kann ich sie recht vernehmen. Reineke erwiederte: Ich habe misgehandelt an allen Thieren, die itzo leben; und bitte sehr, sie wollen mirs verzeihen. Denn ich habe den Bären meinen Vätter, in dem gespaltenen Baume fest gemacht, darinn ihm sein ganzer Kopf blutig geworden; und wo er mehr Schläge bekommen, als mancher glaubet. Hinzen lehrte ich Mäuse fangen, und da blieb er in der Schlinge hängen. Man schlug ihn da aufs ärgste, und er verlohr ein Auge dabey. Das war nun freylich meine Schuld. Auch der Hahn klaget mit Rechte über mich. Ich habe ihm seine Kinder genommen: sie mochten nun größer oder kleiner seyn; ich brachte ihn immer darum, und er kann sich billig über den Fuchs beschweren.

Altmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Capiteln sind vier Stücke zu merken. 1) Der schlaue listige Rath des Fuchses, davon Reineke selbst saget, daß die Könige desselben nicht entbehren können. Denn entweder will er sagen: Es ist den Herren nützlich, daß Reineke mit in ihrem Rathe sey; oder er will sagen: Es mag dem Volke nützlich seyn, oder nicht, Reineke ist doch in der Fürsten Rathe; denn der Fuchs hat nun allenthalben die Oberhand.

2) Daß man sich selbst trösten und einen Muth zusprechen soll, wenn man in unumgängliche Sorgen geräth; wie Reineke hier that, als er sich auf den Weg machte.

3) Daß einer, der schuldig ist, sich leicht zu fürchten pflegt.

4) Daß ein jeder, der in Furchten steht, seine Sünde beichten und bereuen; ja mit allen Umständen, womit sie geschehen sind, aussprechen solle: wie es denn nöthig ist, daß jeder Christenmensch, der zu seinen verständigen Jahren gekommen ist, allezeit, das ist öfters, eine laute Beichte spreche. Wann es aber sonst aus Versäumniß, oder Verzögerung auch bisweilen nicht geschähe; so soll man doch dann allermeist eine laute Beichte thun, wenn man in Furchten steht.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Lehret hier der Poet, daß Aeltern auf ihre Kinder gut Achtung geben, sie in Gottesfurcht, und aller Ehrbarkeit, in guter Zucht und Lehren, dieweil sie noch jung sind, unterrichten und auferziehen, an ihrer Untugend kein Wohlgefallen tragen, hergegen sie bestrafen sollen. Wann solches die Aeltern übertreten, und den Kindern ihren Willen lassen, müssen sie Sünde und Schande an ihnen erleben, und dazu schwere Strafe von Gott empfangen. Das bezeuget der jämmerliche Tod, des Hohenpriesters **Eli**, der wegen des Ungehorsams, und Muthwillens seiner Kinder, die er in der Jugend verzogen hatte, von Gott gestrafet ward, und als er rückwärts vom Stuhle fiel, sich den Hals abstürzete. Das **Memorial** der Tugend spricht davon:

> Wer jungen Kindern spart die rut
> Der Leben findt man selten gut.
> Wann alter Hund zu aller frist,
> Nicht pändig recht ze machen ist.
> Drumb wöllt jr Kinder haben eer,
> Bey zeit gewehnt sy guter ler,
> Pflegt jr mit Zucht vnd rechter trew,
> Des hier vnd dort gewint jr rew,
> Wer bösen Kindern waich erscheint
> Der ist jr allergröster Feind
> Vnd lacht yetz des jr nachmals greint.

2) Ist hier zu merken, daß derjenige, der einer Missethat schuldig ist, sich gemeiniglich fürchtet: wie auch **Reineken** hier bange ist. Denn die Furcht kömmt mehr von innen heraus, als von außen hinein. Nachdem sich einer in seinem Herzen schuldig, oder unschuldig weis; also fürchtet er sich auch, oder ist guter Dinge. **Salomon** spricht: Der Ungerechte flieht, wenn ihn gleich niemand jaget, aber der Gerechte ist kühn, wie ein Leu.

> Hoffnung vnd furcht ein yeder hat,
> Nachdem bös odr gut ist sein that.
> Das G'wissen lehret yeden wol,
> Was er hoffen odr fürchten sol.

Also fürchtet sich ein jeder allermeist vor sich selbst; weil er am besten weis, was ihm zu fürchten ist; und andre Leute können ihm soviel nicht schaden, als er sich selbst bewußt ist.

3) Wird hier gelehret, daß einer, dem seine Sünde und Missethat leid ist, und besorget, daß er dadurch in Gefahr der Seligkeit kommen möchte, der soll alle seine Uebertretungen vor Gott bekennen, und um Vergebung seiner Sünde, imgleichen um die Gnade ernstlich bitten, sich hinfort vor der Sünde zu bewahren. Hernach muß er einem frommen und treuen Beichtvater, sein Anliegen, seine Noth und Schwachheit entdecken, und von demselben Hülfe, Trost und Rath aus der heiligen Schrift begehren; damit er nicht in Angst und Verzweiflung fallen möge. Dieser aber soll ihn mit göttlichen Verheißungen trösten, und ihn lossprechen. Wer aber betrüglich beichtet, wie hier der boshafte **Reineke** that, der wird auch so losgesprochen. Denn seine Sünden sind ihm nicht von Herzengrunde leid: darum ist seine Reue, seine Buße und sein Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, auch falsch und ungültig. Eben deswegen sind auch weder Beichte noch Absolution einem solchen behülflich oder förderlich. **D. Seb. Brand** spricht:

> Wer falsch von Hertzen geht zur Bycht
> Der wird recht absolvieret nicht.
> Er meynt, er sey der Sünde quyt,
> Wie Hund' der flöh zur Mayenzyt.
> Wer bychtet vnd in Sünden blybt
> Gott im sein sünd nimmer vergibt.



Das



Das siebzehnte Hauptstück.

Wie Reineke ferner einige seiner Missethaten beichtet, sonderlich, wie er den Wolf öfters betrogen hat.

Der König selbst ist mir nicht entgangen, sprach Reineke ferner. Denn oft habe ich auch ihm, wie auch der Königinn selbst, Schande angethan, die sie sobald nicht verwinden werden. Außer dem habe ich Isengrimen, den Wolf, recht vorsetzlich beschimpfet; welches alles zu erzählen, viele Zeit erfodern würde. Er ist mein Vätter nicht, ob ich ihn gleich so nenne; und er geht mich eigentlich gar nichts an. Es sind wohl sechs Jahre verflossen, als er einmal nach Elkmar, in das Kloster, dahin ich mich damals begeben hatte, zu mir kam, und mich um Beystand ersuchte; weil er auch ein Mönch werden wollte. Er glaubte, sich gut dazu

dazu zu schicken, und hub an mit der Glocke zu läuten. Dieses Läuten nun dünkte ihm so angenehm, daß er sich von mir beyde Füße an den Glockenstrang binden ließ; damit er alle seine Lust büßen könnte, und das Läuten recht lernen möchte. Allein das gelung ihm sehr schlecht: denn er läutete so aus dermaßen sehr, daß alles Volk auf der Straße in große Angst gerieth. Sie meyneten, der Teufel wäre da, und liefen alle dahin, wo sie das Läuten höreten. Und ehe er noch mit kurzen Worten sagen konnte: er wolle sich ins Kloster begeben; so hatten sie ihm beynahe schon das Leben genommen.

Darauf bath er mich, eben in dem Kloster zu Elkmar, daß ich ihm eine Platte scheren sollte. Da ließ ich ihm oben das Haar so sehr abbrennen, daß ihm die Schwarte zusammen schrumpfete. Oft bekam er von mir auch Stöße. Einesmals lehrte ich ihn Fische fangen: da bekam er gleichfalls Prügel. Ich führte ihn einmal ins Jülicher Land, in das Haus eines bekannten Pfaffen, welcher der allerreicheste daselbst war. Dieser hatte ein sehr großes Vorrathshaus, darinn manche Speckseite lag, und hier bekam er wieder Schläge. Es war auch ein Trog mit frisch eingesalztem Fleische darinnen. Isegrim brach sich ein Loch durch die Wand, damit er sich einmal recht satt am Fleische essen könnte: da hieß ich ihn nun frey hinein kriechen; in der Absicht ihn zu Schanden zu machen. Er fraß auch so begierig und übermäßig, daß er durch das Loch nicht wieder heraus konnte, wo er hinein gekommen war. Sein Bauch war ihm zu dick geworden, und wo er also hungrig eingekrochen war, da konnte er satt nicht mehr hindurch. Darauf gieng ich, und machte ein Lärmen und großes Geschrey im Dorfe, damit ich ihn ins Faustgemenge brächte.

Ich lief also dahin, wo der Pfaff bey Tische saß, und eben speisete. Ein fetter Kapaun stund vor ihm; ich sprang plötzlich zu, nahm ihm den Braten, und lief eiligst davon. Der Pfaff machte ein großes Lärmen, und lief mir nach. Unversehens aber zog er die Tafel mit sich, und warf sie um. Das geschah nun wider seinen Willen: denn Speise und Trank lagen nun da, auf dem Boden. Er schrie: Schlaget, schmeißet, fanget und stechet! und daüber fiel der Pfaff in den Koth. Alle die ihm nachfolgeten, riefen: Schlaget! Aber ich lief voran, und sie mir nach. Die Leute waren nicht zu zählen, die es alle sehr böse mit mir meynten: aber der Pfaff machete das ärgste Geschrey. Habt ihr jemals einen kühnern Dieb gesehen? rief er; er hat mir das Huhn vom Tische genommen, woran ich eben saß und speisete.



Indessen lief ich so lange, bis ich an das Vorrathshaus kam, darinn Isegrim war. Ich ließ das Huhn fallen, denn es war mir zu schwer: aber ich verließ es ungern, und lief meine Straße; denn es war hohe Zeit, daß ich davon kam. Indem aber der Pfaff das Huhn aufhob, ward er, nebst allen, die ihm folgeten, des Isegrims gewahr. Da rief er überlaut: Ihr Freunde schlagt! hier ist gar ein Wolf, noch ein viel ärgerer Dieb! Lassen wir den entkommen, so haben wir im ganzen Jülicher Lande lauter Schimpf und Schande davon.

Isegrim besann sich, was zu thun wäre; empfieng aber so manche Wunde, ja sie machten solch ein Lärmen über ihm, daß alle Bauren zusammen kamen. Sie schlugen auf ihn zu, daß er fast todt blieb: und so arg ist es ihm gewiß noch niemals ergangen. Wenn das auf eine Leinwand gemalet würde, wie er hier dem Pfaffen das Speck bezahlen müssen; das sollte gewiß recht seltsam anzusehen seyn. Darauf warfen sie den Isegrim auf die Straße, schleppten ihn über Stock und

Stein

Stein, und es war gar kein Leben mehr in ihm zu sehen. Sie schmissen ihn endlich in eine schlammigte Grube: denn er roch sehr unsauber; weil er sich bey den vielen Schlägen über und über unrein gemachet hatte: und jedermann meynete, er wäre todt.

In solchem Jammer und Schmerze lag er nun ganz ohnmächtig die ganze Nacht, als ein armer Teufel da: wie er aber noch weg gekommen, das weis ich nicht zu sagen. Gleichwohl hat er mir abermal einen Eid geschworen, und das ist ohngefähr ein Jahr, daß er mir treu und hold seyn wollte: aber es daurete nicht lange. Warum er mir aber schwor, das war dieses, damit ich ihn doch einmal mit Hünern recht satt machen möchte. Um ihn nun recht zu berücken, sagte ich ihm von einem Hahnenbalken, darauf sieben Hüner und ein Hahn, der recht fett wäre, zu sitzen pflegten. Es war etwan eine Stunde nach Mitternacht, als ich ihn dahin brachte; und da war ein aufgestütztes Fenster, welches ich mir zu Nutze machen wollte. Ich that, als wenn ich zuerst hinein kriechen wollte; allein ich ließ doch Isegrimen voran kriechen: denn ich sprach: kriecht nur frey hinein! so werdet ihr gleich ein fettes Huhn finden. Wer was gewinnen will, muß sichs auch sauer darum werden lassen.

Er kroch halb mit Gefahr hinein, und griff hier und da herum; schwor auch theuer, bey seiner Ehre: Wir sind verrathen, das fürchte ich sehr! Denn ich finde von Hünern gar nichts. Ey! sprach ich, die hier forne zu sitzen pflegen, die habe ich neulich weggenommen. Wollen wir also unsern Vortheil schaffen, so müssen wirs uns nicht verdrießen lassen, tiefer hinein zu kriechen. Der Balken über der Thüre war indessen sehr schmal, worauf wir hinein krochen: nur er war vorausgegangen. Indem er nun so die Hüner suchte, sah ich, wie ich ihn betrügen möchte. Ich kroch also zurück und wieder heraus; ich zog die Stütze des Kappfensters heraus, und das Fenster schlug überlaut zu; so daß Isegrim erschrack, und von dem schmalen Balken einen schweren Fall in die Kammer that. Die Leute die darinn bey dem Feuer lagen und schliefen, wachten auf, und riefen: Da wäre durch das Kappfenster etwas hinein gefallen, sie wüßten nicht was. Sie sprungen auf, und holten ein Licht: da sie seiner nun ansichtig wurden, ward er auf den Tod geprügelt und verwundet. Dergestalt habe ich ihn nun in manche Noth gebracht, mehr als ich itzo erzählen kann: und mich wundert nur, daß er noch mit dem Leben davon gekommen ist.

Außer dem habe ich auch mit seinem Weibe, der Frau Gieremuth, Dinge getrieben, davon ihr Schimpf und Unehre zugewachsen, und die sie langsam verwinden wird: wiewohl ich wünschte, daß es unter-

blieben wäre. Sehet! das ist es nun alles, was ich mich mit allem Nachsinnen dießmal erinnern kann, was meine Seele irgend kränken könnte. Damit sich nun aber mein Gewissen auch erleichtern möge: so bitte ich sehr um Absolution, und Auflegung einer beliebigen Buße.



Grimbart war verschlagen und klug. Er brach also am Wege ein Reis ab, und sprach zu ihm: Oheim: nun schlagt euch drey Schläge mit diesem Reise auf eure Haut: sodann leget es, wohin ich euch sagen werde, und springet dreymal, ohne zu taumeln, in die Quere drüber hin. Hernach küsset das Reis, ohne Haß; zum Zeichen daß ihr gehorsam seyd. Diese Buße lege ich euch auf; und hiermit seyd ihr von allen Strafen, und von allen euren begangenen Sünden quit und los: denn ich vergebe sie euch alle, so groß auch ihre Zahl seyn mag.

Dieß that nun **Reineke**, ohne sich zu weigern. Da sprach **Grimbart**: Oheim! nun seht aber auch zu, daß ihr euer Leben bessert, und gute

gute Werke thut. Leset fleißig eure Psalmen, und geht zur Kirche; fastet zu gesetzten Zeiten; feyret die Festtage mit Fleiß; tröstet die Kranken euer Lebenlang; weiset den Weg, denen die darnach fragen; gebet gern Almosen, und verschweret euer böses Leben; als Rauben, Stehlen, und Verrathen: so kommet ihr sonder Zweifel wieder zu Gnaden.

Reineke sprach: Dieses alles will ich mein Lebenlang gern und willig beobachten.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem langen Capitel giebt uns der Poet acht Stücke zu betrachten. Das 1) betrifft, die untreuen Dienstbothen, die in allerley Arten der Dienste, oder in Huld und Pflicht eines Herrn stehen, sie mögen groß oder klein, reich oder arm seyn. Und dieses meynet er da, wo Reineke saget, daß er seinem Herrn, dem Könige und der Königinn Untreue und Schande erwiesen habe.

2) Daß niemand seiner sinnlichen Lust ein Gnügen thun soll: denn wer so leben will, wie ihn seine sinnliche Lust reizet, der ist ein Götzendiener. Wer nämlich seinen Leib lecker, nach allen Begierden hält, als ein Vieh, der hält seinen Körper für einen Gott, liebet ihn mehr als Gott, füttert seinen Feind, und muß sich hernach großer Strafen versehen: wie hier der Wolf, dem es gelüstete, die Glocken zu ziehen.

3) Durch den Wolf, der soviel aß, daß er satt nicht wieder durchs Loch konnte, wo er hungrig hinein gekommen war; sind alle die zu verstehen, die zu einem fetten Lehne, einer Pfründe, Vogtey, oder was es sonst ist, gelangen, dabey Einkünfte, oder Vortheile zu genießen sind; oder auch ein Geizhals, der viel zusammen scharret, und ungnügsam ist; der allein seinen Gewinn, und nicht das gemeine Beste suchet. Alle diese Unbarmherzigen werden hier durch den gefräßigen Wolf verstanden. Denn auch sie kommen hungrig in ein Loch, d. i. in eine Stelle, sie sey geistlich oder weltlich; wenden aber ihren Hunger, oder die Begierden des Lehnes, oder der Pfründen, nicht an, zu Erfüllung ihrer Pflichten für ihre Einkünfte: so daß sie nicht hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, oder Wohlfahrt ihres Nebenmenschen: wie der Herr im Evangelio gelehret hat: Selig sind, die da hungert und dürstet; nach der Gerechtigkeit; non pecuniam terrenam, sicut cupidi; non voluntatem carnalem, sicut voluptuosi; non potentiam secularem, sicut superbi. Isti enim non sunt beati.

Ist nun also mancher in einem der vorgesagten Stände; und belästiget seine Seele so sehr mit zeitlichen Gütern, scharret mit Recht und Unrecht zusammen, und beladet sich dergestalt, daß er niemals, oder doch selten aus dem Loche der Sünden herauskömmt; bis er in der Stunde des Todes von seinen Feinden, den bösen Geistern überfallen wird, die ihn dann ohne Gnade peinigen, und ihn in die Grube der Verdammniß werfen, da ihre Zeitkürzung nichts als Thränen, Heulen und Zähnklappen ist: da muß er dann bezahlen, was er mit Unrecht erworben, unwürdig besessen, oder ohne Barmherzigkeit gegen die Armen genossen hat.

Daß nun mancher also belästiget werde, bezeuget die Wahrheit des Evangelii, von dem reichen Manne, der in die Hölle fuhr, und vom Lazarus, der hier arm war,

aber von den Engeln in Abrahams Schooß geführet ward. Im Evangelio steht nicht, daß der reiche Mann geraubet, gestohlen, oder gemordet; sondern daß er leckerhaft in Essen und Trinken, und in weichen Kleidern gelebet, dem armen **Lazarus** aber keine Barmherzigkeit gethan habe. Damit war er beschweret, und fiel in die Hände seiner Feinde; kann auch zu ewigen Zeiten keinen Tropfen Wassers, weder bezahlen noch bekommen, seine Zunge damit zu kühlen: welche nun gepeiniget wird, weil er damit gesündiget hat.

Darum ist es rathsam, daß einer, der mit unmäßigem Reichthume oder ungerechtem Gute beladen ist, sich einen klugen Beichtvater aussuche, und sich der Last entschütte. Ungerechtes Gut muß man demjenigen zuwenden, dem man es entzogen hat. Kann man diesen nicht haben: so gehöret es den nächsten Erben. Kann man auch diese nicht haben: so gehöret es, nach dem Rathe eines weisen Beichtvaters, den Armen. Für alle Sünden kann man Buße setzen, nur für ungerechtes Gut nicht: das muß man wiedergeben, wofern man es hat nnd vermag: Quia peccatum non dimittetur, nisi ablatum restituatur. Was jemand nicht vermag, das vermag Gott: denn Gott fodert nichts unmögliches von uns. Gott züchtiget oft seine Liebhaber, und sein Volk, durch böse und strenge Vögte oder Herren, oder andre Amtleute; und das um vieler Ursachen willen. Mehrentheils aber geschieht es um ihrer Sünde willen. Wenn sich nun das Volk in der Noth bessert, und Gott anrufet; so ist der allmächtige Gott wie ein Vater, der seinen Kindern die Ruthe weiset, und sie damit schlägt. Wenn sich dann die Kinder bessern, und den Willen des Vaters thun: so zerbricht er die Ruthe, und wirft sie ins Feuer, und hat die Kinder wieder lieb.

Durch die Ruthe wird ein grausamer böser Vorsteher eines Landes, oder einer Stadt verstanden. Der ist die Ruthe, womit Gott der Allmächtige seine Kinder schlägt und züchtiget. Wann nun Gott die Besserung seines Volkes sieht: so bricht er die Ruthe entzwey, und wirft sie ins Feuer; das ist, er nimmt den harten Regenten von der Welt, und wirft seine Seele ins höllische Feuer. Oft geschieht es auch, daß ein geiziger Vorsteher in die Hände derer geräth, denen er die übermäßigen Schatzungen auferleget hat; und alsdann verfahren sie mit ihm, wie hier die Bauren mit dem Wolfe rc.

4) Wird hier die Verrätherey berühret; wenn ein solcher Geizhals oft von seinem eigenen Mitgenossen verrathen wird: wie hier **Reineke** dem **Isegrim** that; von welcher Bosheit in diesem Buche viel steht.

Das 5) ist dem vorigen gleich: nur bekam hier der Wolf nicht zu essen, sondern Schläge, da er ins Fenster kroch. Das bezeichnet manchen, der sichs sehr sauer werden läßt, mit Unrecht was zu gewinnen; bekömmt und genießt es aber niemals, ja kömmt darüber in Leibes = und Seelennoth.

6) Ist der Verlust eines guten Namens, durch schlimme Thaten, oder Sünden; darauf niemals wieder ein gut Gerüchte entsteht, oder wiederkömmt: so wie **Reineke** hier von der Wölfinn saget, welche ihre Schande langsam verwinden konnte.

7) Ist die Lehre, daß man die Buße und Pönitenz, geduldig empfangen und ausstehen soll. (*)

8) Ist eine Lehre für die Beichtväter, daß sie den Sünder trösten, und lehren sollen, künftig die Sünde zu scheuen.

Bau=

(*) Hier zeiget sichs abermal, daß der Verfasser noch vor der Glaubensreinigung gelebet habe; aber zugleich die wunderlichen Bußen der römischen Kirche, durch die lächerliche Pönitenz des Fuchses habe verspotten wollen.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel sind fünf Lehren zu merken. 1) Ein jeder Potentat, Fürst oder Herr, soll auf alle seine Unterthanen, Diener und Lehnleute, fleißige Aufsicht haben; damit ihm von denselben, samt und sonders, keine Hinterlist, kein Muthwillen, oder keine Untreue wiederfahren möge. Denn der falsche **Reineke** rühmet sich hier selbst, in seiner falschen Beichte, daß er an seinem Könige und Herren treulos geworden sey: obwohl er sich doch stets bey Hofe, vor Augen, als ein getreuer und frommer Diener hervorgethan, und eingehäuchelt hatte. Solcher Leute findet man itzo viele bey Hofe, und allenthalben in der Welt, die doppelte Herzen haben; denn wenn sie weiß sagen, meynen sie schwarz; sprechen ja, und denken nein: und dadurch wissen sie ihr ganzes Vorhaben auszurichten; da doch ein andrer keinen rechten Bescheid erlangen kann. Derer Gemüthsart beschreibt **Frau Untreue:**

> Durch Neid vnd Haß vnd meinen stoltz
> Hab ich gefiedert manchen Boltz,
> Domit geschossen die Warheit,
> Daß niemant ward rechter bescheit.
>
> Imgleichen. Man helt mich vor from und bieder,
> Wechselred treib ich hin und wider,
> Vnd kann gar woll hin vnd her wagen,
> Vnd gleich vff beyden Achseln tragen.

2) Durch die Gefräßigkeit des Wolfes, der soviel aß, daß er aus dem Loche, darein er hungrig gekommen war, nicht wieder herauskriechen konnte, werden hier zweyerley Menschen vorgebildet.

Erstlich, alle die, so zu großen Lehnen, Befehlshabereyen, und Aemtern, oder andern Bedienungen, dabey Einkünfte sind, gesetzet und erhoben werden: die kommen hungrig in eine Höle, das ist in einen Stand, oder eine Verwaltung, sie sey nun geistlich, oder weltlich. Aber den Hunger, das ist die Begierde nach dem Stande oder Amte, brauchen sie nicht dazu, daß ihrem Stande, oder Amte ein Gnügen geschähe: so, daß sie der anbefohlnen Unterthanen Wohlfahrt, Nutzen, Vortheil, und Glückseligkeit suchen sollten; sondern sie trachten nur nach ihrem eigenen Nutzen und Gewinne. Darum spricht **Frau Untreue** so:

> Die trachten all zu werden reich,
> Das hörte man ytz bermeleich.
> In manchem land viel großer clag,
> Wie man viel der ämpter feil trag
> Gelt bringt manchen inn große ampt,
> Wo es sein ältern het getrampt,
> Sie hettens kawm dürfen sagen.
> Fromkeit mag bey diessen tagen,
> Gar schwerlich kommen an sein statt
> Dieweil Vntrewe beschlewßt den rat.

Solche Vorsteher und Amtleute beschweren die Unterthanen unbilliger weise; damit sie selbst reich und mächtig, ihre Untersaßen aber arm, nothdürftig und elend werden. Sie können auch schwerlich wieder aus ihrer Höle zurückkommen, das ist, von dem

Amte

Amte abstehen, ehe sie vielleicht selbst in Gefahr und Schaden Leibes und der Selen fallen und gerathen; wie der Wolf. Denn

Wer gern beschädigt andre Leut,
Dem wird zuletzt dergleichen Beut.

Gott strafet und plaget oft sein Volk, durch böse tyrannische Herren und harte Vögte; vornehmlich um seiner Sünde willen, wie die Schrift an vielen Orten bezeuget. Salomon spricht: **Um des Landes Sünde willen, werden viel Aenderungen der Fürstenthümer**, Sprüchw. 28. Denn so oft ein neuer Regent kömmt, so oft ist eine neue Auflage und Noth vorhanden. Wann ein Land voll Lästerung und Bosheit ist, so erlanget es mancherley Herren: wann es aber mit weisen und vorsichtigen Leuten versorget ist, so besteht es lange. Wann ein armer Mann arme Leute mit Gewalt unterdrücket und dränget; der ist gleich wie ein langwieriger Regen, der die Früchte verderbet.

Solche böse Regenten, nennet die Schrift Ruthen, oder Geißeln, womit Gott sein ungehorsames Volk stäupet und strafet. Wie nun die Fürsten gesonnen sind; so sind auch ihre Diener. Denn Salomon spricht: **Wenn ein Regent den Lügnern glaubet, so sind alle seine Diener gottlos.** Wenn aber das Volk sich bessert, und bekennet, daß sie Gott gerecht züchtiget, und ihn um Hülfe anrufet; so zerbricht Gott die Ruthe, d. i. den bösen Regenten, und wirft ihn ins ewige Feuer: wie dem Könige von Assyrien, Sanherib auch wiederfuhr.

Man soll aber solche böse Regenten, durch Aufruhr, oder andre böse Mittel, nicht absetzen; denn das hieße Gott ins Amt gefallen: sondern man soll Gottes Ordnung erdulden, und ihn bittend anflehen, daß er uns unsre Sünde vergebe, womit wir einen bösen Regenten verdienet haben; und daß er uns in der Noth erhalten wolle. Darum spricht Salomon: **Wenn die Wege des Menschen dem Herrn gefallen; so versöhnet er ihm auch seine Feinde wiederum.** Es geschieht auch oft, daß ein böser Regent, in die Hände derer fällt, die er unbillig ausgesogen und entkräftet hat. Alsdann handeln sie mit ihm, wie hier die Bauren mit dem Wolfe. Denn

Wer Land und Leut beschweret hart,
Macht sich viel Haß vnd Widerpart.

Zweytens sinds die unersättlichen Reichen, die ohn Unterlaß Geld und Gut mit Recht und Unrecht, zusammen raffen; bloß ihren Eigennutz und Vortheil, und nicht das gemeine Beste achten, oder suchen. Diese kriechen auch hungrig in eine Höle, und beladen sich so schwer und mannigfaltig mit zeitlichen Gütern, daß sie aus dieser Sündenhöle nimmermehr, oder doch sehr selten wieder heraus kommen können; sondern oft vom Tode übereilet werden. Wie sie nnn da gefunden werden, so werden sie auch gerichtet. Denn wer seines Nächsten, oder der Armen Güter, durch Ungerechtigkeit, oder allerley andre Künste, auch unter dem Scheine des Rechten, an sich bringet, der muß nachmals schwere Pein dafür leiden. Das bezeuget die evangelische Geschichte von dem reichen Manne, und armen Lazarus: davon im Buche **Memorial der Tugend** so steht;

Der reich Man Gottes hier vergaß,
Biß er dort inn der Hölle saß.
Rufft er auß grosser angst und flam,
Vast zu dem vatter Abraham.

Daselbst

Daselbst nicht half, was er sich klagt,
Ain Wasserdropff ward jm versagt.
Vnd auch dabey verwisen seer,
Sein mißbrauch hie in gut und eer.
Der Lasarus hier duldet pein,
Drumb sollt er dort getröstet seyn.
Solch Gleichnuß nemet all zu mut,
Die sündlich brauchen eer vnd gut.

Es ist mit einem reichen Manne, wie um einen Esel; der sein Leben lang große Arbeit thut, schlecht ißt und trinkt, und noch dazu Schläge dulden muß. Wenn er aber todt ist, so machet man Pauken aus seinem Felle. Eben so sparet und karget ein geiziger Reicher, und ißt sich selber nicht satt. Hernach, wenn er todt ist, so pauken und tanzen seine Kinder, bis sie des Vaters Gut durchbringen und verzehren: denn ein Sparer muß auch einen Zehrer haben. (*) Dieweil nun Salomon saget: Was hat der Geizige von aller seiner Arbeit und Mühe, denn Angst und Noth? so ist ein reicher Geiziger billig Salomons Esel zu nennen: indem es ihm ja eben so geht, wie dem Esel. Die alten Weisen sprechen: Wer stets sammlet und sparet, karget und geizet, und selbiges zur Lust oder Nothdurft nicht gebrauchen darf, der nimmt ein Ende wie jener Wolf, der die Sehne eines gespannten Armrusts losließ, und sich damit erschoß.

3) Ist hier zu lernen, daß sich ein jeder vor einem schmäuchelnden Freunde in achte nehmen soll, damit er nicht von ihm verrathen werde: wie denn hier Reineke den Wolf in ein Dachfenster führete und darinn verrieth. Denn die Welt ist voller Untreue: darum soll man sich vorsehen, und niemanden so leicht glauben; so wird man nicht betrogen. Denn wer leicht glaubet, der wird auch leicht betrogen: und bald glauben, bringt gemeiniglich Schaden.

Gewaltsam That sehr sträflich ist,
Noch schlimmer ist Betrügers List.

Salomon spricht: Wer mit seinem Nächsten häuchelt, der bereitet ein Netz für seine Füße. Spr. 29, 5. Und wie einer heimlich mit Geschoß und Pfeilen schießt und tödtet, also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten; und spricht hernach, ich habe gescherzet, Spr. 26, 18. 19.

Mancher ladet schwere Arbeit auf sich, um mit Unrecht groß Geld und Gut zu gewinnen. Und wiewohl er selbiges niemals erlanget, so kömmt er doch dadurch in Noth und Gefahr des Leibes und der Seele: gleich wie hier der Wolf, der Hüner wegen, in Gefahr kam.

Das Buch der alten Weisen, saget von einem reichen Kaufmanne in Indien, der drey Söhne hatte. Da der Vater merkete, daß sie sehr rohe und wilde Kinder waren, und besorgete, sie würden sein Gut unnützlich durchbringen; da foderte er sie vor sich, und sprach: Liebe Söhne, es sind drey Dinge, die ein Mensch in der Welt suchen soll; und die muß er durch vier andre bekommen. Das erste was er suchen muß, ist sein eigener Unterhalt. Das zweyte, ein ehrlicher Stand unter den Leuten. Das dritte,

 sich

(*) Rachel sagt in neuern Zeiten hievon:

Zween Schelme müssen seyn, zu schlimm erspartem Gut,
Der eine, ders erwirbt; der andre, ders verthut.

sich vor untreuen Freunden in acht zunehmen: sonst kömmt er in Gefahr falscher Freunde, seines Leibes und Lebens, seiner Güter und der Ehre.

Diese drey Stücke aber erlanget man durch vier andre. 1) Daß man sein Vermögen ehrlich, ohne andrer Leute Schaden gewinne. 2) Daß man sein Gut zu vermehren, und nicht zu vermindern wisse. 3) Daß man sein Gut zu seiner Nothdurft, und zu Ehren zu brauchen wisse. 4) Daß man dieser Welt so gebrauche, daß er die zukünftige nicht zu verlieren hoffe. Wer nun eins von diesen Stücken übertritt, dessen Gut und Vermögen nimmt nicht das beste Ende. Denn wer sein Gut nicht vermehret, dem wird es endlich gebrechen. Wer auch sein Gut nicht mit Recht gewinnet, dem kann es nicht beständig bleiben. Wer aber sein Gut vermehret, und es nicht zu seiner Nothdurft und zu Ehren brauchet, der ist arm, und sein Gut ist sein Herr: ja es geht ihm zuletzt, wie einem Fasse voll neues Mostes, das oben verstopfet ist. Denn wenn es keine Luft hat, so muß es zerspringen, und der Most geht unnützlich verlohren. Wer sich also seines Vermögens also gebrauchet, daß er der zukünftigen Welt vergißt, dem geht es, als äße er hier Honig, und müßte hernach ewiglich Wermuth essen. Salomon spricht: Wozu nützet das Geld in der Hand eines Narren; da er doch kein Herz hat, Weisheit zu kaufen? Er hat das Geld in der Hand, aber es fällt ihm bald heraus; weil kein Herz da ist, das es zu gebrauchen weis. Jngleichen. Wer zum Reichthum eilet, und neidisch ist, der weis nicht, daß ihm Unfall begegnen wird.

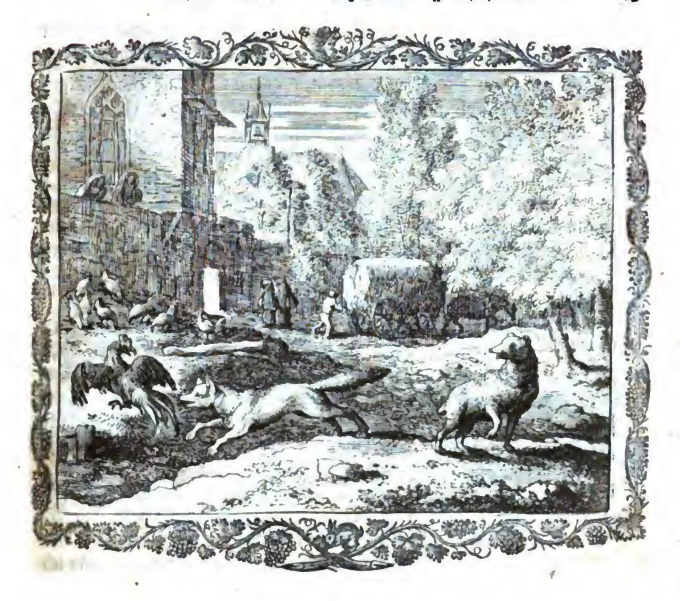
4) Jede Frau oder Jungfrau, die ihrer Ehre zum Schaden Affenspiel treibt, kömmt dadurch in ein böses Gerücht; welches nicht leicht wieder kann gedämpfet, und überwunden werden: wie hier Reineke, von der Wölfinn Ehebrecherey saget. Darum soll ein weiser Mann, seine Frau und Tochter, dergestalt halten, und ihr in Gesellschaft zu gehen erlauben, daß es ihrer Ehre nicht nachtheilig sey; nach der Lehre des Herrn Hansen von Schwarzenberg, im Buche, Memorial der Tugend, dieses Jnhaltes:

Zu Mummerey vnd Schlittenfart,
Auch wo man sunst gut sitten spart,
Rath ich, gesell, dein weib nicht leyh,
Oder muß es sein, biß nach dabey.
Denck, sind die schaff vnd lemmer dein,
So laß den Wolff kein Hüter seyn.
Glaub, wo ein bock ain Gertner würt,
Die jungen bäum er selten ziert,
Vnd wer sein schmer für Katzen setzt,
Wird oft benaschet vnd verletzt.
Also wer Weyb vnd Pferd leiht hin,
Ist auch ain Kaufmann on gewin.

Salomon sagt: Daß ein gut Gerücht, besser sey, als wohlriechende köstliche Salben. Pred. 7. Daß aber itzo Geld und Gut höher geachtet wird, als ein gut Gerücht, ist leichtlich aus den itztlaufenden Händeln, und gemeinen Rechten zu erlernen. Denn einen Gelddieb henket man an den Galgen: aber ein Ehrendieb, Schänder und Nachreder geht ledig aus, oder kömmt doch mit einer kleinen Strafe davon.

⁂ ⁂ ⁂

Das



Das achtzehnte Hauptstück.

Wie Reineke mit Grimbarten, dem Dachse, nach des Königes Hofe zog, und bey einem Kloster vorbey gieng.

Als nun Reineke seine Buße vollbracht hatte, wie bisher erwähnet worden, gieng er mit seinem Beichtvater Grimbart nach Hofe. Sie kamen auf einen sandigten Boden: da lag rechter Hand ein Kloster, welches geistlichen Nonnen gehörete, die Gott spät und früh dieneten. Diese hatten viele Hüner, Gänse und Kapaunen, die oft außer der Mauer giengen; und diese pflegte Reineke oft zu besuchen. Daher sprach er zu Grimbarten: unsre Straße geht dicht bey diesem Kloster vorbey: meynete aber die Hüner, auf welche seine Ab-

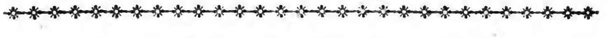
sicht

sicht gieng; weil sie außer dem Gebäude giengen, ihre Weide bey der Mauer zu suchen. Seinen Beichtvater aber führte er mit sich dahin.

Sogleich ward Reineke der Hüner gewahr; und seine Augen giengen ihm im Kopfe hin und her. Außer allen sah er einen Hahn gehen, der jung und fett war; nach diesem that er einen so glücklichen Sprung, daß die Federn ihm davon stoben. Grimbart schwur bey seinem Glauben, und rief: Unseliger Oheim! was wollt ihr thun? Wollt ihr wieder, um eines kahlen Huhnes wegen, in alle die großen Sünden fallen, die ihr kaum gebeichtet habt? Das ist ja eine seltsame Buße! Reineke sprach recht aufrichtig: Das that ich nur in Gedanken, lieber Neffe. Bittet Gott, daß ers mir vergebe! Ich will es nicht mehr thun, und künftig lassen.

Darauf giengen sie wieder zur rechten Straße, und nahmen den Weg über eine schmahle Brücke. Allein wie oft sah Reineke nicht rückwärts, wieder dahin, wo die Hüner giengen! Er konnte sich unmöglich zwingen; und wenn ihm jemand das Haupt abgeschlagen hätte, so würde es doch nach den Hünern geflogen seyn. Grimbart sah diese Unart wohl; und sprach: O Reineke, garstiger Vielfraß! wie laßt ihr eure Augen umherschweifen? Reineke versetzete: Lieber Neffe, ihr habt euch sehr versündiget, daß ihr mit euren übereilten Worten, mich so in meinem Gebethe verstöret habt. Lasset mich doch für die Hünerseelen aus dem Kloster, und für die Gänse ein Pater Noster bethen, ihnen Gnade zu erwerben: denn wie viele habe ich nicht verrathen, indem ich sie diesen heiligen Nonnen, mit meiner List entführet habe!

Grimbart schwieg: aber der Fuchs Reineke hatte immer den Kopf nach den Hünern gekehret. Als sie nun wieder zu der rechten Straße kamen, die sie vorhin verlassen hatten, ward Reineke recht sehr betrübt; ja mehr als jemand glauben mag: zumal als er endlich den Hof, und des Königes Pallast ersah, wo er aufs höchste angeklaget war.



Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden vier Stücke zu merken seyn. Das 1) ist die fleißige Sorgfalt, die ein jeder nach der Beichte anwenden soll, sich vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren. Denn die drey Feinde, Welt, Teufel, und unser eigen Fleisch, ruhen nicht zugleich. Ruhet ja der eine, und verführet uns nicht, so ruhet doch der andre nicht.

Das zweyte so hier der Lehrer meynet, ist, daß man Wege und Stege, auch Personen, und andre Gesellschaft meiden soll, wo, oder mit denen man vieleicht wieder in die alten Sünden

Sünden fallen möchte: wie **Reineke** hier den Weg nach dem Kloster, wo er so sehr gereizet ward, nicht vermied.

Das dritte, das hier der Dichter meynet, ist die Häucheley; das ist, Kunst seine Schalkheit und Bosheit, mit verstellter Heiligkeit zu bedecken: wie **Reineke** hier that, als er sagte; er bethete für die Seelen der Hüner und Gänse.

Das vierte ist, daß mancher Sünder seine Sünde beichtet und Buße dafür empfängt; aber die Reue ist bey ihm nicht wahrhaftig. Denn etliche beichten zwar ihre Sünde und empfahen Buße; lieben aber ihre vorige Sünde noch, und haben keine wahrhaftige Reue drüber, sondern sehen zurück: wie **Reineke** hier nach den Hünern sah. Ein solcher, dem noch etliche Sünden beliebt sind; nach denen er zurück sieht, wie **Reineke** that, ist nicht geschickt, Vergebung seiner Sünde von Gott zu empfangen. Von diesen sagt der Herr im Evangelio Luc. 9. **Wer seine Hand an den Pflug leget, und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!** Womit der Herr nichts anders meynete, als das Belieben etlicher Sünden, bey einem bußfertigen Leben, wie vorhin gedacht worden.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Will der Poet in diesem Hauptstücke das unnütze Leben der Nonnen vorbilden: indem er des Klosters gedenket, dahin **Reineke** wegen der Hüner gegangen. Denn der Nonnen Leben ist eitel, unfruchtbar und unnütz, auch der heiligen Schrift nicht gemäß: wie sattsam am Tage liegt. Dazu ist es den Nonnen selbst beschwerlich, unangenehm, und sehr verdrüßlich: indem sie in ihren unverständigen, kindischen Jahren, dazu überredet, und hin gegeben werden; selbst aber, wenn sie ihren freyen Willen gehabt hätten, kaum daran gedacht, oder darein gewilliget haben würden. Darum spricht das Buch, **Memorial der Tugend**, von der Nonnen Klosterleben also:

Ich arme Nunn offt haymlich klag,
Daß ich nicht weltlich werden mag.
Hett ich genommen ainen Man,
Als manche junkfraw hat gethan,
Gott vnd mich selbst het ich geert,
Vnd auch dazu die welt vermert.
Sonst steck ich hie in Haß vnd neydt,
Mit vngedult ich schwerlich leyd,
Wiewol mein Leyb ist eingespert,
Mein Mut ist in der Welt verwirt,
In zweyffel stet mein Zuversicht,
Gefall ich Gott! das waiß ich nicht.
Für Metten ghen wir zu dem tantz,
Dem Teuffel baltn wir Obſervantz,
Hie hab ich schand, vnd dort die Höll,
Auf flaischlich lust mein Trost ich ställ.
Dem wünsch ich ewig not vnd qual,
Der mich gebracht in disen Sal.

2) Ist auch die große Häucheley, Schalkheit und Bosheit, zu bemerken, der sich der Fuchs hier bedienet; indem er den Weg nach dem Kloster, bloß um der Hüner

und Gänse willen, unternimmt. Diese schelmische List aber, suchet er damit meisterlich zu schmücken und zu beschönigen, daß er **Grimbarten**, seinem Beichtvater, aus falschem Herzen weis machet; er bethe für die Seelen der Gänse und Hüner. Denn wie Art von Art nicht läßt: also läßt auch **Reineke** seine Schalkheit nicht. Was einem Menschen angebohren, und wozu er von Natur geneigt ist, das thut er, und läßt sich durch nichts daran hindern: ja, wenn man ihm gleich mit vieler Mühe widerstünde, so hilft es doch nichts. Ueberdem kann sich das menschliche Herz in allen Dingen, so gar künstlich entschuldigen, und will durchaus vor den Leuten nicht unrecht haben. Denn es scheuet die Schande; wiewohl es bey sich selbst unrecht hat, und sich schuldig bekennen muß. **Freygedank** spricht daher:

> Kröch gleich ein Schalck in Zobelsbalck,
> Doch blieb er auch darinn ein Schalck.

Mancher Sünder beichtet zwar seine Sünde, und empfängt Vergebung: aber die die Sünden sind ihm nicht von Herzen leid; sondern er hat noch ein Wohlgefallen daran; derselbe aber erlanget weder Vergebung, noch das ewige Leben: denn er sieht zurück, nach den Sünden, wie hier **Reineke** nach den Hünern sah. Und von solchen saget **Christus**: **Wer seine Hand an den Pflug leget, und zurück sieht, der ist nicht geschickt, ins Reich Gottes zu kommen.**



Das



Das neunzehnte Hauptstück.

Wie Reineke nach Hofe vor den König kömmt, vor dem er sich demüthiglich niederwirft; und wo er einige findet, die über ihn klagen.

Als man nun bey Hofe vernahm, daß Reineke angekommen war, da war groß und klein sehr begierig denselben zu sehen. Es waren nämlich wenige vorhanden, die nicht ihre besondern Klagen über ihn gehabt hätten. Das dünkte aber Reineken von keiner großen Erheblichkeit zu seyn; wenigstens stellte er sich, als würde ers nicht gewahr, und gieng mit seinem Neffen, dem Dachse, dreist und zierlich auf der höchsten Straße einher, und that so muthig und gelassen, als ob er des Königes Sohn gewesen wäre; und als wenn er niemanden einer Bohne werth unrecht gethan hätte. Er

Er trat also vor den König Nobel, zwischen alle die Herren im Pallaste, und stellte sich viel besser an, als ihm innerlich zu Muthe war. Edeler König, sprach er, gnädiger Herr! um Eures Adels und Eurer Ehre willen, bitte ich, daß Ihr meine Verantwortung hören wollet. Niemals hat ein Herr einen treuern Knecht gehabt, als Eure fürstliche Gnaden an mir haben. Und wiewohl hier viele sind, die mich durch Lügen eurer Freundschaft berauben wollen, wenn Ihr nur alles glauben wolltet; so sind doch Eure Rathschläge allemal weise: und das allerbeste ist, daß Ihr nicht so schnell alles glaubet, was Euch diese Falschen, in meiner Abwesenheit, mit Lügen und Trügen vorgebracht haben. Sie hassen mich, bloß, weil ich allemal Euer Bestes meyne, und Euch jederzeit treulich zu dienen pflege.

Schweig, sprach der König, und höre auf! Dein Schmäucheln hilft dir keinen Pfifferling. Deine Uebelthaten werden dir nun vergolten: denn wie schlecht hast du neulich den Frieden gehalten, den ich zu halten gebothen, und den du beschworen hast? Hier steht der Hahn, o du falscher, treuloser Dieb! der sein Geschlecht durch dich verlohren hat. Du sagest zwar viel, du habest mich lieb: allein das ist erlogen, und man sieht es an meinen Leuten wohl. Der arme Mann, Hinz, verlohr seine Gesundheit, und Brauns Kopf ist noch verwundet. Doch ich will dich nicht viel schelten: aber dein Hals soll es bezahlen. Hier sind viele Kläger, und sehr scheinbare Uebelthaten; die alle werden dir übel bekommen.

Gnädigster Herr, erwiederte Reineke, was schadet mir alles das? Wenn gleich Braunen seine Platte noch blutig ist; warum war er auch so vermessen, und wollte dem Rustefeil sein Honig verzehren? Thaten ihm die Bauren viel Böses: so ist er ja stark genug von Gliedern! Ward er geschlagen und beschimpfet; warum hat er sich nicht gerächet, ehe er ins Wasser gekommen? Wenn aber Hinz, der Kater, den ich wohl empfieng, und beherbergete; der aber ohne meinen Rath, in des Pfaffen Haus zum stehlen ausgieng, daselbst übel empfangen worden: sollte ich denn das entgelten, und einen Verweis darüber leiden? Das wäre ja Eurer fürstlichen Krone zu nahe getreten! Doch, ihr könnet freylich thun, was ihr wollet, und nach Gutbefinden über mich gebiethen: meine Sache sey auch so gut, und so klar als sie wolle.

Ihr könnet mir wohlthun, ihr könnet mir auch schaden. Ja wollet Ihr mich sieden, oder braten, henken, köpfen, oder blenden: so bin ich in Eurer Gnaden Hand. Wir alle stehen ja in Eurer Gewalt! Ihr seyd stark, und ich bin schwach: mein Beystand ist klein, der eurige aber sehr groß. Allein, schlüget ihr mich gleich todt, so würde solches

fürwahr

fürwahr eine schlechte Rache seyn. Indessen hoffe ich in dieser ganzen Sache gerecht und aufrichtig erfunden zu werden.

Da sprach Bellin der Bock: Ja! nun ist es Zeit, unsre Klagen anzubringen. Gleich kam Isegrim mit allen seinen Verwandten, Hinz der Kater, und Braun der Bär, und außerdem eine ganze Schaar andrer Thiere. Lampe der Hase, und Boldewein der Esel, Wackerlos der kleine, und Reyn der große Hund; Metke die Ziege, und Hermen der Ziegenbock; das Eichhorn, das Wiesel und das Hermelin kamen gleichfalls. Der Ochs, das Pferd, und viel andre wilde Thiere kamen schaarenweis. Der Hirsch, das Reh, und Bokert der Biber; das Kaninchen, Märten der Aff, und der wilde Eber; Barthold der Storch, und Marquart der Heher, auch Lütke der Kranich erschienen dabey. Tybbeke die Aente, und Alheit die Gans; alle diese klageten einhällig über den Fuchs. Henning der Hahn, und alle seine Kinder beschwerten sich auch aufs äußerste. Es gab auch der Vögel noch mehr, und noch eine Menge andrer Thiere, die ich itzt nicht alle nennen mag.

Alle diese nun wollten den Fuchs verklagen, und dachten mit scharfen Sinnen darauf, wie sie ihn des Lebens berauben möchten. Sie traten alle vor den König, und man hörte unzähliche Klagen vorbringen.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Ist hier zu merken, daß ein weiser und verständiger Mann, im Unglücke und in Widerwärtigkeit nicht verzagen, sondern einen Muth fassen, und sich selbst aufrichten soll: wie hier **Reineke** that. Denn einer, der verträglich lebet, und sich scheuet in Widerwärtigkeit zu gerathen, sprechen die alten Weisen, kömmt gar selten zu hohem Stande. Denn da sind Dinge, dazu niemand, es sey denn vermittelst eines erhabenen und unverzagten Gemüthes, gelangen kann; z. E. einem Könige zu dienen, eine Seefahrt zu thun, seinen Feind zu beschädigen. Das **Memorial der Tugend** spricht:

> Ein Hertz im guten unverzagt,
> Das Tugend übt, das bös verjagt,
> Und nicht in schnöder Hoffart tobt,
> Das wird von jedermann gelobt.

2) Den Fürsten, Herren, Richtern, und allen ordentlichen Oberkeiten, ist ein jeder aus natürlichen und göttlichen Gebothen, Ehre, Hochschätzung, Gehorsam, Schoß und Zoll, das Recht, und die gemeine Ruhe zu erhalten, schuldig: wie sich denn auch **Reineke** stellet, als ob er dem Könige Ehre nnd Gehorsam leisten wollte. Und wer

sich dawider setzet, dessen Ungehorsam strafet Gott. Denn Gott kann keinen Aufruhr leiden, auch nimmt derselbe selten ein gutes Ende: wie alle Geschichte bezeugen.

Aber alle Oberkeit ist wiederum schuldig, zu machen, daß die Unterthanen friedsam leben, aufs förderſamste Recht und Billigkeit erlangen, und ungestöret ihre Nahrung suchen mögen; die Bösen aber bestrafet, und die Frommen beschützet werden. Darum nämlich heißen sie benefici, d. i. gnädige Herren, die den Leuten Gnade und Gunst erzeugen sollen. Wofern das nun nicht geschiehet; so sind es Tyrannen, spricht D. Joh. Agricola. Nun haben die weisen Heiden nach der Vernunft, aus der Erfahrung geschlossen, daß keine Tyranney, oder kein Zwangsregiment lange bestehen mag. Denn wer die Leute mit lauter Zwange regieren will, der ladet aller Menschen Haß und Feindschaft auf sich. Und dem ist man natürlicher Weise feind, der seinen Unterthanen keine Gnade oder Güte erweist. Das haben die dreyßig Männer in Athen, und alle Tyrannen auf Erden wohl erfahren.

Wer Land vnd Leut durch vnrecht drengt
Ob dem ein schwerdt am Faden hängt,
Vnd steht in g'far, wie hoch er prangt.

Wer nicht etwas vor den Augen und Ohren vorübergehen lassen, und durch die Finger sehen kann; der kann auch nicht regieren. Denn ein Herr, der wohl regieren will, muß manches nicht wissen wollen, sonderlich was nicht offenbar die gemeine Ruhe störet. Er muß nicht alles strafen, was nur allein wider seine Person geredet, oder gethan wird: sonst wird er viele Feindschaft auf sich laden. Wer aber wider die gemeine Ruhe handelt, oder in einer Uebelthat ergriffen wird, wider solche lasse man ergehen, was Recht ist. Denn offenbare Missethaten zu strafen, das kann niemand für unbillig achten. Aber mit Gewalt zufahren, machet unter den Unterthanen Unwillen und Verdruß. Außer dem hält man das gemeine Volk mit guten Worten und harten Strafen, in der Ordnung. Gütig muß man gegen jedermann seyn; wird aber jemand strafwürdig erfunden, den muß man andern zum Vorbilde strafen, wie recht ist. Denn es ist viel besser, einen frommen Mann unbegabet, als einen bösen Buben ungestrafet zu lassen. Renner spricht:

Regieren freundlich vnd mit Willen,
Thut vielen Haß vnd Hader stillen,
Wer mit dem Kopf will oben aus,
Der thut viel Schad'n vnd richt nichts aus.

Der König von Persien, Cyrus ließ seinem Sohne unter andern guten Lehren, auch diese in seinem Testamente: Ein Königreich lasse ich dir, Cambyses; das wird aber durch gute feste Mauren erhalten. Diese Mauren sind, viel gute Freunde. Gute Freunde aber bekömmt man mit Gunst und freundlichen Worten, nicht mit Tyranney und Zwange.

Tyrannen, die niemanden ihr Wort zu halten gedenken, trauen auch niemanden, sondern sind voll Argwohnes, und Unglaubens. Denn wie die alten Historien melden, so haben die Wüthriche ihren eigenen Leuten niemals getrauet, sondern stets fremde Hülfe gesuchet. Wie sollten sie sich auch von denen einiger Treue versehen haben, mit denen

denen sie stets treulos gehandelt hatten? Der Tyrann **Dionysius** von Syrakusen, ließ sich von seiner eigenen Tochter den Bart abscheren, damit ihm nicht ein Fremder den Hals abschneiden möchte.

3) Ein Herr oder Richter soll aber auch den schlauen Worten der Hinterlistigen nicht leicht glauben, sich auch mit süßen Worten von dem Wege der Gerechtigkeit nicht abwenden oder verführen lassen, sondern in seinem Vorhaben, rechtmäßigen Ernst gebrauchen, und die Schuldigen, oder Missethäter strafen, wie recht ist. So drohet hier der König, **Reineken** zu thun. Denn wenn einem Könige, so lehren die alten Weisen, von seinem Widerparte was listiges begegnet; so soll er stets an dessen Worten zweifeln, und sich vorsehen, daß er solches, zu gelegener Zeit, möglichst abwende. Und wenn gleich sein Gegner, um Frieden und Glauben bey ihm ansuchen ließe, ihm selbst freundliche Gebärden, oder Liebe erzeigete; oder sich seinen Dienern und Freunden zugesellete: so soll er doch seinen Worten oder Gebärden, nicht glauben; sondern sich vor ihm und seiner Gemeinschaft fleißig in acht nehmen.





Das zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke von allen seinen Widersachern über schwere Stücke angeklaget ward, sich zwar gegen jeden verantwortete, doch aber zuletzt mit Zeugen überwunden, und zum Tode verdammet ward.

Dergestalt entstund da sehr viel Redens und Streitens. Die umstehenden Thiere wollten Reineken vom Leben zum Tode bringen. Sie griffen ihn mit vielen Beschuldigungen an, er aber gab ihnen allen die schönsten Antworten. Niemals hatte man auf einen Tag mehr Klagen gehöret, als hier über Reineken, von Vögeln und wilden Thieren, eifrigst geführet wurden. Als aber Reineke auch zur Antwort kam: so hörte man die schönsten Entschuldigungen von der Welt

Welt, die er mit der besten Art vorbrachte. Denn in allen Dingen, die man wider ihn anbringen konnte, wußte er sich so geschickt zu vertheidigen, daß es die Herren selbst Wunder nahm: wie er gegen alles, was wider ihn zu sagen war, so schöne Reden im Vorrathe hätte, sich aller Vorwürfe zu entledigen.

Damit ich es aber kurz fasse, so traten zuletzt, etliche Zeugen hervor, die lauter aufrichtige, wahrhaftige Männer waren. Diese zeugeten ganz einträchtig, daß Reineke seiner Missethaten gänzlich schuldig wäre. Darauf gieng der König in den Rath, und beschloß einmüthig: Reineke der Fuchs, sey des Todes schuldig. Man solle ihn fangen und binden, und bey seinem Halse aufhenken. Alle seine klugen Reden hatten also nichts geholfen: und Reineke gab selbst das Spiel nunmehr verlohren. Wie erschrack er aber nicht, als er den König selbst das Urtheil aussprechen hörete; und sogleich darauf gefangen und gebunden ward!

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen beyden letzten Capiteln lehret der Dichter fünf Stücke Das 1) Wo es an Troste gebricht, soll sich ein weiser Mann selbst aufrichten, und ein Herz fassen: wie Reineke hier that.

Das 2) ist die Ehrerbietung und Demuth, die man einem Fürsten oder Richter erweisen soll.

Das 3) ist, daß man sich bemühen solle, wenn es möglich ist, mit der Vorklage gehöret zu werden.

Das 4) ist den Richtern, oder Herren eine Lehre, daß sie geringen und schlauen Worten nicht glauben sollen. Sie müssen sich auch nicht leicht von dem Wege der Gerechtigkeit abwenden lassen, sondern Ernst brauchen, und den Missethäter strafen.

Das 5) ist, daß ein Fürst oder Richter nicht allen Klägern glauben, sondern mit glaubwürdigen Zeugen die Wahrheit untersuchen und hernach erst richten soll: wie hier Reineke mit wahrhaften Zeugen überwunden, und hernach zum Tode verdammet ward: der aber gleichwohl einen Anstand bekam, wie bald folgen wird.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. Vornehmlich ist aus diesem Capitel zu merken, daß alle Richter auf Erden, nicht der Menschen, sondern Gottes Gericht führen: und wie sie richten, also werden auch sie gerichtet werden. Sie sollen also in der Furcht des Herrn handeln, und alles mit Fleiß untersuchen. Denn bey Gott dem Herrn gilt kein Unrecht, kein Ansehen der Person, kein Geschenk noch Gabe. Darum sollen sie nicht nur des Klägers Anbringen glauben, und darnach sprechen; sondern vielmehr die Wahrheit der Sache, durch wahrhaftige unparteyische Zeugen, gründlich erforschen, und darauf durch ein rechtmäßiges Urtheil, ernstlich verfahren: wie hier mit Reineken umgegangen wird.

Denn ein Richter muß den festen Vorsatz haben, niemanden zu tödten, es sey denn, nach genugsamer Erkundigung, und nach Befinden und Gelegenheit der Sache; nicht aber nach seinem Eigendünkel. Denn Zeugnisse der Wahrheit, so wenig man ihrer auch hat, sind dazu gut, wie die alten Weisen sprechen; daß der Richter niemanden ohne Ursache ums Leben bringt. Wenn nun ein Uebelthäter nach seiner That gestrafet wird, das kömmt dem ganzen Lande zu gut. Denn es bringt allen, die es hören, ein Schrecken, und den Vorsatz zuwege, sich vor dergleichen in acht zu nehmen. Wann auch nur ein Verräther oder Treuloser, oder der seine Sache mit Lügen bemäntelt, wie Reineke, von der Welt kömmt; so erhält der gemeine Mann gleich große Ruhe. Denn ein einziger hinterlistiger, lügenhafter Mensch, bringt im Volke viel Irrungen und Uneinigkeit hervor.

Dieweil nun Gerichte und Aemter, gemeiniglich mit ungelehrten und eigennützigen Leuten besetzet sind; und, wenn es gleich verständige und redliche Richter giebt, sie sich doch wohl durch Gaben und Geschenke bestechen, oder durch Freundschaft verführen lassen, und das Recht verfälschen: Wie kann es denn in der Welt wohl zugehen? Solcher Richter Sinn und Vorhaben, beschreibt nun Herr Hans von Schwarzenberg also:

Gewalts vnd richtens ich beger,
Daß mir werd bald mein seckel schwer,
Vnd daß man kauff das Recht von mir,
Nach püß deß Gelds stet mein begir.
Drum frew ich mich der sünder schar,
Die ich in peutel strafen thar.

Und eben desselben Warnung an die Richter lautet so:

Schäm dich du Räuber vnderm Dach,
Recht, kunst vnd weisheit ist die sach,
Darumb dir zimt Gewalt vnd Eer.
Dein'n stand so bübisch nit verker.
Sonst als Pilatus wirst erkent,
Den man im hailgen Credo nennt'
Narr! worauff steht dein Zuversicht?
Bald must du für das höchst Gericht,
Da wird vergleicht nach scharfer Maaß,
Als vnrecht vnd dein poßheit groß.

Weiter ist hier zu lernen, daß ein ganzer Rath, fein einträchtig in Sachen stimmen solle: wie auch hier Reineke, aus einträchtigem Rathe verurtheilet wird. Denn es ist kein größerer Schaden, spricht Joh. Agricola; wodurch Land und Leute mehr verderbet werden, als wann unverständige, und eigennützige Leute ins Regiment kommen. Denn wiewohl sie wenig Verstand von Sachen haben, so ist doch der größeste Haufe auf derselben Seite, womit sie ihr Vornehmen durchbringen und erlangen. Dieweil es nun dahin gekommen ist, daß man nicht achtet, wie gut das ist, was jemand saget, sondern wie viele ein Ding beschließen: darum giebt es soviele Jaherren auf Erden, die um Gunst und Freundschaft willen reden, was ein andrer gern höret. Aeneas Sylvius spricht:

Wo man die Stimmen zählen thut,
Vnd nicht betracht, wirds selten gut.
Denn Weißheit b'steht nicht in der Zahl,
Noch in viel Köpfen vberall;
Sondern in Kunst Ubung vnd sinn,
Da merckt ein Kopff mehr, denn viel Kinn.
All Vrtheil der Vorsichtigkeit
Steht auff Kunst vnd Erfahrenheit.

Das



Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke gefangen und gebunden zum Tode geführet ward, und wie seine Freunde vom Könige Abschied nahmen.

Als nun Reineke dergestalt gefangen war, und das Urtheil so lautete, daß er gehenket werden sollte, Reinekens Freunde aber, die auch nach Hofe gekommen waren, solches vernommen hatten; als z. E. Martin der Aff, der auch im Gerichte saß, und Grimbart, mit vielen, die von Reinekens Geschlechte, und seine Blutsfreunde waren, und dieses Urtheil ganz ungern höreten; wurden sie darüber sehr betrübet, ja mehr, als mancher glauben sollte. Denn Reineke war ein Bannerherr, (Freyherr) und ward aller Ehre entsetzet, und dazu zu einem schänd-

schändlichen Tode verdammet. Dieses Unglück konnten sie nicht ertragen, darum nahmen sie Abschied vom Könige, und räumeten den Hof. Als der König sah, daß so mancher Junker von ihm gieng, deren viele aus Reinekens Geschlechte waren, zog ers in reife Erwägung. Es wäre gleichwohl gut, sprach er zu einem seiner Räthe; daß ich mich etwas bedächte. Denn wäre Reineke auch noch so boshaft, so ist doch in seinem Geschlechte so mancher braver Mann, den der Hof übel entbehren kann.

Isegrim, Hinz und Braun der Bär, gaben indessen auf Reineken wohl Achtung: denn diese hatten ihn gefangen und gebunden, und diese wollten ihn auch henken. Der König hatte es ihnen befohlen; und sie thatens gern: denn sie waren ihm gram. Indem sie nun so mit ihm giengen, und den Galgen gewahr wurden: sprach Hinz zum Wolfe: Herr Isegrim, erinnert euch nur, wie Reineke, dieser böse Schelm, das Werk einmal trieb, und auch zu Stande brachte, ja selbst mit gieng, als eure beyden Brüder aufgehangen wurden; und wie froh Reineke darüber war! Bezahlet es ihm itzo mit demselben Maaße

Auch ihr, Herr Braun, besinnet euch, wie er euch in Rustefeils Hause bekannter maßen verrieth; da Mann und Weib auf euch zuschlug, daß euch Kopf und Rumpf blutig ward. Seht wohl zu, daß er nicht entwische! denn seine List ist groß. Denn käme er uns dießmal aus den Händen: so könnten wir uns nimmermehr rächen. Darum laßt uns eilen, und wohl auf der Hut seyn; denn er hat es an uns allen sehr verschuldet.

Isegrim versetzte sogleich: Was brauchet es vieler Worte? Hätten wir nur ein Seil, oder eine Schnur; wir wollten ihm die Pein bald verkürzen. So sprachen sie alle wider Reineken. Als er nun lange geschwiegen hatte, begann er auch wieder zu sprechen: Da ihr euch also rächen wollet, hieß es, so wunderts mich, daß ihr dem Dinge kein Ende machet. Hinz weis schon guten Rath, zu einem guten und starken Seile; dort, wo er in des Pfaffen Hause war, und wo er ohne Ehre davon kam! Aber ihr, Isegrim und Braun, ihr eilet auch gar zu sehr, euren Vätter und Oheim, zum Tode zu bringen. Denn ihr meynet, es müsse es euch itzo wohl gelingen.

Der König, und alle seine Herren, die mit bey Hofe waren, auch die Königinn, ja Arm und Reich, alles folgete nach, um Reinekens Ende zu sehen. Isegrim befahl allen, die er kannte, sonderlich seinen Blutsverwandten und Freunden, nah um ihn zu treten, und Reinekens ja recht wahrzunehmen, damit er nicht aus der Gefahr entkäme. Sonderlich befahl er seinem Weibe: So lieb dir dein Leben ist, sprach er; so hilf mir den Fuchs fest halten! Denn wahrlich, käme er dießmal davon, so

so würde er in kurzem noch viel ärger werden. Eben so redete er auch Braunen zu: Bedenket, was er euch für Schande angethan hat! Das wollen wir ihm itzo alles bezahlen. Hinz soll den Strick in die Höhe ziehen: er ist leichter zu Fuße, und behender als wir. Ihr andern haltet, und steht mir alle bey! Ich will die Leiter zurechte setzen. Nunmehr vergelten wir ihm endlich einmal alle seine Betrügereyen. Braun erwiederte: Setzet nur die Leiter recht sicher an: ich will ihn schon halten, als ein Mann.

Reineke sprach: Ihr traget doch gewiß recht große Sorge, euren Oheim in den Tod zu bringen, den ihr doch billig beschützen, und dessen ihr euch erbarmen solltet; daß er nicht so in Schaden käme. Dörfte ich nur, so bäthe ich halb um Gnade! Isegrim hasset mich vor allen; er befiehlt sogar, daß sein Weib mit soll halten helfen: wenn sie aber nur ein wenig zurück dächte, so würde sie mir gewiß nichts böses thun. Doch, ich sehe schon, daß es itzo über mich hergeht; und ich wollte, daß es nur schon geschehen wäre. Mein Vater starb auch in großen Aengsten: aber als es ans Sterben gieng, da war es in kurzem mit ihm gethan. Indessen folgten ihm nicht so viele Leute nach. Kurz um, es wird euch allen eine große Schande seyn, wofern ihr Reineken noch länger schonen wollet.

Braun sprach: Höret ihr, daß er uns allen noch dazu fluchet? aber seine Täuscherey soll nunmehr bald ein Ende nehmen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden drey Stücke bemerket. Das 1) ist die Furcht, die im Gerichte nicht statt haben soll: denn der König befürchtete vor Reinekens Freunden, die von ihm Abschied nahmen, allerley Schaden.

Das 2) ist eine Bestrafung derer, die einem, der zum Tode verurtheilet ist, seine Missethaten noch vorhalten wollen. Dieses ist nicht gut, und man sollte es nicht thun; weil dem, der dafür leiden soll, noch banger dadurch wird: wie gleichwohl hier, Hinz, Braun und Isegrim, es Reineken noch verwiesen, was er übels gethan hatte. Daß er ihnen aber mit höhnischen Reden nicht viel voraus gab, dabey vernehmen wir, daß ein Verurtheilter davon nur boshafter und unmuthiger wird.

Das 3) ist Reinekens schlaue List, wie er zu winseln, und sich los zu plaudern suchet; indem er wider seines todten Vaters Seele, in versteckten Worten redet; und doch auf seinen eigenen Vater log, wie wir bald hören werden.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Ist aus diesem Capitel zu lernen, daß ein Richter, wenn er gerecht urtheilet, niemanden fürchten soll: wie hier der König,

Reinekens Freunde, die von ihm Abschied nahmen, fürchtete; vielmehr soll er ein rechtes Gericht ergehen lassen, und das Recht handhaben. Das rechte Recht aber sieht weder Gunst, Gaben, Freundschaft, Furcht, noch Eigennutz an. Und das ist Gottes Recht, wovon David also saget: Der Zepter deines Reiches ist ein gerader (gerechtes) Zepter; d. i. der einen jeden ohne Ansehen der Person, gerecht und richtig beurtheilet. D. Sebast. Brand spricht:

Ein richter lûg (seh) eben für sich
Vnd merk daruff fürsichtiglich
Das in sym vrteil nit ettwas
Vß gunst, vorcht, lieb, gab, oder Haß
Er tug, loß, Handel oder sprech
Domit er gerechtigkeit abbrech
Sunder die wog er vffrech hab
Das nit ein schüssel vnden ab
Die ander in der Höh vff schwanck
Halt Gott vor ougen vnd gedanck
Von dem er ouch eine vrteil wart
Wann im sin sel vom mund vß fart.

2) Werden hier diejenigen gestrafet, die einem verurtheilten oder unglückseligen Menschen, seine Missethat, oder sein Unglück noch verweisen, oder vorwerfen. Denn solches ist unmenschlich, und wider alle Billigkeit, Natur oder Barmherzigkeit; indem ja einem solchen Menschen, Angst, Mühe und Sorge genug auferleget worden, und ihm ohne dieß bange und weh genug ist, daß er für seine Mishandlung leiden muß; und weil er dadurch nur noch verzweifelter und ärger wird. So gieng es hier Reineken. Der Schweizer Morsheim spricht:

Thu recht, vnd förchte doch dabey,
  Frag nicht, obs andern besser sey?
Dem Glück folgt nach viel neidt vnd Haß,
  Kömts dir, so schweig, vnd rühm nicht das.
Den Armen, vnd dem Glück gebrist,
  Den laß nur bleiben wie er ist.

Und Hänselein spricht:

Wenn itzt eim Frommn sein Sach vmschlägt
  Spricht jeder, es geschicht im recht.
Vnd dencken nicht die tollen Leut,
  Jn'n sey so morgen, wie mir heut.
So geht jn'n übern Bauch ein rad
  Denns Glück bewegt sich früh vnd spat.
Fehrt schnell auf vnd bald wieder nieder,
  Regiert heut Glück, morgn Vnglück wieder.
Sein'n Nächsten niemandt vrtheiln soll,
  Wer steht, geb acht, das er nicht fall.
Die sind noch nicht all übern bergk,
  Den'n itzt von statten geht ir Werk.
Nach jrem sinn, vnd auf all Ort,
  Jch hab von Jugend auff gehort,
Weinen zuletzt, thut weh so sehr,
  Als der geweinet hat vorher.
Darum darf niemand spotten mein
  Wer weiß noch, wer der letzt wird seyn?

3) Ist

3) Ist hier Reinekens hinterlistige Schlauigkeit zu merken; indem er mit bittenden und verdeckten Worten, von seines Vaters Tode spricht, und dadurch eine Ursache und Veranlassung suchet, sich loszuschwatzen: wie er in seiner falschen Beichte, meisterlich anhebt, welches ihm endlich so sehr glücket, daß er vom Galgen befreyet und erlöset wird.

Also ist noch gemeiniglich bey Hofe, und sonst fast überall der Gebrauch, wenn einer um seine Missethat gestrafet werden soll; daß er alsdann, durch List, Lügen und Ausflüchte, sich zum Scheine entschuldiget, und durch große Verheißungen Schätze und Gaben, sich die Herren wieder günstig machet. So wird er dann für unschuldig erkläret, und seine Angeber kommen in Gefahr. Der Schweizer spricht:

Ob viel der harten Orden sind
  Darinn man findt,
Viel geistlich streng Personen,
Jedoch ich für die strengsten acht,
  Die Tag vnd nacht,
Der Fürsten Höf bewohnen.

Denn welcher sich begeben thut
  In solchen Muth,
Herrn Höfen anzuhangen,
Derselbe setzet gantz vnd gar
  Sein Sach in g'far,
Ist stets mit sorg'n vmfangen.





Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke um Zeit bath, seine Beichte öffentlich zu thun, und was er, in Absicht sich los zu machen, und andre in dieselbe Gefahr zu bringen, gebeichtet habe: wie denn geschah, als er zum Galgen kam.

Reineke war also in großer Angst, und dachte bey sich: Vermöchte ich doch in dieser Noth, und recht betrübten Stunde, einen neuen Fund zu ersinnen, daß mir der König das Leben schenkete, und die Schande hergegen auf diese drey fiele! Hierauf muß ich mit allen meinen Sinnen nachdenken, und mir alles zu Nutzen machen. Die höchste Noth dringet mich dazu! Der König, und so mancher andre, der um ihn ist, sind mir gram. Was ist aber zu thun? Verdienet habe ichs. Gleichwohl

wohl könnte es noch wohl anders laufen. Der König ist stark, und sein Rath ist klug: gleichwohl thue ich nimmer guts. Indessen hoffe ich fest: könnte ich nur zum Reden kommen, so würde ich heute gewiß nicht gehenket.

So ängstigte sich nun Reineke; und sprach: ich sehe nunmehr den Tod vor Augen, dem ich nicht entgehen kann. Ihr alle derowegen, die ich hier um mich stehen sehe, euch bitte ich, ehe ich von der Welt scheide, nur eine kleine Bitte. Bittet doch den König für mich, daß er mir die Zeit dazu gönne, daß ich hier vor euch allen, meine Beichte mit allem Fleiße sprechen möge; auf daß ich die Wahrheit bekenne, und nicht irgend ein andrer unschuldiger, wer es auch seyn mag, meine Missethaten entgelten dörfe, und nicht meinethalben einer Sache beschuldiget werde: damit Gott, der alle Dinge lohnen will, meiner Seele desto besser schonen möge!

Der meiste Theil derer, die solches höreten, wurden durch diese Worte beweget. Sie sprachen: es ist freylich nur eine kleine Bitte; und bathen den König, daß er es thäte. Darauf gab ihm derselbe die Erlaubniß dazu: und Reineke ward wieder ein wenig froh; dachte auch bey sich: es wird noch wohl besser ausfallen! und hub also an zu sprechen.

Nun helfe mir Spiritus Domini; denn ich sehe hier niemanden um mich stehen, dem ich nicht etwas hätte zuwider gethan. Vormals schon, als ich noch ein kleiner Bube war, und nicht mehr an den Brüsten sog, gieng ich fleißig meiner Lust nach, unter die jungen Lämmer und Ziegen, wenn sie aus dem Wege schritten. Ihre blökende Stimme hörte ich gern, und da begann ich erst die Leckerey zu lernen. Denn ich biß eins todt, und da lernte ich zuerst Blut lecken. Hernach erbiß ich vier junge Ziegen; ja ich griff zu, und that es noch mehr. So ward ich nun immer dreister und kühner, und sparte weder Hühner noch Vögel; weder Aenten noch Gänse, wo ich sie nur fand. Wie viele, die ich ums Leben brachte, habe ich nicht in den Sand verscharret, wann ich sie nicht alle essen mochte!

Hernach kam ich einen Winter am Rheine zu Isegrimen. Er lauerte unter einem Baume, und rechnete mir vor, daß er mein Oheim wäre. Als ich ihn so unsre Verwandschaft erzählen hörte, wurden wir gute Kameraden: welches mich nun wohl billig reuen mag. Denn wir gelobten einander gute Gesellschaft zu leisten, und huben an, mit einander zu wandern. Er stahl das große, und ich das kleine. Was wir bekamen, das war gemeine Beute; doch freylich nicht so gemein, als es billig hätte seyn sollen: denn er theilte selbst, wie es ihm beliebte.

Niemals bekam ich recht meine Hälfte. Denn hatte Isegrim irgend ein Kalb, eine Ziege, einen Widder, oder einen Bock: so stellte er sich grämisch, und fuhr mich sehr an; damit er mich von sich triebe, und mein Theil ihm allein bleiben möchte.

Doch war dieses noch das wenigste. Denn wenn es sich einmal zutrug, daß wir einen Ochsen, oder eine Kuh gefangen hatten; so kamen sein Weib, und sieben Kinder mit ihr, dazu: und da mußte ich das Nachsehen haben. Ich bekam dann kaum die kleinste Ribbe: ja ehe ich die haben sollte, hatten sie das Fleisch schon abgenaget; damit mußte ich mich begnügen. Doch Gottlob! litt ich keine Noth: denn ich hatte noch den großen Schatz, an Silber und Golde, daß kein Wagen ihn tragen würde, wenn er ihn gleich auf siebenmale wegführen wollte.

Als hier der König von dem Schatze reden hörete; fieng er an zu horchen, und sprach: Wo hast du den Schatz herbekommen? sage mirs: ich meyne den Schatz! Reineke sprach: was hülfe es mir, wenn ich euch solches nicht sagete? denn ich kann ihn doch itzo nicht mitnehmen. Ich wills euch also sagen, weil ihr mirs gebiethet. Weder um Liebe noch um Leid soll das nun länger verborgen bleiben: denn der Schatz war gestohlen. Es war schon angestellet, euch zu ermorden: wenn der Schatz nicht wäre gestohlen worden. Gnädiger Herr, merket euch das! dieses machete der vermaledeyte Schatz! Daß nun der Schatz gestohlen ward, darüber that zwar mein Vater eine böse Abreise aus der Welt, zu seinem ewigen Schaden: allein eurer Gnaden gereichte solches zu großem Nutzen!



Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden zwey Stücke gewiesen. Das 1) ist sehr merklich. Wenn ein Verräther und Ohrenbläser, zum Worte gelassen wird; und man an der Herrn Höfen seinen Reden glaubet, so wird manchem, der zuvor wohl stund, gar nicht mehr geglaubet. Denn wann ein Fürst oder Herr gegen etliche seiner Herren oder Diener, ein Mistrauen bekömmt: so ist es sehr schlimm, und wird oft eine von den größesten Ursachen, die ein Haus eines Herren verstören, oder schüchtern machen. So liest man vom Herodes: denn als er einen Argwohn und ein Mistrauen gegen seine Königinn, und seine eigene Kinder bekam, so ließ er sie alle tödten.

Doch das beste, was man rathen kann, ist dieses, daß ein Herr einem Treulosen, wie Reineke einer war, nicht plötzlich glaube; sondern vielmehr alten und getreuen Dienern glaube, und ihnen mehr traue, als einem bösen Angeber. Doch diesen muß ja immer geglaubet werden: denn da Reineke zum Worte kam, und ihm geglaubet ward, wie hier gesaget worden; da kamen die, so vorher sehr wohl stunden, in Noth und Schande.

Das

Das 2) so der Poet hier meynet, ist, wie mancher Herr, oder Richter, durch die Hoffnung Schätze zu bekommen, von dem Wege der Gerechtigkeit verleitet wird: wie hier Reineke dem Könige einen blauen Dunst vormachet, der bald besser erkläret wird.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Ist dieses zu merken: Wann ein falscher Augendiener, Schmäuchler, oder Spitzbut, an der Herren Höfen, zum Worte gelassen, und seinen Worten Glauben gegeben wird: so wird manchem treuen Diener der zuvor wohl angeschrieben stund, übel gelohnet. Denn durch solche treulose Ohrenrauner, und Verläumder, werden große Herren oft überredet und verführet, daß sie gegen ihre treuesten Diener einen Argwohn fassen, und sie in Verdacht ziehen: welches dann Mistrauen, Zwietracht, und böse Muthmaßungen, zwischen Herren und Dienern, und eigenen Kindern verursachet und gebiehret. Denn durch solche untreue Häuchler und Verläumder ist Herodes beredet worden, daß er bösen Argwohn und Verdacht, gegen seine Gemahlinn und Kinder gefasset. Diese seine Gemahlinn Mariamne, seine besten Freunde, ja drey seiner eigenen Söhne, hat er umbringen lassen. Darum sprach Augustinus, er wollte lieber des Herodes Sau, als, sein Sohn seyn. Nachmals ist er eines elenden Todes gestorben.

Weil nun der verlogenen Angeber, und falschen Mäuler, allenthalben, doch sonderlich bey Hofe, sehr viele sind; daher auch die Wahrheit sehr theuer ist, wo man den Athem verkaufet, die Worte schleift, und nach der Tablatur, jedoch ohne Herz und Grund, redet: daher auch ein König seine Krone mit Füßen trat, und sprach: O du unselige Krone, die du ohne alle Wahrheit bist! Darum sollen alle Fürsten und Herrn gewarnet seyn, und solchen untreuen Schmäuchlern und Ohrenbläsern, als durch Reineken hier bedeutet werden, nicht leicht Glauben beymessen; sondern alter ehrlicher, gottesfürchtiger Männer Dienst und Rath gebrauchen. Denn die alten Weisen sprechen: Niemanden in der Welt stehe ein langer Vorbedacht, eigentliche Erkenntniß, und guter Verstand seiner Sachen besser an, als einem Könige gegen seine Diener. Denn wie eine Frau auf ihren Mann, ein Sohn auf seinen Vater, ein Schüler auf seinen Lehrer, ein Kriegsvolk auf seinen Anführer hoffet: also hoffet ein Diener auf seinen König. Des Königes Hoffnung aber, soll allein auf Gott stehen; und in dessen Furcht soll er bleiben, in aller Gerechtigkeit. Das Hauptstück seiner Regierung soll die Kenntniß seiner Diener seyn; und er soll einen jeglichen in seine gehörige Stelle zu setzen wissen, auch nicht alle Worte auffangen, sondern den Frieden unter ihnen befestigen. Denn das bringen die Höfe so mit sich, daß sich die Bedienten untereinander, ihres Standes halber, neiden; und ein jeder geneigt ist, den andern zu unterdrücken, und zu verdringen. Das bestrafet Frau Untreue, mit diesen Worten:

Zu Zeit ir einer den andern treügt
Hynderwärtling verschwetzt vnd leügt.
Vberdas auch gegen yren Herren,
Kein fryd der mag bey yn nit weren,
Es kommpt offt gar villes ann tag,
Das vnderm schnee verborgen lag.
Die Harr ma · es sich erwern,
Vntrew die schlecht irn eygen Hern.

Zum

Zum 2) ist hier zu lernen, daß mancher Herr und Richter, durch Gift und Gaben, und Hoffnung Geld zu bekommen, vom Wege der Gerechtigkeit verleitet und abgeführet wird; wie hier **Reineke** durch Meldung des Schatzes den König verführet. Von der Macht des Geldes giebt es ein gemeines Sprüchwort, das also lautet:

> Jtzund gilt nichts, denn Geldt vnd Gut,
> Das giebt Eer, Gunst vnd hohen mut.
> Es gibet auch der Freundschaft viel,
> Mit dem Armen schielt man zum Ziel.

Herr **Hans von Schwarzenberg** aber, spricht in der Person des geizigen Richters, also:

> Gewalts vnd richtens ich beger,
> Das mir werd bald mein segkel schwer
> Vnd das man kauff das recht von mir
> Nach pueß deß gelts stât mein begir.
> Drumb frew ich mich der sünder schar,
> Die ich in peutel straffen thar.

Jmgleichen

> Darumb hab ich die recht studirt
> Das ich in schalgkhait ward gefürt
> Vil böser sach in rechten schmugk
> Verzug ist offt mein maisterstugk
> Auff zanck vnd Hader stet mein rath
> Wo man mir gelt zu geben hat.

Dieses läuft aber wider göttliche und weltliche Rechte, und kömmt endlich dahin, daß Lande, Städte und alle Unterthanen, dadurch in großes Verderben kommen; und die Richter selbst endlich von Gott schwerlich gestrafet werden: wie **D. Seb. Brand** saget:

> Wan yeder gdecht was volgt harnoch
> Jm wer zu vrteil nit so goch,
> Mit solcher moß würt yederman
> Gemessen, als er hat getan
> Wie du richst mich vnd ich richt dich
> Alls würt er richten dich vnd mich.
>
> Wer hie nit halt gerechtikeit
> Der lydet dört mit Hertikeit
> Kein wißheit gwalt fürsichtikeit
> Kein ratt Gott wider sich vertreit.

Alexander, der römische Kaiser, sprach: Wenn er einen Richter überkäme, der sich mit Gaben hätte verführen, und also zum Diebe machen lassen, dem wollte er mit seinem Finger die Augen ausstechen. Aber gewiß, zu unsern Zeiten würde dieser gute Kaiser sich alle Finger stumpf und lahm, ja gar abstoßen müssen; und sie doch nicht alle treffen können.



Das



Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Wie der König ein Stillschweigen gebiethen, und Reineken wiederum von der Leiter steigen ließ, um ihn noch besser auszufragen.

Als nun die Königinn hörete, daß Reineke von dem Morde sprach, der ihren Herrn selbst betroffen haben sollte, erschrack sie sehr und sprach: Ich ermahne euch, Reineke, daß ihr, bey der weiten Hinfahrt, die eure Seele itzo thun soll, mir die ganze Wahrheit saget, wie es um diesen Mord bewandt gewesen. Sogleich sprach auch der König: Man lasse ein allgemeines Stillschweigen gebiethen, und Reineken herab steigen; damit ich diese Sache, die mich selbst angeht, desto besser verstehen möge.

Da bekam nun Reineke einen bessern Muth auf der Leiter, darauf er stund. Man mußte ihn also wieder herabsteigen lassen: und der König nahm ihn ganz allein vor, die Königinn ausgenommen; und befragete ihn, wie sich die Sache zugetragen hätte? Und nun hub Reineke erst an, recht gewaltig zu lügen. Denn er dachte: Könnte ich nun des Königes und der Königinn Gnade gewinnen, und es dahin bringen; diese alle, die mir nach dem Leben stehen, ins Verderben zu stürzen, so, daß ich aus aller Noth käme: so könnte ich es gewiß für ein großes Glück rechnen. Aber ich werde ganz entsetzlich lügen müssen.

Baumannische Anmerkungen.

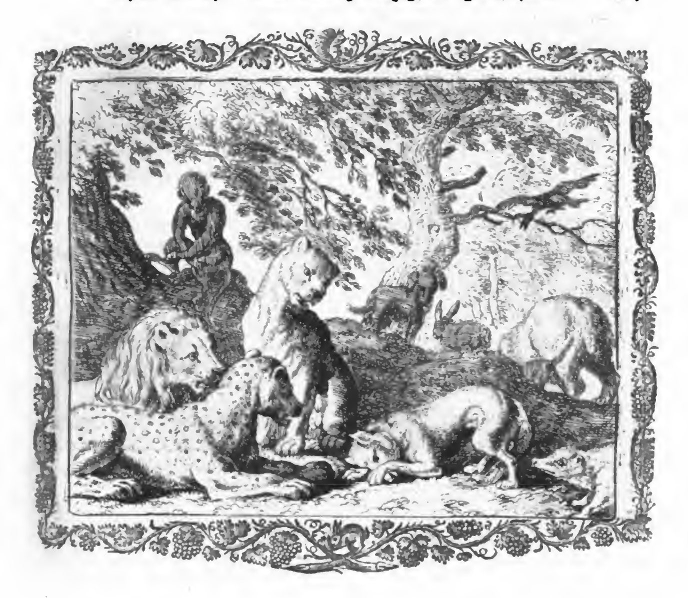
Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Daß ein Fürst, Herr und Richter einem Lügener und falschen Schwätzer, gar keinen Glauben beymessen soll; sonst wird er betrogen: wie **Reineke** hier den König, durch sein Lügen schnellet, und betreugt; es auch endlich dahin bringt, daß man ihn vom Galgen absteigen läßt. Denn die Weisen sprechen: Es sey besser ein wahrhaftiger Stummer; als ein redender Lügener. Und besser ist auch ein Schweigender, als ein Schwätzer, wenn er gleich stets die Wahrheit redete. Wiewohl aber niemand wissen mag, was in des Menschen Herzen verborgen ist, ohne Gott allein; weswegen auch einer dem andern nicht gar zu viel trauen soll: gleichwohl sind die Lügener und Falschen bey Hofe gemeiniglich und allenthalben angenehm und wohl gehalten. Darum spricht **Freydank** also: Bl. 31.

Liegen vnd triegen stetigs gat
Für curtosei an Fürsten radt,
Liegen vnd triegen seind so wert,
Zu allen keuffen man jr begert.
Liegen vnd triegen tringet vor,
Zu des Pabsts vnd Keysers thor:
Eh das sie kert zum armen Hauß,
Do man sie treibt mit gablen aus.

Darum spricht **Vincentius Obsopäus** also:

Weiter vermeide wie die Hell
 Den Schmeichler diesen bösen Gsell.
Vor Augen giebt er gute Wort.
 Rückwerts verschweigt er keinen mord.
Hat zwo Zungen in einem mundt
 Vor dem hüt dich zu aller stund
Vor lügnern auch behüt dich wol
 Denn die sind der Vnwarheit voll.
Denn die vil schwetzen vnd vil lügen
 Durchs lügen auch manchen betrügen.
Man muß auch andre reden lahn.
 Nit stäts auf eignem Kopfe stahn.
Auch soltu nicht bey denen leben,
 Die andre leicht vm geld angeben.
Ein jeden heimlich bring'n in not.
 Dazu verkauffen inn den todt.
Die sind bey anderm stäts erkandt
 In vielen lastern vnd in schand.

Das



Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke seinen eigenen Vater, und seine andern Freunde offenbar rüget, und belüget, damit er dergestalt auch seine Feinde anschwärzen könne, und wie er dadurch erlöset ward.

Die Königinn sprach weiter: Laßt uns von dieser Sache die rechte Wahrheit vernehmen, Reineke; damit eure Seele unbeschweret bleibe. Das will ich thun, erwiederte Reineke: Denn sterben muß ich einmal, das ist nicht anders: sollte ich denn meine Seele so beladen, daß sie in ewigen Schaden dadurch geriethe, und es in alle Ewigkeit entgelten müßte? Viel besser ist es, daß ich alles bekenne, ob es gleich meine liebsten Blutsfreunde sind, die ich ungern anklagen sollte. Allein ich fürchte die Pein der Hölle, die so groß ist; und muß es also heraus sagen.

Dem Könige ward das Herz ganz schwer. Reineke, sprach er: sagest du auch die Wahrheit? O edler Herr! versetzte Reineke, freylich ist es wahr, so sündig ich auch sonst bin. Was würde es mir helfen, daß ich mich dergestalt selbst verdammete? Ihr seht ja wohl, wie es nun mit mir steht. Sterben muß ich nun, das ist gewiß. Sollte ich also nicht die Wahrheit reden, da mir der Tod vor Augen steht? Mir kann ja itzo weder Fürbitte, noch aller Welt Gut helfen. Hier bebete Reineke, wo er stund, mit einer verstellten Furcht.

Sogleich sprach die Königinn: Reinekens Noth erbarmet mich sehr: darum bitte ich euch, mein Herr, ihm einige Gnade zu erzeigen, damit grösserer Schaden vermieden werde. Laßt ihn uns in dieser Stunde den ganzen Grund der Sache offenbaren; und jedermann stillschweigen, damit er reden könne, was er will. Darauf geboth der König das Schweigen, und Reineke sprach also: Nun höret meine Worte: ich will euch, ohne Briefe, alles hersagen, und die ganze Verrätherey offenbaren, auch niemanden dabey verschonen.

Nun höre man den neuen Fund! Denn Reinekens Bosheit, womit er seinen eigenen Vater anschwärzete, ihm alle Schande nachsagete, und seinen liebsten Freund den Dachs, der ihm doch in allen Nöthen beystund, lästerte, das alles hatte nicht den geringsten Grund. Dieses alles that er mit einer verstellten Andacht, daß man seinen Worten desto besser glauben sollte; und er also mit seiner Aussage, seine Feinde, die ihm nach dem Leben trachteten, in die Sache verwickeln möchte.

Mein Herr Vater, sprach er, hatte des mächtigen König Emrichs Schatz, auf einem sehr verborgenen Pfade gefunden. Da er nun ein so großes Vermögen hatte, ward er so stolz und hochmüthig, daß er alle Thiere neben sich für unwürdig und gering schätzte; auch die vorher seine Kameraden gewesen waren. Er hieß Hinzen den Kater, in das wilde Ardennerland, zu Braunen dem Bären reisen, und diesen mit Entbiethung seiner Huld, nach Flandern beruffen; wofern er anders König werden wollte. Als Braun und Hinz den Brief gelesen hatten, ward jener kühn, fröhlich und unverzaget. Denn das hatte er sich vorlängst sehnlich gewünschet.

Alsofort reisete er nach Flandern, wo er meinen Vater fand. Dieser empfieng ihn wohl, und sandte augenblicklich nach Grimbarten dem Weisen, unserm Freunde; und nach Isegrimen auch. Diese vier nun unterredeten sich zuerst, Hinz aber, der Kater, war der fünfte. Da liegt ein Dorf, mit Namen Yfte: zwischen demselben, und der Stadt Gent, hatten sie ihre Berathschlagungen, in einer finstern langen Nacht,

Nacht; nicht mit Gott, sondern unter der Macht des Teufels, und in meines Vaters Gewalt, der sie mit seinem Gelde zwang.

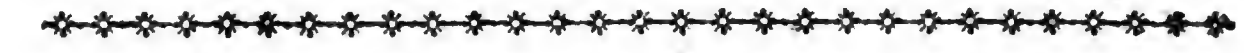
Hier schworen sie nun einander die Treue, und dem Könige den Tod: und zwar auf Isegrims Haupt, alle fünfe, daß sie Braunen, den Bären, zum Könige machen, ihn auf den Thron zu Achen führen, und ihm die goldene Krone aufsetzen wollten. Wäre nun jemand von des Königes Freunden, oder Anverwandten, der dieses hindern wollte, den sollte mein Vater verjagen; ihn mit seinem Schatze umlenken, oder durch Erkaufen, Bestechen und Briefschreiben auf seine Seite bringen. Dieses alles nun bekam ich folgender gestalt zu wissen.

Es war eines Morgens früh, als Grimbart etwas reichlich Wein trank, ja fröhlich und truncken davon ward; so daß er auch seinem Weibe von dem Anschlage was sagete. Sieh zu, sprach er zu ihr, daß es bey dir bleibe! Sie schwieg auch so lange, vernehmt mich recht, bis sie es meinem Weibe auch sagete. Diese schwur ihr, bey den heil. drey Königen, ja bey ihrer Ehre und Treue, daß sie weder um Liebes noch Leides willen jemanden was davon sagen wollte. Aber mein Weib hielt nicht Wort: sondern sobald sie zu mir kam, sagte sie mir alles, was sie vernommen hatte. Sie setzte auch noch ein Wahrzeichen hinzu, daraus ich merken konnte, daß es allerdings wahr wäre.

Ich ward davon, wo ich auch stund und gieng, ganz betrübet. Mir fielen die Frösche ein, die einesmals mit großem Geschreye Gott anriefen, ihnen einen König zu geben; damit sie unterm Zwange leben möchten: denn sie waren vorher in allen Ländern frey gewesen. Gott erhörete sie, und sandte ihnen sogleich den Storch, der sie die Stunde noch hasset, und niemals zufrieden läßt. Allezeit erweist er sich ihnen ungnädig. Nun klagen sie zwar: aber es ist zu spät. Sie sind einmal unter das Joch ihres Königes, des Storches gebracht.

So sprach nun Reineke zu allen Thieren, die da stunden und zugegen waren. Seht! so fürchtete ich, daß es uns allen eben so gehen möchte. So sorgete ich auch für euch, Herr König, wiewohl ihr mir itzo schlecht dafür danket. Ich kenne Brauns Schalkheit und Bosheit, und alle seine Uebelthaten. Darum fürchtete ich ihn sehr, und dachte: Würde dieser unser Herr, so wären wir alle verlohren! Ich kenne aber unsern hochgebohrnen König auch, der so mächtig als gütig, und allen Thieren gnädig ist. Ferner dachte ich dabey: Das sollte mir ein schöner Wechsel seyn, daß man einen Bären, einen unedeln Taugenicht, zu solchen Ehren bringen sollte!

Ich dachte also manche Woche, wie ich diese Sache stören möchte. Vor allen Dingen begriff ich aber dieses gar wohl: Behielte mein Vater seinen Schatz, so würde er mit seinen Künsten eine große Menge auf die Beine bringen; und den König seiner Ehre berauben. Daher dachte ich nach, wo wohl der Schatz liegen möchte; damit ich ihn fortbringen könnte. Wo nun mein Vater, der listige Alte, im Felde, oder im Walde, hinzog, oder hinlief; es mochte nun heiß, kalt, naß oder trocken, bey Nachte, oder bey Tage seyn: so war ich allemal auf der Hut.



Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel mag man drey Stücke merken. 1) Die Scheinheiligkeit. Denn damit mancher seinen Feinden schaden könne, schonet er auch seine eigene Freunde nicht zu belügen: wie hier **Reineke** unter dem Scheine der Heiligkeit, auch seinen eigenen Vater anzugeben kein Bedenken trug; ob er gleich log.

Das 2) ist, wie ein Ohrenbläser, ein falscher Kläffer, manchen an der Herren Höfen schadet; wie **Reineke** hier mit dem Morde, den König in Furcht brachte, damit er nur loskäme, und seine Feinde in Noth brächte.

Das 3) ist, daß mancher Herr verleitet und bethöret wird, wenn er Lügenern Gehör giebt; wie hier **Reineke**, der doch ganz voller Bosheit und Lügen war, dem Könige that.

Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist hier zu merken, daß mancher, aus Hasse und Neide gegen seine Feinde, seiner eigenen Freunde nicht einmal schonet, sondern sie verläumdet, und übel berüchtiget: damit er sich dadurch aus Noth, und seine Feinde in Gefahr bringen möge. So belog und beredete hier **Reineke** seinen eigenen Vater, damit er sich nur losmachen, und seine Feinde in Angst und Noth bringen möchte. Und diese Lügen erdichtet **Reineke** aus dem Grunde, weil es sich gemeiniglich so zuträgt, daß ein Herr im Regimente den andern schwerlich vertragen kann. Und weil dann die Herren niemanden bey sich in gleichem Ansehen dulden können: so kann man sie bald überreden, daß ein ander ihrer Regierung und Würde nachstelle, und ihnen auffätzig sey.

Zum 2) ist zu lernen, daß mancher Auffätziger, der viel Geldes und Gutes hat, stolz und hoffärtig davon wird, die andern verachtet, und sich dann weiter untersteht, mit Gewalt nach großer Herrschaft und Regierung, zu streben; ja List und Aufruhr brauchet, damit er seinen Herrn vertreiben, und an seiner statt regieren möge: wie auch **Reineke** hier solches von seinem eigenen Vater meldete. Aber in Ungerechtigkeit über ein Volk herrschen, ist mehr eine Dienstbarkeit, als eine Herrschaft: und wer aus Ehrbegier regieret, der verschmähet die Gerechtigkeit, und liegt im Schlamme der Laster. Wie nun ein Herr oder Fürst, solchem Unternehmen begegnen solle, lehren die alten Weisen, wenn sie sprechen: Wann ein König unter seinem Volke etliche findet,

die

die begierig sind an seine Stelle hinauf zu steigen, ja mit heimlichen und eigenen Thaten und Anschlägen, sich solches unterfangen: so gebühret es einem Könige solches zu dämpfen. Denn verzieht er, solch Unternehmen zu vernichten, so wird er selbst vernichtet rc.

Zum 3) ist die unaussprechlich große Macht des Geldes und Gutes zu merken. Denn mit Gelde kann man ausrichten, was man nur begehret, und alles widrige abwenden und abkaufen; auch Freybriefe auf allerley Anschläge und Sachen erlangen. So meldet hier **Reinecke** von seinem Vater, daß er mit seinem großen Schatze, dem Könige widerstehen wollen. Von der Macht des Geldes saget der gemeine Reim.

Freundschaft geht vor alle Ding
Das straf ich, sagte der Pfenning.
Denn wo ich mich hinker vnd wend,
Hat alle Freundschaft gar ein end.

Der Schweizer singt so:

Wer ytzt hat geld in dieser Welt,
  Den stellt man an die spitzen
Acht nit daby wie from er sy,
  Oben an muß er sitzen.
Gewalt gunst geld, das pre behelt
  Albyr vff diser erden.
On gut, vil Eer, gilt nun nit mer,
  Was wil noch daraws werden.
So muß der schlecht, der from vnd g'recht,
  Alzeit dahinter blyben.
Wer nit hat Hab, der ist schabab,
  By man vnd auch bey Wyben,
Vernunfft kunst witz, gilt on gelt nit
  Albier vff dieser erden,
Wer hat guts vil, thut was er will,
  Was wil noch daraws werden?

Gemeiniglich spricht man: Geld vermag alles; und was fast unmöglich ist, das bringt Geld zuwege. Wie König **Philippus** sagte, als ihm seine Kundschafter ansageten, daß das Schloß, welches er belagerte, unmöglich zu überwinden wäre: So will ich es, sprach er, durch einen mit Gelde beladenen Esel bestürmen! und so werde ich es gewiß einnehmen können. Und das ist ihm auch wirklich gelungen, wit **Justinus** schreibt.

Zum 4) ist aus diesem Capitel zu merken, daß das Volltrinken ein häßliches böses und schändliches Laster ist. Denn wer sich volltrinkt, der kann keine heimlichen Anschläge, so viel auch daran gelegen ist, verschweigen. So meldet hier **Reineke** von **Grimbarten**, daß er aus Trunkenheit **Brauns** und **Isegrims** Anschläge, des heimlichen Aufruhrs wegen, womit sie dem Könige nachstelleten, vermeldet und entdecket habe. Von den Eigenschaften des Volltrinkens schreibt **Vincentius Obsopöus**:

Durchs trinken man d'vernunft verliert
  Vnd wird verwandelt in ein Thier:
Wer nicht verleßt des trunckes fart,
  Der fellt in Leibes Kranckheit hart.
Oder durch armuth kompt zu spot,
  Vnd muß dann leyden Hungersnot
In trunckenheit lebt junk vnd aldt
  Han der Vernunfft gar kein gewaldt.
Solches treibt ytzt das Volck gemein
  Von Füllerey ist niemand rein.

Schwer findt man ein geschickten man
  Der sich meßig regieren kan
Veracht stet ytzt die meßigkeit
  Zu Füllerey ist alls bereit,
Die Trunckenheit ist itzt ein Lob,
  Wer wider sie spricht der ist grob.
Durch Füllerey wird man bekandt
  Damit erlangt er gunst on Schand.
Ytzt niemand redlich wird geacht,
  Er treibe denn mit Sauffen pracht.

Doch

Doch wer sich wend zu voller rott,
  Wird kommen endlich doch zu spott.
Wer nicht bald lest die Trunckenheit
  Dem bringt sie angst vnd Hertzeleid
An Schändlichkeit alls vbertrifft
  Ein Sauffer der vil arges stifft
Des Lasters sind die Reichen voll
  Den niemand doch nachfolgen soll.
Solch Laster ist zu Hoff gemein
  Mit Trunckenheit ist man vnreyn.
Denn die sitzt droben an der Spytz
  Dieselb regiert da allen Witz.

Zu Hoff kan keiner dienen wol,
  Er sauff denn vil vnd werde voll.
Er sey nun Reiter, koch vnd Schreiber
  Voll muß sein auch der Eseltreiber.
Wer bey Hoff nur wol sauffen kan
  Wird ehr vogt als ein redlich mann.
Auch etlich Fürsten thun so wol
  Daß sie zu Zeiten werden vol.
Drinn übet sich das Hofgesind
  Daß jeder im sauffen sey geschwind.
Auch Bürger han gelernt die kunst
  Der Trunk hat überall viel gunst.

Der Schweizer beschreibt des Adels vornehmste Tugend mit diesen Worten:

Dies ist des Adels gröste tugend
  Das sie schlemmen von der Jugend
Vnd zerschnitten Kleider tragen
  Tag vnd Nacht nach Hurerey jagen
Bärte haben gleich den ziegen
  Habicht auf den Händen fliegen
Jagen, spielen wolleben vnd prassen
  Eitel vnd stoltz gehn auf der Gassen
Stets handeln, wider gots geheiß
  Leben von armer Leute schweis
Dieß alles sind des Adels zeichen
  Trinken daß sie sich möchten bes . .
Meynen, daß sie dazu sind gebohren
  Daß durch sie vil weyns werd verloren x.

Zum 5) einer Frau soll man nichts heimliches vertrauen, woran viel gelegen ist: denn sie können nicht wohl schweigen. Der alte weise Cato hat drey Dinge bereuet. 1) Daß er jemals einer Frau eine Heimligkeit vertrauet hatte. 2) Daß er zu Wasser gereiset wäre: wohin er gar wohl zu Lande hätte kommen können; d. i. daß er sich in Gefahr gegeben hätte. 3) Daß er viel Tage hätte vorbey gehen lassen, ohne etwas Gutes zu thun.

Der Ritter vom Thurne * hatte fünf Töchter, dieselben lehret er durch folgende Geschichte, daß sie Heimlichkeiten verschweigen sollten: damit sie nicht ihre Männer, dafern sie welche bekämen, in Noth und Unglück bringen möchten.

Zu Rom, sprach er, ist ein alter weiser Mann gewesen, mit Namen Cato **, der hat seinen Sohn, den jungen Cato, vor sein Todbette zu sich gefodert, und zu ihm gesprochen: Lieber Sohn, ich liege hier und werde sterben: darum will ich dir, der du mein Vermögen und meine Ehre erben sollst, drey Lehren geben. Wirst du diese halten, so wird es dir in allen Dingen glücklich und wohl ergehen. Zum ersten sollst du dich in keines Herren Dienste begeben, der deines Lebens und Vermögens mächtig ist. Zweytens, wenn du eine Frau nimmst, sollst du ihr nichts heimliches vertrauen; du habest denn vorher erfahren, daß sie schweigen könne. Denn wiewohl bey den Frauen das Schweigen seltsam ist, so findet man dennoch auch Frauen, die schweigen können. Zum dritten sollst du keinen Dieb vom Galgen erlösen, oder einen andern Uebelthäter vom Tode losbitten.

Der

* Wer dieser Ritter und sein Buch sey, siehe im Vorberichte.

** Welcher Cato dieses gewesen, der Censor, oder der von Utica, das wird man vergebens fragen. Die ganze Erzählung scheint ein Apologus zu seyn.

Der alte **Cato** stirbt; den jungen aber fodert man an des Kaisers Hof, und befiehlt des Kaisers Söhne seiner Zucht. Er hält sich dabey so wohl, daß man ihn höher setzet, und im Rathe gebrauchet. Zuletzt wird er gar zu des Kaisers Statthalter gesetzet. Hier begab es sich, daß er in Abwesenheit des Kaisers, seine Gewalt brauchen sollte: darum machte er Anstalt mit einem Gepränge durch die Stadt zu ziehen, und sich sehen zu lassen. Im Reiten kömmt er durch eine enge Gasse, wo man ihm einen Dieb, der zum Galgen geführet ward, entgegen brachte. **Cato** konnte nicht ausweichen: der Dieb bath um Gnade, und erinnerte ihn, nebst andern, die ihm bitten halfen, seiner großen Macht. Diese sollte er gebrauchen, und ihn los machen. Dem **Cato** gefiel diese Ehre und Pracht wohl, ließ sich überreden, und befreyete den Dieb.

Auf einige Zeit dachte **Cato** bey sich selbst: Sieh! Meines Vaters letzten Befehl habe ich nun zweymal übertreten. Ich habe mir den Hof gefallen lassen, und mich in des Kaisers Dienst begeben. Zu dem habe ich einen Dieb vom Galgen erlöset. Ich will also die dritte Lehre versuchen, und sie nicht, wie diese zwo verachten. Er kömmt also einesmals eilends, mit jämmerlichen Gebärden und Klagen, nach Hause geritten; damit man merken sollte, ihm sey was großes widerfahren.

Seine Frau wird dadurch zum Weinen bewogen, und läßt nicht nach, aufs fleißigste zu forschen, was die Sache sey, warum er sich so übel gebärdete? Als er ihr nichts melden wollte, bedienet sie sich folgender Worte: Sie sähe wohl, daß er sie nicht lieb hätte; denn er hätte sie ja schon so kennen gelernet, daß sie lieber selbst sein Leiden tragen wollte, als daß er sich damit bekümmern sollte; und schwöret ihm einen Eid zu Gott, daß es aus ihrem Munde nicht kommen sollte. Dazu habe sie ja ihr Lebenlang, nichts, daran ihm gelegen gewesen, nachgesaget. Da sprach **Cato**, die Frau zu versuchen: er hätte auf dem Schlosse mit des Kaisers Söhnen gespielet, und da sey er mit ihnen uneins geworden, so daß er den ältesten erstochen hätte.

Die Frau erschrickt, setzet sich an einen Ort, und weinet sehr, schicket aber bald nach einer Gespielinn, die aus dem Frauenzimmer der Kaiserinn war. Als diese kömmt, und **Catons** Frau so sehr weinen sieht, spricht sie zu ihr: Ach Schwester! sage mir, was dich so sehr bekümmert; denn ich sehe, daß dir etwas sehr zu Herzen geht. **Catons** Frau gelobete ihr solches zu sagen, dafern sie ihr wieder angeloben wollte, es nicht weiter zu erzählen. Und da es diese Gespielinn erfährt, kann sie kaum so lange schweigen, bis sie zur Kaiserinn kömmt.

Alsbald wird **Cato** ergriffen, und mit ihm nach dem Galgen zu geeilet. Niemand will sich unterstehen, den **Cato** zu henken: und als sich also der Handel verzieht, springt derjenige hervor, welchen **Cato** vom Galgen erlöset hatte, und will den **Cato** aufknüpfen. Aber indessen wußte **Cato**, daß des Kaisers Söhne in die Stadt kommen würden: wie denn auch geschah. Und als man also des Kaisers Söhne lebendig sah, ward **Cato** auf freyen Fuß gestellet.





Das fünf und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke seine angefangene Lügen vom dem Schatze, fortsetzet.

Einsmals lag ich in der Erde, und laurete sehr begierig, zu erfahren, wo ich den Schatz finden könnte, davon ich was vernommen hatte. Da sah ich meinen Vater aus einem Steinritze kommen, der sehr tief war. Ich lag verborgen als ob ich schlief; und er wußte nicht, daß ich so nahe bey ihm war. Er begann sich erst weit umzusehen: als er nun vernahm, daß er allein war, und sonst niemanden gewahr ward; scharrete er das Loch wieder mit Sande zu, und machte es dem andern Boden gleich. Er wußte aber nichts davon, daß ich solches sah: doch bemerkete ich, daß er noch ehe er weggieng, mit seinem Wedel über den Sand strich, worauf seine

seine Füße gestanden hatten: auch mit dem Maule verwühlte er seine Fußtapfen. Das lernete ich damals von meinem alten Vater, der solche Listen alle mit einander verstund. Darauf lief er weg, seinen Vortheil zu suchen: ich aber dachte sogleich nach, ob da wohl der Schatz liegen möchte? Ich gieng gleich zu Werke, öffnete das Thor mit meinen Füßen und kroch hinein. Da fand ich nun sehr großen Reichthum; viel feines Silbers, und rothes Goldes genug. Es ist hier gewiß niemand so alt, daß er so viel davon beysammen gesehen hätte.

Hier schonete ich nun weder Tag noch Nacht; ich trug und schleppete, sonder Karren und Wagen, was ich konnte: und Frau **Ermeline**, mein Weib, half mir getreulich. Wir hatten Arbeit und Mühe genug, ehe wir den sehr reichen Schatz auf eine andre Stelle brachten, die uns gelegener fiel. Unterdessen war mein Vater täglich mit denen beysammen, die den König verrathen wollten: und das stellten sie so an.

Braun und **Isegrim** sandten sofort Briefe in alle Lande, an alle, die reichen Sold gewinnen wollten. **Braun**, der Bär, wollte sie alle in Dienste nehmen, und sie sollten nur bald kommen, ihren Sold voraus zu empfangen, den er ihnen mit milder Hand geben würde. Mein Vater lief also mit dieser beyder Briefen durch die Länder: was wußte er, daß die Diebe ihm seinen Schatz genommen hatten? Ja was wäre es ihm auch nütze gewesen? Alle Welt hätte damals nicht einen Pfenning gefunden.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke fünf Lehren. 1) Verfolget **Reincke** hier seine angenehme Lüge, von dem Schatze, und belüget seinen eigenen Vater, nebst seinen andern Freunden, daß ihm der König desto mehr Glauben geben soll. Hieraus lerne man, daß sich ein jeder vor dem bösen, und itzo so gemeinen Laster des Nachredens hüten soll: welches doch niemandes, ja der besten Freunde nicht verschonet. Daraus nun erwächst viel Böses: denn eine böse Zunge, dadurch dieses Laster begangen wird, bringt so manchen um Leib, Ehre und Vermögen. Darum singt auch Freygedank also:

Das böszte glitt, das jemands treyt,
  Das ist die zung als S. Jacob seyt.
Was wir je übels hond vernommen
  Ist alles von der zungen kommen.
Die Zung reizt manchen Mann zu zorn,
  Daß leib vnd seel drum wirt verlorn,
Die zung trewe scheydet
  Daß lieb liebin leydet,
So hond deßgleich böse! zungen,
  Die frommen leut gar offt vertrungen

Die zung reytzet zu manchen streit
  Vnd offt zu lang werendem neidt.
Von den zungen all boßheit fert
  Daß man gar manchen Meyneydt schwert.
Die zung die hat nirgend kein beyn,
  Zerreisset doch eisen vnd steyn.
Die zung zerstöret leut vnd land
  Vnd machet manchen raub vnd brand.
Die zung die fügt manche not
  Die vns darnach bringt in den todt.

Die zung auch manchen man leret
Daß er das recht dick vmkeret.
Von neides zungen das erging
Daß Christus an dem creutz erhieng.
Die boshaftig zung scheyden kan
Manchs liebes Weib vnd lieben man.
Die böse zung die ist vergifft
Das sagt David in der geschrift.
Manche zung müßt vil kürtzer sein,
Stünd es in g'walt vnd willen mein.

Es ist nicht sattsam zu beklagen, daß die gegenwärtigen bösen Menschen dem Laster des Afterredens so gar zugethan sind; und daß niemand seine Zunge bändigen lernet. Denn in allen Gesellschaften und Gastereyen wird gemeiniglich nichts anders gethan, als daß einer auf den andern lauret, seine Worte merket, und dieselben nachmals verkehret, aufs ärgste ausleget, und ihn also überall listig beflecket. In diesem Falle sind die Heyden uns Christen gleichfalls zum Exempel zu setzen. Denn der weise Mann Solon, der Athenienser (*) Gesetzgeber, wußte diesem Laster zuvor zu kommen, und verordnete: daß überall, wo ein Gastmahl seyn sollte, ein alter ehrlicher Bürger vor der Thüre stehen müßte, um allen die ins Haus giengen, anzuzeigen, und sie zu ermahnen: Aus dieser Thüre soll kein Wort kommen, und was man darinnen reden wird, das soll verschwiegen seyn. Wie wir zu sprechen pflegen: Hier unter der Rose geredet.

In diesen Tagen fraget niemand nach alten Dingen: ob unsere Alten und Vorfahren gleich ehrliche Leute gewesen, männliche Thaten gethan, und unsträflich gelebet haben: sondern jedermann forschet nach neuer Zeitung. Und wenn ihm gleich wenig daran gelegen ist, will er sie doch wissen: sollte er sich gleich mit eitel Lügen entweder selbst aufhalten, oder andre verführen. Vincentius Obsopöus spricht:

Weiter hüt dich vor den Gespalten
Die nichts heimlichs können behalten.
Verkehren böslich jedes Wort
Verschweigen nichts an jedem Ort.
Wer Abwesende übel richtet aus
Dem sollt nicht trawen in dem Haus
Gesellschaft sol freylich sein frey
Kein falsche zung jr wonen bey.
Wer auf abwesende wirft stein
Der ist gewiß nicht from noch rein.
Abwesend schelten ist kein kunst.
Dadurch erlangt man wenig gunst.

Zum andern ist hier die listige Art und Natur des Fuchses zu merken, da er seine Fußtapfen mit dem Wedel, und Maule verwühlen und unmerklich machen kann: wie hier Reineke selbst von seinem Vater erzählet. Also können falsche Menschen ihre listigen verfänglichen Händel und Anschläge, so geschwind und unehrlich sie auch immer seyn mögen, auch bedecken und bemänteln: daß man an ihnen ihre Untreue, ihr falsches betrügliches Vorhaben nicht merken, oder erkennen soll.



Das

(*) In den plattdeutschen Ausgaben von 1544. in 4. und in der von der 1575. in 8. steht hier der Lacedämonier Gesetzgeber.



Das sechs und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke ferner von seinem untreuen Vater spricht, und was derselbe für ein Ende genommen: womit er seine Lüge beschleußt.

Als nun mein Vater mit vieler Mühe und Arbeit zwischen der Elbe und dem Rheine das ganze Land durchlaufen hatte, um manchen Söldener zu finden, den er mit seinem Golde gewann, Braunen zu helfen: so kam er gegen den Sommer wieder ins Land, wo er Braunen und seine Gesellen gelassen hatte. Er erzählete ihnen von der großen Angst und Sorge, die er von den hohen Schlössern im Sachsenlande ausgestanden: wo die Jäger mit ihren Hunden ihm täglich nachgestellet, und ihm viel zuwider gethan hätten. Dieses sagte er den Verräthern, zeigete auch Briefe von seinen Gesellen, die Braunen

 sehr

sehr wohl gefielen. Sie lasen selbige alle fünfe mit einander; als schon zwölfhundert von Isegrims Anverwandten lauter nahmhafte Leute, mit scharfen Zähnen und weiten Mäulern, zum Knapfen fertig stunden. Ohne die Kater und Bären, die alle auf Brauns Seite waren, sah man auch alle Vielfraße und Dachse aus ganz Thüringen und Sachsen kommen; die alle mit dem Bedinge geschworen hatten, daß man ihnen den Sold auf drey Wochen voraus bezahlen sollte: so wollten sie bey dem ersten Aufgebothe, Braunen mit ganzer Macht zu Hülfe ziehen.

Dieß alles nun, Gott sey ewig Dank gesaget! habe ich glücklich verhindert. Denn als nun alles, gedachter maßen bestellet war: gieng mein Vater über Feld, um seinen Schatz zu besehen. Aber da gieng seine Bekümmerniß erst an. All sein Suchen war vergebens, ja jemehr er suchete, je weniger fand er. Sein Schatz war weggetragen, und er that etwas, das ich selbst beklagen muß: denn vor Zorn und Verzweiflung, erhenkte er sich. Und so gerieth Brauns ganze Sache, durch meine List ins Stecken. Dem allen ungeachtet, haben zu meinem Unglücke, Isegrim und Braun, der Vielfraß, in des Königes Rathe die obersten Plätze auf der Bank; der arme Mann Reineke aber hat keinen Dank dafür: der doch seinen eigenen Vater übergeben hat, um Euch das Leben zu retten. Wo sind hier doch diejenigen, die das auch thun würden; sich selbst zu schaden, um Euch bey Ehren zu erhalten?

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel strafet der Poet die Reiter, Söldener, und Landsknechte in den Worten; da er saget, daß sie erst auf den Sommer, wenn es ihnen gefiele, Braunen beystehen wollten. Denn dieses ist eine muthwillige Art, heilloser Leute, die ohne nach Ehre und Billigkeit zu fragen, dahin laufen, wo sie was zu verdienen hoffen; sich muthwillig in Gefahr ihrer Seelen, und ihrer angebohrnen Ehrbarkeit, und guter Landessitten stürzen. Denn sie gewohnen dabey alle Unzucht, im Schelten, Schwören, Fluchen, und andern schandbaren Worten; ja Hurerey, Ehebruch, Saufen und Fressen, Stehlen, Rauben und Morden, ist ihr tägliches Brod. Und das thun sie den armen Leuten, welche sie, die Landsknechte, niemals beleidiget haben. Sie laufen von ihren kranken Aeltern, verlassen ihre frommen Weiber, und unerzogenen lieben Kinder; ihr süßes Vaterland, und geschworne Dienste, auch schuldige Arbeit: um der Sünde, dem Tode, dem Teufel und der Hölle in den Rachen zu laufen. Wenn sie armen Leuten große Angst, Klage und Armuth, Schande und Schaden zugefüget haben; und der Teufel sie nicht bald wegführet, sondern sie noch nach Hause kommen: so verderben sie mit ihren bösen Sitten, in Worten, Kleidungen, und Werken, alle Stände: zu großem Schaden bürgerlicher Gesellschaft. Denn viele andre werden durch sie zum Müßiggehen, Spielen, Saufen und Huren gereizet: und so fügen sie ihrem Vaterlande durch

ihre böse Sitten, mehr Schadens zu, als vorhin den Feinden durch ihre muthwilligen Kriege. Denn es ist müssiges, zuchtloses Volk, das nicht gewinnen, sondern verzehren hilft, was seine Aeltern erworben haben, und andre fromme Leute noch erwerben. Das Buch, Memorial der Tugend spricht:

Jr kriegsknecht hielt jr inn der meng
 Ewr ehr vnd ayd inn rechter streng,
Liest Gottes schwur vnd füllerey
 Vnd wert gehorsam auch dabey.
Zu kriegen würt jr hochgeacht
 Vil land vnd stett zwingt jr mit macht.
Sonst thun euch scheuchen alle stend
 Wer euch nit haben muß vnd kennt.
Vnd was durch euch wirt außgericht
 Das hat man täglich viel geschicht.
Wiewol man etlich frommer findt
 Den solche Mißbreuch hässig sind.
So schat ja doch der pösen that
 Solch übel straffet ist mein rath.

Zum 2) ist hier zu lernen, daß mancher reicher Mann, der seine Hoffnung, Zuversicht und seinen Trost, auf Reichthum setzet, Geld, Gut, und große Schätze, zu seinem eigenen Verderben sammelt. Denn wenn die Güter, darauf sein Vertrauen und seine Hoffnung gesetzet ist, ihm entwendet werden, oder sonst umkommen: so folget Angst, Sorge, Mühe, und Verzweifelung; und endlich bringen sie sich selbst um. So gieng es hier Reinekens Vater: denn als sein einziger Trost, der Schatz, ihm gestohlen war; und er deswegen sein Vorhaben nicht vollbringen konnte, fiel er in Unmuth, und henkete sich selbst. Wann also jemanden Reichthum zu fällt; so soll er sein Herz, das ist seine Hoffnung und sein Vertrauen, nicht darauf setzen: wie der reiche Mann that, der im Buche, Memorial der Tugend, also spricht:

O geld, das mich am höchsten freudt,
Jnn dir such ich mein säligkayt.
Wann wer dein mag gehaben vil,
Bekompt vmb dich, was er nur wil,
Zu dir seindt all mein sinn gestalt,
Ja wie ich dich gewinn vnd b'halt.
Vnd was ich damit sünden bin,
Nach meinen tod schaff ich das hin.
So ich dein fort nit me bedarff
Jch glaub die Höll sey nit so scharff
Vnd wer hier heischt das petelbrot
Der werd auch dorthin leiden not.

Aber ein reicher Mann soll sein Vertrauen, seinen Trost und seine Zuversicht allein auf Gott stellen; die zeitlichen Güter allezeit zur Nothdurft, und nicht zum Ueberflusse, zur Ehre Gottes und Hülfe des Nächsten, mit Danksagung gebrauchen. Denn wer sich der Geschöpfe recht, und ohne Schaden gebrauchen will, der soll sich den nothdürftigen Gebrauch vorbehalten, und Gott allein die Ehre geben.

Suchstu inn gelt dem höchsten Hort
So glaubstu wenig Christi wort,
Damit er auch die hat betroffen
Die inn ihr selbst Reichtumb hoffen.
Vnd leret auch mit guten sachen
Bleyblich schätz zu Hymel machen.
Die nimmer letzt Dieb, rost, noch schab,
Narr thu dich falscher Hoffnung ab.
Wann bist du nit an witzen blind
Hoff Ding die unvergenglich sind.
Vnd ewig das zeytlich hie nit mer,
Dann wie es dich gehn Hymel ker.

✠ ✠ ✠



Das sieben und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke den König und die Königinn mit seiner Lüge verleitete, und ihnen Hoffnung machete, den Schatz zu bekommen.

König und Königinn, alle beyde hofften nunmehr auf einen großen Gewinn. Sie nahmen also Reineken besonders an einen Ort, und sprachen: Sage uns nun, wo du den großen Schatz aufgehoben hast. Reineke antwortete: Was hülfe mich das? Sollte ich mein Vermögen dem Könige anzeigen, der mich henken läßt? ja der den Dieben und Mördern glaubet, die mich mit ihren Lügen fälschlich beschweren, und mich verrätherisch ums Leben bringen wollen?

Nein, Reineke, erwiederte die Königinn. Mein Herr wird euch leben lassen, und euch alles gnädiglich vergeben, auch seinen Zorn fahren lassen;

lassen; ihr aber sollt künftig klüger werden, und meinem Herrn allezeit getreu seyn. Reineke versetzte: Meine gnädige Frau, wenn mir der König itzo das vor euch angeloben will, daß er mir seine Huld schenken, mir alle meine Verbrechen und Schulden, auch allen Unmuth vergeben will: so ist gewiß kein König in der Welt so reich, als ich ihn machen will; und ich will ihm weisen, wo der Schatz liegt.

Frau, sprach der König: glaubet ihm nicht. Lügen, stehlen und rauben, das möget ihr ihm glauben! Er ist einer der ärgsten Lügener auf dem Erdboden. Die Königinn erwiederte: Nein, mein Herr. Bisher war Reineke freylich von bösem Leben: aber nunmehr könnet ihr ihm wohl Glauben beymessen, indem er den Dachs, seinen Freund, itzo mit angegeben hat; ja seinen eigenen Vater selbst nicht geschonet hat. Diese allesamt hätte er ja verschonen, und andere Thiere beschuldigen können, wenn er bösartig hätte seyn wollen. So falsch wird er nicht mehr seyn!

Der König sprach: Meynet ihr das, Frau? und waget ihr das zu eurem Besten zu rathen, ohne daß großer Schaden daraus komme? So will ich alle Verbrechen des Reineken, wie groß die Sachen auch sind, auf mich nehmen; und allen seinen schönen Worten glauben. Aber ich schwöre es ihm, bey meiner Krone! geschähe es, daß er sich hernach wiederum vergienge: so sollte er und alle die ihm angehören, bis ins zehnte Glied, sie möchten auch seyn, wer sie wollten, in Schaden und Unglück kommen; ja in viele Rechtshändel gerathen.

So sah nun Reineke den König ganz umgewandt, und bekam einen bessern Muth. Herr! sprach er, ich wäre thöricht, wenn ich itzo dergleichen Worte spräche, die ich nicht so fort, ja in kurzer Zeit, spät oder früh beweisen möchte. Der König glaubte ihm also, und vergab Reineken alles mit einander; erstlich die Untreue seines Vaters, sodann auch seine eigene Schulden. Wer war hier froher, als Reineke? Es konnte auch unmöglich anders seyn, denn er war vom Tode genesen.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist vornehmlich zu merken, daß ein Fürst, Herr, oder Richter, der Fürbitte oder dem Rathe seiner Frau, in ungerechten und bösen Sachen, nicht zuviel glauben oder statt geben solle. Denn dadurch wird der schuldige losgebethen und geschützet, der Unschuldige und Gerechte aber unterdrücket, und um Leben und Vermögen gebracht. So bath hier die Königinn für Reineken, und giebt Rath; nicht um der Barmherzigkeit, oder der Gerechtigkeit wegen, sondern um des vermeynten

Schatzes, d. i. ihres Eigennutzes willen. Dieses aber ist ganz übel und widerrechtlich gethan; nimmt daher auch gemeiniglich ein böses und unglückliches Ende: wie denn auch hier der Königinn Hoffnung ablief, und das Gute, so sie sich vermuthete, in ein grösseres Uebel verwandelt ward.

In der Bibel liest man, daß der König **Ahab**, den übeln Rath, seines bösen verrätherischen Weibes, **Jesabels** gehöret: weswegen der fromme und gerechte Mann **Naboth**, unschuldig sterben mußte. Gleichergestalt ließ Herodes den heiligen Propheten und Täufer Christi, **Johannes**, aus falschem Rathe und boshafter That des Weibes **Herodias**, enthaupten und umbringen. Darum soll ein Herr, oder Richter, vorsichtig handeln, und sich nicht leicht etwas erbitten, oder überreden lassen, daraus einem andern Unterthan Unglück und Schaden widerfahren möge: wie denn aus **Reinekens** Befreyung (die doch der König, meistens der unziemlichen Begierde des vermeynten Schatzes wegen, nachgab und bewilligte,) die andern in große Gefahr, Noth, und Schaden gebracht wurden. D. **Seb. Brand** spricht:

Ahab ließ nit beniegen sich
Mit sinem ganzen königrich.
Er wollt auch Nabuth garten han,
Des starb on recht der arm frum man.
Allein der arm muß inn den sack
Was gelt git, das hat guten g'schmack.
Armut, die jetzt ist gantz vnwerd
Was ettwan lieb vnd hoch auf erd.
Aber böß frowen, gent böß redt
Als Ochosias muter dett.
Herodias ir Dochter hieß
Das man den töuffer köppfen ließ.
Salmon durch frowen rett verkert
Wart, das er die abgötter ert.



Das



Das acht und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke dem Könige und der Königinn danket, und seine Lügen fortsetzet, um aus der ganzen Sache zu kommen.

O König! sprach Reineke, edler Herr! Gott müsse euch und eure Frau für alle die Gnade belohnen, die ihr mir thut. Ich will derselben mein Lebenlang gedenken, wo ich anders klug bin, und euch aufs höchste danken. Denn in allen Landen und Reichen, lebet wohl niemand unter der Sonne, dem ich den Schatz so gern gönne, als euch beyden. Denn ihr habet es um mich verdienet. Ich gebe ihn euch also, ohne allen Neid; so frey, als König Emerich ihn nur besessen hat: und nun will ich euch auch sagen, wo er verborgen liegt; und euch nichts verhalten.

Gegen Osten von Flandern liegt eine große Wüsteney, da ist ein Gebüsch, das heißt mit seinem rechten Namen **Hüsterloh**; dabey ist ein Brunnen, **Krekelpütt** genannt: dieses merket euch wohl, gnädiger Herr, der steht nicht weit davon. Weder Weib noch Mann kömmt, in einem ganzen Jahre dahin; eine so große Wildniß ist alda: nur die Eule und denn der Schaubhut wohnen daselbst. Da liegt nun der Schatz verstecket. **Krekelpütt** wird die Stelle genannt, verstehet mich recht! denn es ist euer Vortheil. Ihr, und meine gnädige Frau müsset dahin; denn niemand ist so getreu, den ihr als einen Bothen senden könntet; und euren Schaden will ich nicht. Ja Herr, ihr selber müsset dahin! Wenn ihr nun **Krekelpütt** vorbey seyd, werdet ihr da zwo junge Birken finden; diese Herr König, müßt ihr merken, die nahe bey der Pfütze stehen. Zu den Birken nun, gnädiger Herr, geht; darunter liegt der Schatz begraben; da müßt ihr kratzen und scharren, so findet ihr Mooß auf einer Seite; hernach liegt manch köstliches Geschmeid, von Gold sehr reich und schön. Ihr werdet auch die Krone finden, die Emerich zu seiner Zeit getragen, und die **Braun** hätte tragen sollen; wenn sein Wille geschehen wäre. Daran werdet ihr allerley Zierrathe, Edelgesteine und goldene Arbeit sehen, die etliche tausend Mark werth sind. Wenn ihr nun das alles haben werdet, Herr König, wie oft werdet ihr in eurem Sinne gedenken: O **Reineke**, du treuer Fuchs! der du dieses hier mit deiner List, in das Mooß gegraben hast. Gott gebe dir viel Ehre, wo du auch seyn magst!

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel setzet **Reineke** seine angefangene Lüge von dem Schatze fort; staffiret dieselbe ganz meisterlich aus, und weiset den König auch in die erdichtete Einöde und Wildniß, wo er den Schatz verborgen habe. Sonderlich bedienet er sich seiner listigen Schmäucheley, indem er saget: **Wenn ihr nun das alles haben werdet, Herr König** 2c. Und wiewohl kein Mensch in der Welt ist, den man nicht mit schmäuchelnder Zunge überreden und betrügen könnte; denn das menschliche Herz kann sich nicht allemal vor betrüglichen, aufgeputzten, und geblümten Worten, in acht nehmen: so sind doch Fürsten und Herren vornehmlich dem Laster der Schmäucheley geneigt; und glauben den Schmäuchlern, Lügnern und Fuchsschwänzern wohl mehr, als frommen, treuen und wahrhaftigen Leuten.

Die Schmäucheley ist ein süßer, tödtlicher, sirenischer Gesang, eine betrügliche Pfeife, eine spöttische, lügenhafte Stimme, die mit süßen Worten die Vernunft blendet, und das Recht stöhret. Denn sie lautet sehr lieblich, dringt süßiglich in den Verstand,

und verwüstet denselben durch ihren schädlichen Mund, durch ihre vergiftete Zunge mörderischen Zähne, und tödtlichen Athem, auf eine unwiederbringliche Weise. Zudem ist ein böser Schmäuchler viel schädlicher, als ein bitterer Afterredner. Denn ein solcher verderbet den Verstand, das gute Gemüth, treue Herz, alles Vornehmen und Leben des Menschen. Aber ein Nachkläffer, schadet nur von außen dem guten Namen und Gerüchte. Der Schmäuchler versehret den, der es gern von ihm erduldet; aber der Nachkläffer den, der es ungern hat. Die Schmäuchelep, nach dem sie lieblich ist, bringet Schaden; aber das Nachreden bringet einen zur Besserung; daß man nämlich unsträflich leben muß, will man anders hinterm Rücken nicht beredet werden. D. Seb. Brand spricht:

Der ein klubt federn, der stricht kryden,
Der liebkoßt, der runt in die oren,
Das er vffkumm in kurtzen iaren
Vnd sich mit Deller=schlecken ner,
Mancher durch liegen würt ein Herr,
Dann er den kutzen strichen kann
Vnd mit dem falben Hengst vmbgan
Zu blosen mel ist er geschwind
Den mantel hencken gen dem wynd.

= = = = = =

Wer schlagen kan har vnder woll
Derselb zu Hoff gern bliben soll
Do ist er warlich lieb vnd wert
Der erberkeyt man do nit bgert.

= = = = = =

Wann yeder wer, als er sich stellt,
Den man für frum vnd redlich helt
Oder stellt sich als er dann wer,
Vil narren kappen stünden leer.





Das neun und zwanzigste Hauptstück.

Wie Reineke falsche, doch scheinbare Ursachen vorwendet, warum er mit dem Könige nicht nach dem Schatze reisen könne.

Der König sprach darauf: Höre mich, Reinhart, du mußt dich mit mir auf den Weg machen: denn ich kann die Stelle allein nicht treffen. Von Aachen habe ich zwar wohl reden hören; wie von Lübek, Cöln, und Paris. Aber wo Hüsterlo, oder Krekelpüt ist, davon habe ich niemals gehöret. Ich fürchte sehr, es sey nur ein erdichtetes Wort.

Dieses höret Reineke nicht gern. Herr, sprach er, ich weise euch ja nicht so fern von hier, als ob es nach dem Jordan hin wäre; daß ihr mich

mich in so argem Wahne haltet. Es ist ja hier nahe bey, in Flandern. Ich will auch bey meinen Worten bleiben; und hier etliche Gesellen fragen, die eben das sagen werden; daß nämlich Krekelpüt bey Hüsterlo liegt, und so heißt. Hier rief er Lampen herbey, welcher erschrack: Reineke aber sprach zu ihm: Lampe, fürchtet euch nicht; der König will euch sprechen. Ich frage euch, bey eurem Eide, den ihr neulich meinem Herrn geschworen habet; saget, ob ihr nicht wisset, wo Hüsterlo liegt, und Krekelpüt in der Wüsteney?

Lampe sprach, wenn ihr es von mir hören wollet, so ist Krekelpüt nah bey Hüsterlo; das ist ein Gebüsch dieses Namens. Denn der krumme Simonet, münzete daselbst so manches Jahr sein falsches Geld, und lag daselbst mit seinen Kammeraden. Ich habe da manchesmal Frost und Hunger gelitten; wenn ich vor Rynen, dem Hunde laufen mußte, der mir schwer fiel. Darauf sprach Reinhart ferner: Nun, Lampe, geht wieder unter jene Hofleute (*); denn ihr habet meinem Herrn genug gesaget.

Der König sprach hierauf. Seyd zufrieden, Reineke, denn ich that es nur aus Uebereilung, daß ich euch etwas beschuldigte: Aber seht auch zu, daß ihr mich dahin bringt. Reineke sprach: das thäte ich herzlich gern, wenn meine Umstände es erlaubeten, mit dem Könige zu wandern, und mit ihm nach Flandern zu gehen. Allein, gnädiger Herr, ihr würdet euch versündigen, wenn ihr mich dazu nöthigtet, wie ich euch gleich sagen will: ob ich mich dessen gleich schämen sollte. Denn Isegrim gieng vor einiger Zeit, in des Teufels Namen, in einen Orden, und ward zu einem Mönche beschoren. Da ließ er sich nun an den Einkünften nicht gnügen, die ihm sechs Mönche abtrugen. Er klagete und gransete allezeit, daß es mich endlich erbarmete. Er ward endlich krank und elend: da half ich ihm, als meinem Anverwandten, mit Rath und That, daß er davon kam: und eben darum bin ich in des Pabstes Banne.

Wenn ihr mirs also erlaubet, will ich morgen, mit eurem guten Rathe für meine Seele sorgen, und früh, bey Sonnenaufgange, nach Rom ziehen, um Ablaß zu holen. Von da will ich über Meer (**) ziehen, und ehe ich wiederum nach Hause komme, will ich soviel gethan haben, daß ich mit Ehren bey euch seyn kann. Reisete ich nun mit euch

(*) Im Grundtexte steht zu den Knechten. Aber die edlen Knechte, Ministeriales, oder Schildträger der Ritter des großen Adels in mittlern Zeiten, sind das, was itzo der niedrige Adel ist: der in England noch den Namen der Knights, und Esquires, d. i. Knechte und Schildträger führet.

(**) Die Wallfahrten, die damals den Büßenden aufgeleget wurden, giengen entweder nach dem heiligen Grabe, oder nach St. Jacob zu Compostell in Spanien; dahin man denn über die See ziehen mußte, um völlige Vergebung der Sünden zu erhalten. S. Herrn Professor Rothfischers Buch vom Ablaß und Jubeljahre, der uns alle Thorheiten und Gräuel dieser Lehre, in einer historischen Ordnung beschrieben und entdecket hat.

euch, es sey wohin es wolle: so würde ein jeder sprechen: Seht! unser Herr, hat nun sein vornehmstes Wesen mit Reineken, dem er doch vor kurzem das Leben nehmen wollte; und der noch dazu im Banne ist. Seht, gnädiger Herr, ob ich nicht recht habe; wie ihr es denn gar wohl versteht.

Es ist wahr, sprach der König: wann du im Banne bist, so wäre es mir ein Vorwurf, wenn ich dich mit mir ziehen ließe. Ich will also Lampen, oder sonst jemanden, mit zu der Pfütze nehmen. Aber wahrlich Reineke, es ist dir höchst nöthig, dich aus dem Banne, los zu machen. Du hast meine Gnade, und magst gehen. Ich will dir deine Wallfahrt nicht wehren. Es scheint, du willst dich ganz bekehren, und vom Bösen zum Guten wenden. Gott lasse dich die Reise glücklich enden!

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren. 1) Wenn ein untreuer Schmäuchler, Augendiener, oder böser Schalk bey einem Fürsten oder Herrn durch seine Mishandlung beschweret worden; hernach aber durch seine schnelle Lügen und falsches Versprechen los kömmt, und des Fürsten Gemüth wiederum ändert: alsdann werden alle, die über den losen Angeber geklaget haben, erschrocken und betrübet. Damit sie nun von dem falschen Verläumder unbeschweret bleiben mögen, so sagen sie alles, was dem untreuen Fuchsschwänzer lieb ist, und bestätigen wohl gar seine erdachten Lügen. Wie auch hier der Hase, Reineken zu Steuer, ein falsches Zeugniß ableget.

2) Will der Poet mit den verdeckten Worten, durch den falschen Münzer, das große, in allen Nationen itzo sehr gemeine Gebrechen der bösen Münze; nebst der hinterlistigen betrüglichen und tückischen Wechseley anzeigen. In diesem Handel aber sind die Kaufleute Meister. Sie verwechseln das Geld in den Landen, wo das böse Geld gangbar ist; die gute Münze steigern sie, und bringen böses Geld in die Länder. Dadurch wird nun der arme Mann bis auf die Knochen geschunden, und die gute Münze kömmt ganz aus dem Lande. Wie kann es denn immermehr in der Welt gut werden? Daher ist der Münze wegen itzo ein solcher Betrug, daß ein armer Mann, der gute Münze haben will, gar viel an seiner Nahrung verlieren, und Aufgeld geben muß. Daher kömmt es auch, das lauter böse Münze gangbar ist, die gute aber zurück bleibt, und nicht anders als mit Wucher zum Vorscheine kömmt.

Etliche wechseln allenthalben die gute vollgültige Münze auf, lassen sie schmelzen und verkaufen sie, oder lassen böse geringe Münze davon machen. Mit diesen Griffen kann man bald Lande und Leute auffressen und zu Grunde richten. Solches waren vorzeiten eitel Bubenstücke, und unehrliche Thaten, deren sich ehrliche Leute geschämet hätten, denn es ist allzugrob und gemein. Wer aber itzo in solchen Bubenstücken am geschicktesten ist, den hält die Welt für einen feinen redlichen Mann; dem will ein jeder seine Tochter geben; von dem spricht jedermann: Ey! das ist ein wackerer Kerl! der

nähret

nähret sich wohl, und kann was vor sich bringen! Was tausend Teufel habe denn ich gelernet? Darum spricht Seb. Brand also:

Die alte Müntz ist ganz herdurch
Vnd möcht nicht lenger zyt beston
Hett man jr nit eyn zusatz gethon.
: : : : : :
Die Müntz die schwechert sich nit klein
Falsch geltt ist worden yetz gemein
Vnd falscher ratt falsch geystlichkeit
Münch, priester, kregen, blotzbrüder dreit.
: : : : : :
Für golt man kupfer yetz zurüst,
Musdreck man vnder pfeffer myst,
Man kan das beltzwerk alles verben,
Vnd dut es auf das schlechtest gerben.

3) Wird hier des Bannes gedacht, aber es ist unnöthig, viel davon zu reden, nachdem jedermann bekannt ist, daß es ein großer Misbrauch, und der Papisten Geldstrick und Handwerk gewesen ist. Denn sie haben durch die grausamen Drohungen und erschrecklichen Blitze der Citationen, Mandate, Aggravationen, Suspensionen, und Absolutionen, sich unterstanden, die armen Seelen der Menschen zu verdammen, und jenseit der Höllen zu schicken. Zu Rom wird der Bann so gemalet. Ein sehr rachgieriges scheußliches Bild sitzt auf einem großen Stuhle, und sieht den im Banne liegenden mit gräulichen Augen an; dem auf beyden Seiten zween Teufel eine feurige Krone aufsetzen, Feuer unter den Füßen haben, und mit heftigen Mandaten und Bannbriefen die Leute erschrecken. So spricht Freydank: (*)

Wo sint nun die, der rom vor waß
Jn jr palasten wachset graß
Do nemendt die fürsten vil do by
Wie stedt ir lob noch tode sy
Rom was e mitt ir kraft
Aller Herren Herrschafft,
Nu sint sy schelcken vnderton
Das hat got durch ir falsch geton.
Je rom ist manig falscher List
Der an dem Bobst vnschuldig ist
Sant peter kam an eini stat
Do ein lamer almusen bat
Nu merckent wie sant peter sprach
Do er in so siech liegen sach
Silber vnd gold ist frömd mir
Das ich han das geb ich dir
Also gab er im ze stund
Er sprach stand vff vnd biß gesund
Lebte noch ein bobst also
Des wer die cristenheit fro.

Manger hin ce rome vert
Der roubt dar vnd dannen czert
Vnd gibt (sagt) der bobst hab im vergeben
Was er gesündt hab all sin leben.
Vnd wem er schaden hab geton
Des hab er im alles ledig gelon
Wer das gibt (spricht) der ist betrogen
Vnd hat den bobst angelogen.

Alle aplas ligend do nidere
Man engelte vnd geb widere
Der aplas düncket den toren gut
Den ein gauch (Geck) dem andern tut
Die gnod eim esel sünde nimpt
Die der Wolff gegen im begint
Er bot vnd ander wirte
Geburen (Bauren) vnd Hirte
Die vergebent alle sünd do
Die gnod ist nienen anderswo.

Der Bobst hat ein schönes Leben
Mag er sünd on rüw (Reue) vergeben.
So solte man in steinen
Ob der kristen einen
Oder deheiner Muter barn (Kind)
Ließ hin zu der Helle varn
Wer das gibt (sagt) der hat gelogen
Je rom manger wirt betrogen
Dem bobst nit anders zimpt
Wan das er sünden buse nimt.
Er mag wol dem ruwere (Räuber)
Sensften sine swere
Sünd nieman mag vergeben
Dann got das suln wir streben.
Möcht mich der bobst erlassen wol
Ob ich eim andern gelten sol
So wolt ich alle bürgen lon
Vnd wolt mich an den bobst han.

(*) Ich führe diese Stelle aus einer alten Handschrift an, die vom 1475sten Jahre her ist, und also lange vor der Reformation geschrieben worden. Seb. Brand, der den Freydank drucken lassen hat viel darinn geändert.

Alles schatzes flüsse gant (gehn)
Ze Rom, da die do bestant
Vnd doch niemer wirdet vol
Das ist ein vnselig Hol (Höle)
So duncket doch alle sünd dar
Die nimt man do den Lüten gar
Do sy die behalten
Deß muß glücke walten
Ze rom ist alles rechtes krafft
Vnd alles falsches meisterschafft
Römisch sent vnd sein gebot
Das pfaffen vnd leyen spot
Gericht han gehorsam
Die brichet man nun ohne scham
Got geb es vns ze Heil
Bänne sint wolfeil
Der ouch falschheit gert
Der fündet guti pfenwert
Was ze rom falsches ist,
Das glaub ich niemer ze langer frist
Was ich do gutes han gesehen
Dem will ich iemer gutes jehen (sagen).

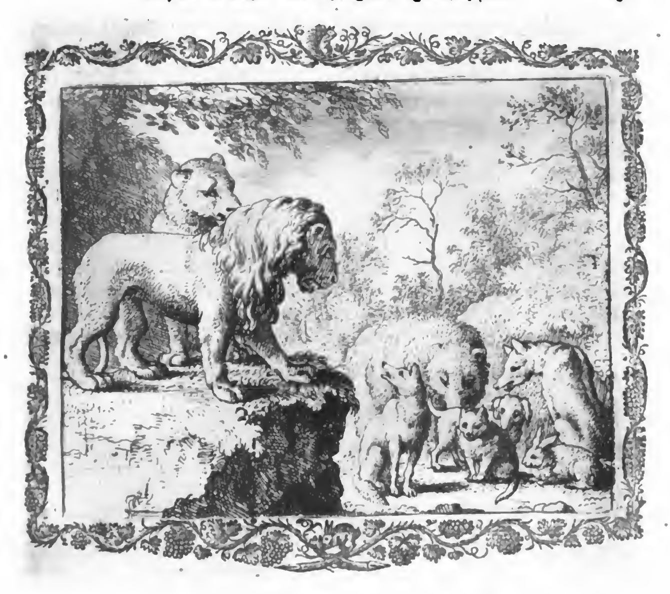
Zum 4) In der Christenheit waren zwo große Wallfahrten, die Sünden der Lebendigen und der Todten, wie man fälschlich glaubete, dadurch zu büßen; als zu **St. Jakob**, und zu **Rom** (*). Zu diesen stellet sich **Reineke**, als ob er gehen wolle, damit er nur vom Könige wegkomme. Dieweil nun die **St. Jakobsreise** zu groß werden wollte, und dem Pabste dadurch zu viel entgieng: setzte er das Jubeljahr, das vorhin alle funfzig Jahre gefeyret ward, auf fünf und zwanzig Jahre: und dieweil auch dieses noch langsam herum kam, schickete er noch Ablaß und Bullen aus, damit ihm ja nichts entgienge; und absolvirte die Leute von den weiten Reisen, mit dem Bedinge, daß sie so viel in seine Kiste geben sollten, als sie auf der Reise würden verzehret haben. Und also ist es mit solchen Wallfahrten und dem Ablasse lauter Büberey und Betrug gewesen. Darum wird auch dadurch niemand frömmer, empfängt auch von Gott in seinem Gewissen keinen Trost, wider den Teufel; sondern ist ärgerlich und verführerisch.

Denn Gott regieret seine christliche Gemeine, die an ihn glaubet, durch seinen heiligen Geist, und giebt ihr kein ander Maalzeichen von Vergebung der Sünden, als sein Wort: daß, wer Gnade bedarf, wenn und wie oft er wolle, der darf sie nur, laut göttliches Wortes, von Gott, und nicht von den Heiligen in Wallfahrten begehren: so wird sie ihm widerfahren. Diese Macht Sünde zu vergeben, hat der Teufel allein an den Pabst, und an die Wallfahrten nach Rom, und an andere Orte gebunden, und sich ein eigen Volk, als Mönche, Pfaffen und Nonnen gemachet; denen er diese Verführung einbläst. Dieselbe treiben sie nun fortan, in aller Menschen Gewissen und verführen also die ganze Welt.



(*) Der Verfasser hat die dritte Wallfahrt nach dem heiligen Grabe vergessen; die doch in dem folgenden, vom Reineke selbst erwähnet wird.

Das



Das dreyßigste Hauptstück.

Wie der König Reineken, offenbar alle seine Missethat vergab, und einem jeglichen geboth, daß er und alle die Seinen Reineken Ehre und Hochachtung erweisen sollten.

Als dieses nun geschehen war, trat der König selbst auf eine hohe Stelle von Steinen, und hieß alle Herren schweigen, und sich nach eines jeden Stande und Geburt ins Gras niedersetzen. Reineke stund bey der Königinn: der König aber sprach mit reifem Bedachte:

Schweiget und höret alle, ihr Vögel und Thiere, arme und reiche! Höret zu, ihr kleinen und großen, meine Freyherren und Hausgenossen: Reineke steht hier in meiner Gewalt, und man hätte ihn heute

henken sollen. Er hat aber hier bey Hofe mir solche Gnüge gethan, daß ich ihm nunmehr glaube, und ihm von ganzem Herzen meine Huld wieder schenke. Auch meine Gemahlinn die Königinn, hat so viel für ihn gebethen, daß ich sein Freund geworden bin, und er mit mir ausgesöhnet ist. Ich habe ihm also sein Gut und Leben geschenket, gebe ihm hiermit volle Sicherheit und Schutz; gebiethe auch euch allen, bey Leibesleben, daß ihr Reineken, seinem Weibe, und seinen Kindern alle Ehre erzeiget, wo sie euch nur begegnen möchten, es sey bey Tage, oder bey Nachte. Ich will auch von nun an, von Reinekens Dingen keine Klage mehr hören. Hat er ja vorhin was übels gethan, so wird er sich künftig bessern, und zwar also: denn morgen früh, will er Stab und Ranzen nehmen, und zum Pabste nach Rom wallfahrten. Von dannen will er übers Meer ziehen, und nicht eher wieder her kommen, bis er von allen seinen sündlichen Thaten vollen Ablaß erhalten hat.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merket zwo Lehren. 1) Ist hier zu lernen, daß ein jeder, der den süßen Worten des Schmäuchlers und Augendieners glaubet, gewiß betrogen wird. So ist es hier dem Könige gegangen, indem er Reinekens Worten geglaubet, und ihn losgegeben hat. Jetzo aber gebeuth der König wiederum allen Unterthanen, Reineken und sein ganzes Geschlecht zu ehren. Denn es ist gewöhnlich, daß bey Hofe den falschen, untreuen und losen Fuchsschwänzern am meisten geglaubet wird, und diese deswegen von andern gefürchtet und geehret, auch von dem Herren selbst, den Frommen vorgezogen werden.

2) Von der falschen römischen Reise, und dem betrüglichen Ablassen ist im vorigen Capitel genug gesaget, und unnöthig davon etwas mehr, zu entdecken, als was Ulrich von Hutten spricht:

Daß dem Pabst nur um geld sey feil
Gnad, Ablaß vnd das ewig Heil
Wer mehr giebt hat den besten teil
Drumb kan er nit stathalter sein
Des trewen gots der milch vnd wein — Es. 55.
On gold vnd Silber giebt zu kauffn — Joh. 8, 4.
Heißt vns zum Gnadenbrunnen lauffn,
Begert nichts dann ein dankbar Hertz,
Hat selbst getragen unsern schmertz — Es. 53.
Sein blut vnd todt bzahlt vnsre schuld,
Durch in allein kompts vaters Huld
Noch wil der Pabst sein Geld drum han,
Das weigert im yetzt jederman
Glaub, Rom hett vns gantz ausgesogn
Den Beutel mit dem geld entzogn
Hett gott nicht selbs gesehen drein
Vnd geben seines Wortes schein.
In welchem doch gantz klerlich staht
Wo die recht thur zum Himmel gaht.
Nicht durch die römisch gülden port
Sondern durch Crist, der Gnaden Hort.

Das



Das ein und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reinekens Widerparte erschracken, da Reineke los kam; imgleichen wie Braun nnd Isegrim gefangen und übel gehandelt wurden.

Da sprach Hinz ganz zornig zu Isegrimen und Braunen: Nun ist alle unsre Mühe und Arbeit verlohren! Ich wollte daß ich zu Luntertun (*) wäre! Ist Reineke wiederum in des Königs Gunst: so wird er alle seine Künste brauchen, uns alle drey ins Unglück zu bringen. Ein Auge hat er mir schon geblendet; das andre steht nun auch in Gefahr. Braun erwiederte. Freylich ist nun guter

(*) Was dieß Wort bedeute, habe ich noch nicht heraus bringen können. Vielleicht soll es London town heißen.

Rath theuer! Isegrim sagte: Es ist eine recht seltsame Sache! Kommet, wir wollen vor den König gehen.

Isegrim und Braun giengen also mit betrübten Sinnen und traten vor die Königinn, und sprachen allerley wider Reineken. Allein der König erwiederte: Habet ihrs denn nicht gehöret? Ich habe Reineken zu Gnaden angenommen! Hier ward er zornig, und ließ sie beyde gefangen nehmen, sie plötzlich binden und fest schließen. Denn er war ihnen noch gram, um dessen willen, was er von Reineken gehöret hatte: und so bekam denselben Tag Reinekens Sache, ein ganz andres Ansehen. Er brachte seine Widersacher ins Unglück, und trieb es dahin, daß von Brauns Rücken ein Stück Fell, einen Fuß lang und breit abgeschnitten, und ihm zum Ränzel gegeben ward; so daß er nun zur Wallfahrt bereit war.

Darauf bath Reineke die Königinn, ihm ein paar Schuhe zu verschaffen; und sprach: Gnädige Frau, ich bin euer Pilgrim! Hier ist nun mein Oberherr Isegrim, der hat vier starke gute Schuhe, von denen ich ein Paar haben muß. Bewirket mir dieselben bey unserm Herrn. Frau Gieremuth muß auch ein Paar hergeben; denn sie bleibt doch zu Hause in ihrem Gemache. Sogleich sprach die Königinn: Und wenn es ihrer beyder Leben kosten sollte, ich meyne Isegrimen und sein Weib: so sollen sie jeder ein Paar Schuhe entbehren.

Reineke erwiederte: Ich danke euch recht sehr! Nun bekomme ich doch vier gute Schuhe; ja alles Guten, das ich künftig thue, sollet ihr und mein Herr, der König, mit theilhaftig seyn. Denn das ist jedes Pilgrims Recht, daß er für die zu bitten pflegt, die ihm mit etwas behülflich sind. Das thut ihr nun fleißig, und Gott vergelte es euch!

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen vorstehenden sieben Capiteln, sind viele Lehren enthalten. Der rechte Grund aber ist im 1) daß die lügnerischen Betrüger, viel Böses durchsetzen können, wann ihnen an der Herren Höfen geglaubet wird, und man sie in ihrem Schwatzen und Ohrenblasen fortfahren läßt. 2) Lehret hier der Poet, daß es nicht gut sey, daß ein Herr um Geldes willen die Gerechtigkeit unterläßt: wie hier der König Reineken, in Hoffnung Geld und den Schatz von ihm zu bekommen, losgab. 3) Wird hier gelehret, daß kein Herr, in ungerechten Dingen seine Frau hören soll: wie wohl eine Frau barmherzig seyn, und für Gefangene und Arme bitten soll; und zwar um Gottes willen, der barmherziger gegen uns ist, als irgend ein Mensch. Als aber hier die Königinn für Reineken bath, geschah es weder aus Barmherzigkeit, noch um Gottes

Gottes willen; sondern aus Begierde des Schatzes, den sie verlangte. Wenn nun also für einen Bösen gebethen wird: so kömmt es oft, daß die Hoffnung fehlschlägt, und das vermuthete Gute in Bosheit verwandelt wird: wie es mit Reineken nachmals gieng, wie folgen wird.

Wie böse es aber sey, wann ein König seiner Gemahlinn in einer Bitte Gehör giebt, daraus Böses hervor leuchtet; das steht im andern Buche der Könige, im ein und zwanzigsten Capitel. Da liest man, daß Ahab der König, seiner Gemahlinn Jesabel bösem Rathe gehorchete; weswegen der fromme und gerechte Mann Naboth sterben mußte. Desgleichen steht im heiligen Evangel. Marci im sechsten Capitel, vom heiligen Johannes, welchen Herodes um des Weibes willen, die den Rath dazu gab tödten ließ. Ein Fürst muß weise seyn: und wenn vieleicht seine Fürstinn etwas von ihm bitten, oder begehren will; so muß er wohl zu sehen, ob es auch zum gemeinen Besten gereiche. Denn als Reineke loskam, da ward es wieder sehr schlimm für die Gemeine; wie nachmals erzählet wird. Die meiste Ursache, warum Reineke loskam, war der Geiz, und die unziemliche Begierde des Königes nach dem Schatze; womit er doch betrogen ward.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist vornehmlich zu lernen, daß die Hofdiener einen gefährlichen Stand haben, und gleichsam auf dem Glücksrade sitzen: denn die itzund Gehör finden, und andre verunglimpfen, werden bald wiederum von eben denselben, mit gleicher Münze bezahlet, und in die Gefahr, so sie andern zugedacht, geschoben und gestürzet: wie hier Reineke seine auffätzigen Ankläger, in Gefängniß und große Schmerzen bringt. — Darum gehöret es für jeden Fürsten und Herrn, nach Lehre der alten Weisen, das Unrecht seiner Diener wohl zu erwägen, und nach der Größe der Schuld, auch die Strafe zu setzen. Wer sich aufs Meer begiebt, hat an seinem Untergange Schuld: weit mehr aber der, der sich in eines Königes Dienste begiebt. Denn ein König sey noch so fromm und treu; so ist es doch möglich, daß ein Unschuldiger, durch untreuer Nachbarn Angeben, in solche Stricke falle, daraus ihm niemand helfen kann.

Also ward hier Braun und Isegrim wieder ins Gefängniß geleget: und dazu mußten sie noch ihrem beklagten Feinde Reineken, auch mit ihrem eigenen Schaden und Schmerzen, zu Vollführung seiner erdichteten falschen Wallfahrt, helfen und fördern. Hieraus ist zu lernen, daß ein Frommer aber Eigennütziger, bey Hofe öfters andre verklaget, und sie in Schaden bringen will; aber selbst ins Bad kömmt, welches er einem andern zubereitet hatte. Frau Untreue spricht:

Aber man wiegts zu Hof gering
Thut einer dem andern vnrecht ding
Darmit war erbarkeit verblent
Verreter sein kuntschaffter genent
: : : : :
Vnd kan nit sein ein recht gericht
Da der Pfenig das vrteil spricht.

Das



Das zwey und dreyßigste Hauptstück.

Wie Isegrimen seine Vorderfüsse, und seinem Weibe ihre Hinterfüsse abgestreifet wurden; davon Reineke Schuhe bekam; und wie Braunen ein Stück von seinem Felle ausgeschnitten ward, ihm zum Ränzel.

Der falsche Pilgrim Reineke erhielt es also, daß Herrn Isegrimen, von beyden Vorderfüssen, bis zu den Knien seine Schuhe genommen; desgleichen, daß seiner Frau, Gieremuth, die Hinterfüsse entblößet, und das Fell mit den Klauen abgezogen wurden. Diese Schuhe gab man Reineken; und jenen beyden waren die Beine abgestreifet. Niemals hatte man ärmere Käuze gesehen, als Braunen, Isegrimen und sein Weib; die fast ums Leben kamen: indem Braunen eben=

ebenfalls ein Stück von seiner Haut verlohr; indem Reineke sie alle drey in Schmerz und Schande brachte.

Dieser gieng aber zur Wölfinn, und sprach: Seht doch hier, meine liebe Gute! nun muß ich eure Schuhe tragen. Ihr habt euch oft und vielmals große Mühe gemachet, mich ins Verderben zu stürzen: das ist mir nun alles sehr leid: aber wie die Sachen itzo stehen, dabey habe ich freylich viel gethan; und gönne es euch von ganzem Herzen. Denn ihr seyd meine liebsten Blutsfreunde: darum will ich auch eure Schuhe tragen. Verdiene ich viel oder wenig Ablaß, so bekommet ihr euren Theil auch davon; denn ich muß auch über See wandern.

Frau Gieremuth lag in großen Schmerzen; so daß sie kaum reden konnte. Doch sprach sie: Ach, Reineke! Gott will uns strafen, daß es so nach eurem Willen geht. Isegrim lag, und schwieg ganz still; hatte auch so wenig Freude dabey, als sein Kamerad Braun. Sie waren alle gebunden und verwundet. Reineke aber spottete ihrer noch: und wäre Hinz, der wilde Kater, da gewesen, so würde er ihm das Bad auch geheizet haben.

Alkmarische Anmerkungen.

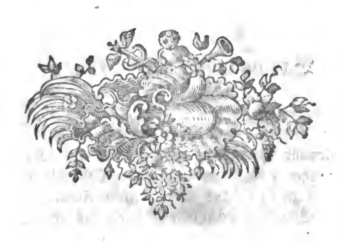
In diesem vorstehenden Capitel ist nichts sonderliches; außer daß itzo in der Welt kein Mitleiden und wenig Barmherzigkeit gegen den andern ist. Denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: wie hier von Reineken geschieht, der diese drey, bey ihrem großen Schaden, noch verspottete.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Ist hier die Gefährlichkeit des Standes der Hofleute zu ersehen. Und davon sprechen die alten Weisen also: Es sind vier Dinge, die sich niemand anzunehmen erkühnet, als ein Thor; und davon niemand, als ein vernünftiger befreyet werden kann. Das erste ist, ein geheimer Rath und Diener des Königes zu seyn; das andere, seiner Frauen heimliche Sachen zu offenbaren; das dritte, Genießung vergifteter Dinge; das vierte, über Meer fahren. Denn die Weisen sagen, der Herren Dienst gleiche einem hohen Berge, darauf schöne Bäume mit guten anmuthigen Früchten stehen. Aber bey den Bäumen sind viele Gruben und Hölen der Bären, Wölfe, und vieler anderer listigen und giftigen Thiere. Wer nun der Frucht genießen will, der muß wohl gewaffnet, und mit vielerley Wehre versehen seyn; und dennoch stets in Sorgen leben ꝛc.

Weiter ist hier zu merken: daß in der Welt, die zu allem Bösen geneiget ist, sonderlich bey Hofe, wenig Barmherzigkeit, und kein Mitleiden mit andern gefunden wird, sondern wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: wie auch **Reineke** hier diese drey, bey ihrem großen Schaden und Unglücke noch verhöhnete. Denn es ist bey Hofe gebräuchlich, daß die listigen losen Fuchsschwänzer, die einfältigen, frommen und unschuldigen, nur schnellen und verdringen: Denn **Frau Untreue** spricht so davon:

Es ist aber dazu gekommen
Brecht man gen Hof ein frommen
Wo der nit mer dann fromkeit kan
Vor ein fantasten sieht man yn an
Man spricht, mein Her der darf nit dein
Gantz hößlich und auch gar fein
Thet er wol meh dan funst fier
So acht man wie ein essel thier
Kumpt aber einer von basterts art
Der trewlich vff hans schencken wart
Kan sich zu dem gesellen recht
Der spricht das ist ein rechter Knecht
Er ist meim Hern zu halten wol
Kan warlich was er künden sol
Lat er den schenken sein genieß
Zu fodern yn hat nit verdrieß
Bald muß derselb groß Aempter haben
Wiewol er baß könt ruben graben
Dann recht regiren solche ampt
Keins Uebermuts er sich mer schampt
Mit gewalt wil er sein edel
Wiewol er nit von rechtem Zedel.



Das



Das drey und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke sich beurlaubete, aus dem Hofe gieng, und sich stellete, als ob er auf Pilgrimschaft gienge; nnd wie ihm der Rambock den Stab weihete, und den Ränzel umhenkete.

Des nächsten Morgens früh, schmierete Reineke seine Schuhe, die Isegrim und sein Weib den Tag zuvor verlohren hatten. Er gieng zum Könige und sagte: Herr, euer Knecht ist nunmehr fertig, die heiligen Straßen zu ziehen. Befehlet eurem Priester, daß er mich einsegne, damit ich unter der Benedeyung meine Pilgrimschaft vollbringe.

Der Rambock, war hier Hofcaplan, und pflegte solche geistliche Dinge zu verstehen. Er war auch Schreiber, und hieß Bellyn (*). Den

 rief

(*). Ein Geistlicher und Schreiber zugleich seyn, war in den finstern Zeiten vor der Remormation fast einerley: weil fast kein Laie schreiben und lesen konnte. Daher heißt noch itzo in Frankreich, ein Schreiber, un Clerc, von Clericus; wie auch unser Poet hernach den Bock Klerk nennet.

rief der König zu sich herein, und sprach: ihr sollet über Reineken sofort etliche heilige Worte ablesen; denn er muß ein weite Reise thun. Henket ihm auch den Ränzel an, und weihet ihm seinen Stab. Bellyn erwiederte dem Könige: Herr, habet ihr nicht verstanden, daß Reineke in des Pabstes Banne ist? Da käme ich nun übel bey dem Bischofe an, der mein Vorgesetzter ist, dafern ihm dieses zu Ohren käme. Ich thue also Reineken weder Gutes noch Böses. Könnte man es aber dahin bringen, daß ich ohne Schaden bleiben möchte, so wohl beym Bischofe, Herrn Ohnegrund; als bey dem Probste, Herrn Losefund; und seinem Dechanten Rapiamus; so wollte ich über euren Pilgrim Reineken, schon die Benedeyung sprechen.

Der König sprach: was brauchet es doch der vielen unnützen Worte, die ich von euch höre? Wollet ihr weder recht noch krum über ihn lesen, so frage ich den Teufel darnach. Was achte ich den Bischof im Thume? Höret ihr nicht? Reineke will nach Rom, und sich bekehren! Wollet ihr nun das stören? Bellin klauete sich hinter den Ohren, als er sah, daß der König zornig ward. Er hub also an über Reineken aus dem Buche zu lesen; der aber nicht viel darnach fragete. Es half auch soviel, als es konnte.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret uns der Dichter vier Stücke. 1) Wie in alten Zeiten die Weise und Gewohnheit gewesen, wenn jemand eine Wallfahrt thun, oder auf Pilgrimschaft ziehen wollte: so pflegten sie andächtig von dem Priester den Stab mit dem Segen zu empfangen. Das 2) ist, daß man demjenigen, der im Banne war, dieses geistliche Amt nicht verrichten sollte; weil sie ungeschickt wären, die Gnade der heiligen Kirche zu empfangen. Das 3) so hier bewiesen wird, ist daß die Geistlichen, d. i. alle Priester, Schreiber, Capläne, die bey den Herren und Fürsten sind, um der Herren und Fürsten willen etwas thun, so sich nicht geziemet; theils aus Furcht, theils um einer Pfründe willen, theils um dem Fürsten zu Willen zu seyn 2c. Das 4) das hier der Lehrer meynet, ist eine Bestrafung der Prälaten, daß sie zum Theil solche Nehmer, und Raffer sind; als der Herr im Evangelio saget: wo er sie Diebe und Räuber heißt, die anders als sich gebührete in den Stall kämen. Diese nennet er den Bischof Ohnegrund, und den Probst Herr Losefund, und den Dechanten Rapiamus.

Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist hier zu merken, daß es vormals gebräuchlich gewesen, wenn jemand eine Wallfahrt thun wollte, vom Priester mit inniger Demuth den Stab mit der Benedeyung zu empfangen. Allein diese Benedeyung, dadurch die Leute auf einen

Gottesdienst verführet worden, ist im Grunde eine Vermaledeyung gewesen: wiewohl viele solches nicht verstehen wollen, sondern sie ängstlich begehret haben. Davon spricht David im 109 Ps. **Er wollte den Fluch haben; der wird ihm auch kommen: er wollte des Segens nicht; so wird er auch fern von ihm bleiben.**

Zum 2) wird hier angezeiget, daß der Fürsten und Herren Schreiber und Capläne, eft ihren Herren etwas zu gefallen thun, aus Furcht, oder des eigenen Vortheils und Genusses wegen; welches doch weder billig noch recht, oder ehrlich ist. Und weil die Herren solches wissen und dulden, so sind sie ihren eigennützigen Dienern gleich: denn wie der Herr ist, so sind auch seine Diener. Darum spricht Joh. Brentius in s. Prediger Salomons so: „Rathhäuser und Kanzleyen sind die Stäten darinn man Gericht „und Gerechtigkeit finden sollte; wie Paulus spricht: die Oberkeit trägt das Schwert „zur Strafe der Bösen und Wohlfahrt der Guten. Ist es aber nicht ein Jammer „und Elend, daß man nirgend in der Welt mehr Ungerechtigkeit und gottlose Leute „findet, als auf den Rathhäusern und Kanzleyen; wo nichts als fromme Leute, und „das Recht selbst erfunden werden sollte? Wo findet man mehr Schatzungen und Unterdrückung der Armen, denn an eben dem Orte, darinn Hülfe und Rath der Armen „seyn sollte? Es ist aber gar kein Wunder: denn der Teufel ist ein Fürst dieser Welt, „und ein Gott dieser Zeit. Darum gesellet er sich, weil doch gleich und gleich gern „zusammen halten, nicht unbillig zu den Fürsten und Herren und Gewaltigen dieser „Welt. Sollte er viel Gesellschaft mit den Armen, Unterdrückten und Verachteten haben: „so würde er vieleicht durch sie nicht viel ausrichten. Damit er nun ein Fürst der „Welt bleibe, und alles Uebel und Unglück anrichten könne: so hält er sich zu seines „gleichen, zu Fürsten und Gewaltigen; bis er durch sie seinen Willen zuwege bringt, „und an den Gerichtsstäten ein gottloses Wesen anrichte". So weit Brentius.

Zum 3) strafet hier der Poet die Bischöfe und den geistlichen Stand. Denn der Bischöfe eigentliches Amt ist die heilige Schrift lesen und predigen. Christus ist unser Haupt, Hirt und Bischof allein: aber die andern Bischöfe sind Diener des Wertes, und sollen im Weinberge des Herrn arbeiten, nnd uns mit dem Worte Gottes und guten Vorbilde ihres Lebens weiden. Denn nach der Lehre Pauli heißt ein Bischof ein Aufseher: daher gehöret sichs, daß er auf das Leben und die Handlungen seiner Schafe, fleißig acht gebe und Sorge trage. Denn das Amt der Bischöfe ist ein Namen des Dienstes, und nicht der Würde.

Ferner. Ein Bischof soll nothdürftigen Unterhalt und des Leibes Nahrung haben, und mit dem Vorbilde des Glaubens und Lebens die Gewalt des Wortes Gottes, und den Ruhm seiner Würdigkeit an den Tag legen.

Ferner. Ein Bischof soll ganz und gar nicht in weltliche Regimentssachen vermenget seyn; kein Richter, Sachwalter, odee Bürger werden; damit er nicht durch Rechtssache am Worte Gottes gehindert werde.

Diese vorgeschriebenen Puncte sind dem Evangelio Christi gemäß, und in göttlicher Schrift gegründet: und alles was dagegen aufgebracht werden mag, ist falsch, und kömmt vom Teufel.

Allein die itzigen Bischöfe leben den vorgemeldten Puncten ganz ungemäß; lehren und lesen die heilige Schrift nicht allein nicht; sondern bekümmern sich mit weltlichen Sachen; handeln und reiten itzo öffentlich. Wiewohl Paulus saget: Wer Gott dienet, soll sich in weltliche Händel nicht mengen.

Ferner. Sie predigen nicht; haben auch keine Sorge für die ihnen anbefohlnen Schafe, die ihnen zum Leben und zur Seligkeit förderlich seyn möchte; sondern heißen nur gnädige Herren, schätzen und beschweren die Unterthanen wider Gottes Befehl.

Ferner. Sie handhaben und gestatten offenbare Hurerey wider Gottes Gesetz; verachten den ehelichen Stand, wider Gottes Ordnung und christliche Freyheit. Sie schützen die trunkenen, verhurten, und leichtfertigen Pfaffen; und befehlen ihnen ihre Aemter, zur Schande und großem Nachtheile der ganzen Christenheit, wie sattsam am Tage liegt.

Ferner. Sie leben nicht, wie es frommen Bischöfen zusteht; sondern mit leichtfertigen, verdächtigen, und im Argwohne stehenden Personen; und haben Gemeinschaft, mit Huren und Hurern; welches ihnen doch in ihrem eigenen Rechte verbothen ist.

Dieweil denn der itzigen Bischöfe Stand und Wesen von der ersten alten, frommen Bischöfe Vorbilde und gutem Leben ganz und gar abgeglitten und verwandelt worden: wie aus angezeigten Puncten offenbar ist, und allenthalben aus der heiligen Schrift noch klärer gelehret und verstanden werden mag: darum wird der Bischof von dem Poeten in diesem Buche, Herr Ohnegrund genennet; als der von dem rechten gründlichen Amte eines Bischofes verfallen, und einem ungegründeten Wesen anhängig worden ist.

Der Probst und Dechant sind, ihrem Haupte dem Bischofe gleich, von ihrem rechten schriftmäßigen Amte auf ein falsches grundloses Wesen abgetreten; gebrauchen allerley lose, und neuerdichtete Fünde, wie sie nicht nur ihre Unterthanen, sondern auch ihres gleichen, als Domherrn und andre geistlichgenannten, die sie doch beschützen und vertreten sollten, vervortheilen, unterdrücken, und beschätzen mögen; damit sie nur Geld und gute Tage bekommen, ein sanftes, faules und wollüstiges Leben führen mögen. Darum wird hier der Probst, Herr Losefund, und der Dechant, Herr Rapiamus, genennet.



Das



Das vier und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke seinen Weg zog, und sich sehr betrübet erzeigete und wie alle Thiere ihm folgen mußten, ihn zu begleiten.

Als nun der Segen über Reineken gesprochen war, und er also fertig zu seyn begann, ward ihm auch Stab und Sack gegeben; und er stellete sich an, als ob er nach Rom zöge. Er ließ verstellte Thränen fallen, die ihm über den Bart liefen, als ob ihm das Herz wehmüthig wäre. Hatte er aber ja einige Schmerzen von Reue, so waren es doch keine andern, als daß er nicht alle, die nur da waren, mit ins Unglück bringen konnte; so wie Braunen den Bären und Isegrimen. Dieß gefiel ihm ihm nun zwar nicht: gleichwohl stund er und bath sie alle, daß sie so getreulich, als sie wollten, für ihn bethen möchten. So eilte

eilte er denn sehr von da; denn als einer, der sich schuldig wußte, war er noch in großer Angst und Gefahr.

Der König sprach: es ist mir leid, Reineke, daß du so eilest. Nein, versetzte dieser: es ist hohe Zeit! wer gutes thun will, muß nicht säumen. Gebt mir also den Urlaub, und laßt mich ziehen. Der König sprach: Du hast Urlaub! und geboth sogleich dem ganzen Hofe, mit Reineken, ein Stück Weges zu gehen; diejenigen ausgenommen, die gefangen lagen; als Braun und Isegrim. Denn diese waren in großen Nöthen, und wünscheten sich den Tod.

So gieng nun Reineke aus dem Hofe, mit seinem Ränzel und Stabe, und zwar nach des Königes Meynung, den nächsten Weg, nach dem heiligen Grabe: Da hatte er soviel Gewerbes, als ein Maybaum zu Achen (*). Er wollte sich gleich unkenntlich machen, und hatte sich zu derselben Reise einen fláchsernen Bart gemachet. Ja nicht nur einen solchen Bart, sondern auch eine wächserne Nase, und die am meisten Klage über ihn geführet hatten, mußten ihm dießmal folgen. Gleichwohl sprach Reineke noch zum Könige: Herr, seht wohl zu, daß euch die zween großen Mörder nicht entgehen, die ihr im Gefängnisse habet. Kämen sie los, das wäre sehr schlimm: denn sie würden Eure Majestät gewiß schänden. Es sind ein Paar schlimme Bösewichter; die wenn sie es sicher thun könnten, euch gewiß das Leben nähmen.

Als nun solches alles geschehen war, ließ dieser Pilgrim sich sehr andächtig sehen. Er gieng in großer Einfalt, als einer, der es nicht besser weis. Der König aber, und alle Thiere groß und klein, giengen wieder auf sein Schloß. Reineke hielt sich indessen betrübter, als mancher es glauben konnte; so daß es auch etliche sehr erbarmete. Gegen Lampen den Hasen aber, fieng er an sehr kläglich zu thun. O Lampe, rief er; sollen wir uns nun scheiden? Ich bitte euch, gebt mir das Geleit, du und mein Freund Bellin, der Bock: ihr beyde habt mir neulich viel Kummer gemachet. Ihr könnet mich wohl ein wenig weiter bringen. Ihr seyd von angenehmer Gesellschaft, unberüchtiget, und gutes Namens, und von allen Thieren unbescholten. Ihr seyd geistlich, und von guten Sitten, und liebet das Recht: wie auch ich that, als ich einmal ein Mönch ward. Denn wenn ihr Laub und Gras habet, so stillet ihr euren Hunger damit; und fraget weder nach Fleisch noch Brod; oder sonst nach sonderlicher Speise.

So bethörte nun Reineke mit solchem Lobe, diese zween Einfältigen; daß sie mit ihm fortgiengen, bis sie vor sein Haus, zum Schlosse Malepartus kamen.

Alkma=

(*) Ist ein altes Sprüchwort, dessen Sinn ich noch nicht heraus bringen kann. Vielleicht putzet man die Strassen in Achen mit Mäyen; die denn daselbst müssig stehen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel sind sonderlich drey Stücke zu merken. 1) Die Bosheit manches falschen Pilgrims, und manches geistlichen, boshaften, verstellten Schalkes; wie die Pharisäer, von denen der Herr im Evangelio saget: sie scheinen von außen heilig, inwendig aber sind sie reißende Wölfe; aus ihren Früchten soll man sie erkennen. So ward auch hier bey **Reineken** nichts Gutes, sondern nur verstellte Heiligkeit, inwendig aber alles voller Böses gefunden; wie er sowohl vorher, als hernach mit seinen Werken bewies. Das 2) ist eine Lehre, daß ein jeder, der einen Weg wandern will, fleißig zusehe, in was für Gesellschaft er sich begebe: wie **David** lehret: **Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Bösen wirst du böse und verkehret.** So ist des Poeten Meynung, daß ein jeder sich fleißig vor böser Gesellschaft hüten soll. Wann dieß die jungen Leute fleißig zu Herzen nehmen wollten; so bliebe mancher an Seele, Leib, Ehre und Vermögen unverletzet. Allein die jungen Leute wissen wohl was sie gelüstet, und was ihnen sanft thut; aber sie wissen nicht, was ihnen nütze und gut ist. Das 3) ist eine Lehre für uns alle, daß wir uns nicht schöne Worte sollen belieben lassen, damit wir gelobet werden: denn ein Geck und Thor will gern hören, wie er gelobet wird; aber ein Weiser höret das nicht gern, sondern leidet lieber, daß man ihn strafet und lehret. Denn mit schmäuchelhaften und süßen Worten verrieth **Reineke** der Fuchs diese beyde, als sie hörten, daß sie gelobet wurden; nämlich den Bock und den Hasen; wie ferner folgen wird.

Baumannische Anmerkungen.

1) Ist hier die Bosheit manches falschen Pilgrims zu merken, wie die gleißende Heiligkeit vieler untreuen und heillosen Schälke, der sogenannten Geistlichen, die Fürsten und Herren, Lande und Leute verführen und betrügen. Solche sind den Pharisäern und Gleißnern gleich, von denen Christus Matth. 7. spricht: **Denn auswendig scheinen sie heilig und fromm, inwendig aber sind sie reißende Wölfe; und an ihren Früchten soll man sie erkennen.** Von den Dornen nämlich, pflücket man keine Feigen, und von den Disteln keine Trauben. Vor solchen nun soll man sich fleißig in acht nehmen. Eben so ward auch bey **Reineken** gar keine Treue, und kein Glaube gefunden; sondern lauter verstellte Heiligkeit von außen, inwendig aber lauter Falschheit und Untreue: wie er es hernach in der That beweist.

2) Ein jeder, der über Land ziehen will, sehe sich wohl vor, zu was für Gesellschaft er sich begiebt; und meide nach allem Vermögen, böse und untreue Reisegefährten: um alles Unglück, Gefahr und Schaden, die davon entstehen können, abzuwenden. Jungen unerfahrnen Gesellen und Jungfrauen, die allein auf ihr Vergnügen, nicht aber auf ihren wahren Nutzen sehen, ist dieses eine merkwürdige und nützliche Lehre; wenn sie anders an Leib und Gut, Ehre und gutem Namen, ja an der Seelen Seligkeit unverletzet bleiben wollen.

3) Jeder verständiger Mensch, soll schönen Worten, dadurch er gelobet wird, keinen Glauben zu stellen: denn Falschheit und Hinterlist ist darunter verborgen. Ein thörichter Mensch höret gern, daß man ihn lobet: denn die eitle und falsche Ehre verführet ihn. Aber ein weiser Mann, achtet solches Lobes, das von falschen und untreuen Lippen kömmt, gar wenig, und will lieber bestrafet und gelehret seyn. Denn mit schmäuchelhaften, listigen und süßen Worten verrieth **Reineke** den Hasen und Bock, als sie hörten, daß sie gelobet wurden: wie gleich folgen wird.



Das fünf und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke Lampen mit sich hinein nahm, ihn ums Leben brachte, und seinem Weibe erzählete, wie er wieder los gekommen wäre.

Als nun Reineke vor die Pforte kam, sprach er zum Bocke: Neffe Bellin, ihr müßt hier draußen stehen bleiben; denn ich muß in meine Vestung gehen, und Lampe soll mit mir gehen. Bittet nur Lampen, daß er mein Weib tröste, die vieleicht betrübet ist; und gewiß noch betrübter werden wird, wenn sie höret, daß ich auf die Pilgrimschaft gehen muß. Kurz, Reineke brauchte viel süße Worte, diese beyden zu betrügen; worauf sein ganzer Sinn und Vorsatz gerichtet war: und also nahm er Lampen mit sich hinein.

Da lag nun die Füchsinn mit ihren beyden Jungen in großen Sorgen; und glaubete nicht, daß Reineke bey dem Könige wieder loskommen würde. Als sie ihn aber gewahr ward, und zwar mit Ränzel, Schuh und Stab, wie einen Pilgrim; verwunderte sie sich sehr, und sprach: Saget mir, lieber Reinhart, wie ist es euch auf dieser Reise ergangen? Er erwiederte: Ich war bey Hofe gefangen; aber der König hat mich willig wieder gehen lassen. Nun muß ich auf die Pilgrimschaft gehen; denn **Braun** der Bär, und **Isegrim** sind Bürgen für mich geworden. Der König, hat uns zu rechter Sühne, dafür ihm Dank sey! **Lampen** übergeben, nach unserm Willen mit ihm zu thun. Der König selbst sprach, **Lampe** habe mich verrathen. Darum sage ich euch Frau **Ermeline**, **Lampe** ist großer Pein werth, denn ich bin ihm recht gram.

Als **Lampe** diese Worte vernahm, erschrack er und wollte fliehen; allein es gieng nicht an: weil **Reineke** ihm die Pforte vertreten hatte, und ihn ganz mörderisch bey der Kehle ergriff. **Lampe** rief überlaut, recht gräßlich: **Bellin! nun helfet mir, in der Noth! Dieser Pilgrim steht mir nach dem Leben!** Allein er schrie nicht lange: denn **Reineke** biß ihm das Genick entzwey; und so empfieng er seinen Gast.

Komm, sprach er nun zu seinem Weibe, wir wollen ihn geschwinde verzehren; zumal da es ein guter fetter Hase ist. Was sollte ich dem Gecken anders thun? Ich habe es ihm lange nachgetragen: und nun wird er niemals mehr über mich klagen. Darauf aßen und pflücketen Reineke, seine Kinder und sein Weib, des guten **Lampen** seinen Rumpf. Wie oft sprach da nicht die Füchsinn: Dank habe der König und die Königinn! Gott gebe beyden, die uns mit dieser guten und fetten Speise sowohl bedacht haben, eine gute Nacht! Reineke sprach: esset nur mehr, es ist genug da: esset euch satt nach Belieben: ich will es euch alles selbst holen. So müssen es doch alle, die **Reineken** verklagen, zuletzt selbst mit dem Leben bezahlen.

Frau **Ermeline** sprach: Noch muß ich fragen: wie ihr denn wieder los gekommen seyd? **Reineke** sprach: dazu würde viel Zeit gehören, wenn ich euch das alles sagen sollte; wie ich den König und die Königinn ebenfalls betrogen habe. Die Freundschaft zwischen uns ist freylich sehr zart und zerbrechlich; das weis ich wohl: ja sie wird noch viel schwächer werden. Wenn er hinter die Wahrheit kommen wird, so wird er mich sonder Zweifel einen falschen Bösewicht heißen. Kriegte er mich wieder in seine Gewalt, so würde er weder Silber noch Gold nehmen. Ich weis es, er wird mir bald folgen; und mir alsdann keine Gnade wiederfahren lassen. Ja kriegt er mich wieder, so läßt er mich gewiß nicht ungehenket!

Wir müssen also nach Schwaben ziehen, wo wir ganz unbekannt sind, und müssen da nach des Landes Weise leben. O! da giebt es süße Speisen! Hüner, Gänse, Hasen und Kaninchen; Datteln, Zucker, Feigen und Rosinen. Da giebt es große und kleine Vögel; man bäcket das Brodt mit Eyern und Butter. Da ist auch schönes und klares Wasser: und o! was für schöne Luft ist da nicht? Da giebt es Fische, die heißen Gallinen, und schmecken besser, als jene Rosinen; auch noch andre Sachen, als Auca, Pullus, Gallus und pauca. Das sind alles Fische nach meinem Maule: Darnach darf ich nicht weit ins Wasser springen. Solche aß ich in dem Orden, wo ich ein Mönch geworden war. Seht! liebe Frau, so wollen wir im Frieden leben; so wollen wir dahin, und ihr müsset mit.

Damit ihrs aber recht versteht; so wisset: Der König ließ mich nur darum gehen, weil ich ihm den großen Schatz versprach, den König Emmerich besessen hat. Ich wies ihn nach Krekelpüt: aber er findet daselbst weder dieß, noch das; so sehr er auch suchen wird. Darum wird er nun sehr zornig werden, wenn er sich so betrogen findet. Was meynet ihr wohl, was ich für manche schöne Lügen gesaget habe, ehe ich entkam? Es war recht mit genauer Noth, daß ich nicht gehenket ward. Niemals bin ich in größerer Angst und Noth gewesen, als ich damals vor Augen sah. Es mag mir aber künftig gehen, wie es will; so lasse ich mirs doch nicht mehr rathen, wieder in des Königes Gnade zu kommen. Ich habe nun einmal meinen Daum aus seinem Munde gebracht! und das habe ich meinem listigen Funde zu danken.

Frau Ermeline sprach darauf: Sollen wir also in ein fremdes Land ziehen, wo wir fremd und elend seyn werden? Haben wir doch hier, alles was uns gelüstet! Ihr seyd ja Herr von euren Bauren. Warum wollet ihr dann Ebentheuer suchen, und das ungewisse fürs gewisse nehmen? Wir können ja hier in Sicherheit leben. Unsre Burg ist fest und gut: und wollte uns gleich der König Gewalt thun, und diese Straße mit Macht belegen: so haben wir ja so viele Seitenthore; daß wir ohne seinen Dank entkommen könnten. Das wisset ihr wohl besser, als ich es sagen kann! Wahrlich, ehe uns der König mit Gewalt fangen soll; da wird sehr viel dazu gehören! Nur das betrübet mich sehr, daß ihr ihm zugeschworen habet, fern über Meer zu fahren.

Besser geschworen, als verlohren! sagte mir vormals ein weiser Mann, dem ich beichtete. Ein gezwungener Eid, sprach Reineke, tauge nicht viel: und kurz, der Eid, verstehet ihr mich; der hindert mich keinen Katzenschwanz. Ich bleibe hier, wie ihr gesaget habt. Zu Rom habe ich nicht

nicht viel verlohren: und hätte ich zehn Eide geschworen, so komme ich doch nimmermehr nach Jerusalem. Kurz, es ist mir gar nicht gelegen! Ich bleibe hier, nach eurem Rathe: denn ich möchte auch hinkommen, wohin ich wollte; so könnte ich es doch leicht eben so schlimm finden, als ich es hier gelassen hätte. Will mich aber der König in Verdruß bringen; gut! das muß ich erwarten! Ist er mir gleich an Macht überlegen; das schadet nichts! Wenn ich ihn bethören will, so will ich ihm noch wohl gar eine Narrenkappe mit Schällen (*) anhenken. Ich will ihm mehr Böses thun, als er sichs einbildet, und er soll was ärgers finden, als er gesuchet hat.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Lehren. 1) Niemand soll so einfältig, unerfahren und dumm von Verstande seyn, daß er sich durch schöne Worte und grosse Verheißungen seines Feindes betrügen und verrathen lasse: wie hier der unverständige Lampe dem listigen Fuchse glaubete, und dadurch um sein Leben kam. Darum lehren die alten Weisen also: Wer nicht mit seinem Feinde, als mit seinem Freunde zu wandern weis, zumal mit einem Feinde, den er zum Freunde nöthig hat; der lebet wie ein Schlafender, der vor einem Elephanten liegt, und seines Lebens Gefahr aussteht. Denn wenn einer seinem Feinde nichts glaubet, oder trauet, so ist er am besten und sichersten verwahret.

2) Die boshaften, hinterlistigen und falschen Menschen verrathen, überliefern, und überfallen oft die armen, schwachen, unverständigen und frommen, mit Vorsatz, ohne Ursache, Fug und Recht; lassen sich dabey bedünken, sie thäten recht und wohl daran, und erdenken falsche Ursachen ihres Vornehmens, womit sie ihre Verrätherey und Hinterlist bemänteln und verdecken mögen. So beschuldigte hier Reineke Lampen, er hätte ihn bey dem Könige verklaget; weswegen er ihn tödtete und verschlang. Also kann ein jeder, in eines andern Auge ein Splitterchen sehen, aber den Balken in seinem eigenen Auge nicht wahrnehmen. Das Memorial der Tugend spricht:

Merck . . . das land ich schew
Da man nicht achtet Eer vnd trew
Darinn die pösen die frummen
Vnd die weisen durch die dummen,
Groß verdruckung müssen leiden,
Darzu im reden weißheit meyden,
Ain rath dem pöfel vnderthon,
Vnd tugent hat der posheit lon.

Da sind zweyerley Leute; sprechen die alten Weisen: der eine ist treu in seiner Liebe; des andern Liebe ist mit Hinterhalt und Gefährde verbunden; denn seine Rede ist süß, aber sein Herz ist falsch. Ein treuer Gesell soll seinem Kameraden zu gut sein Leben wagen: und niemand soll seinen untreuen Freund verlassen; aber vor seinen falschen

(*) Im Grundterte steht Ohren mit Schällen; das bezieht sich auf die alten Narrenkappen, die ein Paar lange Ohren, an deren Spitze Schällen hiengen, am Kopfe hatten. S. Seb. Brands Narrenschiff, von 1494. oder den Narrenspiegel, oder die Narrenzunft.

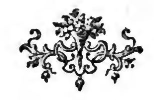
Tücken soll er sich fleißig hüten. Denn wer mit seinem Feinde Frieden suchet, ihm trauet, und sich nicht in acht nimmt; der gleichet einem, der seiner Lust folget, und Knochen für Fleisch ißt: die doch sein Magen nicht vertragen kann; dadurch er denn in Gefahr und Noth geräth.

3) Wer nach Gelegenheit seiner Bedürftniß, wohl sitzt, oder wohnet, soll nicht leichtfertiger weise, ohne große Ursache aufbrechen, und sich in eine andere Stadt; oder Land begeben. Denn man weis wohl, wo man ist, und was man hat; aber man weis nicht eigentlich, wohin man kömmt, oder was man erlangen wird. Daher soll man seine Wohnung, und gewohnte Stadt nicht leicht verändern; wie auch hier die Füchsinn dem Fuchse räth. Denn die Weisen sprechen: daß diejenigen, so übers Meer fahren, und viele Länder durchziehen, zwar die Luft, aber nicht ihren angebohrnen Sinn verändern: Veränderung des Ortes, machet niemandes Gemüth anders.

Viel Städte und Länder durchwandern, machet niemanden verständiger (*); sonst würden die Vögel die allerverständigsten Thiere seyn. Wenn man aber auf der Leute Wesen, Leben und Gewohnheit Achtung giebt, und daraus bemerket, welches Landes Gebrauch und Redlichkeit die beste sey, das machet weise, kluge und verständige Leute. Daher loben die Griechen sonderlich den Ulysses, daß er vielerley Länder und Städte; aber auch ihre Gewohnheiten und Sitten, besichtiget habe. Denn

Ein ungezogen und unerfahren Kind,
Ist unter Leuten als ein Rind.

4) Will hier der Poet verdeckter Weise anzeigen, daß ein abgedrungener Eid, der aus Furcht geschworen wird, nicht verbinde. Denn was aus Gewalt und Furcht geschieht, spricht das kaiserliche Recht, das darf man nicht fest und stets halten. Ob nun gleich Reineke schuldig befunden, und nur durch seine Lügen los ward: so will er doch seinen Betrug mit dem Scheine des Rechtes bemänteln; als habe er dem Könige aus Zwange den Eid thun müssen. Aber Reineke braucht hier die römischen Practiken, die zu Rom gebräuchlich und Sitte sind; daß nämlich einer Ja sagen darf, der doch im Herzen Nein meynet. Desgleichen darf einer einen Eid thun, den er doch gar nicht zu halten willens ist: nur, daß er sich hernach, durch päbstliche Gewalt, ad Cautelam, absolviren, und über den Eid dispensiren lasse. Also geloben und schweren viel papistische Bischöfe, Pfaffen und Mönche, viele Stücke zu halten, halten aber nicht eins. Sie sprechen: Man müsse nur schweren, und sich kein Gewissen darüber machen, wenn man es nicht hält: denn solches sey allenthalben gewöhnlich. Daher ist denn, das Eide und Gelübde thun, bey Pfaffen, Mönchen und Nonnen, so gemein, als Fliegen und Ungeziefer im Aerntemonde ꝛc.



Das

(*) Ein alter Reim sagt:

Zög ein Ochs durch alle Land,
Würd er doch für ein Rind erkannt.



Das sechs und dreyßigste Hauptstück.

Wie Bellin Lampen geruffen, und wie ihm Reineke leichtfertiger Weise betrüglich zugesprochen.

Bellin stund draußen und begann zu schmählen. Er rief: Lampe! wollet ihr denn gar da bleiben? Kommet ja wieder, und laßt uns gehen! Als Reineke solches hörete, gieng er heraus, und sprach also: Bellin, Lampe läßt euch sagen, ihr sollet es euch nicht zu wider seyn lassen. Er ist sehr vergnüget bey seiner Muhme; das soll ich euch zu verstehen geben. Ihr könnet indessen sachte vorangehen. Das ist gewiß, mein Weib, die seine Muhme ist, läßt ihn noch nicht gehen. Bellin sprach: Was war denn das für ein Geschrey, als Lampe so rief, was er immer konnte: Bellin! helft mir! Bellin! Was thatet ihr ihm für eine Pein an?

Reineke versetzete: Höret nur, als ich meinem Weibe sagete, daß ich über See wandern müßte, da befiel sie ein solches Weh, daß sie in

Ohn-

Ohnmacht sank. Als unser Freund Lampe das sah, rief er: Helfet, Bellin! Hier ist Noth, oder meine Muhme bleibt todt. Bellin sprach: dem sey, wie ihm sey; er rief doch sehr betrübt nach mir. Nein sprach Reineke, ich sage es euch gewiß: Lampen ist kein Haar gekrümmet worden. Ich wollte viel lieber, daß mir was wiederführe, als daß Lampe Schaden nähme.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen beyden Capiteln lehret der Poet mit langen Worten vier Stücke. Das 1) ist eine dumme Unerfahrenheit manches Einfältigen, der sich mit schönen Worten verleiten und verrathen läßt: wie hier Reineke, dem dummen Hasen that.

Das 2) ist die Bosheit und Verrätherey der Bösen, womit sie manchen ins Unglück bringen. Denn etliche solche Boshafte meynen, wenn sie einen Dummen überfallen: so thäten sie recht wohl daran; denken auch wohl gewisser maßen, wie Reineke hier meynete; Lampe hätte es verdienet, daß es ihm so gienge. So sieht mancher in eines andern Auge ein kleines Gebrechen, als einen Splitter; merket aber den ganzen Balken in seinem eigenen Auge nicht.

Das 3) ist eine Lehre für die flatterhaften Menschen, daß nämlich derjenige, der wohl sitzet, nicht ausbrechen soll, in ein ander Land, eine andre Stadt, oder ein ander Haus zu ziehen. Man weis, was man hat, und wo man ist: aber man weis nicht, was man bekömmt: wie hier Reinekens Weib ihm das beste rieth; zu bleiben, wo sie wären.

Das 4) ist, wie ein boshaftiger Mensch seine Bosheit oft mit Lügen, bedecket: und wer es ihm glaubet, fährt darum nur desto übler; wie nachmals von dem Bock Bellinen desto besser erkläret wird.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist sonderlich zu merken, daß ein untreuer, falscher und arglistiger Mensch seine Bosheit, Hinterlist und Verrätherey, dadurch er einen andern zu verrathen und zu betrügen denkt, mit hinterlistigen und geschwinden Lügen, so beschönigen und schmücken kann, daß der andre, wo er nicht sehr verständig ist, solches schwerlich wahrnehmen kann. Wo er auch nicht sehr vorsichtig ist, und solchen Fuchsschwänzern bald Glauben giebt, so wird er von ihnen betrogen, in Angst und Noth, ja endlich um sein Leben gebracht. So betrog hier Reineke den Rambock Bellin mit falschen Lügen: indem er sagete, daß Lampe sich lustig machte, den er doch schon ermordet hatte: womit er Ursache suchete, ihn noch ferner zu betrügen, und ins Unglück zu bringen.

Die alten Weisen sprechen: Einem Treulosen, und der sich mit Bosheit nähret, wie ein Wolf unter den Thieren, sey nicht zu trauen. Imgl. man solle sich vor demüthigen gleißnerischen Worten in acht nehmen: wer das nicht thut, verliert sich selbst dabey. Ein vernünftiger Mann lasse sich mit Worten nicht betrügen: aber ein Unweiser werde durch schmäuchelnde Worte betrogen. Davon spricht Frau Untreue:

Kein mensch dem andern gönnt zu leben,
Hat einem got ein glück gegeben,
Und solchs der ungeduldge sicht
Der kan dasselb vertragen nicht.
Beweist jm sein vntrew mit macht
Er feyret weder tag noch nacht.
Wo er von diesem bring das Glück
Gantz fälschlich er sich zu jm schmiegt
Mit guten Worten fragt jn aus
Drechselt ein schöne lügen draus.
Die ist staffiert und wohl bewogen
Thuts überall den Leuten sogen.
Bey jedermann giebt er jn an
Als ob er sey der ärgste man
Der je auf erden hat gelept,
Damit er dann all Welt bewegt.
Das man demselben wirt gantz feind
Dies all der Vntrew früchte seindt.

Das



Das sieben und dreyßigste Hauptstück.

Wie Reineke den Bock Bellin betrog, und ins Verderben brachte.

Reineke sprach: Bellin habt ihrs auch gehöret, daß mich der König gestern bath, ich möchte ihm doch ein Paar Briefe schreiben? Wollet ihr sie ihm nun bringen, lieber Neffe? Sie sind schon geschrieben, und ganz fertig. Ich habe schöne Sachen hinein gesetzet. Lampe war indessen aus der maßen fröhlich; und ich mußte ihm ein wenig nachsehen. Er war mit seiner Muhme im Gespräche: sie redeten von etlichen alten Dingen, aßen, trunken, und waren vergnüget; indessen schrieb ich die Briefe.

Bellin sprach: lieber Reinhart! wenn nur die Briefe wohl verwahret bleiben! Was habe ich wohl, sie hinein zu stecken, daß sich die Siegel

nicht zerbrechen? Reineke sprach, ich weis schon Rath. Der Ränzel, aus Brauns Haut, den ich trug, ist nicht schlimm dazu: er ist dicht und stark genug: darum will ich die Briefe hinein legen, die mir bey dem Könige unserm Herrn guten Vortheil bringen sollen. Er wird euch gewiß mit Ehren empfangen, und ihr werdet ihm sehr willkommen seyn. Das alles glaubte nun Bellin.

Reineke gieng schnell hinein, nahm den Ränzel, steckte Lampens Kopf hinein, den er abgebissen hatte. Aber das mußte Bellin nicht wissen. Er gieng also wieder zu ihm heraus, und sprach: Seht, henket den Ränzel an euren Hals: und ich verbiethe es euch, bey allem was euch lieb ist; machet ja, daß ich euch nicht vergebens bitte! daß ihr die Schrift des Briefes nicht besehet. Denn diese Briefe habe ich sehr gut verwahret: darum lasset sie zu! Ihr müsset auch den Sack nicht einmal aufthun; so werdet ihr Lohn und Geschenke davon tragen: wenn nämlich der König findet, daß der Ränzel eben so zugebunden ist, wie ich ihn euch aufzuheben gegeben habe.

Höret mich also recht, denn es wird euer eigner Vortheil seyn. Wenn ihr vor den König kommet, und ihr wollet, daß er euch lieb haben soll: so saget nur, daß ihr selber den Brief ausgedacht, und mir den Rath gegeben habet, daß ich ihn so schreiben sollte: so bekommet ihr gewiß Lohn und großen Dank dafür. Bellin ward fröhlich und sprang von der Stelle, wo er stund, höher denn anderthalb Fuß hoch, und sprach: Reineke, lieber Herr Oheim, nun sehe ich, daß ihr mir viel Ehre anthut. Nun werde ich bey allen Herren des Hofes sehr großes Lob bekommen; wenn sie sehen werden, daß ich in schönen und deutlichen Worten, so was artiges ersinnen kann. Obgleich die Geschicklichkeit mir nicht beywohnet, daß ich, so gut als ihr, was erdenken mag: so werden sie es doch glauben. Ich danke euch also sehr! Wie gut war es, daß ich euch so weit begleitet habe!

Was rathet ihr mir nun weiter, lieber Freund Reineke? Soll Lampe auch gleich mit mir gehen? Nein sprach dieser: denn wenn ihr mich verstehen wollet: so kann Lampe noch nicht mit euch gehen. Gehet nur allmählich voraus: ich muß ihm noch etliche Sachen entdecken, die ihm verholen sind. Bellin erwiederte: so seyd Gott befohlen, ich mache mich auf den Weg. Und so eilete er fort, um desto eher nach Hofe zu gelangen.

Es war eben Mittag, als er daselbst ankam. Der König sah ihn kommen, bemerkete auch, daß Bellin denselben Ränzel trug, den Reineke mitgenommen hatte. Darum sprach er: Sage mir Bellin, von wo du her-

herkömmst. Wo ist denn Reineke geblieben, daß du so seinen Ränzel trägst? Bellin sprach: gnädiger Herr König, Reineke bath mich sehr freundlich, ich sollte euch zween Briefe bringen, darinn von schlauen Dingen was steht: und den Rath, wie dieselben geschrieben worden, habe ich gegeben. Darinn werdet ihr einen recht witzigen Kopf finden: die Briefe selbst aber sind hierinnen.

Der König bedachte sich nicht lange, ließ den Biber fodern, der sein Notarius und (*) Schreiber war. Er hieß Bokert, und dieses war sein Amt, Briefe von schweren Sachen zu lesen: denn er war geschickt in allerley Sprachen. Er sandte auch nach Hinzen, und befahl ihm zu sehen, was Bellin im Sacke brächte.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Ist aus demselben zu lernen, die grosse Falschheit des Fuchses, dadurch er den Bock betrügt, indem er ihm Lampens Kopf heimlich in den Ränzel stecket, und ihn überredet, selbigen anstatt der Briefe an den König zu bringen. Daraus ist zu merken, daß die Bösen und Listigen, mit betrüglichem Vorhaben, und wohlbedachtem Muthwillen, die Einfältigen und Unverständigen oft betrügen, und in Lebensgefahr bringen: wie denn die heutige Welt voll solcher Practiken ist, und ein gemeines Sprüchwort geworden: Gott helfe dem Stärkesten; das ist, dem Gewaltigsten, Listigsten, und Untreuesten. Aber die alten Weisen rathen ganz anders, und sprechen: Sey nicht einer von denen, die in allen ihren Reden und Thaten Falschheit ausüben, und treulos handeln; sondern setze die Bekenntniß der Sünde zu einer Ursache deines Friedens in der zukünftigen Welt, und denke: Recht gestorben ist besser, als böse gelebet.

2) Ist hier zu merken, daß Reineke den Bock Bellin, durch sein Häucheln und Schmäucheln fälschlich lobet, wodurch Bellin betrogen wird, sich dünken läßt, es sey Reinekens Ernst und sich des falsch erdichteten eiteln Lobes so sehr überhebt, daß er auch sogar einen Sprung that. Aber von dem falschen Lobe soll sich niemand verblenden oder verführen lassen, damit es ihm nicht ergehe, wie dem Hahne, der vom Fuchse erwürget ward, wie folgende Fabel lehret:

Fabel.

In einer kalten und langen Winternacht, gieng ein hungriger Fuchs nach Speise aus. Als er bey einem Bauerhause, den Hahn den Tag ankrähen hörete rief er: Hahn, was singst du in dieser kalten und finstern Nacht? der Hahn sprach: ich verkündige den Tag, den ich nach meiner Natur, als bevorstehend erkenne. Der Fuchs sprach: So hast du ja was göttliches in dir, daß du künftige Dinge vorher weißt! Als nun der Hahn abermals krähete, hub der Fuchs an zu tanzen. Der Hahn fragete ihn um die Ursache seines Tanzens: der Fuchs aber erwiederte: wenn du, weiser Philosoph, singst, so gebühret mirs billig zu tanzen: denn mit den Fröhlichen soll man fröhlich, und mit den

(*) Hier steht im Grundtexte Klerk.

Traurigen traurig seyn. Weiter sprach er: O du Fürst aller Vögel, du bist nicht nur damit begabet, wie die Vögel in den Lüften zu fliegen, sondern auch gleich den Propheten zukünftige Dinge zu verkündigen. Wie hoch hat dich doch die Natur vor allen Thieren begabet! Möchte ich doch deiner Gesellschaft gewürdiget werden, und wenn du mir glauben willst, so gönne mir nur dießmal das Glück, dein weises Haupt zu küssen: damit ich mich gegen meine Gesellen rühmen kann, daß ich eines Weissagers Haupt geküsset habe.

Der Hahn ließ sich durch des Fuchses falsches und erdichtetes Lob betriegen, flog vom Baume herab, und both dem Fuchse sein Haupt zu küssen. Das ergriff der Fuchs mit seinem Maule, riß es ihm ab, und sprach: Ich habe den Weisen ohne alle Vernunft befunden. Du eitler Hahn, da du das eitle Lob angenommen hast, so hast du die Weisheit verlohren, und dein Leben in die Schanze geschlagen. Der Hahn versetzete: Was rühmest du dich in der Bosheit? der Fuchs erwiederte: Es ist keine Bosheit, sondern eine wahrhafte Kunst, die Hoffärtigen zu demüthigen.

Wiewohl es jedem Menschen lieber ist, daß man ihn lobet, als daß man ihn schilt: indem kein Mensch so demüthig ist, daß er nicht gern gelobet werden wollte: dennoch soll niemand einen andern loben, er könne es denn aus einem sichern Grunde thun, und kenne den, welchen er loben will, von außen und innen. Widrigen falls ist es eine Leichtsinnigkeit einen zu loben. So machen es leichtfertige Leute: nachdem ihre Gesellschaft ist, darnach reden sie. Lobet man jemand, so loben sie mit. Schilt man denselben, so schelten sie mit. Freydank saget:

> Mancher lobet eines fremden schwerdt
> Hett ers, es wer jm gantz vnwert
> : : : : : :
> Man lobet nach tod manchen man
> Der lob auf erden nie gewan.

3) Manch grober unverständiger Mensch, rühmet und vermißt sich oft einer That, dazu er ganz ungeschickt ist; hoffet Gewinn und Nutz, auch Preis und Ehre bey Fürsten und Herren davon zu bekommen: das doch um ihrer Lügen willen, oft einen Umschlag bekömmt, und ihm nachmals zum Verderben, und allem Unglück gereichet. So gieng es hier Bellinen; als er sagete, daß er zu dem Briefe hätte Rath geben helfen.

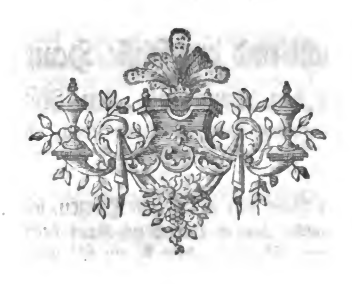
Wenn sich einer für was ausgiebt, das er nicht ist; und doch das Ansehen davon haben will, wie hier Bellin, der betrüget sich selbst: wie Aesopus von der Dole saget, daß sie einmal Pfauenfedern und allerley andre Vogelfedern zusammen gesammelt, und sich damit bekleidet habe: nachmals habe sie ihres gleichen verachtet, und sich zu den Pfauen gesellet. Als nun diese ihre List vernommen, hätten sie die thörichte Dole wieder entblößet. Ein jeder hatte seine Federn ihr wieder ausgerupfet, sie noch dazu geschlagen; und zuletzt, als eine Närrinn, halb todt da liegen lassen.

Kurz, wer sich selbst was dünken, oder von andern etwas überreden läßt, was er doch nicht ist; der machet sich selbst zum Narren, und läßt sich Federn ansetzen, die nicht sein sind; und nimmt ein Lob an, das er nicht zu erwerben weis: wie der Fuchs dem Raben that, der den Käs hatte, und sich weis machen ließ, er wäre weise; wenn er nun auch noch singen könnte, so wäre seines gleichen nicht. Als der Rabe nun singen wollte, das er doch schlecht gelernet hatte, entfiel ihm der Käs; welchen der Fuchs durch das falsche Lob nur gesuchet hatte.

Alle derowegen, die sich auswendig in andrer Leute Munde suchen, und alles glauben, was die Federleser von ihnen sagen; die prangen in fremden Federn, wie die Dole. Und deren giebt es sehr viele in der Welt. Solche Narren giebt es unter Gelehrten und an Fürstenhöfen sehr wohlfeil. Da lesen nun die Federleser, allenthalben Federn zusammen: daß sie aus dem Midas eine schöne Dole, oder einen gelehrten Narren machen.

Endlich wird in diesem Capitel der Notarien und Schreiber gedacht: dabey ist zu merken, daß an einem getreuen Schreiber gar viel gelegen ist. Vornehmlich soll ein solcher des Vorsatzes und von solcher Standhaftigkeit seyn, daß er lieber sein Leben, als seine Treue und Glauben verlieren will. Dazu muß er ein festes Gedächtniß, und gute Erfahrung haben, gelehret und geübet, dazu gutes Verstandes und Namens seyn: nicht hochmüthig, nicht gehässig, nicht aufgeblasen und stolz, nicht gierig, noch über die Gebühr eigennützig, ehrliches Geschlechtes, gutes Glaubens und von bekannter Geschicklichkeit. Das Memorial der Tugend spricht so:

Als Christus strafft die Pharasey
Der Schreiber felt er nit dabey
Merk, geitz gewalt vnd Vbermut
Verderbet manchen schreiber gut
Daß sy offt schätzen leut vnd land
Als manchen armen ist bekant
Doch wölche halten recht jr stend
Die zieren wol ein Regiment
Derselben man am maisten fint
Da wo der Herr nit ist ein kint.





Das acht und dreyßigste Hauptstück.

Wie Bellin vor den König kam, den Ränzel am Halse hatte, und darinnen Lampens Haupt trug, ohne es selbst zu wissen.

Da Bokert der Biber den Sack, mit Hinzen, seinem Kameraden, aufgethan hatte, zog er Lampens Kopf heraus: und sprach überlaut also: Fürwahr, dieß ist ein seltsamer Brief! Wo ist der Mann, der ihn geschrieben hat? Wer ist, der es nicht glauben sollte? denn gewiß dieß ist Lampens Kopf. Der König und die Königinn erschracken sehr darüber. Der erste schlug sein Haupt nieder, und sprach: Ach! Reineke hätte ich dich wieder! Beyde aber waren in schwere Traurigkeit versetzet.

Der

Der König sprach: ich bin betrogen! Was für große Lügen hat Reineke mir vorgelogen! Er schrye dieses so sehr, und ward ganz irre, so daß alle Thiere recht verwirrt wurden. Der **Leopard** stund bey dem Könige; und war des Königes naher Blutsfreund. Dieser sprach: was ist es denn für eine Sache, die euch so sehr erschrecket, als wäre der König selber todt? Lasset doch diese große Bekümmerniß fahren: fasset einen Muth, sonst ist es euch ein großer Schimpf. Seyd ihr nicht Herr vom Lande? Alles was hier ist, das ist euch ja unterthan.

Ist dem also, sprach der König, so lasset euch das nicht Wunder nehmen, daß mein Herz solche Pein leidet; indem ich selbst mich vergangen habe. Ein boshafter Schalk hat mich mit seinem bösen Rathe so weit gebracht, daß ich meine Freunde; den stolzen **Braun**, und den **Isegrim** gestrafet habe. Das reuet mich in meiner Seele: denn es wird sehr an meine Ehre gehen, daß ich gegen meine Baronen so übel gehandelt, und dem schelmischen Hurensohne so viel getrauet habe. Allein es kam alles von meiner Frauen. Die bath zuvor soviel für ihn, daß ich ihre Bitte endlich hören mußte. Das ist mir nun leid, aber zu spät! Aller ihr Rath gereichet mir nun zum Schaden.

Der **Leopard** sprach: Höret mich, Herr König; grämet euch nicht gar zu sehr darum. Ist etwas übel gehandelt, so kann man es doch wieder gut machen. Man muß dem Wolfe, und dem kühnen **Braun** und **Isegrim**, auch **Gieremuthen**, der feinen Frauen, den Bock **Bellin** übergeben; denn er bekannte selbst offenbar, daß er zu **Lampens** Tode den Rath gegeben hätte: das soll er nun wieder bezahlen. Alsdann wollen wir alle nach **Reineken** laufen; können wir, so soll er gefangen werden, und ohne viel Worte, muß er hängen. Denn seine Worte sind so schlau! Kömmt er zum Reden, so henket man ihn gewiß nicht. Ich weis gewiß, daß **Braun** und **Isegrim** mit dieser Genugthuung zufrieden sind.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Wenn ein Fürst erzürnet, betrübet, oder gestöret ist, so sollen seine nächsten Freunde, oder Räthe, ihm mit Rathe und Troste an die Hand gehen. Denn kein Fürst oder Potentat ist in der Welt so reich, gewaltig oder mächtig, daß ihm alle sein Vornehmen nach seinem Willen und Wohlgefallen, ausschlage, und nichts widerliches begegnen sollte. Darum ist ein tröstlicher Rath, sehr nützlich und nöthig: wie hier der **Leopard** den König tröstete, und guten Rath gab, wie die unschuldig Gefangenen, **Braun** und **Isegrim** versöhnet werden möchten. Denn welcher Diener seinem Herrn getreuen Rath, oder Warnung; dem Arzte seine

Krank-

Krankheit, und seinem getreuen Freunde seine Heimlichkeit verbirgt, der thut unrecht; und der Schaden kömmt billig über sein eigen Haupt.

Die alten Weisen sprechen: Ein König werde durch sechs Stücke beleidiget. 1) Durch Veränderung des Glückes, wenn er seine besten und weisesten Räthe und Diener verliert, und seine guten Sitten verwandelt. 2) Durch Widerwillen seiner Unterthanen; als wenn er Ursache giebt, daß seine eigene Untersaßen einander bekriegen. 3) Durch Wollust, wenn ein Herr soviel Wollust mit Frauenzimmer, Essen und Jagen treibt, daß er die nothdürftigen Händel seines Reiches darüber versäumet. 4) Durch Leichtfertigkeit des Hauptes; als wenn der Herr selbst in seinem Vornehmen leichtfertig ist. 5) Durch die Zeit, als wenn dem Fürsten nach Verlauf einiger Zeit, Sterben und theure Zeit ins Land kömmt. 6) Durch widerwärtige Werke; wenn der König Dinge thut, die ihm zu thun nicht gebühren, und unterläßt, was er billig thun sollte.

2) Ein Fürst oder Herr soll nicht bald glauben; wenn ihm über einen seiner Knechte Klage vorgebracht wird: wie hier der Löw, Reinekens falsches Anbringen über Braunen und Isegrimen, leichtsinnig glaubete, und dadurch in große Sorge geführet ward. Denn die boshaften Schwätzer, sprechen die alten Weisen, die einem der Ehre halben, die der Fürst seinem treuen Diener erweist, feind sind, können einen Herrn bald verführen. Darum soll ein König, wenn er Diener zu einem hohen Amte und über andre setzet, und die nachmals vor ihm verklaget werden, mit gar großem Fleiße prüfen, daß ihm sein schnelles Urtheil hernach keine Widerwärtigkeit bringe; ja er soll bisweilen seinen eigenen Augen und Ohren nicht glauben, daß sie dieses gesehen oder gehöret haben. Denn solches zieht viel Böses nach sich: wie denn manche Sache so verborgen liegt, daß sie weder mit hören, noch mit sehen, sondern nur mit vernünftiger Untersuchung ausgerichtet werden kann. Gleich wie der Wein, der schön im Glase erscheint, aber wenn man ihn kostet, keinen Geschmack hat. Daher muß denn ein König, das Wesen und Thun, seines erwählten Dieners mit ruhigem Gemüthe, betrachten und beurtheilen.

3) **Weiber Rath, nimmt selten ein gutes Ende.** Denn Adam der erste Mann, folgete seines Weibes Rathe, und ward darum von Gott gestrafet; ohne was seit der Zeit, den Männern, wegen der Befolgung des Weiberrathes, begegnet ist. Das Buch **Memorial der Tugend** spricht:

An Got Eva gezweifelt hat,
Vnd folget nach des Teufels rath
Deß gleych verführet ihren man
Sünd, angst vnd not erbn wir zu lon,
Vnd wer hie sucht böß lust mit gir
Warlich groß pein erlangt er schier
Wann nach der sünd ist gots gebaiß
Das wir in Arbeit vnd in schwaiß
Vnser brot hie essen werden
Bis wir keren in die erden.

✠ ✠ ✠

Das



Das neun und dreyßigste Hauptstück.

Wie Braun und Isegrim aus dem Gefängnisse gelassen wurden, und wie ihnen der König den Bock und alle sein Geschlecht in ihre Gewalt giebt, ihnen eine Genugthuung zu verschaffen.

Als der König dieß gehöret hatte, sprach er zum Leoparde: Ich will eurem Rathe folgen, darum bitte ich euch: geht, und holet uns die beyden Herren her. Man soll sie mit großen Ehren wieder zu uns in den Rath setzen. Ich bitte auch, daß ihr nicht unterlasset, alle Thiere zusammen zu ruffen, die letzlich bey Hofe waren, und ihnen kund zu thun: wie listig Reineke entkommen ist, und wie Bellin und Reineke, der rothe, Lampen zu Tode gebracht haben. Ein jeder soll auch Isegrimen dem Wolfe, und Braunen gleichfalls, alle Ehre er-

weisen. Die Genugthuung, wie ihr gesaget habet, soll der Verräther Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte seyn.

Sogleich gieng der Leopard zu Braunen und Isegrimen, wo sie gebunden lagen. Sie wurden unverzüglich losgemachet, und er sprach zu ihnen: ich bringe euch guten Trost; dazu des Königes sicheres Geleit. Vernehmt mich recht, ihr beyden Herren: denn hat mein König an euch misgehandelt, so ist es ihm leid, und er giebt zu erkennen: daß ihr damit zufrieden seyn sollet, daß er euch den Bock Bellin, mit seinem ganzen Geschlechte und allen Anverwandten, von nun an, bis zum jüngsten Tage übergiebt. Tastet die an, ohne alles Entgelt, es sey im Walde oder im Felde. Noch außerdem giebt euch meines Herrn Gnade Reineken, der euch verrathen hat: den möget ihr itzo, ohn alle Widerrede, mit aller eurer Macht verfolgen; sowohl ihn selbst, als sein Weib und seine Angehörigen, wo ihr sie nur antreffen könnet. Dieses ist nun eine sehr köstliche Freyheit, die euch der König, zu verkündigen befohlen hat. Dieß will er mit allen seinen Nachkommen, zu ewigen Zeiten halten; damit ihr alle Schuld vergessen, und ihm eure Huld schweren möget. Ihr könnet es auch mit großer Ehre thun; und er wird sich niemals mehr an euch vergehen. Nehmt es ja an! ich rathe es euch, daß ihr es thut.

Also ward nun durch Herrn Leoparden die Aussöhnung gemachet: und zur Genugthuung mußte Bellin den Hals hergeben. Also wird nun Bellins Geschlecht, noch alle Tage von Isegrims Freundschaft, verfolget. Daher nahm diese Feindschaft den Anfang, daß sie sie noch erbeißen, wo sie können; und recht daran zu thun meynen, wenn sie weder Lämmer, noch Schafe, ja Bellins ganzes Geschlecht nicht verschonen. Diese Zwietracht wird auch niemals ausgesöhnet werden.

Der König aber ließ den Hof auf zwölf Tage verlängern, um Braunen und Isegrimen noch mehr Ehre anzuthun. So eifrig war er, sie wieder zu versöhnen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen dreyen vorgesetzten Capiteln lehret der Poet mancherley Stücke: sonderlich aber sieben. 1) Wird berühret die große Falschheit, davon in diesem Buche soviel steht, wie die Bösen oft mit rechtem Vorsatze und Vorbedachte, die Einfältigen betrügen: wie hier Reineke dem Bocke, mit dem erlogenen Briefe that. 2) Die Erhebung im Lobe, wie Reineke den Bock lobete, und dieser sich dessen überhob. 3) Daß mancher Gewinn und Vortheil von einem Dinge hoffet, das ihm doch hernach zuwider ist, und hm zum Verderben und allem Unglücke gereichet: wie hier dem Bellin. Das 4) ist, daß

daß mancher grober, stumpfer Mensch, sich bey einem Herrn etwas vermißt, und sich etwas zuschreibt, das er doch nicht kann, entweder um Vortheils, oder Lobes willen; und Ehre bey dem Fürsten zu bekommen: welches aber oft mislinget. Wie es hier mit dem Bellin gieng, als er sagte, daß er den Rath gegeben hätte, die Briefe zu schreiben.

Das 5) ist, wenn man den Boshaften glaubet, so wird man betrogen, wie hier Bellin Reineken glaubete, da er ihm verboth, den Ränzel oder Sack nicht aufzumachen, um zu sehen, was er trüge, und sich also betriegen ließ. Das 6) ist eine Lehre für die, so bey den Fürsten am nächsten seyn, wie die einen Fürsten trösten sollen, wenn er betrübt, oder verirret ist. Denn kein Fürst ist so mächtig in der Welt, ihm ist doch was zuwider. Weder der Pabst, noch der Kaiser, oder wer sie seyn mögen, kann sich rühmen, daß es ihm allezeit nach seinem Willen geht. Und also bedörfen sie tröstlichen Rath: gleich wie hier der Leopard, den König tröstete, daß er wieder einen guten Muth fassete.

Das 7) letzte und beste Stück, womit der Lehrer sein erstes Buch beschließt, ist dieses: daß wenn etliche Herrn und Fürsten in der Welt uneinig sind, und sie sich mit einander versöhnen wollen, und ihre Freundschaft beygeleget werden soll: so wird es mit dem gemeinen Volke bezahlet, mit dem Gute der Untersaßen, mit ihrem Schweiße und Blute: wie hier von dem Bocke nnd seinem Geschlechte gesaget wird; durch welchen die Versöhnung zwischen dem Könige, Braunen und Jsegrimen, gemachet ward.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke vier Lehren. Die alten Weisen sprechen: der löblichste von allen Königen ist der, so einem Adler gleicht, um welchen allezeit viel todte Körper sind; das ist, der seinen Unterthanen beschwerlich seyn könnte, es aber nicht thut. Der unlöbliche König hergegen ist derjenige, der einem todten Körper gleicht, um welchen allemal viele Geyer sind: das ist, der um seiner eigennützigen und begierigen Diener halber, die immer was von ihrem Herrn erbetteln, haben, und entführen, ein unruhiges Leben führet. Denn wiewohl ein König ein recht gütiges Herz, und einen guten gnädigen Willen gegen seine treuen Diener trägt; so kann er doch zuletzt, durch stetes Einraunen falscher, hinterlistiger, untreuer Diener, gänzlich umgewandt werden; und seine Gütigkeit verkehren. Denn Wassertropfen fallen so lange auf einen harten Stein, bis sie eine Grube darinnen machen.

Euripides saget, die Weisen dieser Welt hätten zwo Zungen. Mit der einen redeten sie die Wahrheit; mit der andern aber so, wie es nach Gelegenheit der Zeit sich fügen und schicken will. Diese aber können schwarz in weiß verkehren, und aus einem Munde zugleich warm und kalt blasen; viel was anders im Herzen verborgen haben, und was anders in Worten erdichten und vorgeben.

Also redet hier auch Herr Leopard von Bellinen dergestalt, wie er vermuthete, daß der König gesinnt seyn möchte. Denn ob sich gleich Bellin des falschen Ruhmes annahm, daß er hätte die Briefe ersinnen helfen: gleichwohl war er an Lampens Tode unschuldig, und nur durch Reineken also verführet und betrogen worden. Dem ungeachtet, als der Leopard merkete, daß der König sich mit seinen Gegnern vertragen will; und damit derselbe mit geringem Schaden davon kommen möge:

so spricht er das Urtheil, dem Könige zu gefallen, über **Bellinen**; daß er dem Bären und Wolfe zur Genugthuung, in ihre Gewalt übergeben werde.

Hieraus ist weiter zu merken, wie es denn gewöhnlich ist; daß, wann Fürsten und Herrn in Zwietracht gerathen, und es zum Kriege kömmt; hernach aber wieder Friede gemachet, und die Feindschaft abgeleget wird: so wird solches gemeiniglich, mit den Vasallen selbst, oder mit ihrem Gute; das ist, mit ihrem sauren Schweiße und Blute geschlichtet, und vollzogen. So ward auch hier der Bock **Bellin**, mit seinem ganzen Geschlechte zur Versöhnung hingegeben. Darum sprechen die alten Weisen: Unglücklich ist, der in der Könige Saale seyn soll: denn er muß gleich dem, der bey Schlangen und giftigen Thieren in einer Kammer leben muß, in beständiger Sorge leben. Und selten oder niemals mag es ohne merklichen Schaden seines Lebens, oder seiner Ehre, ein gutes Ende mit ihm nehmen.

Von dem muthwilligen Vornehmen, das itzo in der Welt so gemein, und jedermann offenbar ist, ist es nicht nöthig hier etwas zu entdecken. Denn vormals haben Kaiser und Könige, Fürsten und Herrn, ihre Städte und Unterthanen, mit vielen Freyheiten und Privilegien begabet. Aber itzo trachtet man nach Mitteln und Wegen, wie man den Städten nehmen möge was sie haben; ja zu machen, daß sie gar nichts mehr seyn möchten, wenn es möglich wäre. Darum spricht **Renner**:

> Nun ist der Gewalt sovil
> Das sy get vor allis zyl
> Vor trewe vnd gerechtigkait
> Daz ist vil lewten leyt
> Ein vogil den andirn isst
> Ein tier daz andir friszt
> Ein Visch den andirn verschlinget
> Ein mensch den andirn schindet
> An leibe an erin vnd an gute
> Mit vngetrewin bosin mute.

Vom Ende der Gewalt, die in dieser Welt itzo mannigfaltig gemisbrauchet wird, saget **D. Seb. Brand** also:

> Vnrecht gwalt nimmt bösen nachklap
> So gings Jesabel vnd Achab.
> Hat schon ein Her sonst keine fynd
> Muß ers fürchten von seim gesynd
> Da Vntrew ist sehr offt vnd vil
> So gings dem Künig Jsrael
> Amon, den sein gesind erschlagen
> Als er noch war in jungen tagen,
> Von diesen möcht ich reden viel
> Sambri ist gwesen mit im spiel
> Alexander alle welt bezwanck
> Sein knecht tödt jn mit einen Tranck
> Daraus entran an alle noth
> Bessus sein Diener stach jn todt.

Ende des ersten Buches.

Reineke

Reineke, der Fuchs.

Zweytes Buch.

Inhalt
des zweyten Buches.

In diesem zweyten Buche handelt der Poet sonderlich von den Staaten der Menschen, und ihren Gebrechen. Zuförderst erscheinen bey dem Hofe des Königes nicht nur die Thiere, sondern auch die Vögel in großer Menge, über Reineken zu klagen, und sprechen folgendergestalt untereinander:

Der König hat uns nach Hofe berufen lassen; und folglich müssen wir uns daselbst einstellen. Nun helfen Reineken alle seine Künste nichts mehr: er ist sehr stark in des Königes Ungnade. So viel hier unser an der Zahl ist, wollen wir alle über ihn klagen, so bald wir bey Hofe anlangen. Er hat es gar zu grob um uns und um unsre Kinder verdienet; und uns manches zuwider gethan, wenn er weder unsre Eyer noch Jungen geschonet. Nunmehr kömmt ihm endlich auch der Zahltag! Ja ja, wir wollen einander treulich beystehen, damit er heute für alle seine Bosheit und Betrügerey, womit er uns so lange geschadet hat, gestrafet werde. Hätten wir uns nur eher mit einander beredet, so hätten wir uns an dem ehrlosen Diebe schon längst rächen können. Desto lieber wird es uns seyn, wenn er nun gehänget wird. Er pflegt freylich allezeit sehr verwägen zu seyn, aber laßt uns nur unsre Klage verfolgen: so soll er für den Schaden, den er uns zu thun pflegt, schon seinen gehörigen Lohn bekommen. Der König selbst hat schon das Urtheil gesprochen, daß Reineke nicht länger leben soll. Nun werden ihm also alle Schandthaten vergolten werden, wie ers so oft verdienet hat.



Das erste Hauptstück.

Von dem großen Hofe, den der König gehalten, und wie vielerley Vögel dahin gekommen, und wie die Krähe nebst dem Kaninchen Reineken angeklaget.

Als nun der Hof obgedachter maßen gehalten ward, und alles wohl angerichtet war, erschien an demselben mancher Held; nicht nur von Thieren, sondern auch von großen und kleinen Vögeln. Es kam auch Braunen und Isegrimen zu Ehren, so mancher Herr dahin gezogen. Da war lauter Freude und Wonne. Man hielt die besten Gesellschaften, die jemals von Thieren gesehen worden; und man tanzete die artigsten Hoftänze, nach Trompeten und Schalmeyen.

Der

Der König hatte alles im Ueberflusse anschaffen lassen, und allenthalben Bothen gesandt, jedermann einzuladen. So reiseten denn bey Tage und bey Nachte manch schönes Paar von Thieren und Vögeln dahin: nur Reineke allein, der falsche Pilgrim, und lose Bub, lag auf der Lauer, und kam dießmal nicht gen Hofe. Er trieb indessen sein altes Spiel, so wenige ihm dafür danken mochten.

Bey Hofe hörte man unterdessen manchen Gesang. Von Speise und Trank floß alles über. Da sah man Turniern und Fechten. Ein jeder kam mit seinen Angehörigen; die theils tanzeten, theils sungen. Da sah man Pfeifen und Pauken. Der König selbst sah von seinem Saale herab, und das große Fest gefiel ihm wohl.

Als nun acht Tage um waren, und der König mit seinen Herren bey der Tafel war, kam das Kaninchen vor ihn getreten, recht, wo er bey der Königinn seiner Gemahlinn saß; und sprach mit traurigen Gebärden: Mein Herr König, und alle die ihr zugegen seyd! erbarmet euch über mich, und meine Klage: denn wie mich dünket, so ist dergleichen Verrätherey und boshafter Mord so leicht nicht gehöret worden; als welchen Reineke an mir begangen hat.

Gestern des morgens, saß Reineke vor seinem Schlosse Malepartus. Ich dachte im Frieden vorüber zu gehen; zumal da ich ihn als einen Pilgrim stehen sah. Mich dünkte, daß er seine horas las, daher ward ich desto dreister: und meine Straße führte mich da vorbey, wenn ich zu dieser Burg wollte. Als er mich wahrgenommen hatte, begann er mir näher zu kommen. Ich dachte, er wollte mich freundlich grüssen: allein er griff mir mit seinen Pfoten zwischen beyde Ohren, so daß ich nicht anders dachte; als hätte ich den Kopf schon eingebüßet. Seine Klauen waren scharf und lang, und er warf mich augenblicklich zu Boden. Gott aber sey ewig Dank! daß ich noch so leicht war, ihm entwischete, und dergestalt aus seinen Pfoten entkam. Da ergrimmte er sehr, und fluchete, daß er mich nicht behalten konnte.

Ich schwieg zwar, und machte kein großes Lärmen: gleichwohl mußte ich ihm ein Ohr da lassen: und auf meinem Kopfe könnt ihr hier vier große Löcher sehen, da er mit größem Ungestüme seine Klauen eingeschlagen; so daß ich beynahe todt geblieben wäre. Darum lasset euch, gnädiger Herr, meine Noth erbarmen! denn so bricht man euer sicheres Geleit! Wer wird sich wohl künftig wagen über Feld zu gehen, wenn Reineke so die Straßen unsicher machet?

Kaum



Kaum hatte das Kaninchen also gesprochen, als **Merkenau** die Krähe, auftrat, und zum Könige folgendermaßen redete: Würdigster König, gnädiger Herr, ich bringe euch eine jämmerliche Zeitung. Vor Angst kann ich nicht viel sprechen; denn mich dünket, das Herz will mir zerspringen: so jämmerlich ist das Ding, das mir begegnet ist. Heute morgen, als ich mit Frau **Scharfenibbe**, meinem Weibe ausgieng, lag **Reineke** der Fuchs, als ein todter Bösewicht, auf der Heide, und hatte beyde Augen verkehret. Die Zunge hieng ihm, wie einem todten Hunde, aus dem Maule. Der Rachen stund ihm weit offen. Vor Angst fieng ich an zu schreyen: aber je mehr ich schrie, je stiller er lag. Wie oft rief ich nicht, o Weh! o Ach! allein er war mausetodt; daher ich mich denn betrübete: so sehr jammerte mich sein Tod. Ich beklagete ihn, und mein Weib weinete. Kurz, wir bedauerten ihn mehr, als jemand glaubet. Ich betastete seinen Bauch, und sein Haupt. Mein Weib aber trat ihm ans Kinn: denn sie bemerkete einige Zeichen des Lebens daran. Allein

er lag so todt, als ein Stein. Wir hätten auch beyde sicher darauf geschworen: wie sie aber dabey gefahren sey, das werdet ihr bald hören.

Denn da sie so in Sorgen bey ihm stund, und ihren Kopf an sein Maul hielt, bemerkte er, daß sie sich nicht davor hütete: ergriff sie daher an, und biß ihr augenblicklich den Kopf ab. Ich erschrack hierüber mehr, als sich jemand einbildet, und schrie überlaut, o Weh! o Weh! Da schoß er empor, und schnappte nach mir. Aber ich entflog ihm mit großer Angst; sonst hätte es mich mein Leben auch gekostet. Ich entkam ihm also mit genauer Noth, nahm meine Zuflucht auf einen Baum, und sah von ferne zu, wie dieser Bösewicht stund, und mein gutes Weib fraß. Mich dünket er war so hungerig, daß er wohl noch zwo andre gefressen hätte: er ließ auch weder Knochen noch sonst etwas übrig.

Als ich nun diesen Jammer mit angesehen hatte, und er seine Straße fort lief; flog ich dahin, so betrübt es mir war, um zu sehen, ob er nichts übrig gelassen hätte. Da fand ich nur noch etliche Federn von meinem Weibe Scharfenibbe: die nahm ich mit, um sie eurer Gnaden zu zeigen. Lasset euch doch diesen großen Schaden zu Herzen gehen! Denn gnädiger Herr, wo ihr hier keine Rache ausübet, und diese Sache gering achtet, daß euer Geleit so gebrochen wird: so wird man sehr übel von euch sprechen. Man saget nämlich: wer Missethat nicht strafet, der ist der That mit schuldig: und ein jeder will da selber Herr seyn. Das wäre aber Eurer Fürstlichen Ehre viel zu nahe getreten.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem ersten Capitel erweiset der Poet nur ein merkliches Stück, welches der meiste Sinn des Capitels ist. Wann ein Fürst oder Herr die Bösen und Missethäter nicht strafet, und das Recht über sie nicht ergehen läßt: so geschieht es oft, daß die Bösen noch ärger werden, als sie vorher gewesen sind. Wenn also die Gerechtigkeit an einem gesparet wird, und die Fürsten den Bösen so gelinde sind, daß sie selbigen ungehindert nachsehen, und die Missethäter gehen lassen, es mögen nun Diebe, Mörder, oder Räuber seyn: so verlieren diese Fürsten eben dadurch ihr Ansehen unter dem gemeinen Volke. So wird dann ein Fürst oder Herr nicht so in Ehren gehalten, auch nicht so gefürchtet; als wenn er die Bosheit der Unterthanen nach dem Rechte bestrafete: wie man davon in vielen Landen große Erfahrung hat, bis auf den heutigen Tag. Denn die heiligen Rechte sind nicht allein um derer willen gemachet, die sie übertreten haben, sie zu richten: sondern auch um der andern willen, daß sie sich daran spiegeln, und aus Furcht vor den Rechten, das Böse meiden sollen. Denn die Welt ist so böse, daß um der Liebe willen, die einer gegen den andern haben sollte, lange nicht soviel Böses nachbleibt, als um der Furcht der Strafe willen. Weil nämlich, Reineke, nicht gestrafet ward, wie gesaget worden: so geschah es, daß er noch ärger ward, und manchen beleidigte; und dazu noch des Königes Geleit recht vorsetzlich brach.

Baumannische Anmerkungen.

1) Wenn ein Fürst oder Herr das Recht nicht handhabet, die Bösen und Missethäter nicht rechtmäßig und ernstlich strafet; so geschieht es oft, daß die Bösen noch ärger werden, als sie zuvor gewesen sind. Denn wann Fürsten so gelinde sind, durch die Finger sehen, der Gerechtigkeit sparen, ja Räuber und Mörder oft wieder losgeben: so verlieren sie bey ihren Unterthanen, und dem gemeinen Volke, oft ihre fürstliche Achtbarkeit, gebührende Furcht, und ihr gutes Gerücht. Unterthanen würden ihre Fürsten weit mehr fürchten, ehren und loben; wenn sie die Bosheit ihrer Bürger, und derer, die auch sonst in ihren Landen muthwillig zugreifen, und die Leute beschädigen, nach Recht und Billigkeit strafen, die Frommen aber beschirmen, und handhaben wollten. Denn die heiligen Gesetze sind nicht nur um der Uebertreter willen gegeben, dieselben darnach zu richten: sondern auch zum Schutze und zur Wohlfahrt der Frommen; damit sich andre, wann ein Missethäter, nach Urtheil und Rechte, und ohne alle Gnade gestrafet wird, daran spiegeln, und durch Furcht der Gesetze, alle Bosheit vermeiden mögen. Die Welt ist nämlich so verderbet, daß das Böse, um der Liebe willen, die einer zum andern tragen sollte, bey weitem so sehr nicht vermieden wird, als aus Furcht vor den Gesetzen. Denn da Reineke, oberwähnter maßen, nach Verdienste nicht gestrafet worden; ward er desto dreister, that noch vielmehr böses, und achtete sogar des Königes Geleit nicht; wie bald folget. D. Seb. Brand spricht daher:

Merkt auff jr richter aller erden
Wann wollet jr einst witzig werden
Dem rechten brunnen nach gedenken,
Vnd nit in ewerm gdancken schwencken
Meynt jr wol, daß die Recht auff bäwmen
Gewachsen sy, oder von tröwmen.
Daß man auch nit müss haben acht,
Was vnser alten hond bedacht.
Das Recht ist von Gott vndt den alten
Alles gesetzt, vnd also ghalten.
Vnd den Leuten Er vnd land
Vnd alle Reiche besetzen mit der Hand
Das man mit form gestalt vnd moßen
Jst gebliben uff rechter stroßen
Das ist ein mooß form vnd gestalt
Wie mans in allem halten solt
Wer enger oder weiter gaht
Derselb dem Rechte nit bystaht.
Wer rechtes vrteil sprechen wil
Sol sich selbs trawen nit zu vil
Suchen rat vnd volgen den Wysen
So mag man seine Fromkeit prysen
Wo aber das recht wirt verkert
Werden oft land vnd leut verstört.
Neid vnd Geitz richten schragen
Trachten zu füllen jren kragen rc.

2) Ein jeder soll sich allezeit so lange er lebet, und an allen Orten fürchten, und gar wohl vorsehen: damit er nicht hinterlistig, wie hier der Krähe durch Reinecken geschah, überschnellet werde. Davon lehret uns Cyrillus eine Fabel, und spricht nach Dan. Holzmanns Uebersetzung:

Ain Fuchs in grossem hunger lag,
In seinem Hol ain gantzen tag.
Letzlich da sach er durch ain Loch,
Vmbfliegen ainen Rappen hoch.
Als jn der Fuchs nun recht ersach,
Da schlich er aus dem hol gemach.

Vnd streckt sich auff die Erden her,
  Gleicher gestallt samm er tod wer.
Vnd verkeret die augen sein,
  Den Halß vnd Lefftzen henckt er fein.
Vnd strecket seine Füß gantz grimm,
  Vnd verhielt sein Athem bey jm.
Seinen Schwantz zerbraittet er auch,
  Vnd macht sein Balg stroblet vnd rauch.
Auff das der Rapp mainet, den tod
  Hett der Fuchs erlitten mit not.
Zu der grossen betrügligkeit,
  Trib in der Hunger in der zeit.
Jedoch der Rapp listig vnd klug,
  War dem Fuchs auch geschickt genug.
Vnd ließ sich hernider gar bald,
  Recht zu erfaren sein gestallt.
Ob er recht tod wer vnd gewiß.
  Eh er jn mit dem Schnabel biß.
Dan er trawet dem Fuchs nit wol,
  Vnd wußt das er der tück war vol.
Derhalben beschawt er in eben,
  Dieweil nun aber sich das leben,
In der brust nit verbergen last,
  Dann die Lungen sehr hart vnd fast,
Allzeit auff vnd abtreiben thût,
  Den Athem zu dem Hertzen gût.
Bey dem der Rapp bald mercken thet,
  Das der Fuchs noch sein leben het.
Dann der Rapp sach on allen schertz,
  Das dem Fuchssen zablet sein Hertz,
Darum er im also fürkam,
  Ain Stainlin in sein Schnabel nam.
Vnd flog hoch in die höch embor,
  Vnd ließ disem Fuchs auff ain Or,
Den Stain herab fallen geflissen.
  Vnd sprach damit du sollest wissen.
Mein Rappen Aug auch so wol gsicht,
  Als dein Fuchs Aug falsch vnd entwicht.
Wie du haimlich erfaren hast,
  Das mich der Hunger plaget fast.
Deßgleichen hab ich auch gar klûg,
  Außgespecht dein list vnd betrug,
Hab auch offt die Augen außbissen,
  Denen welliche sich beflissen.
Gleich wie du samm Sy tod da legen,
  Da antwort im der Fuchs hergegen.
So hab ich auch manichs mals,
  Deins gleichen erwischt bey dem halß.
Da sprach der Rapp vernünfftigklich,
  Du hast vermaint darumb das ich
Vmbgeben sey mit hungerspein,
  Soll ich dest minder witzig sein.
So doch wie ich dich jetzt bericht,
  Das widerspil vil mer geschicht.
Dem gmût schadet die Füllerey,
  Nüchtrigkait erhebt das gmût frey.
Dem gmût schadet die Trunckenhait,
  Vnd nimbt hin die Fürsichtigkait,
Auch schatt die Vntrew dem Verstand,
  Vnd vertruckt das Gemût zu hand.
Da antwort jm der Fuchs bereyt,
  Das hab ich gwißt vor langer zeyt.
Doch hab ich dargegen bedacht,
  Das offt ain Weyser hoch geacht.
Durch Onsorg vil versaumet hat,
  Dan nit allezeit frû vnd spat.
Die Klughait bey dem Menschen ist,
  Auch ist das Gmût zu aller frist.
Nicht allmal gleich geschickt behend,
  Durch Onsorg vil verdorben send.
Die voller Kunst waren allwegen.
  Deßgleichen widerumb hergegen,
Ist offt ainem so nit war weiß,
  Wol bekommen sein grosser fleiß.
Die klûg Schlang bringet sich damit,
  In den Tod weyl sy sorget nit.
Der Katzen enttrinnt auch die Mauß,
  Weil Sy on sorg handelt vorauß.
Das Garen man vergeblich nicht,
  Würffet für der Vögel gesicht.
Nun so du wilt ich hab durch tück,
  Dir g.hencket ain falschen strick
So merck darbey das zu der frist,
  Vnder den Dieben kain trew ist.
Darum gang hin vnd merck gar eben,
  Weil du in dem tödtlichen leben.
Allhie bist, so biß allezeit
  Sorgfältig mit Fürsichtigkeit.



Das



Das zweyte Hauptstück.

Wie der König auf die Klage des Kaninchens und der Krähe zornig geworden, und was er gesprochen.

Als nun der Krähe und des Kaninchens Worte dergestalt gehöret worden, und sie ihre Klage angebracht hatten; ward Nobel der König, sehr ergrimmet, und sprach im Zorne: Bey aller Treue, die ich meiner Frau schuldig bin, will ich diese Bosheit so nachdrücklich strafen, daß man lange Zeit davon sprechen soll, daß mein Geleit und Geboth so gebrochen worden! Ich war ja recht thöricht, daß ich diesen schalkhaften Fuchs, so willig losgelassen habe; als ich seiner Lüge glaubete, womit er mich so listig hintergieng. Ich machte gar einen Pilgrim aus ihm, der nach Jerusalem gehen sollte. Wie hat ers mir nicht auf den Aermel geheftet! Allein meine Frau hatte Schuld daran. Wiewohl ich

ich bin der einzige nicht, der durch der Frauen Rath zu Schaden kömmt. Lasse ich nun Reineken länger laufen, so müssen wir uns alle schämen. Er ist überhaupt ein gottloser Schalk. So war er vorm Jahre; so ist er noch. Ihr Herren, denket also mit Fleiß darauf, wie wir ihn bald bekommen mögen. Wenn wir es mit Ernst angreifen, so kann er uns unmöglich entkommen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Hauptstücke ist nichts sonderliches; doch mag man darinn zwey Stücke merken. 1) Daß eine Frau weise und klug seyn, und es wohl überlegen soll, was sie ihrem Herrn räth, damit sie nicht vieleicht beschämet und bestrafet werde, wenn ihr Rath übel abläuft: wie hier der Königinn vom Könige wiederfährt.

2) Das ein Herr vorsichtig seyn, und es wohl bedenken soll, ob es auch ein guter Rath sey, den ihm seine Frau giebt: damit es ihm nicht etwa hernach gereue, wenn er demselben gefolget ist; wie es hier den König reuete. Denn ein Mann ist von standhafterer Gemüthsart als eine Frau: darum ist es einem Manne mehr zu verweisen, wenn er durch Frauenrath in Schaden oder Schande geräth; als es einer Frau zu verweisen ist, daß sie einen Rath gegeben hat, dafern nur ihre Meynung beym Rathen gut gewesen ist. Denn Frauen sind nicht so vollkommen, als die Männer, wie vorhin gesaget worden.

Baumanns Zusatz.

Das Memorial der Tugend spricht:

Ain frummer weyser piderman
  Der helt ain erbars weib auch schon
Die doch jr thun vnd lassen stelt
  Nachdem es jrem man gefelt
Viel sänffter wort sy jm offt gert
  Macht also fried on widerstreit.



Das



Das dritte Hauptstück.

Wie der König sich mit allen Thieren aufmachete, Reineken zu suchen; und wie dieß Braunen und Isegrimen sehr wohl gefiel.

Isegrimen und Braunen gefiel es überaus wohl, was der König sprach: denn sie hoffeten noch, wenn es zu stande käme, an ihm gerächet zu werden; dorften aber kein Wort sprechen. Der König nämlich war sehr aufgebracht, und erzürnet in seinem Sinne. Endlich sprach die Königinn: Ich bitte euch, Herr König, gnädiger Herr! erzürnet euch doch nicht so sehr; schweret auch nicht so leicht, damit ihr bey Macht und Ehren bleibet. Noch wisset ihr ja nicht die rechte Wahrheit der Sache; habt auch noch nicht die Gegenantwort gehöret. Wäre nur Reineke zugegen! vieleicht würden die, so itzo über ihn klagen,

klagen, wohl weniger auf ihn zu sagen haben. Audi et alteram partem! Oft klaget auch der, wer selber übels thut. Ich hielt Reineken für weise und klug, und besorgete dieses Lärmen nicht: darum half ich ihm, nach Vermögen. Ich that es aber alles, um eures Nutzens willen; ob es gleich itzo anders ausgefallen ist. Er sey aber boshaft, oder gut; so ist er doch klug und witzig von Anschlägen, und überdem von großem Geschlechte. Erweget es also reiflich, daß ihr eure Ehre nicht aufs Spiel setzet. Ihr seyd ja Herr vom Lande: Reineke kann euch nicht entkommen. Wollet ihr ihn gefangen legen, oder entleiben; euer Urtheil muß doch vollstrecket werden.

Da versetzte der Leopard wieder: Herr! es kann euch auf keine Weise schaden, daß ihr Reineken erst zum Worte kommen lasset. Was thut es denn, daß ihr ihn erst höret? Ihr könnt euch doch an ihm rächen. Darum folget eurer Gemahlinn, und der gegenwärtigen Herren Rathe.

Isegrim sprach: es kann nicht schaden, daß wir auch zum besten rathen helfen. Herr Leopard, höret nur einmal: Wäre gleich Reineke hier zur Stelle, und könnte er sich der doppelten Klage entschütten; die diese beyden wieder ihn angebracht haben: so kann ich doch eine Sache vorbringen, womit er sein Leben schon verwirket hat. Allein ich will itzo davon schweigen, bis wir ihn wieder her bekommen. Zudem hat er dem Könige in Hüsterlo bey Krekelpüt, einen Schatz gewiesen; welches noch eine viel größere Lüge ist, als dieß alles. Er hat der Unwahrheiten sehr viel gesaget, und uns alle betrogen, ja Braunen und mich geschändet; daran ich noch mein Leben wagen will, mich zu rächen. Sein Lebenlang hat er nicht die rechte Wahrheit geredet! Nun raubet und mordet er auf der Heide. Doch was dem Könige und euch gut dünket, das soll man billig thun. Hätte er aber Lust gehabt, her zu kommen, so hat er ja, durch die Bothen von des Königes Hofe, die Zeitung wohl vernommen.

Der König antwortete: Was ist es nöthig, daß wir hier alle auf ihn warten? Ich gebiethe, daß ihr euch alle fertig machet, und mir am sechsten Tage folget. Ich will den Klagen einmal ein Ende machen. Was dünket euch von dem Bösewichte? Er richtete wohl ein ganzes Land zu Grunde! Machet euch alle fertig, so gut ihr könnet, mit euren Harnischen, Spießen und Bogen, mit Donnerbüchsen, Pallaschen und Hellebarten. Ich gebiethe euch allen, so auf mich zu warten: damit, wenn ich vieleicht jemanden unter euch zum Ritter schlüge, er diesen Namen mit Ehren tragen möge. Wir wollen vor Malepartus ziehen, und da sehen, was er im Hause hat.

Hierauf antworteten sie alle dem Könige: Ja! wenn ihr gebiethet, so folgen wir euch.

Alkmarische Anmerkungen.

Sechserley Stücke werden in dem vorstehenden Capitel gelehret. Das 1) ist von denen, die täglich bey Fürsten und Herren sind. Diese können auf einen Abwesenden, der beklaget ist, viel Böses zuschüren; zumal wenn die, so um die Fürsten sind, dem Beklagten auch gram sind: wie hier Isegrim that. Das 2) ist eine Lehre für alle Frauen, wie die mit sanftmüthigen Worten, ihre Herren oder Männer, zufrieden sprechen sollen. Das 3) ist eine Lehre für die Herren, daß sie nicht leicht glauben, oder schweren sollen. Das 4) ist, daß man den Beklagten soll zur Verantwortung lassen. Das 5) daß eine Frau sich mit geziemenden Worten wohl entschuldigen mag, wie hier die Königinn that. Das 6) ist der Gehorsam, den die Untersaßen in gerechten Sachen ihrem Herrn schuldig sind.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Lehren. 1) Zu der obigen ersten Lehre setzet er hinzu: darum sprechen die alten Weisen: Wer ist der, der zu großer Ehre und Würde kömmt, und hernach nicht tyrannisiret? Wer hat Gesellschaft mit den Bösen, und wird nicht beschädiget? oder wer wohnet an der Fürsten Höfen, daß ihm sein gutes Gerücht, und seine Ehre nicht gekränket wird? Diejenigen haben recht, die gesprochen: die Liebe und Treue der Fürsten gegen ihre Diener gleiche einer üppigen Buhlschwester. Diese hänget an einem, nach dem andern, und hat immer den letzten am liebsten.

2) Eine ehrbare, tugendsame, fromme Frau mag sich mit tüchtigen und gebührenden Worten wohl entschuldigen, und ihrem Herrn und Manne sanftmüthig und mit Glimpf zusprechen und ihn zufrieden stellen: aber nicht mit trotzigem Keifen, bitterm und schnödem Gemüthe, oder mit stolzen, wilden Worten: denn dadurch wird sie nicht mehr ausrichten, als ob sie sich unterstünde, das Feuer mit Oel zu löschen. Darum spricht Salomon: Ein zornig, zänkisch Weib ist als eine beständige Traufrinne, wenn es sehr regnet. Wer sie aufhält, der hält den Wind auf; und will den Aal mit den Händen fassen. Das ist; es ist unmöglich, einem zornigen zänkischen Weibe zu wehren. Aber Doctor Knüttelmann, kann ihnen meisterlich wehren. Renner spricht:

Seldyn wyrd synes leydes rat
Wer eyn vbil wyb hat
Wenne ny keyn tyt erger wart
Den eyn wyb von bosir art
Deme aber eyn gut wyb wyrt beschert
Wo her in deme lande vert
Der muz syn eyn selich man
Wen mit yren zuchten kan
Gemeryn yr beydir selichkeyt
Vnd ist eyne krone der Wyrdigkeit.
Selten widerfert derselben leyd
Die jren man gern vertreyt.
Auch soll der man jr warnemen schon,
So gibt jn got beyden zu lon
Das sy mit freyden hyr alten
Vnd leib vnd sel nachmals behalten.

3) In allen Sachen, die gerecht, billig, dem gemeinen Besten zuträglich sind, und nicht wider Gottes Ehre laufen, sind die Unterthanen ihrer ordentlichen Oberkeit Gehorsam zu leisten schuldig. Denn wo sie derselben widerstreben, so setzet ihnen Gott eine andre, und vieleicht böse Oberkeit, die den begangenen Ungehorsam rächet und strafet. Herr Hans von Schwarzenberg spricht;

Die schrifft gehorsam sein gebeut
Die Oberkeit sey bos oder gut
Ein solches uns vil mer gebürt
So die Herschafft wirt from gespürt.



Das vierte Hauptstück.

Wie der Dachs zu Reineken lief und ihn warnete, indem er ihm den über ihn gehaltenen Rath vermeldete.

Als es nun dergestalt beschlossen war, daß der König mit seinen Reichsgenossen, vor Reinekens Haus, das Schloß Malepartus ziehen wollte: so war **Grimbart** mit im Rathe gewesen. Dieser lief nun ungesäumt, so schnell es ihm möglich war, nach Reinekens Schlosse, um ihm diese Zeitung zu bringen. Er beklagete ihn sehr, und sprach vielfältig bey sich selbst. Ach lieber Oheim Reineke wie wirds nun gehen! Du bist das Haupt von unserm Geschlechte; und wir müssen dich billig beklagen. Denn wann du für uns zu sprechen pflegtest, so konnte uns nichts gebrechen: so vortrefflich verstehst du deine Verschlagenheit. Mit

Mit einer so großen Klagrede, kam er nach **Malepartus** gegangen, und fand **Reineken** draußen stehen. Er hatte ein Paar junge Tauben gefangen, eben als sie ihren ersten Sprung aus dem Neste gethan hatten und ausfliegen wollten. Sie fielen und konnten sich nicht erhalten, weil ihre Federn noch zu kurz waren. **Reineke** sah es, und haschete sie: und weil er oft auf die Jagd ausgieng, sah er auch den Dachs kommen.

Er wartete auf ihn, und redete ihn an: Willkommen, Oheim! hieß es, ihr seyd der vornehmste Mann, den ich in meinem ganzen Geschlechte weis. Ihr laufet ja so sehr, daß ihr schwitzet: was habt ihr guts neues vernommen? **Grimbart** versetzte: ich bin gekommen euch eine Zeitung zu bringen; ob sie gleich ziemlich böse ist. Leib und Gut, kurz, alles ist verloren! Der König selber hat geschworen; daß er euch schändlich tödten will; und hat alles umher aufgebothen, nach Verlauf von sechs Tagen, mit Bogen, Schwertern, Büchsen und Wagen bey ihm zu seyn: und kurz, alles räth zu eurem Schaden.

Hier möget ihr euch nun kurz und gut berathen; denn **Isegrim** und **Braun** stehen itzo besser beym Könige, als ich bey euch. Alles was sie wollen, das geschieht. **Isegrim** hat zu verstehen gegeben, daß ihr ein Räuber und Mörder seyd, und trägt einen großen Haß auf euch: ja ehe noch der Maymond kömmt, wird er Marschalk seyn. Auch hat das Kaninchen, nebst der Krähe, solche Klagen wider euch angebracht; daß ich für euer Leben besorget bin, wofern euch der König kriegt.

Einen Quark! sprach **Reineke**: ist es nichts mehr? Das wäre wohl einer Bohne werth! Seyd ihr davor so sehr erschrocken? Hätte der König, und alle seine Räthe gleich noch vielmehr geschworen: so will ich mich doch wohl über sie alle erheben, wenn ich mir nur selber rathen will. Sie mögen viel Rath geben, wer es auch sey: ohne mich, tauget doch das Hauptwerk nichts. Schlaget euch das aus dem Sinne, lieber Neffe; kommt hinein, und sehet, was ich euch geben will. Ein Paar Tauben, jung und fett. Ich esse keine Speise lieber, denn sie ist gut zu verdauen; man mag sie nun ganz verschlucken, oder klein gekauet haben. Auch die Knöchelchen schmecken süß; und sind halb Milch und Blut. Ich esse gern leichte Speise, und mein Weib ist eben der Meynung. Kommet also herein, sie wird euch wohl empfangen. Aber von der Sache müßt ihr sie nichts merken lassen. Haltet sie geheim: sie ist gar zu sorgfältig, und sieht bey kleinen Dingen oft große Gefahr; denn sie ist gar zu schwermüthig. Morgen wollen wir nach Hofe, lieber Oheim: aber werdet ihr mir auch beystehen, wie ein Oheim dem andern pflegt?

Grimbart sprach: Ja, Leib und Gut ist von ganzem Herzen zu euren Diensten. Habet jederzeit Dank! erwiederte Reineke: wenn ich das Leben habe, so soll es euch nutzen. Grimbart versetzte: Oheim, ihr könnt immer vor die Herren, eurer Sache wegen kommen; und euch mit guter Bequemlichkeit verantworten. Denn der Leopard gab diesen Rath, daß euch niemand böses thun sollte; ehe und bevor ihr euch selber allda vertheidiget hättet. Eben das sprach auch die Königinn: das könnt ihr nun zu eurem Vortheile überlegen.

Reineke sprach: Was schadet es mir, wenn der König gleich so erzürnet ist? kann ich nur mit ihm zu sprechen kommen: so soll es mir noch nützen. Indessen gieng Reineke hinein. Sein Weib empfieng sie beyde wohl, und bereitete die Speise, die er mitbrachte. Ein jeder aß seinen Theil davon: gleichwohl wurden sie nicht satt. Wären der Tauben noch viel mehr gewesen, ein jeder hätte noch ein Paar davon verzehret.

Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist aus diesem Capitel zu lernen: daß ein treuer Freund keine Mühe und Arbeit sparen soll, um seinem guten Freunde dienstlich und förderlich zu seyn, wenn solches die Noth erfodert; wie hier der Dachs an Reineken handelt. Die alten Weisen sprechen: Ein Vernünftiger, der bey getreuer Gesellschaft gewohnt ist, soll nicht dafür halten, daß er, nach Verlassung treuer Gesellen, noch leben könne. Und wo er nicht wirklich helfen kann, soll er doch nach allem Vermögen trösten. Ja ein treuer Freund soll sein eigen Herz aus dem Leibe ziehen, und es dem andern darbiethen. Denn wenn eine gute treue Gesellschaft aufgelöset wird; so ist ihr Leben vermindert, und ihre Augen sind verfinstert.

2) Ein getreuer Freund soll den andern in seinen anliegenden Nöthen vor Schaden warnen: wie hier Grimbart Reineken warnete. Wie aber einer, der gewarnet wird, sich verhalten solle, lehren die alten Weisen mit diesen Worten: Was einen Mann in einer Sache, darinn er gewarnet wird, argwöhnig machet, daß es ihm schädlich seyn möchte, wiewohl er es noch nicht glauben will; so soll er doch den Anbringer nicht melden: wenn er weis, daß derselbe gutes Wandels, einfältiges Lebens, und treues Rathes ist. Sondern er merke, und sehe wohl zu, was Gutes oder Böses darinn verborgen sey. Denn ist was Gutes oder Böses darinn, das geht allein den an, der gewarnet wird: wenigstens geht dem, der ihn gewarnet hat, für sich selbst, weder Gutes noch Böses, an; indem er bloß der Pflicht und Liebe gegen seinen Freund eine Gnüge zu thun suchet.

3) Soll ein weiser Mann im Unglücke muthig und bedächtig seyn, und bey bösen Zeitungen nicht verzagen, damit er seinen Freund nicht auch zaghaft mache. So tröstet sich auch hier Reineke selbst: Nach der Meynung alter Weisen, giebt es dreyerley Leute

Leute. Die ersten sind vorsichtig, und können mit ihren weisen Gedanken, dem Unfalle, soviel immer möglich ist, zuvor kommen: so wie ein Gesunder sich vor der Krankheit in acht nimmt. Die zweyten sind sorgfältig in Widerwärtigkeit, und unverzaget, Wege zu suchen, bis sie wieder heraus kommen. Die dritten sind schwermüthig; wissen der Widerwärtigkeit nicht zuvor zu kommen; und wenn sie ins Unglück fallen, können sie sich nicht heraus wickeln, sondern sind irrig in allem ihrem Vornehmen. Ein Vernünftiger aber muß in allen Nöthen bedächtig seyn, und sich keine Furcht so anfechten lassen, daß er darinnen verzage. Denn das Glück hilft dem Herzhaften.

Daß Reineke sich rühmet, daß er in allen Rathschlägen der vornehmste und das Haupt sey, ist vieleicht der Wahrheit gemäßer, als es gut und nützlich ist. Denn Joh. Morsheim spricht in der Frau Untreue Kriegsrüstung, so davon:

Wo pleibt das recht in seiner stadt
So falsch dort oben sitzt im radt
Dan ytz vntrew vnd falsches gelt
Regiren alle stend der welt
Warheit wirt selten ytz bekent
Das macht, dz man ym geytz verblent
Eygner nutz zuweg bringt das
Groß vntrew wechst aus altem Haß
Man übt sich ytz mit fleiß darinn
Wie man gefall mit leer vnd sinn
Dem augendienst vnd schmeichlerey
Die frommen seint des lasters frey
Dan in dem Standt nymant auffsat
Dann der seiner vntrew glück hat.
Vnd kan gebarn, als wer er trew
Sein got seins Handels nit hat schew
Den setzt fraw vntrew oben an
Acht yn vor weltgeschickten man rc.





Das fünfte Hauptstück.

Wie Reineke seine Kinder rühmete, und folgendes Tages mit dem Dachse nach des Königes Hofe gieng.

Da sprach Reineke zum Grimbart: Seht Oheim, das ist die rechte Art! Wie gefallen euch diese meine Kinder, Rossel und Reinhartchen? Sie werden unser Geschlecht vermehren, und beginnen sich schon zu nähren. Der eine fängt ein Huhn, der andre ein Küchlein; sie können sich wohl gar schon ins Wasser tauchen, um Kybitze oder Enten zu haschen. Ich könnte sie wohl öfter auf die Jagd ausschicken; allein ich will sie erst klüger machen, und lehren, wie sie sich weislich vor den Stricken der Jäger, und vor den Hunden hüten sollen. Wenn sie nun die rechte Art davon verstehen werden, so habe ich sie recht zugestutzet, und sie sollen oft unsre Lust, mit allerhand Speisen stillen, die wir vonnöthen haben möchten.

Sie schlagen mir ziemlich nach. Denn sie spielen ihre Spiele mit gransen. Auch die Thiere, denen sie nachtrachten, können ihnen nichts anhaben. Sie beißen ihnen gleich die Kehle entzwey: wie Reinekens Spiel zu seyn pflegt. Ihr Greifen und Haschen geschieht auch mit einem schnellen Sprunge: welches mich eben die rechte Art zu seyn dünket. Grimbart erwiederte: Das ist euch eine Ehre! Wer wohlgezogene Kinder nach seinem Sinne hat, die bald nach dem Erwerbe streben, der hat Ursache sich sehr zu erfreuen. Ich freue mich wenigstens sehr, daß ich sie in meinem Geschlechte sehe.

Das wollen wir nun beyseite setzen, sprach Reineke, und lieber schlafen gehen. Ihr seyd müde, Freund Grimbart: und so giengen sie sogleich auf den mit Heue bestreuten Saal, Reineke, sein Weib, und alle übrige. Gleichwohl war Reineke in großer Angst: Guter Rath, dachte er, wäre hier wohl nöthig. Und so lag er in schweren Gedanken, bis an den hellen Morgen. Da redete er seinem Weibe zu, und sprach: Frau! seyd nur unbekümmert: denn Grimbart hat mir zu verstehen gegeben, ich müßte mit ihm nach Hofe gehen. Doch bitte ich euch, stellet euch zufrieden; und wenn euch jemand was von mir sagen wird: so kehret alles zum besten, und verwahret unsre Vestung wohl.

Sie

Sie antwortete und sprach: Was nöthiget euch denn dazu, Reineke? Das ist ja eine seltsame Sache! Wisset ihr nicht, wie es euch neulich daselbst gieng? Es ist freylich wahr, erwiederte Reineke; ich war damals in großer Gefahr. Etliche waren mir nicht sehr gut: allein die Ebentheuer sind mancherley. Bisweilen geht es wider alles Vermuthen. Wer es oft schon zu besitzen meynt, der muß es entbehren. Ich muß nun einmal da seyn: darum gebt euch zufrieden, bitte ich. Denn es hat eben keine Noth: aufs längste komme ich in fünf Tagen wieder; wenn ich anders kann. Und hiermit schied er von dannen.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. 1) Daß die Aeltern den Kindern ihren eigenen Willen nicht lassen sollen: wie hier Reineke von seinen eigenen Kindern rühmet, daß sie ihrem eigenen Willen und Wohlgefallen folgeten. Denn der Kinder Muthwillen soll nicht nur die Welt mit Rad, Schwert und Galgen hier zeitlich strafen; sondern Gott will ihn auch mit dem höllischen Feuer, ewig, ohne Aufhören, plagen. Darum warnet Salomon die Aeltern, daß sie den Kindern ihren eigenen Willen ja nicht lassen, sondern ihn mit der Ruthe strafen sollen. Und wo sie das thun, so werden sie der Kinder Seelen aus der Hölle reißen: thun sie es aber nicht, so müssen die Kinder mit ihrem eigenen Willen ewiglich in der Hölle brennen.

Jetzo hingegen, sieht man täglich, wie in deutschen Landen, sogar keine Kinderzucht ist, daß es recht zu erbarmen ist. Denn die ganze Welt ist bloß darauf erpicht, daß die Kinder nur Handel treiben lernen, um reich zu werden: gleich als bedörfte man hinfort niemanden, der uns predigen, oder im Regimente regieren und uns vorstehen sollte. Niemand glaube doch, daß derjenige, dem gemeinen Besten vorstehen, und dasselbe getreulich lieben werde, der von Jugend auf, nichts, als seinen eigenen Nutzen zu suchen, der Geldgier dienen, und alle Practiken zu gebrauchen gelernet hat: wie Kaufleute, Handelsleute und Krämer gewohnt sind. D. Seb. Brand spricht:

> Crates der meister sprach one schimpf
> Möcht ich es thun mit gutem glimpf.
> Ich wolte rufen gantz mit bedacht,
> O jr narrn, habt große acht.
> Wie jr den kindern samlet gut,
> Darauf traget jr hoen mut
> Versaumt die lere der weisheit
> Darum es öffters also geit
> Wenn ihr meynt, euch der zu fröwen
> So müßt jr an jn narheit schawen.

2) Ist

2) Ist hier zu merken, daß Reineke saget; das Glück sey wankelhaft. Denn weil die Heyden erfahren haben, daß einem etwas gedeihet, und zum Glücke ausschlägt, welches dem andern zum Verderben gereichet: so haben sie das Glück zur Göttinn gemachet, die alle Dinge so ganz gewaltig, wider alle Vernunft und Kunst der Menschen, verändert, treibt und beweget. Eigentlich aber ist das Glück Gottes Gewalt, die er ausübet, bey wem, durch wen, und wann er will: so daß es oft keine Ursache zu haben scheint.

Darum kann sich niemand, durch seine eigene Vernunft oder Weisheit, selber Glück verschaffen, oder vor Unglück hüten. Denn Gott schaffet allein beydes Glück und Unglück: damit man sich keines andern Dinges tröste, denn Gottes allein. Jeremias spricht: (Klagl. 3.) Wer ist, der da spricht: daß von der Gewalt des Herrn, weder Glück noch Unglück ausgehe?

Kurz, Gott hat allein alle Dinge, es sey Glück oder Unglück, Gutes oder Böses in seiner Hand: und weil also alle Dinge aus Gottes Hand herfließen, so sollen wir nach Salomons Lehre, in guten Tagen an die bösen, und in bösen Tagen an die guten gedenken. Das ist, wir sollen in guten Tagen den gnädigen guten Willen Gottes annehmen und gebrauchen; aber dennoch Gott fürchten, und uns nicht auf das gute Glück, sondern auf den Herrn selbst verlassen. Denn wer das Gute gegeben hat, der kann auch das Böse verleihen. In den guten Tagen also, fürchte! und in bösen, hoffe! Traue aber stets auf den Herrn, und wirf dein Anliegen auf ihn: so wird er dir nach seinem Willen, Glück oder Unglück wiederfahren lassen. Der Kummertrost spricht:

Dein sach setz nit auf zeytlich glück
Es hat auch bey jm vil bősser tück
Vnd bleibt nymmer in einem stant
Darumb wirt es glück auch genannt
Man spricht das dem sey glück beschert
Dem wolgefelligs widerfert.
Das ungewißlich kumpt vnd stät
Vnd umbher als ein redle ghet
Poß zeytlich ehr, schmiltzt wie der schne
Darnach volgt ewig angst und weh.



Das



Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke mit seinem Oheim, dem Dachse, abermal nach des Königes Hofe gieng, und wie er unterweges beichtete.

Reineke und Grimbart giengen also mit einander über die Heide, gerades Weges nach des Königes Schlosse. Es mag mir nun schaden oder nützen, sprach der erste; oder ob es mir sonst ahnet, so glaube ich doch, daß mir diese Reise zum Vortheile gereichet. Doch lieber Oheim, erlaubet mir, daß ich euch, außer dem, was ich euch letzlich schon gebeichtet habe, auch noch ferner meine großen und kleinen Sünden, und was ich seit dem versehen habe, bekennen möge.

Ich ließ Braunen ein großes Stück aus seinem Felle schneiden; ich ließ auch dem Wolfe und seinem Weibe, die Schuhe von ihren Füssen

schinden; und das alles that ich aus Hasse: und meine Lüge machte, daß ihnen der König sehr gram ward. Zuvörderst aber betrog ich den König, mehr, als ich euch sagen kann. Ich erdichtete mir einen Schatz, und sagte ihm davon: aber er wird nicht viel davon bekommen haben. **Lampen** habe ich sein Leben geraubet, und den **Bellin**, mit seinem Kopfe weggeschicket, wodurch er in des Königes Zorn gerathen. Dem Kaninchen drückte ich zwischen die Ohren, daß es kaum mit dem Leben davon kam: welches mir noch leid ist.

Noch zweyerley habe ich zu sagen: Die Krähe klaget auch mit Rechte über mich. Ich fraß freylich sein Weib, Frau **Scharfenibbe**; und dieß ist es, was ich seit meiner letzten Beichte, begangen habe. Allein ich habe noch etwas verbrochen, das ich neulich vergessen hatte, lieber Oheim: das müsset ihr auch wissen; und ich will euch entdecken, daß es eine Schalkheit gewesen. Ich wollte nicht gern, daß es mir wiederführe, was ich dem Wolfe gethan habe. Denn wir beyde giengen einmal zwischen **Rallis** und **Elverdingen**: da gieng eine Stutte mit ihrem Füllen, die beyde kohlschwarz waren. Das junge Füllen mochte irgend nicht viel weniger, als vier Monathe alt seyn. **Isegrim** der Wolf aber wäre beynahe vor Hunger gestorben, und bath mich, ich sollte die Märe fragen, ob, und wie theuer sie dasselbe verkaufen wollte?

So gieng ich denn auf ein Gerathewohl zu ihr, und sprach: Höret mich, Frau Märe, ich weis, das Füllen ist euer: wollet ihrs verkaufen? saget mirs. Sie versetzte: Ja, ich verkaufe es um einen Schatz: und die Summe, dafür ich es geben will, steht unter meinem Hinterfuße geschrieben. Wollet ihr es sehen, so will ich es euch lesen lassen. Ich merkete es sogleich, was sie damit sagen wollte. Nein, Frau, sprach ich; lesen und schreiben kann ich nicht. Ich selbst begehre auch nicht euer Kind: aber **Isegrim** wollte gern wissen, wie es damit wäre; der hat mich zu euch gesandt. Darauf sprach sie: so lasset ihn denn herkommen, so will ich ihn davon belehren.

Ich gieng also zum **Isegrim**, und sprach: wollet ihr euch satt essen; so saget und entbeut euch die Märe, daß der Preis unter ihrem Fuße geschrieben steht, dafür sie das Füllen lassen will. Sie wollte michs zwar lesen lassen, allein was sollte mir das helfen? da ich ja keine Schrift kenne, und oft viel Verdruß davon habe. Sehet ihr also selbst, Oheim, ob ihr es lesen könnet.

Isegrim sprach: was wäre das, was ich nicht sollte lesen können; es sey nun, was es wolle, Deutsch, Wällisch, Latein und Französisch dazu! Habe ich doch zu **Erfurt** Schule gehalten; auch habe ich mit den weisen Alten, als mit den Meistern der Verhöre, (der **Audienzen**) Fragen und

Sentenzen aufgegeben *. Ich war in der Logik Licentiat geworden: und was für Schriften man nur erblicket, die kann ich lesen, wie meinen Namen. Darum will ich es wohl treffen. Wartet hier meiner ein wenig; ich will gehen, und die Schrift besehen. Er gieng also hin und fragete, wie sie das Füllen geben wollte? und zwar nach dem mindesten Preise?

Sie erwiederte: der Preis steht mit einander unter meinem Hinterfuße geschrieben. Laßt sehen! sprach er. Gut, versetzte sie, und hub ihren Fuß über das Gras empor, der mit neuen Eisen und sechs Hufnägeln beschlagen war. Sie schlug ganz sicher und gewiß, und fehlte nicht um ein Haar: sie traf ihn nämlich so vor den Kopf, daß er stürzete, und ganz betäubet hinfiel, und für todt zur Erden sank. Es daurete auch wohl eine halbe Stunde, ehe er sich wieder erholete. Die Märe lief davon, so viel sie konnte, und ließ ihn verwundet da liegen. Der lag nun und heulete als ein Hund.

Ich gieng zu ihm, hieß ihn Herr, und fragete: wo ist die Märe? Seyd ihr auch satt von dem Füllen? Warum gebt ihr mir nicht auch was davon; da ich euch doch die Bothschaft gebracht? Habet ihr etwa schon nach der Mahlzeit geschlafen? Was war es für Schrift unter dem Fuße? Denn ihr seyd in der Weisheit wohl erfahren.

Ach Reineke, sprach er, spottet doch nicht! ich armer Schelm bin so übel gefahren, daß es einen Stein erbarmen möchte. Die langbeinigte Hure hat ihre Füße mit Eisen beschlagen. Es stund auch keine Schrift darunter; sondern mit den Nägeln, die darinnen steckten, schlug sie mir sechs große Wunden in den Kopf.

Hier behielt nun Isegrim, mit genauer Noth, sein Leben. Seht Neffe, nun habe ich euch von meiner Missethat alles, was ich weis, erzählet. Wie es mir aber bey Hofe gehen wird, das ist mißlich. Doch bin ich nun sonder Gefahr, und überdem rein von meinen Sünden. Ich will mich auch nach eurem Rathe gern bessern, und wieder zu Gnaden kommen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen drey vorhergehenden Capiteln lehret der Poet sechs Stücke. Das erste ist, daß kein Freund seinem Freunde zu Liebe, Mühe oder Arbeit sparen soll, wie hier Grimbart Reineken zu warnen, die Reise vornahm. Das zweyte ist eine hurtige Entschließung, bey böser Zeitung, daß man seinen Freund nicht zaghaftig mache; wie Reineke that. Das dritte, daß man seine Kinder nicht von sich senden soll, ehe man sie wohl unterwiesen und angeführet hat, wie sie sich vor Gefahr des Leibes und der Seelen hüten

 sollen:

* Isegrims Rede ist etwas verwirrt. Ohne Zweifel läßt ihn der Dichter mit Fleiß so reden, um die Falschheit seiner Praleren zu verstehen zu geben.

sollen: wie **Reineke** hier saget, daß er seine Söhne erst unterweisen wolle, wie sie sich vor den Stricken der Jäger und Hunde in acht zu nehmen haben. Das vierte, daß ein Mann seinem Weibe seine Noth nicht soll zu erkennen geben; zumal wenn sie groß ist, und ihn in schwere Gefahr bringet; wie **Reineke** hier seinem Weibe das beste vorsagete. Das fünfte ist der **Laßdünkel**, da mancher meynet, er sey weise und wohlgelehrt; wie **Isegrim** meynete, daß er viel Sprachen und Schriften könnte; da doch hernach die Märe klüger war, als er, wobey er noch dazu von dem Fuchse Spott leiden mußte. Das sechste ist, daß alle, die eine besorgliche Reise zu Wasser oder zu Lande unternehmen, ihre Beichte erst thun, und ihre Sünden bereuen sollen.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel ist zuerst zu merken, daß die vermessenen Menschen, welche sich gelehrt und weise bedünken lassen, wie **Isegrim** hier that, indem er viele Sprachen, und Schriften zu können sich vermaß, (obwohl die Stutte noch weiser war als er) oft in Noth und Gefahr kommen: davon sie dann nebst dem Schaden, noch Hohn und Spott tragen müssen. Denn man findet viel Hofärtige, die mit stolzem Gemüthe alles erfahren wollen, was ihnen zu wissen doch nicht nöthig ist; und für Meister angesehen seyn wollen, ehe sie Schüler gewesen sind. Darum erhalten sie auch oft einen närrischen Abschied.

Zum zweyten rühmet sich **Isegrim**, daß er zu Erfurt auf der hohen Schule gewesen; und in den freyen Künsten viel gethan habe. Aber endlich findet es sich, daß er nicht viel Weisheit daselbst gelernet hat: wie es denn gemeiniglich der Gebrauch ist, daß die Studenten, der guten Künste mehr, als des Bieres schonen. Darum spricht **Seb. Brand** also:

Gickes, Geckes ist vnser ler,
Domit so gat die jugend hyn
So sint wir zu Lips, Erfordt, Vyen,
Zu Heydelberg, Mentz, Basel g'standen
Kumen zuletzt doch heim mit schanden
Das gelt das ist verzeret do
Der truckery sind wir dan fro
Vnd das man lert vfftragen Win
Daruß würt dann ein Henselin
So ist das Gelt geleit wol an
Studentenkapp will schellen han.
Etlicher acht sich hoch darumb
Daß er vß welschen Landen kumb
Vnd sy zu schulen worden wyß
Z'bonony, zu pauy, pariß
Zur hohen Sien in der Sapientz
Zu pictauis vnd orlientz
Vnd den rotaffen gesehen hett
Vnd meter pyer de Conniget.
Als ob nit ouch in tütscher art
Noch wer vernunft, sinn, haubter zart,
Domit man Wißheit, Kunst möcht leren,
Nit not, so verr zu schulen keren ꝛc.



Das

Das siebente Hauptstück.

Wie Reineke ferner beichtet, und etliche seiner Sünden damit entschuldigen will, daß er die bösen Exempel der Prälaten und großen Herren anführet.

Grimbart erwiederte: Eure Sünden sind groß: allein freylich, wer todt ist, der muß todt bleiben: nur wäre es gut, daß sie noch leben möchten. Doch Oheim, ich will es euch um der Angst und Noth willen, da sie euch alle nach dem Leben stehen, alles vergeben. Ich absolvire euch also davon: aber das meiste was euch im Wege steht, ist Lampens Kopf, und sein Tod. Eure Kühnheit war gewiß sehr groß, als ihr dem Könige seinen Kopf geschicket habet; und das wird euch mehr schaden, als ihr glaubet.

Nein, sprach Reineke, nicht ein Haar! das versichere ich euch, lieber Oheim. Wer itzo durch die Welt kommen soll, kann sich unmöglich so heilig bewahren, als ein Geistlicher, der im Kloster stecket. Ich ward von Lampen sehr gereizet. Er sprang vor mir, und war sehr fett; und so setzte ich die Liebe beyseite. Dem Bellin gönnte ich auch nicht viel Gutes; und also haben sie den Schaden, und ich die Sünde. Sie sind aber auch zum Theile sehr plump, ja recht grob und plump zu allen Sachen. Was sollte ich also viel Ceremonien mit ihnen machen? Dazu hatte ich eben keine große Lust: denn ich kam mit großer Angst aus dem Hofe; ich unterwies sie auch, aber es war zu grob. Freylich soll ich meines gleichen lieben: denn der Wahrheit kann ich nicht zuwider seyn. Allein diese achtete ich nicht groß. Indessen, wie ihr selbst saget, wer todt ist, der bleibt wohl todt. Wir wollen von was anderm sprechen.

Es ist itzo eine gefährliche Zeit: denn die itzigen Prälaten gehen uns mit ihren Exempeln vor, wie ein jeder sieht. Das merken sich hernach die andern, Große und Kleine. Und wer ist, der nicht wüßte, daß der König selbst mit raubet? Ja nimmt er es gleich nicht selbst; so läßt er es doch durch Bären und Wölfe holen. Gleichwohl meynet er, er thue es alles mit Rechte. Niemand ist, der ihm die Wahrheit sagete, oder sprechen dörfte: Das ist unrecht gethan! Weder sein Beichtvater noch Caplan thut es: warum? denn sie genießens alle mit, und wenn es auch nur zu einem Kleide wäre. Will jemand kommen und klagen: so mag er die Luft haschen! Er versplittert nur unnütz die Zeit; und was

man ihm genommen hat, das ist weg. Seine Klage wird nicht sonderlich gehöret; und zuletzt darf er kein Wort sprechen.

Außerdem überleget ein jeder wohl, daß ihm der König zu mächtig ist: denn der Leu ist unser Herr, und hält sichs für eine Ehre, was er nur zu sich raffen kann. Er spricht, wir sind alle seine Lehnsleute; und das ist noch ein großer Edelmuth, daß er den Unterthanen Schaden zufüget. Sehet, Oheim! wenn ich nur reden dürfte: der König ist ein edler Fürst; aber er hat den lieb, der ihm viel bringet, und nach seiner Pfeife tanzet. Es ist auch noch so ausgemacht nicht, daß er itzo mit dem Wolfe und Bären wieder zu Rathe geht: aber es wird noch manchem Schaden bringen, daß er solchen Glauben auf sie setzet. Sie können viel stehlen und rauben: und ein jeder schweigt dann mit still; weil es einerley ist, wie man was krieget.

So hat nun der Leu unser Herr, dieser Räuber mehr, als viere bey sich. Die stehen nun in großen Ehren, und sind die Größesten an seinem Hofe. Wann nun der arme Mann Reineke nur ein Huhn nimmt: da wollen sie ihm alle zu Halse; sie wollen ihn suchen und fangen, ja schreyen alle, man solle ihn henken! Die kleinen Diebe henket man weg, die großen aber haben einen starken Vorsprung: die müssen den Schlössern und dem Lande vorstehen. Sehet Oheim, das habe ich deutlich erkannt: und wenn mir das einfällt, so spiele ich auch nach meinem Vortheile. Oft denke ich auch, es sey so recht; weil es itzo so gewöhnlich ist. Doch rüge ich auch oft mein Gewissen, und denke auch an Gottes Urtheil. Denn daß man unrechtes Gut, so klein es auch ist, wiedergeben muß, das ist gewiß. So komme ich denn zu großer Reue. Allein ich baue doch nicht sehr darauf, wenn ich der Prälaten ihren Staat betrachte; der gewiß hier und da sehr böse ist. Gleichwohl sind auch viele Prälaten in der Menge, die dennoch alle Gerechtigkeit lieben; und es wäre freylich am besten, wenn ich mich überwinden könnte, ihnen aus allen Kräften nachzufolgen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Poet sechs Stücke. Das 1. ist, daß ein Sünder oft glaubet, seine Sünde wiege sehr leicht; wie Reineke hier meynete. 2) Mancher Sünder folget der Sinnlichkeit, und fällt um geringer Vergnügung halber, der er nicht widerstehen will, in große Sünde: wie Reineke hier saget, daß er von Lampens wegen die Vergnügung unterließ. 3) Das böse Verfahren etlicher Prälaten gegen ihre Untersaßen. 4) Daß mancher meynet, die Sünde sey darum klein, weil er weis, daß die Prälaten sündigen; oder er leget es darauf an, daß er sieht oder weis, daß die Obersten, oder

oder andre seines gleichen sündigen; wie Reineke hier saget, daß er gesehen, wie die Prälaten ihm mit bösem Exempel vorgiengen.

Adam unser Vater entschuldigte seine Sünde auch, und ward aus dem Paradiese geworfen. Seine Sünde ward auch darum nichts leichter; sondern noch schwerer. Daß der Sünder sieht, oder weis, daß viele Leute sündigen, und eben darum noch desto kühner sündiget: das kann seine Verdammniß nicht erleichtern. Denn das Feuer brennt gewiß nicht minder, wenn viel Holz darauf geleget wird; sondern es wird größer, brennet desto mehr, und desto heißer. So ist es auch mit den Verdammten: denn je mehr Sünder in die Hölle kommen, desto größer wird auch das Feuer ihrer Verdammniß.

Das 5) ist von dem Bären und Wolfe, mit denen König **Leu** seinen Rath hielt. Dieses bezeichnet durch den Wolf und Bären, die gierigen Räuber, die um guter Tage willen, die saure Arbeit, den Schweiß und das Blut ihrer Unterthanen verzehren. Das 6) ist, wie die Armen um eines geringen Versehens willen, die Schärfe des Rechtes erfahren, und bestärken müssen: der Großen und Mächtigen Verbrechen aber, wird nicht so geachtet, weil sie das Rapiamus spielen können. Auch geht der meiste Sinn dieses Capitels auf die Herren, welche die mächtigen Räuber schützen; und daß weder ihre Beichtväter und Capläne, noch sonst jemand, sothane Herren strafen darf: und dieses unterlassen sie, um diesen Herren zu gefallen, oder ihren Vortheil davon zu ziehen. Solches Unfuges giebt es itzo viel in etlichen Landen; womit die wahre Liebe in lauter Zwang und Ungerechtigkeit verwandelt worden.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke sieben Lehren. Da das böse Vergeben etlicher Prälaten und großen Herren beschrieben wird, ist fürs 1) zu lernen, daß viele Menschen ihre Sünde geringe achten, und entschuldigen, um der Potentaten und Prälaten Uebertretung balden: als wenn sie sehen, daß Fürsten und Oberkeiten, die andern in einem unsträflichen und ehrlichen Leben und Wandel vorgehen sollten, dennoch sündigen und Muthwillen treiben. So beichtet und entdecket hier Reineke der Prälaten und andrer Sünden; seine eigene aber verbirget und entschuldiget er; da doch niemand seine Sünde entschuldigen, oder auf andre Leute legen kann oder mag: denn solches ist nicht nützlich und förderlich; weil ein jeder seine eigene Sünde tragen, und für seine Missethat selbst Strafe empfangen muß. Imgleichen, wenn jemand viele Menschen sündigen sieht, und dadurch dreister wird, auch zu sündigen; so kann er sich damit nicht entschuldigen, daß der Uebertreter viele sind; sondern er machet seine Verdammniß dadurch größer, und die Strafe desto schwerer.

2) Niemand kann in dieser Welt so gerecht und vollkommen leben, als er wohl sollte. Aber darauf soll sich niemand verlassen, und daher, mit Reineken, Ursache zum sündigen nehmen. Denn die Ursache, warum solches nicht geschiebt, ist diese, daß jeder Mensch seiner eigenen Lust und Begierde folget, und seinen Eigennutz auch mit seines Nächsten Schaden suchet; und sollte es auch demselben zu seinem gänzlichen Verderben gereichen: da uns doch Gott gebothen hat, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, und ihn nicht zu überfallen oder zu beschweren. Die alten Weisen sprechen: der Mensch hat keinen treuern Freund, und kein größer Vergnügen in der Welt, als die Gerechtigkeit. Und wer sie treulich behält, der darf weder Diebe noch Mörder fürchten, noch alle Zufälle von der Welt scheuen. Ich merkete auf den, der die Gerechtigkeit verachtete, und einer kleinen

Freude

Freude und Wollust dieser Welt folgete: dieses machete, daß er die Freude und Güter des zukünftigen Lebens ins Vergessen stellete.

3) Strafet der Meister dieses Buches, unter der Person des Fuchses, der Prälaten und Potentaten Gebrechen und Mishandlungen; indem er von den weltlichen Fürsten anhebt. Diese sehen der großen, schändlichen, grausamen, mörderischen, und itzo so gemeinen Missethat, der Räuberey, durch die Finger, und lassen sie ohne Todesstrafe geschehen: welches doch ohne einen großen Schimpf und Schaden nicht geschehen kann. Denn ein jeder Räuber ist ein vorsetzlicher Mörder, im Herzen, oder mit der That. Denn wo sich die, welche man berauben will, zur Wehre setzen, auf die Flucht begeben oder ein Geschrey machen wollen, so folget der vorsetzliche Mord gewiß nach *. Daher sind nicht nur die Räuber, die das kaiserliche Recht ungütige Diebe nennet, weil sie mit Gewalt nehmen: sondern auch die Hehler, Forthelfer, und Förderer solcher mörderisch-räuberischen Thaten schuldig: und also, nach dem gemeinen Sprüchworte, der Hehler gleich dem Stehler zu strafen. Herr **Hans von Schwarzenberg**, Ritter, spricht in seinem Gedichte gegen die Beschirmer der Räuber, also; indem er in ihrem Namen, ihr Thun und Vornehmen strafet.

Der Bösen ist ain große schar
Jr straff macht mich verhasset gar
Ich kan gen jn nit sein zu scharff
Jr gunst und hilff ich auch bedarff
So ich ju'n gan gewinn vnd beut
Mit jn bezwing ich ander leut,
Bey mir thun sie als sün vnd Kind
Vnd dien mir als mein Hofgesind
Hab auch dabey noch gute ruw.
Drum sich ich durch die finger zu.

Zu den Fürsten spricht er:

Euch ziempt zu strafen Vbelthat
Mit sünd vnd schand gebt jr der stadt.

Zu den Räubern aber so:

Die größten Rauber mir bekennt,
Man yetzund Reuters väter nennt.
Sein gleich den ratten König mit laub
Der herrsch durch ander ratten raub
Verhengen vbels solcher maß
Das sie die böswicht machen groß
Schuldig ist derselbig häler
Widerkerung gleich dem steler
Gott solche Bosheit strafft mit recht,
Biß in das dritt vnd vierd geschlecht
Es hat oft anfang hie jr pein
Die auch dort ewiglich würt sein
Den frummen ließ Gott nie in not
Noch seinen samen suchen brot.

Herimer, vormals König der Franken, hat gegen die Räuber ein Gesetz, folgendes Inhalts gemachet: Ein Fürst oder Herzog, der dem Könige der Franken unterworfen ist, soll die ihm befohlene Gegend, mit allem Fleiße beschützen. Thut er das nicht, und würden die Einwohner seiner Verwaltung durch Feinde oder Räuber, beschädiget oder beraubet: so soll die Hälfte des Fürstengutes dem Könige anheimfallen; er aber für keinen Fürsten oder Herzog mehr gehalten werden, sondern aller seiner Ehren entsetzet seyn. Wo aber jemand solche Beschädigung willig geschehen läßt, der soll lebendig begraben, oder mit dem Schwerte gerichtet werden: auch sollen seine Frau, Kinder und Güter dem Könige zu eigen heimfallen. Wenn dieß Gesetz noch im Gebrauche wäre, und fest gehalten würde: so würde mehr Frieden und Einigkeit in der Welt vorhanden seyn.

Man findet auch Räuber und Geldsauger unterm Dache, sagt obbemeldter Ritter; als ungerechte tyrannische Obrigkeit, über die Unterthanen; auch faule, ungerechte Richter; darnach Wucherer, und überhaupt, wer seinen Nächsten unbilliger Weise um das Seine bringet, betrüget, oder ihm was ablüget; der ist in die Strafe der Dieberey verfallen.

*) Dieses zeiget die verderbte Zeit des XVI. Jahrhunderts, als der Adel und andre Verwegene von lauter Befehdungen, Rauben und Morden lebten: wie so viele Raubschlösser noch itzo ein Zeugniß geben; auch der Ritter von Schwarzenberg in seinen Schriften fleißig dagegen geeifert hat.

fallen. Denn er bedienet sich fremdes Gutes, ohne den Willen des Eigenthümers, widerrechtlich. Und alle solche Sünden werden auch, ohne Wiedererstattung des Schadens, sofern solches geschehen kann, nicht vergeben: welche Wiedererstattung aber selten geschicht, und einem schwer ankömmt. Darum ist zu besorgen, daß viele Menschen Abwege wandern und übel fahren. So weit derselbe.

Zum 4) saget hier der Dichter, daß solche Räuberey und unbillige Beschwerung, durch der Könige und Fürsten Amtleute, welche er mit Bären und Wölfen vergleicht, vollbracht werde. Durch den Wolf will er vorbilden, die gewaltigen und reichen Räuber; durch den Bären aber alle diejenigen, welche um guter Tage willen den Schweiß und das Blut der Unterthanen verzehren, und die Gerechtigkeit unterdrücken helfen. Frau Untreue spricht:

Das etwan was, vnd noch ist laster,
Vil neren sich mit dem plaster,
Gantz achten keiner erbarkeyt
Zuletz wirt es yn allen leyt
Die hencken mentel noch dem wynd
Inn yrer boßheit seind geschwynd
Wann bedenckt man ytz die armen
Es wer sich wol zu erbarmen
So man betracht das regiment
Wie es beuolhen ist der zent
Die all betrachtung setzt uff gelt
An viln orten in diesser welt
Gantz onbetracht nutz der gemeyn
Echt ers nutn sey vnd bleibs allein.

5) Niemand ist an der Fürsten Höfen, bis auf den Beichtvater und Caplan, der ihnen die Wahrheit sagen wollte, oder dörfte. Ursache! denn sie genießens selber mit, so daß sie das Unterdrücken und Beschweren der armen Unterthanen billigen, und für gut ansehen. Denn Beichtväter, Capläne oder Hofprediger der Fürsten und Herren sind gemeiniglich große Schmäuchler und Gleißner, die den Herren nichts sagen, als was sie gern hören: damit sie deren Gnade, auch Ehre und Vortheil dadurch erlangen mögen. Aber Fürsten und Herren sollten solche Schmäuchler nicht bey sich dulden; sondern fromme, christliche und wahrhaftige Männer, die das Herz hätten, ihnen die Wahrheit zu sagen, und nicht stets den falben Hengst beschreiten, in ihrem Dienste und Solde haben. Solche würden den Fürsten ihre Gebrechen wohl anzeigen, und die Wahrheit nicht verschweigen: gleichwie der Prophet Nathan den König David, des Ehebruches halber, strafete. Denn dadurch ist David zur Erkenntniß seiner Sünde, und zur Vergebung derselben gekommen: welches nicht geschehen wäre, wenn ihm der Prophet gehäuchelt hätte. Desgleichen ist dem Könige Hiskias, aus dem Schelten des Propheten Esaias, weil er die Babylonier seine Schätze so vermessentlich beschauen lassen; großer Nutzen entstanden. Denn dadurch erkannte er seine Sünde, und erwarb von Gott den Frieden zu seinen Zeiten.

Wann aber die falschen schmäuchlerischen Propheten, oder Prediger der Fürsten und Herren die Oberhand gewinnen; so verführen sie die Herren, dazu Land und Leute. Denn als Ahab das Schelten des rechten Propheten nicht annahm, ist er um sein Leben gekommen. Eben so achtete Zedekias des Propheten Jeremias Strafe für Feindschaft,

und der falschen Propheten Häucheley für Freundschaft; weswegen er endlich ins Gefängniß kam, und seiner Augen beraubet ward.

Zum 6) saget der Poet, daß Könige und Fürsten diejenigen lieben, die viel Geschenke und Gaben nach Hofe bringen: welches denn auch ein großes Laster ist, davon der heilige Cyrillus also spricht: O du betrüglicher Geizengel! du schweres Pfand der Verpflichtung, und schnöde Verwandelung der Weisen. Du Joch der Dienstbarkeit, du Bitterkeit des Rechtes, du Nahrung der Zwietracht, du Verkehrung der Städte, und Samen alles Bösen! Nicht unbillig hat das göttliche Gesetz, ein Brunnen der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Friedens, und aller Tugend, den Richtern verbothen, daß sie keine Gaben und Geschenke nehmen sollen. Denn die Gaben verblenden die Weisen, und verkehren die Worte der Gerechten: das ist, die Gaben vertreiben die Weisheit, verstören die Gerechtigkeit, und tödten allen rechten Weg.

Der Römer Ehre und grünender Staat ist vergangen, sobald sich der Senat mit Gaben bewegen ließ. Denn weil die Römer allein der gemeinen Stadt Nutzen betrachteten und sucheten, so waren sie allen ihren Feinden zu mächtig. Als da die Samniter dem Paul Aemil ein groß Stück Geldes schenken wollten; so nahm ers nicht an; sondern sprach: Es wäre ihm rühmlicher, über die zu herrschen, die viel Goldes und Geldes hätten, als es selbst zu haben. Aber sobald in Rom das Geld regierte, als da der König Jugurtha durch Rom ritt, sich umsah, und sprach: O Rom! hätte ich nur Geld! Denn du bist feil! so war bey ihnen kein Glück mehr vorhanden.

Also ward auch der Römer Fabricius gelobet, da ihm König Pyrrhus eine herrliche treffliche Gabe zugeschicket. Er wollte dieselbe, als ein Tugendhafter, nicht annehmen, sondern sprach: Es wäre ihm rühmlicher, ein freyer Bürger zu seyn, als sich, durch Gaben erkaufet, königlicher Ehre zu gebrauchen. Als der König solches erfahren, hat er sich sehr verwundert, und gesprochen: Dieser Fabricius kann von seinem redlichen Tugendwandel so wenig, als die Sonne von ihrem rechten Laufe abgewandt werden.

Kurz, kein Ding wird theurer verkaufet, und schändlicher empfangen als Gaben, wenn man dieselben aus Begierde und Geiz annimmt, oder ausgiebt. Denn Hesiodus spricht:

> Ein Weib, das sich um Lohn entehrt,
> Solch großes Laster nicht verseert,
> Als wenn die gab das recht verkert.

Endlich 7) erwähnet Reineke in diesem Capitel der Dieberey, und sieht, daß sie bey den Großen und Gewaltigen der Welt ein gemeines und unstrafbares Laster ist. Darum spricht Marcus Cato: Die Diebe der eigenen und Privatgüter leben in Gefängnissen und Ketten: aber die Diebe gemeiner und öffentlicher Güter gehen in Golde und Purpurkleidern. Nun ist das aber, wie Cicero spricht, die größte Ungerechtigkeit: wenn man, (womit man am meisten betrüget) dabey noch für gut geachtet, und für fromm angesehen werden will.

Also wird bey einem Armen, um einer geringen Sache, und um kleiner Uebertretungen halber, das Recht gehandhabet: aber die Mishandlungen der Großen und Mächtigen, werden nicht geachtet; weil sie das Rapiamus besser spielen können, das ist, genug zur Küchen bringen, und so viel stehlen, daß sie sich auch vom Galgen, wenn es nöthig wäre, erretten möchten.

Der

Der Weltweise, Xenokrates, sah einmal einen armen Dieb zum Galgen führen. Da lachete er heimlich, und sprach: Die großen Diebe haben einen kleinen verurtheilet. Herr Hans von Schwarzenberg spricht in seinem Buche, der Kummertrost genannt, also:

Gewalt in posbait schwebet hoch,
Die tugend ghât weit hinden noch,
In hofart, flaysch, vnd augen gir,
Vil menschen leben als die thier.
Wann alle recht send gantz veracht,
Wie hie gewalt hat überbracht.
Nempt war manch böse procurey,
Gar vil gewälten wonet bey.
Die klain dieb sehen wir offt hangen,
Vnd die großen scheinlich prangen,
Wer das nit glaubt der merk vnd spür,
Wen zeucht man allermaist herfür.
Vmb gunst vnd gab kaufft man das recht,
Der Herr verhengt, so nimpt der Knecht
Wer jetz dem Teuffel hölt ein schantz
Der spricht: er hab gemacht finantz.
Ain Thoren nennt man spöttlich frumm,
Vor forcht wärt offt der weyß ein stumm.





Das achte Hauptstück.

Noch mehr von Reinekens Beichte, nebst einer Bestrafung vieler bösen, und dem Lobe guter Prälaten.

Seht Grimbart, sprach Reineke ferner: wer nun durch die Welt gehen muß, und so der Prälaten Stand ansieht; da ein Theil gut, ein Theil böse sind; der fällt in Sünde, ehe er es gewahr wird, wofern er dem Bösen nicht widersteht. Viele Prälaten sind gut und gerecht; gleichwohl bleiben sie darum nicht unberedet von dem Volke, das zu diesen Zeiten das Böse auszufragen weis. Dieses vergißt ihrer gewiß nicht, und setzet wohl noch mehr dazu. So böse ist heute zu Tage die Gemeine: darum geht es auch oft so, daß viele Unterthanen es nicht werth sind, gute und gerechte Herren zu haben. Das Böse schwatzen und singen sie öfters; aber wissen sie was Gutes, von etlichen großen oder kleinen Herren, so wird es gemeiniglich verschwiegen. Sie sagen es sehr selten überlaut: wie soll es denn immermehr der Welt gut ergehen?

Die Welt ist voller Afterredens, voller Lügen, voller Untreue, voll Dieberey, Verraths, falscher Eide, Raubes und Mordes: denn solcher Dinge werden itzo viele gehöret.

Falsche Propheten, falsche Scheinheilige betrügen itzo die Welt am meisten. Die Gemeine sieht nun der Prälaten Stand, die theils gut, theils böse sind: sie folget aber nicht den guten, sondern den bösen; und schadet sich damit selbst am meisten. Wird jemand um die Sünde gestrafet; so spricht er noch wohl gar: Die Sünde ist bey weitem so schwer nicht, als die Gelehrten hin und wieder predigen. Wäre das, spricht mancher Bösewicht; so thäten es die Pfaffen selber nicht. Sie entschuldigen sich mit den bösen Pfaffen, denen sie wie die Affen gleich sehen; die alles, was sie sehen, nachthun wollen: weswegen ihnen auch oft nicht viel Gutes wiederfährt.

Es ist wahr, in allen Bisthümern giebt es viel Pfaffen, die ihre eigene Kebsweiber haben: aber auch in diesem Lande giebt es nicht wenige, die viel Sünde und Schande treiben. Sie kriegen Kinder, wie mir gesaget worden, wie andre Männer in der Ehe. Sie sorgen alsdann für der Kinder Bestes, und bringen sie auch zu großem Stande. Sie geben keinen andern was zuvor, ob diese gleich von ächter Geburt sind.

Sie

Sie gehen stolz einher, und sind so steif und gerade; als ob sie aus edelm Geschlechte entsprossen wären. Sie meynen selbst, ihre Sache sey richtig: sonst pflegte man der Pfaffen Kinder nicht so hervorzuziehn, und so zu ehren: aber nunmehr heißt man sie Herren und Frauen; denn das Geld hat itzt die Oberhand. Man findet selten eines Fürsten Land, wo nicht die Pfaffen den Zoll haben, ja über Dörfer und Mühlen herrschen. Diese verkehren erst recht die Welt! indem sie also die Gemeine das Böse lehren. Sehen das nun diejenigen, so Weiber haben: so sündigen sie nur um desto häufiger. Ein Blinder leitet dergestalt den andern, und beyde werden von Gott geschieden.

Zu dieser Zeit wird hingegen gar nicht so fleißig gesehen und gemerket, was man an frommen Priestern in der Kirche, die gute Exempel geben, von guten Werken sieht. Sehr wenige leben nach ihrem Beyspiele; ja es wird nicht einmal beobachtet; aber das Böse, was in der Gemeine geschieht, wird meistens noch vergrößert: wie soll es denn gut in der Welt gehen?

Doch spreche ich ferner, wenn ihr mich hören wollet: Die also in Unehren gebohren sind, die haben darinnen gute Befriedigung. Denn sie haben keine Schuld daran. Was ich aber meyne, ist dieses: wer von dieser Art ist, der demüthige sich mit Fleiß. Er muß nicht über andre hervorragen wollen, daß man nicht von ihm so sprechen dörfe, wie oben davon gesaget worden. Spricht dann jemand übels von ihnen, der thut unrecht. Die Geburt nämlich machet niemanden edel, oder unedel; sondern die Tugend oder Untugend, die ein jeder ausübet.

Ein guter und gelehrter Geistlicher ist aller Ehren werth: aber einer, der ein böses Leben führet, kann viel böse Exempel geben. Prediget nun gleich ein solcher oft das Beste, so sprechen doch die Layen zuletzt: Was prediget und lehret dieser doch, da er selbst ganz verkehrt lebet? Der Kirche thut er doch selbst kein Gutes: zu uns aber spricht er: Leget nur aus, bauet die Kirche, das ist mein Rath; so verdienet ihr viel Gnade und Ablaß. Ja er beschließt wohl seine Predigt damit, und leget doch selbst sehr wenig, oder gar nichts, dazu: gesetzt, daß die Kirche übern Haufen fiele.

Sodann hält er das für die beste Lebensart, schöne Kleider, und schöne Frauen und leckere Speisen, auch große Bekümmernisse mit weltlichen Dingen zu haben. Wie kann sodann Thraso bethen oder singen? Aber gute fromme Priester denken allezeit, wie sie mit allem Fleiße Gott durch viele heilige und gute Werke dienen mögen: und die bringen der heiligen Kirche Nutzen; diese gehen den Layen mit gutem Exempel vor, und bringen sie zur rechten Thüre des Himmels.

Die in Kutten gehen, und gleichfalls alle ihre Zeit mit eifrigem Bitten und Geilen zubringen; meyne ich ebenermaßen. Die meisten von ihnen sind lieber bey den Reichen; sie können ihre Worte so listig bekleiden, und sind gar leicht gebethen. Bittet man einen, so kommen ihrer zweene, oder wohl gar drey. Die im Kloster das beste Maulwerk haben, die werden im Orden erhoben, und zu Lesemeistern, Küstern, Priorn oder Gardianen gemacht: die andern aber müssen weit zurücke stehen. Und wenn man darinnen zu essen giebt: so werden die Schüsseln sehr ungleich aufgetragen. Denn einige müssen des Nachts aufstehen, singen, lesen, und um die Gräber gehen: die andern essen die guten und fetten Bissen, und tragen den besten Vortheil davon.

Was saget man nicht von des Pabstes Legaten? von Aebten, Pröbsten und andern Prälaten, Beguinen und Nonnen, und wie sie Namen haben? Ueberall heißt es: Gebet mir das eure, lasset mir das meine! Kaum findet man unter zehnen ihrer sieben, die recht nach ihrem Orden leben: so schwach ist itzo der geistliche Stand!

Da versetzte der Dachs: Lieber Oheim, das ist schlimm, daß ihr mir itzo der andern Leute Sünde beichtet: Denn das Beichten hilft einen Quark, wenn man nicht sein eigen Vergehen beichtet. Was geht euch die Geistlichkeit an, und was dieser oder jener thut? Ein jeder muß seine eigene Bürde tragen, und für seinen Orden selbst Rede und Antwort geben, wie er denselben gehalten hat; es sey unter den jungen oder alten. Davon will ich nun niemanden frey sprechen, es sey in den Klöstern oder draußen. Doch, Reineke, ihr sprechet von so vielen Dingen, daß ihr mich wohl selbst in Irrthum bringen solltet. Ihr kennet den Zustand der Welt sehr eigentlich, und wisset aufs genaueste, wie alles geht. Von rechtswegen solltet ihr ein Pfaff seyn, und mich nebst andern Schafen euch beichten und von euch lernen lassen, damit wir uns zur Weisheit kehren möchten. Denn wir sind zum Theile sehr stumpf und grob.

Hiermit kamen sie eben vor des Königes Hof. Reineke ward nun zwar etwas verzagt; doch sprach er: Es ist nun einmal gewaget!

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Lehrer fünf Stücke. 1) Daß der geistliche und weltliche Stand theils mit guten, theils mit bösen Prälaten und Verwesern vermenget ist: und wie die Menschen insgemein mehr auf die Exempel der Bösen Achtung geben, und mit ihnen sündigen. Das 2) ist das Nachreden der Leute auf die Prälaten, und auf einander, welches sonderlich eine gemeine Sünde ist: um derenwillen oft die Gemeine mit bösen Fürsten und Statthaltern gestrafet wird, weil sie nicht werth ist, gute Herren zu haben.

Das

Das 3) ist eine Bestrafung etlicher Pfaffen, die unzüchtig leben, und ihrer Kinder; und wie die Layen sich nicht bessern, wenn gleich solche Geistlichen davon predigen und lehren. Denn **Hieronymus** saget: es sey der Gemeine nützlicher und erbaulicher, wenn sie das Leben und die Werke eines guten Priesters sehen; als daß ein sündiger und böser Priester schön und fleißig prediget und lehret, aber in Werken selber nichts tauget. Ein gutes Leben und nicht geprediget, ist besser, als ein böses Leben, und viel geprediget und gelehret. Auch ist Gott selbst ein solches Predigen nicht angenehm. Denn Gott spricht zu solchen Lehrern, durch den Propheten also: **Warum nimmst du mein heiliges Testament in deinen sündigen Mund; und predigest dem Volke mein heiliges Wort: der du doch in deinen bösen Werken alle tugendhafte Zucht hassest.**

Doch ist hier auch eine Lehre, daß kein Laye solchen Geistlichen übel nachreden, oder sie lästern soll: Denn die Layen sind nicht die Richter der Geistlichen. Dieses merke! wer von einem Weltlichen übels spricht, der sündiget schon: spricht er aber von einem Geistlichen böses, so sündiget er noch ärger. Denn ob es gleich wahr ist, so ist es doch schlimm, daß man so das Gebrechen eines andern erzählet, und seine eigenen dadurch vermehret. Das 4) ist die ungleiche Theilung der Pfründen in den Klöstern, daraus oft großer Haß und Neid erwächst. Das 5) ist die falsche Beichte, so mancher thut: indem er fremde Fehler erzählet, wie Reineke hier thut. Wer so beichtet, der beichtet unrecht. Ein jeder Sünder soll seine eigene Sünde klagen, wie David im ein und dreyßigsten Psalme lehret: Confitebor adversum me injustitiam Domino: **Ich will dem Herrn meine Sünde bekennen.**

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren.

I.

Daß die Potentaten und Prälaten, weltliches und geistliches Standes, theils gut, theils böse sind; und daß der große Haufen des gemeinen Volkes viel mehr den bösen Regenten folget, anhanget, und mit ihnen sündiget, als den guten; deren viele es noch lieber beredet, verunglimpfet und verfolget. Von dieses gemeinen Haufens Leichtfertigkeit, Art, und Natur schreibt **Sebastian Frank**, in seiner deutschen Kosmographie also:

Von der aufrührischen Thorheit des gemeinen Mannes, Herrn **Omnis**, lehret **Pythagoras**: Man soll nicht den gemeinen Weg wandern; das ist, nicht gesinnet seyn, wie die meisten, sondern, wie die wenigsten. Daher wird das gemeine Volk vom **Plato**, ein vielköpfig Thier genennet; das mit sich selbst nicht einig ist, sondern zur Lüge und Bosheit, wider die Wahrheit streitet, und das ohne Vernunft dahin fähret und schwärmet, wohin es von seinem Vorgänger geleitet und geführet wird. Darum ist es allezeit so, wie sein König oder Priester gesinnet, und ändert sich immer mit seinen Obersten zugleich.

Was für ein gräuliches, unwissendes, vielköpfigtes, tolles Thier das gemeine Volk sey, hat Moses, dem es oft Angst und Kummer gemachet, sattsam erfahren. Zudem sind alle Geschichte voller Meuterey und Aufruhr, ja voller Dathan und Abiram: und die Leidenschaften oder Begierden, regieren allenthalben gewaltig, auch sogar bey denen, welche die Begierden tödten lehren, und die etwas mehr als die Welt, Leidenschaft und gemeines Volk seyn wollen. Ja es geht, wie allemal, also auch itzo vornehmlich im

Schwange,

Schwange, daß ein jeder dem gemeinen Haufen, oder der Oberkeit zu Liebe, glaubet, wie man an dem Orte, wo er ist, zu glauben pflegt. Ein evangelischer Fürst hat evangelisches Volk: Böhmen hat viel Hußiten: Ursache; das ist die dasige Münze!

Also fällt das gemeine unbeständige Volk, ohne allen Grund hin und her. Selbst die seine Vorgänger und Bischöfe seyn wollen, haben Münze, nachdem die Waare ist; dörfen sich auch wohl hören lassen: Wie es ihre Oberkeit mache, dabey wollen sie, als die gehorsamen, bleiben. Da sieht und höret man nun schöne Sachen! Ist das nicht ein artiges Spiel? Mich dünkt, sie sollten sich Gottes Wort führen lassen, und damit die Oberkeit handeln und regieren lehren. Dagegen wollen sie es machen, wie es ihre Lehnherren gern hören, und dessen Lied singen, dessen Brod sie essen; ja wie man von den Polen saget, glauben, was ihr König glaubet. Da sieht man sein Wunder von den Geistlichen hin und wieder im Lande; wie sie so geschickt mit allen Winden segeln, und den Mantel allemal nach dem Winde richten können: bloß damit sie dem tollen Herrn **Omnis** hofieren, und dem Raben den Brey einstreichen mögen, um nur im Frieden des Volkes Ehre und Vermögen zu erlangen.

So ist denn der Priester, wie das Volk; und gleich und gleich gesellet sich gern. Denn ein solcher Topf kann keine andre Stürze leiden. Ich habe mich dieser Ebentheuer oftmals verwundert: allein die Ursache ist, daß man bey dem tollen Herrn **Omnis**, der die Lügen liebet und suchet, mit der Wahrheit nicht fortkommen kann. Er will durchaus betrogen und mit Lügen regieret seyn: und ein solch Lied muß man ihm singen, wenn er tanzen soll. Auch **Plato** hat es schon erkannt, daß es bey diesem ungezähmten wilden Thiere, Herrn **Omnis**, um seiner Unwissenheit wegen, nicht sicher sey, eine wahrhaftige Meynung von Gott zu bekennen: wie seine Worte, die Josephus, wider den Appion angezogen, lauten. Daher haben nicht nur die Propheten, **Christus**, und die Apostel, ihr Leben verlieren müssen; sondern auch etliche fromme, aufrichtige und weise Heyden, als **Sokrates**, **Anaxagoras**, und **Diagoras**; die das gemeine Volk wegen seiner Abgötterey ernstlich gestrafet haben.

Der vorwitzige gemeine Haufen, Herr **Omnis**, begehret auch täglich Neuerungen; und bey seiner Wankelmüthigkeit wollte er wohl, daß immer was Neues wäre: ja so eifrig er auch bisweilen nach einem Dinge geilet und strebet: so hat er sich doch bald daran gesättiget, seine Lust gebüßet, und begehret alle Tage was anders. Denn so hitzig er nach einer Sache trachtet; so schweige man nur still dazu: er läßt es gewiß mit der Zeit von sich selbst fallen, und wird ihm feind; sonderlich, wenn ihm das Ding umschlägt, und nicht so gelingt, wie er verhoffet hatte.

Kurz, worauf der kindische Herr **Omnis** zuplatzet, und worauf der Bienenschwarm fällt, das ist ein Heiligthum, und damit fährt er dahin: und was ihm von dieser seiner Thorheit und seinem Unglauben für ein Unglück begegnet, das giebt er dem andern Glauben schuld, und leget alles Unglück auf sein Widerpart: wie die Papisten auf die Lutheraner, diese auf den Pabst, auf die Schwärmer oder Wiedertäufer. Also schwärmet der gemeine rasende Haufen dahin: und alles, was er vornimmt, sich einmal überredet, oder gefasset hat, das ist eitel Evangelium und lauter Gerechtigkeit: wie wir im letzten Aufruhre der Bauren wohl gesehen haben. Da thun sie alle die Ohren zu, und hören nicht nur das Gegentheil nicht mehr, sondern verfolgen es auf das äußerste.

Diese Art des gemeinen Haufens entdecke ich darum so fleißig, damit wir dieses vielköpfige Thier erkennen lernen, und nicht auf selbiges sehen, als ob es einträchtig, weise

weise oder fromm, und nicht vielmehr unruhig, toll und unsinnig wäre. Aber wir pflegen leider viel gutes in der Welt zu suchen, und lassen uns eine ganze Welt voll träumen, und bilden uns ein, der gemeine Mann sey lauter Heiligthum, und stecke voll Verstandes: verrathen aber dadurch unsre Thorheit, daß wir nicht wissen, was dieß vielköpfigte Thier sey. Die Alten haben die Sache viel tiefer eingesehen, und viel besser errathen. Sonderlich haben die Regenten den gemeinen Mann wohl ausstudieret; als einen solchen, der nichts rechtsinniges und gesalzenes leiden kann; und dessen Stimme, nach Ciceronis Zeugnisse, (V. Tusc. Qu.) so lautet: Niemand unter uns soll ein tugendhaftes Leben führen, wozu tauglich seyn, und sich empor heben! Kurz, wo dieß ungezähmte Thier hintobet, da weiche ihm doch ein jeder, als einem trunkenen Menschen, aus dem Wege, und wenn es ein Fuder Heu, ja Gott selbst wäre.

Man sehe nur des unruhigen Haufens Unbestand, am Volke Israel: wo Aaron, Moses, ja alle Richter und Könige, mit demselben zu schaffen gehabt, und doch wenig Dankes und guten Willens damit erlanget haben. Man lese vom Aufruhre des Kohrah gegen den Moses. (4. B. M. im 16. Cap.) Man merke, wie es dem frommen Gideon geht. (Richt. 8.) Was erlangte Jephta mit seiner Wohlthat, Samuel und Daniel mit seiner Treue? Nichts als lauter Undank, Aufruhr, Neid und Haß. Ja, je frömmere Könige das Volk hatte, desto böser und ungehorsamer war es. Was für einen vorwitzigen Muthwillen brauchete das Volk nicht, als es einen König begehrete? Da sie doch Gott so getreulich warnete, und ihnen entdeckete, wie es ihnen gehen würde. Gleichwohl ließen sie nicht ab. Und kurz, die ganze Bibel schreibt fast nichts anders, als ein lauters Lärmen und einen beständigen Aufruhr, des gemeinen tollen Volkes.

Ob sich nun gleich das gemeine Volk, mit dem Josada, und andern Königen, fromm und häuchlerisch stellete: so hat doch stets der Ausgang gelehret, daß es eitel Büberey, und kein Ernst bey ihm gewesen. So bekehrete sich alles Volk mit dem Könige Josia; und fiel nicht von Gott, so lange er lebete: (2. Chr. 34. Cap.). Daß es aber dem Volke nicht von Herzen gegangen sey, und daß es bloß dem Könige gehäuchelt habe, beweisen Jeremias und Hoseas ganz klärlich, im 3. und 5. Cap. weil es nur dem Könige zu gefallen, Gott opferte, so lange er lebete. Bald nach dessen Tode fiel es wieder ab. Eben so ist auch das ganze Volk eins, und lauter Heiligthum, und mit dem frommen Könige Hiskias ein Herz und eine Seele, dem Sanherib zu widerstehen. Gleichwohl bezeuget die Historie der Chronik, des Volkes Herz habe nicht recht mit Gott gestanden; weswegen Esaias dasselbe so heftig angreift.

So häuchelt nun der thörichte gemeine Haufe, und stellet sich, bey einem gottseligen Könige gottselig: wie es auch zu unsern Zeiten zugeht; wohin die Fürsten geneiget sind, da ist das tolle Volk schon voran. Ist der Fürst, so gut er immer mag, evangelisch: so regnet es lauter Christen, und keiner will beym Evangelio der letzte seyn, bloß aus Liebe zum Fürsten. Stirbt aber derselbe ab; und es folget ein Nero: hilf ewiger Gott! da verschwinden sie alle, und Herr Omnis verfliegt, wie die Mücken im Winter. Da sieht man, was das Hofgesinde für gute feine Christen sind! die doch das Kreuz fliehen, wie der Teufel; und nicht wissen was Christus ist, dessen Wort sie doch in den Aermeln, Schilden und Harnischen tragen. Wollte Gott, es wäre so in ihr Herz, wie in ihre Bücher geschrieben! Sie bedürften wohl eines Pythagoras und Moses, der sie lehrete, daß sie Gottes Bildniß auf keine Ringe stecken, und seinen Namen nicht so eitel und vergebens führen sollten.

Der heilige christliche Glaube, der doch nicht jedermanns Ding ist, ist neulich so gemein gewesen, daß ihn auch Herr Omnis angenommen, Gott erkannt und ihn eingeführet hat. Daß auch Christo selbst, viel mehrere aus Vorwitze, als aus Liebe und geneigtem Willen gefolget sind, bezeuget das Evangelium Joh. 6. Die Welt bleibt doch stets Turba, quæ omnia turbat, (ein Haufen, der alles verwirret) und kann weder den Geist der Wahrheit annehmen, Joh. 14. noch die Wahrheit fassen und lieben. Luc. 6. Derowegen ist weder auf den gemeinen Haufen zu bauen, noch das Evangelium bey ihm zu finden. Denn die Propheten sagen viel anders davon. Jeremias im 7. Capitel spricht so: **Die Kinder lesen Holz, so zünden die Väter das Feuer an: und die Weiber kneten den Teig, daß sie der Königinn des Himmels Kuchen backen, und den fremden Göttern geben, daß sie mir Verdruß anthun.** Das ist, sie lieben Abgötterey; beyde jung und alt helfen zum Dienste der Götzen.

Dieweil es also um den gemeinen unbeständigen Haufen so bewandt ist, daß die lobwürdig sind, die ihm misfallen, und hingegen alle, die Herr Omnis lobet, in übeln Rufe stehen; so, daß sein Lob eine Schande, und sein Schmähen eine Ehre ist: so muß man, um des Pöbels wegen, weite Umwege nehmen, ja in seinem Vornehmen viel anders gesonnen seyn, als des Herrn Omnis Urtheil ausweiset, ja gerade das Widerspiel und Gegentheil halten. Das lehren Pythagoras und Cato: man solle die gemeine, wohlgebähnte Straße nicht gehen; die zum Verderben führet, Matth. 7.: das ist, wie der H. Hieronymus es deutet: Man solle des gemeinen Volkes Irrthume und Vornehmen nicht folgen; auch dasjenige nicht hochpreisen, daß Herr Omnis die Finsterniß für das Licht, das Saure für das Süße wählet, und hoch schätzet. Darum spricht Christus (Luc. 18.): was vor der Welt, das ist, allen natürlichen Menschen, die nach der Welt, und nicht nach Gott leben, hoch ist, das ist vor Gott ein Gräuel.

Von Christo bis auf den Nero, enthält sich das gemeine Volk von dem Blute der Christen; so, daß man denken sollte, es stecke keine Mordlust in ihm. Aber zu Nerons Zeiten recket der Esel die Ohren hervor: jedermann will an den Christen zum Ritter werden, und seine Hände in ihrem Blute waschen. So gieng es auch mit Christo. Denn den sie mit Palmen, untergestreueten Kleidern, und mit großem Lobgesange zu Jerusalem eingeführet, den kreuzigen sie wenig Tage darauf. Daraus erhellet, daß der gemeine Haufen, Christo mehr aus Vorwitz, als aus Ernst und Andacht nachgefolget sey, wie der Ausgang bezeuget hat. Unterm Domitian ist alles Volk zu Rom aufsätzig gegen die Christen: ein jeder will an ihnen, seinem Gotte zu Ehren, eine Ehre einlegen, und seinen Abgott an ihnen rächen. Bald aber fallen sie mit dem Domitian, dem solches leid ward, wieder um; und das Martern der Christen, das vorhin ein Gottesdienst war, ist nunmehr eine Sünde. Unterm Constantin vermehren sich die Christen, wie die Mücken im Sommer: und eben so ward mit einem Könige von England, das ganze Land auf einmal christlich.

Hiedurch ist nun der gemeine Haufen, Hans Omnis, mit seinen lebendigen Farben abgemalet: welches zu vielen Dingen dienlich seyn wird. Es ist lauter Muthwillen, und kindische Neuerung bey ihm; und alles was er anfängt, sind lauter thörichte Anschläge. Sonderlich beißt er gern, wie ein Pferd, in seinen eigenen Zaum; und hasset die, welche er fürchten muß. Daher dörfen Fürsten und Herren sich nicht viel auf den gemeinen Haufen, sonderlich auf ihr Hofgesind verlassen: denn wie oft sind sie nicht von denselben in ihren Nöthen verlassen worden? So liest man vom Darius und Alexander, ja

fast von allen Kaisern, in den Chroniken: daß nämlich ihr Hofgesind fast ihre ärgsten Feinde gewesen. Und es sind mehr Kaiser und Päbste von ihren Freunden durch Gift, und andre Künste, als durch ihre Feinde umgekommen. So weit jener.

II. Daß die gemeinen Unterthanen ihre Herren verachten, und ihnen gern böses nachreden, ist eine schwere, aber itzo sehr gemeine Sünde: weswegen sie auch von Gott mit vielen bösen tyrannischen Regenten, nachdem sie der guten nicht würdig sind, hart gestrafet werden. Wem aber dergestalt viel böses nachgeredet wird, der darf sich eben so sehr nicht darüber bekümmern; sondern die Rede vorüber gehen lassen. Denn es ist unmöglich, jedermann zu gefallen; und man müßte früh aufstehen, wenn mans jedermann recht machen wollte. Man soll aber in diesem Falle, sich folgendergestalt verhalten:

Redet man dir was gutes nach, so schreib solches Gott dem Herrn zu, der allein das rechte Gut ist. Redet man dir fälschlich und ohne dein Verdienst was Böses nach; so mache diese Lästerung mit der That, und nicht mit Worten, zur Lüge. Denn wider die üble Nachrede hilft kein Verantworten, oder Rächen, sondern bloß dein gutes Verhalten; indem du mit deinem redlichen, frommen und christlichen Leben das böse Gerücht zur Lüge machest. Redet man dir aber was böses nach Verdienste nach, so laß es dir eine Warnung seyn, und bessere dich. Dadurch allein wird dem Teufel der Mund verstopfet; und alsdann laß ihn klaffen und lästern bis er müde wird.

III. Werden hier die unzüchtigen Pfaffen gestrafet, die mit unächten Weibern und Kindern vor der Welt ärgerlich leben: imgleichen alle die, so durch ihre gesunde Lehre, und gutes Leben, andern ein Vorbild seyn sollten; und dennoch, durch ihr untaugliches, ärgerliches und böses Leben, und durch hinterlistige Handlungen, böse Exempel geben. Von diesen spricht **Hieronymus**: Die wohl und recht lehren, aber übel leben, zerstören mehr, als sie bauen; und opfern Gott die Zunge, aber dem Teufel die Seele. Darum ist es viel besser, gut gelebet, und gar nicht geprediget; als ein böses Leben geführet, und viel geprediget.

Auch ist das Leben solcher falschen Propheten und ärgerlicher Prediger Gott nicht angenehm. Darum spricht Gott zu ihnen durch den Propheten David also: **Warum verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund? da du doch Zucht hassest, und mein Geboth hinter dich wirfst. Findest du einen Dieb, so läufst du mit ihm, und hast mit den Ehebrechern Gemeinschaft. Du sitzest und redest wider deinen Bruder, und verläumdest die Söhne deiner Mutter. Dein Mund redet unnütze Dinge, und deine Zunge richtet Betrügereyen an.** rc. im 50sten Ps.

Solche Prediger, die um ihrer eigenen Sünde willen die Wahrheit verschweigen, oder so bemänteln, daß man sie nicht verstehen kann, oder ihres eigenen Vortheils halber, die Sünden und Laster der Gewaltigen und Reichen, davon sie ihren Genuß haben, und ihren Sold empfangen, der Wahrheit und dem Christenthume zum Nachtheile verbergen, oder verschonen, das sind falsche Prediger, die **Reineke** hier Häuchler und Gleißner nennet; und stumme Hunde, von welchen Esaias im 56. Cap. also spricht: **Deine Wächter und Hirten sind alle blind, haben keine Vernunft, sind stumme Hunde, die nicht bellen mögen; sind schläfrig, liegen faulenzend und schnarchen. Sie sind unverschämte Hunde, die nimmer satt werden. Ein jeder geht seinen Weg, und trachtet nach äußerstem Vermögen, seiner Begierde nach, und spricht: Laßt uns Wein langen, und uns füllen, daß wir**

 trunken

trunken werden ꝛc. Vom geringsten bis zum größten sind sie alle dem Geize eigen, und trachten alle nach schändlichem Gewinste. Ja vom Propheten bis zum Priester gehen sie alle mit Lügen um, und sprechen: Frieden! Frieden! da doch kein Frieden vorhanden ist. Jer. 6. 8. Doctor Seb. Brand spricht:

Geschickte Wort vnd böse Werck
Machen niemant in tugent starck
Das best beyspil das du kanst geben
Dem gmeinen volck das merck dir eben,
Geh im in gutem leben vor
So folgen sie zum rechten tor.
Lehrst gut, und bist im leben fehl
Bist du ein thor mit leib und seel.

IV. Ein Hirt, oder Prediger, der seinen anbefohlenen Schafen getreulich vorsteht, sonderlich im Worte und in der Lehre, ist doppelter Ehren werth. Man soll aber die falschen Hirten von den wahren also unterscheiden und erkennen. Alle Pastoren, die nicht Gottes Wort predigen, sind Wölfe, und wenn sie schon Pfarrer, Bischöfe, oder Fürsten genennet würden. Die nun nicht Gottes Wort, sondern ihre Träume predigen, die sind auch Wölfe. Welche das Wort Gottes, aber nicht zur Ehre Gottes, sondern sich selbst und ihrem Haupte, dem Pabste, zu ehren predigen, und alles zu Beschirmung ihres erdichteten Standes anziehen; das sind schädliche Wölfe, die in Schafskleidern kommen. Die nun gleich mit dem Worte Gottes lehren und predigen, und dennoch die größesten Häupter, die übel handeln und ärgerlich leben, nicht strafen, sondern ihre Tyranney wachsen lassen, das sind schmäuchelnde Wölfe, oder Verräther des Volkes. Die nicht das, was sie mit Worten lehren, auch in Werken ausüben, die sind unter den Christen nichts nütze, und brechen vielmehr mit ihrem Leben ab, als sie mit Worten bauen. Welche der Armen nicht achten, dieselben unterdrücken und beschweren lassen, sind auch falsche Hirten. Die den Namen der Hirten tragen, und dennoch ein weltlich Regiment führen und herrschen, sind die allerschlimmsten Wehrwölfe. Die Geld und Gut sammlen, Kisten, Beutel und Kasten füllen, und bloß darum predigen, damit sie zu essen haben mögen; das sind Bauchdiener und Geldprediger: denn ihr Predigen fällt mit dem Gelde. Wer sich vornimmt, mit seiner Lehre etwas anders, als die Erkenntniß, Liebe, und kindliche Furcht Gottes unter den Menschen zu pflanzen; das sind falsche Hirten. Kurz, alle diejenigen sind falsche Prediger, welche die armen Christen von dem ewigen einigen Schöpfer und Gott, auf die Heiligen verweisen und abführen.

V. Gedenket hier Reineke der Mönche, und erzählet etliche Laster derselben: deren Ursprung, wie etliche Scribenten melden, folgender gewesen. Als Gott einen Erdenklump nahm, wie Moses schreibt, und Fiat sprach: so ward ein lebendiger Mensch daraus. Einige Zeit hernach, wollte der Teufel solches unserm Herrn Gott nachthun, nahm auch einen Klump Erde; und weil er das Wort, das Gott gesprochen, vergessen hatte: so sprach er, Pfuat! daher gerieth es ihm übel, und es ward ein Mönch daraus. Als nun der Teufel dieß scheußliche Bild sah, sprach er: Pfuy dich an, all dein Lebenlang! Wie schlecht habe ich meine Arbeit angewandt! Geh hin in alle Welt, und betreug Land und Leute!

Als

Als nun dieser Bruder ein Kleid brauchte, brachte ihm der Teufel ein ganz graues Tuch, schnitt in der Mitten ein Loch durch, und hieng es ihm so ganz um den Hals. Der Bruder geht, und trägt vorne das Gewand mit den Händen: hinten aber blieb es ihm an den Büschen und Dornen überall hangen, und machete ihm so viel zu schaffen, daß er der Arbeit, zu welcher er ohnedieß keine Lust hatte, nicht wahrnehmen konnte. Als nun der Teufel hernach wieder zu seinem Geschöpfe kömmt, klaget der Bruder, wie ihm das Tuch so viel Mühe mache. Da nimmt der Teufel eine eichene Ruthe, schürzet ihn damit, als mit einem Gürtel auf, und machet ihm also ringsum große überhängende Schöße und weite Aermel. Daher kömmt es nun, daß die Mönche noch heutiges Tages knotigte Gürtel tragen; und ihre Kappe so weit ist, daß sie bis diese Stunde niemand ausfüllen kann.

Darauf machet der Teufel ihm einen Kranz: denn einem heiligen Manne geziemet sichs nicht, Haare zu tragen, wie die Layen und Unheiligen thun. Endlich, als sich der Bruder beklagete, daß es ihm nicht möglich sey, sich durchs arbeiten zu ernähren; denn das Kleid sey ihm zu weit und unbequem: gab ihm der Teufel folgenden Rath. Er sollte durch Städte und Dörfer gehen, und die Leute um Gottes Willen ansprechen und bitten: Den Brüdern ein Brodt, durch Gott! Und daß ihm ja nicht etwas gebrechen möchte, so nahm der Teufel des Bruders Hemd, nähete es unten und oben zu, schnitt in der Mitte ein Loch hinein, und machte also einen Weidebeutel, oder Gardian davon.

Ob nun dieß gleich scherzhaft geredet ist, so ist es doch wahr, daß aller Mönche Ankunft, Thun und Wesen, der heiligen Schrift nicht gemäß ist: sondern beyde Namen, womit sie sich nennen lassen, als, die Geistlichen und Mönche, sind an ihnen verlohren. Denn Religiosus heißt einer, der Gottes Geist hat, und Gott im Geiste und in der Wahrheit dienet. Monachus heißt ein einsamer Einsiedler, der sich der Welt entschlagen hat. Gleichwohl achten sie sich für die nächsten bey den Göttern; ob sie gleich, vom rechten Gottesdienste und geistlichen Leben, aufs allerweiteste entfernet, und in allen Straßen und Häusern, da sie herumlaufen, gegenwärtig sind.

Ungeachtet sie nun von jedermann also verachtet und verfluchet sind, daß es auch für ein unglücklich Zeichen gehalten wird, wenn sie einem ungefähr begegnen: so befleißigen sie sich auch nicht, mit Christo eines Sinnes zu seyn, sondern unter einander aufs uneinigste zu leben. Sie setzen die größte Seligkeit auf ihren Orden und seine Stifter; erfreuen sich, daß sie Augustiner, Benedictiner, Bernhardiner, Dominicaner, Franciscaner, Jacobiten, u. s. w. genennet werden; als wäre es zu wenig ein Christ zu heißen. Ja sie bauen und pochen so sehr auf ihre Regel, Ceremonien und Menschentand, daß sie sich bedünken lassen: im Himmel selbst sey keine genugsame Belohnung solches ihres Verdienstes und Gepränges.

Sie denken nicht, daß Christus alle diese unnütze Dinge verachtet, und sein einziges Geboth der Liebe erfodert habe; auch sprechen werde: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, sollen ausgerottet werden; sondern der eine wird alsdann, seinen von Fischen aufgeblasenen und ausgedehnten Bauch, als das vornehmste von allen seinen guten Werken zeigen; der andre wird hundert Scheffel Psalmen und hergemurmelte Horas rühmen; der dritte wird viel tausend Fasttage, Vigilien und Seelmessen herausschütten; noch andre werden einen solchen Haufen Gottesdienste, wie sie es nennen,

hervorbringen, daß ihn kaum eine große Galeere führen könnte. Aber Christus wird allen diesen unnützen Ruhm zunicht machen, indem er zu ihnen sprechen wird: Ich kenne euch nicht! Imgleichen: Huren und Buben werden eher ins Himmelreich kommen, denn ihr.

Der Mönche Natur und Wesen beschreibt das Memorial der Tugend mit diesen Worten:

Die Kutt mir zieret meinen palck
Das ich domit bedeck mein schalck
Vnd manchen in der hailigkait scheyn,
Betrüg, das er mir geit das sein
Besonder inn der letzten not
Was er vnrechts gewonnen hat.
Vnd doch den rechten erben wayß
Vmb gunst ich manchem rath vnd haiß.
Das ich merck pöß vnd sündtlich sein,
Ich lock zu mir die frawen fein.
Acht mer was inn der welt geschicht,
Dann meiner Regel hohe pflicht.
Wann wie ich Gott ergeben bin
So stät doch in die welt mein syn.



Das

Das neunte Hauptstück.

Wie Martin der Affe nach Rom reisete, und Reinekens Sache mit sich nahm; imgleichen von etlichen zu Rom gewöhnlichen Lastern.

Märten, der Affe hatte gehöret, daß Reineke nach Hofe kommen wollte, als er eben im Begriffe stund, selbst nach Rom zu reisen. Er redete also diesen an; und sprach: lieber Oheim, habet nur einen guten freyen Muth: ich weis es wohl, wie eure Sache steht. Als er nun nach einem gewissen Stücke fragete, erwiederte Reineke: Das Glück ist mir dieser Tage sehr zuwider. Ich bin abermal angeklaget, und zwar von etlichen Dieben, wer sie nun sind; nämlich von der Krähe und dem ehrlosen Kaninchen. Der eine hat sein Weib verlohren, und der andre die Hälfte seiner Ohren. Könnte ich aber nur selbst vor den König kommen, so sollte es ihnen gewiß wenig helfen!

Das meiste was mir schaden wird, ist, daß ich in des Pabstes Banne bin. Der Domprobst, der bey dem Könige sehr angesehen ist, hat in der Sache Vollmacht. Daß ich aber in dem Banne bin, kömmt daher, weil ich den Isegrim, als er ein Mönch geworden war, auf die Gedanken gebracht, aus dem Orte zu entlaufen. Denn als er sich nach Elmar begeben hatte, schwur er mir: daß er in einem so harten und strengen Wesen, so lange zu fasten, und zu lesen, nicht leben könnte. Ich half ihm also weg, und das reuet mich sehr: aber dafür thut er mir viele Schande an, verläumdet mich vor dem Könige, und thut mir böses, wo er kann. Soll ich nun nach Rom? Das wird mir, meinem Weibe und Kindern sehr schwer fallen. Denn Isegrim läßt es nicht; er thut ihnen, mit den andern, die mir gram sind, und böses wider mich im Sinne haben, gewiß böses, wo er sie nur bekömmt. Wäre ich also nur aus dem Banne erlöset, so hätte ich schon bessern Trost; und könnte mit mehrerer Gemächlichkeit, aufrichtig und herzhaft für meine Sache sprechen.

Reineke, sprach Märten hierauf, lieber Oheim; ich gehe eben itzo auch nach Rom: da will ich euch mit manchen schönen Stücken helfen, und euch

euch nicht unterdrücken lassen. Bin ich doch des Bischofes Schreiber, und verstehe mich sehr wohl darauf. Ich will den Probst nach Rom fodern lassen; und ernstlich wider ihn rechten. Seht, Oheim, so treibe ich es zur Execution, und bringe euch, ohn allen seinen Dank, eine Absolution mit; so leid es ihm auch seyn wird. Denn ich verstehe den Lauf des Rechtes zu Rom, und was ich daselbst zu thun, oder zu lassen habe, gar wohl. Da ist mein treuer Oheim Herr Simon; der daselbst mächtig und erhaben ist: dieser hilft dem gern, der nur brav geben kann. Herr Schalksfund ist da auch ein Herr; auch Doctor Greifzu, und andre mehr. Herr Wendemantel und Herr Losefund, diese sind daselbst unsre besten Freunde. Zu dem habe ich schon zum voraus Geld hingeschickt; und damit werde ich alda am besten bekannt. Ja geschiehts, daß man viel vom Citiren redet, so ist es doch das Geld allein, was man begehret. Und wäre die Sache noch so falsch und krumm; mit Gelde will ich sie alle umstimmen. Wer Geld bringet, der findet bald Gnade: wer das nicht hat, der kömmt immer zu spät.

Seht also, Oheim, dessen, warum ihr im Banne seyd, und aller der Sachen, nehme ich mich selber an. Ich nehme es auf mich, und spreche euch quit: geht ihr nur frey nach Hofe, und wenn ihr da seyd; so findet ihr mein Weib, Frau Rückenau. Der König unser Herr, der Leu, hat sie, so wohl als die Königinn, lieb: denn sie ist sehr schlau und witzig. Sprechet ihr nur zu, denn sie ist klug, und thut gern etwas für ihre Freunde. Ihr findet an ihr eine treue Freundinn: denn das Recht hat bisweilen Hülfe nöthig. Es sind noch ein Paar ihrer Schwestern, und drey von meinen Kindern bey ihr; imgleichen viele von eurem Geschlechte, die euch vor Gerichte wohl beystehen können. Mag euch dann auch so, gar kein Recht wiederfahren: so sollt ihrs im kurzen wohl sehen. Thut mirs nur bald zu wissen! So will ich alle, die im Lande angesessen sind, es sey nun König, Frau, Kind oder Mann, alle will ich in des Pabstes Bann bringen, und ihnen so ein schweres Interdict auswirken; daß man weder heimlich noch öffentlich mehr singen, begraben, oder taufen soll, oder was es sonst seyn mag. Lieber Oheim, hierauf verlasset euch frey!

Der Pabst ist ein alter kranker Mann, und nimmt sich keiner Sachen mehr an; so, daß man seiner nicht viel achtet. Allein des ganzen päbstlichen Hofes Macht, hat der gewaltige Cardinal von Ungnügen in Händen; ein junger mächtiger Mann, von behender Entschließung. Ich kenne eine schöne Frau, die er lieb hat: dieselbe soll ihm einen Brief bringen. Ich bin sehr wohl mit ihr bekannt: und was sie will, das ist kein Spaß. Sein Schreiber heißt Johannes Partey; und kennet die alte und neue Münze sehr wohl. Horchgenauzu, das ist sein bester

Kammer=

Kammerrad, und ein päbstlicher Hofmann. Schleifen und Wenden ist Notarius, und beyder Rechte Baccalaureus; und wofern dieser noch ein Jahr da bleibt, so wird er ein Meister in Practiken seyn. Gaben, Geld und kleine Münze, das sind die Richter in diesem Hause. Wem diese Richter das Recht absprechen, dem bleibt es auch wohl abgesprochen: und so wird daselbst manche List gebrauchet, daran der Pabst ganz unschuldig ist. Diese alle muß ich nun zu Freunden haben; durch diese vergiebt man die Sünde, und löset das Volk aus dem Banne.

Seht, Oheim Reineke! hieran haltet euch! Der König hat es schon gehöret, daß ich eure Sache fortführen will. Er weis auch wohl, daß ich es ausführen kann, und euch nicht will verderben lassen. Das wird er auch wohl bedenken, daß viele vom Affen- und Fuchsgeschlechte sind, die ihm oft den besten Rath geben: und dieß wird euch viel helfen, es gehe nun wie es wolle.

Reineke erwiederte: das ist ein guter Trost; und ich will euch das wieder gedenken, wenn ich frey und loskomme. Und hiemit schieden sie von einander: Reineke aber setzte seinen Weg mit Grimbarten ohn alles Geleit fort, bis an des Königes Hof; wo er gleichwohl ein sehr schlechtes Lob hatte.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwar mancherley, doch sonderlich folgende vier Stücke. Das 1) ist die Schalkheit und Bosheit manches Untreuen, der diejenigen noch verspottet, die er zu Schaden gebracht hat: wie hier der Fuchs that, da er das Kaninchen den **Einohr**, und die Krähe, **Ohneweib** hieß. Das 2) daß einer, der bey weltlichem Rechte nicht fortkommen kann, geistlich Recht suchen mag. Das 3) daß man bey manchen Herren, vermittelst der Frauen, Gehör und Hülfe finden kann. Das 4) betrifft die Geistlichkeit, die mit dem Rechte umgeht; die er Simon nennet, und Herr Losefund, und Johann Partey &c. Von diesen saget er zwar in dieser Auslegung nicht viel; doch ist die Meynung, daß es an der Herren Höfen um den Pfennig zu thun ist. Wer den mildiglich ausgiebt, der bekömmt, bey Geistlichen und Weltlichen in gewissen Landen, eher Recht, als ein andrer: darum nennet er sonderlich den Simon, das ist die Simonie, u. s. w.

Baumannische Anmerkungen.

Erstlich beschreibt der Poet in diesem Capitel, wie **Reineke** mit seinem Freunde **Märten** dem Affen, der ihm auf seiner Reise nach Hofe begegnete, rathschlaget, und ihm seine Noth und Bekümmerniß klaget: weswegen ihn der Affe tröstet, ihm auch Hülfe und

Beystand zusaget. Hieraus ist zu lernen, daß treue Freunde sich einander lieblich grüßen, und mit einander in ihren Anliegen und Nöthen zu Rathe gehen sollen. Wenn sie auch unvermuthet zusammen kommen, wie hier Märten der Aff, und Reineke; so soll der eine den andern nicht erschrecken, sich auch nicht merken lassen, daß er vor seinem Freunde was verborgen habe.

Denn der ist ein verständig mann,
Der Freunde wol erhalten kan.

II. Weiter saget hier Märten der Aff, wie und durch was für Wege er Reineken Hülfe schaffen wolle: indem er zu Rom viel gute Freunde habe. Zuförderst nennet er den Simon, das ist, den geistlichen Wucher; und will dadurch vornehmlich der Romanisten, und aller päbstlichen Hofleute Betrügerey und List, auch die falschen Practiken, und schnelle Büberey der Päbste und ihres Anhanges strafen, und an den Tag bringen. Nun ist Simonia der Wucher, den man mit geistlichen Gütern und Lehnen treibt und vollbringet. Wiewohl nun die Päbste und sogenannten Geistlichen die Simonie, mit Worten hoch verdammen; so gebrauchen sie dieselbe doch in der That sehr mannigfaltig, so daß zu Rom, und in allen Stiftern, nichts gemeiners ist. Und zu Rom ist sie so offenbar geübet worden, daß auch die Päbste den Wucherern, mit geistlichen Lehnen, wie mit andern Waaren, zu handeln erlaubet, und den Verkauf derselben verstattet haben. Das ist nun zwar erschrecklich zu hören, aber dennoch wahrhaftig.

Daher spricht Ulrich von Hutten, der Ritter und Poet, in der römischen Dreyfaltigkeit, daß zu Rom dreyerley vornehme Bürger sind; als nämlich Simon, Judas, und das Volk von Gomorrha.

Die Reichen zu Rom, essen dreyerley Gerichte. 1) Den Schweiß der Armen, 2) mit Betrug und Wucher gewonnenes Gut, und 3) den Raub des armen christlichen Volkes.

Ferner. Dreyerley Obersten giebt es zu Rom: Wucherer, Buhlschwestern, und Hurenjäger.

Mit dreyerley Waaren handelt man zu Rom: Mit Christi Verdienste, mit geistlichen Pfründen, und mit gemeinen Metzen.

Desgleichen sind die vornehmsten Doctoren zu Rom, Doctor Greifzu, Doctor Wendemantel und Doctor Losefund.

III. Ferner spricht Märten von der großen Macht des Geldes, und daß man damit zu Rom und allenthalben, Recht, Gnade, Gunst, und was man begehret, erhalten könne. Geld stärket den Glauben, machet Freunde, edel, weise, und wohlgeschickt. Davon spricht der Schweizer Morsheim also: (*)

Es ist der lauff, so man sich drauff
In aller Welt gemeyne
Voll Hynderlist, die Welt itzt ist
Auff tugent acht man kleyne
Hett ich nur gelt, wer ich ein helt
Vnd vorgezogn uff erden.
Solchs man ytz melt, dem geld nachstellt,
Wie kanns doch erger werden.

Gelt

(*) In dem Gedichte von Frau Untreue stehen diese Verse nicht. Es muß also derselbe noch andre Gedichte geschrieben haben.

Gelt ist die klag, davon ich sag
Gelt, gelt, ist nur der handel
Wie man bey nacht, vnd auch bey tag
Dem Gelde nach mag wandeln
Hett ich nur gelt, schreyt alle welt,
Nach gelt stet mein begehren.
Man raubet nicht, nach gelt man ficht.
Wie kans doch erger werden.

Man läufft vnd rennt, man reit vnd sprengt,
Nach geld stehn all jr sinne,
In regn vnd schnee, zu land vnd see
Wie man geld mög gewinnen.
Man lest nit ab, biß in das grab,
Gelt, gelt ist nur ir leben.
Gelt ist jr got in aller not,
Wer kann doch nun fromm werden!

IV. Ein weiser verständiger Mann soll seinen Freunden helfen und Beystand thun: wie hier Märten angelobet Reineken zu thun. Nämlich die heißen Freunde, die einander helfen und getreu sind, und deren Liebe um keiner Ursache willen gebrochen wird, auch bis in den Tod. Denn es ist nichts fröhlichers in der Welt, als die Freundschaft treuer Personen; und nichts betrübters, als treuer Freundschaft beraubet zu seyn. Desgleichen verweiset Märten Reineken hier an seine Frau, die ihm an des Königes Hofe förderlich und behülflich seyn würde. Denn wer vor Gericht gehen soll, der hat dreyer Dinge von nöthen; Geld, Fürspruch, und Lügen. Also befördern auch drey Dinge alles: Gabe, Gunst, und Macht: und das alles muß man sich mit Gelde zuwege bringen.

V. Thut hier Märten, der Aff, Meldung, von des Pabstes, der Cardinäle, und Officialen zu Rom, Betrügerey und Falschheit: die alle so mannigfaltig gebrauchet werden, daß es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Aber Ulrich von Hutten, in der römischen Dreyfaltigkeit, spricht so davon: Drey Dinge sind aus Rom verbannet: Armuth, das Regiment der ersten christlichen Kirche, und die Verkündigung der Wahrheit.

Drey Dinge sind zu Rom verachtet: Armuth, Gottesfurcht, und die Gerechtigkeit.

Drey Dinge erheben einen jeden zu Ruhm und Ehren: Geld, Kühnheit, und Unverschämtheit.

Drey Dinge sind im Ueberflusse zu Rom: Huren, Pfaffen, und Schreiber.

Drey Dinge werden vornehmlich zu Rom geliebet: Kurze Messen, alt Geld, und ein wollüstig Leben.

Durch drey Dinge hat Rom alles unter sich gebracht: Gewalt, Betrug, und falsche Heiligkeit.

Drey Dinge glauben ihrer wenige zu Rom: Der Seelen Unsterblichkeit, die Gemeinschaft der Heiligen, und die Pein der Höllen.

Sanct Peter ist getrieben aus
Es hält mit aller macht nun haus
Zu Rom der Ketzer Simon g'nant
Der all ding hat in seiner hant
Treibt dazu seinen schimpf vnd spott
Mit Christo dem warhaften gott

Dazu auf Erdn in keiner statt
Geringer lieb sich finden lath
Als ytzt zu rom das man wohl kennt
Vnd doch das haubt der Kirchen nent
Drum soll man Simon treiben aus
Auff das St. Peter halte hauß.

VI. Denket Märten hier auch der Notarien. Nun ist ein Notarius ein öffentlicher Schreiber, dem von den Parteyen anvertrauet und befohlen wird, alles was vorgeht, treulich zu beschreiben, und in gewöhnliche Forme der Instrumente zu verfassen und zu stellen. Wenn er aber durch Gift und Gaben verführet, die Vergleiche, wie oft geschiehet,

dem einen Theile zum Besten, dem andern aber zum Verderben, verändert oder verfälschet, so mag er billig gescholten, und von ihm gesaget werden: Schleifen und Wenden sey Notarius:

Denn solche gemeiniglich schleifen und wenden
Vnd haben das Spil in beyden henden.

VII. Spricht Märten der Aff, daß zu Rom zween gefährliche Richter sind, nämlich Geld und Gaben, die einem jeden das Recht absagen. Diese sind allenthalben in Consistorien gewaltig, und dem Rechte aufsätzig: denn wer mildiglich giebt, bekömmt bald recht. Und solches bezeuget der Leyenspiegel:

Doch ist ein mißprauch in der welt
Da man für weißhait eert das gelt
Allein den jhenen setzt in radt
So er vil zu verlieren hat
Ob gleich der arm die gerechtigkait
Ist radten bey seinn geschworn ayd
Man keret sich gar wenig dran
Sein vrtheil mag keinn fürgang han
Also gewinnt vnrecht sein ranngk
Got mag es vertragen nit lanng
Des sicht man offt solch policey
Da die weißheit nit wonet bey
Die vallen gächling in vnradh
Das spürt man wol in mennigem stadt
So gibt man denn den armen schuld
Die reichen komen sunst zu huld

VIII. Endlich ist hier zu merken, daß im Richten vielmals die Personen, große Freundschaften und Geschlechter angesehen und gescheuet werden; auch ihnen zu gefallen geurtheilet wird. So saget hier Märten, daß der König des Fuchses großes Geschlecht, Anhang und Freundschaft werde ansehen müssen, um ihn nicht womit zu beschweren, oder gar zu verderben. Von solchen parteyischen Richtern spricht D. Seb. Brandt also: (*)

Recht vrteil stet eim wysen wol
Ein richter nymant kennen sol
Susannen richter vil noch sind
Wan Rat vnd Richter wil sein blint,
Vnd eigen willen treiben g'walt,
So ist gerechtigkait fast kalt
Die schwert sind rostig alle beid
Vnd wollen nit recht aus der scheid
Vnd schneyden nit mehr das ist not
Gerechtigkeit ist blind vnd todt.
All ding sind vntertan dem geld
Der gelt hat krigt auch vil gewalt
Das ist nun worden ser gemeyn
Man findt der stäte mer dan ein
Da man handsalben gern uffnimmt
Dazu vil tut, das sich nit zympt.
Gelt, neyd, frewndschaft, gewalt vnd gunst
Zerbrechen recht, briev, siegel, kunst.



Reineke

*) Im Narrenschiffe sind diese Worte nicht zu finden. Brand muß also noch andre Gedichte geschrieben haben, daraus diese Verse genommen worden.

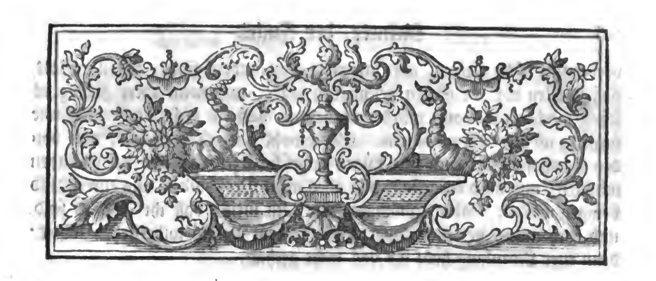
Reineke der Fuchs.

Drittes Buch.

Das

Inhalt.

In diesem IIIten Buche wird sonderlich gelehret und bewiesen, daß ein Fürst oder Landesherr oft auf dreyerley Art von dem Wege der Gerechtigkeit abgeführet wird: I. Wann er die Verbrecher nicht strafet, sondern dieselben losgiebt; wie hier von Reineken gesaget wird. II. Wann er die Geschlechter und mächtigen Angehörigen des Verbrechers ansieht. III. Wann er den Lügnern Gehör und Glauben giebt, sonderlich denen, die schon übel berüchtiget sind. Doch ist das meiste in diesem Buche, die falsche aber schlaue Entschuldigung des Fuchses, gegen die Klagen aller derer, die er betrogen hatte.



Das erste Hauptstück.

Wie Reineke mit Grimbarten dem Dachse, an den Hof kamen, und wie Reineke sich gegen den König hören ließ.

Reineke kam also an den Hof, wo er so hart verklaget war. Er fand daselbst viele, die ihm wenig gutes gönneten, ja ihm nach dem Leben stunden. Er sah sie alle stehen, und ward ganz zweifelhaft von Muthe; doch fassete er bald wieder ein Herz, und gieng frey durch alle die Freyherrn weg: der Dachs aber gieng ihm zur Seiten, bis sie beyde vor den König kamen. Der Dachs sprach zu ihm: Freund Reineke: seyd nicht blöde zu dieser Stunde! denn dem **Blöden ist das Glück theuer; dem Kühnen aber steht es bey.**

Reineke versetzte: ihr redet die Wahrheit; und ich danke euch für euren Trost, will es auch gedenken, wofern ich loskomme. Indem er sich so hin und wieder umsah, ward er einige von seinen Angehörigen gewahr; selbst viele von Ottern und Bibern, von Großen und Kleinen, mit denen er oft das Fuchshandwerk getrieben hatte, die ihm gleichwohl nicht gut waren: wie er es denn auch wohl verdienete. Doch sah er auch viele in des Königes Saale, die ihn noch lieb hatten. Hier kniete er nun vor dem Könige zur Erden nieder, und sprach:

Gott, dem alle Sachen bekannt sind, und der ewig aller Dinge Gewalt hat, bewahre meinen Herren, den König, und meine Frau, die Königinn; und verleihe ihnen Weisheit, es recht zu überlegen, wer recht hat, oder nicht. Man findet itzo manchen falschen Bösewicht, und viele, die von

von außen schön gleißen, aber inwendig ganz anders sind. Wollte Gott, daß es allen vor die Stirn geschrieben wäre, und mein Herr König es sehen möchte! alsdann würdet ihr sehen, daß ich nicht lüge, und wie begierig ich bin euch zu dienen. Gleichwohl bin ich verklaget, und von den Boshaften vor euch mit Lügen angeschwärzet, die mir gern schaden möchten; und mich dergestalt, ohn alles mein Verschulden, aus eurer Huld bringen wollen. Aber, gnädiger Herr, ich weis, daß ihr gescheid seyd, und euch nichts verleiten lasset, daß ihr dem Rechte widerstehen solltet: denn euer Lebenlang habt ihr das nicht gethan.

Baumannische Anmerkungen.

Zuförderst ist aus diesem Capitel zu lernen, daß ein treuer Freund dem andern, in allen seinen Nöthen beyständig und tröstlich seyn soll: wie hier der Dachs Reineken beysteht. Auch soll ein Freund vom andern nicht mehr begehren, als daß er ihm Freundschaft und Glauben halte, sein treues Herz offenbare, und ihn so lieb habe, als sich selbst; und das nicht, um Gabe oder Vortheils halben. Auch soll ein Verständiger den Rath seines Freundes, wenn er aus treuer Zuneigung kömmt, nicht verachten.

II. Ist zu merken, was Grimbart saget: Dem Kühnen helfe das Glück; darum soll Reineke nicht erschrocken seyn. Denn wenn jemand beherzt, unerschrocken, unverschämt und dreist ist, und nur das Herz hat, ein Ding anzufangen, wenn es gleich lasterhaft, und aller Strafe werth ist: so schlägt Glück dazu, und er gelanget zu großen Dingen; so, daß viel von ihm gehalten wird (*). So that Julius Cäsar. Denn als er sich wider alles Recht und alle Billigkeit dem Pompejus widersetzete; und seine Freunde ihm sageten: er sollte nicht unrecht handeln, so sprach er: Wer am stärksten ist, und das Feld behält, der hat das Recht gewonnen.

Gleichwie aber solche Leute Gott verachten, und nicht darnach fragen, was Recht und Unrecht ist: also verachtet Gott sie wiederum. Denn eben dieser Julius ward nachmals mit vielen Wunden erstochen. Denn ihre Macht und Stärke, muß doch, es sey über kurz oder lang, zunicht werden.

Julius Cäsar handelte wider den Rath, und hatte eine böse Sache. Denn er war ein Aufrührer, zog mit Gewalt in Rom ein, und beraubte die Schatzkammer. Und als ihm ein junger Mann darein reden wollte, sprach er: Schweig, Jüngling! hier hilft kein schwatzen (**): Gott hilft dem Stärksten. Und als er sein Volk beysammen hatte, um Rom einzunehmen, und seinen Feind Pompejus zu überziehen, sprach er: Es muß gewaget seyn: denn je länger wir verziehen; desto langsamer kommen wir zum Zwecke (***). Dieser Cäsar brauchte stets zum Sprüchworte: Wenn man wider Gott und die Welt handeln will: so mag man es wohl thun, um zu einer hohen Herrschaft in der Welt zu gelangen. In allen andern Stücken soll man billig Gott fürchten, redlich und fromm seyn.

III. Ist

(*) Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum
Si vis esse aliquis. - - - - - *Juven.* Sat.

(**) Tace, adolescens: Jus est in armis! (***) Tolle moras, semper nocuit differre paratis.

III. Ist hier zu merken, daß Reineke seine Mishandlungen meisterlich verdecket, und vor dem Könige als ein Unschuldiger zu reden anfängt; auch insgemein allen Argwohn von sich auf andre zu legen beflissen ist. Das ist aber der itzigen Menschen Gebrauch und Art, daß niemand Schuld haben, sondern alles auf andre schieben will. Zu dem hat sich die gegenwärtige Zeit so sehr vom Guten zum Bösen gekehret, daß die Gerechtigkeit geschwächet, und unterdrücket, die Ungerechtigkeit aber gestärket und erhoben wird. Kunst und Weisheit bleiben verborgen, die Thorheit aber und ihre Ausübung ist offenbar. Die Liebe des Nächsten ist unbekannt; Neid und Haß aber, bekannt. Die Regierung wird den Gerechten genommen, aber den Bösen gegeben. Die Falschheit wachet; und die Wahrheit schläft. Der Baum der Lügen trägt Früchte, der Baum der Wahrheit aber verdorret. Die Wege der Bosheit scheinen klärlich in die Augen, aber die Wege der Gerechtigkeit sind dunkel. Der Mund der Geizigen ist aufgethan, alles was er findet, zu verschlingen; aber der Gutwillige ist ganz verlassen. Die Bösen werden bis an den Himmel erhoben, aber die Guten ganz unterdrücket. Der Fürst kehret sich vom Stuhle der Barmherzigkeit, zu der Stelle des Grimmes: und kurz, die ganze Welt hat sich zum Unrechte gewandt; und spricht: Das Gute habe ich verborgen; aber das Böse geoffenbaret.





Das zweyte Hauptstück.

Wie das Gerücht erscholl, Reineke wäre nach Hofe gekommen, und wie selbiger alle seine Betrügerey und Bosheit, sonderlich von der Krähe und dem Kaninchen entschuldigte.

Als nun ein jeder vernahm, Reineke wäre nach Hofe gekommen, nahm es manchen sehr Wunder. Ein jeder drängete sich, ihn reden zu hören, und seine Verantwortung zu vernehmen.

Der König sprach: Du Bösewicht, Reineke, alle deine losen Worte helfen dir nichts. Du hast sie schon gar zu viel verschwendet, und mir

mir mit vielen losen Ränken sehr oft vorgelogen. Das alles soll nunmehr ein Ende nehmen. Wie treu du mir seyst, das erhellet an der Krähe und dem Kaninchen. Und hätte ich sonst nichts wider dich, so wäre dieses schon allein genug, mich aufzubringen. Deine Uebelthaten kommen alle Tage ans Licht: du bist ein Schelm in der Haut! Nun sollen deine Feinde falsch und verschlagen seyn: aber es muß doch einmal ein Ende haben; und kurz, ich mag nicht lange mit dir zanken.

Hier dachte Reineke: Wo soll ich nun bleiben? O wäre ich noch in meiner Burg! Jetzo wäre mir wohl ein guter Rath nöthig: allein es gehe nun, wie es wolle, so muß ich einmal durch. So dachte er bey sich selbst, voller Angst und Sorgen; zum Könige aber sprach er:

Großer König, edler Fürst! habe ich gleich, nach eurer Meynung schon den Tod verdienet: so habet ihr doch die Sache nicht recht eingesehen; und ich bitte euch, mich recht zu hören. Ich habe ja vor der Zeit manchen guten Rath gegeben, und bin oft auch in der Noth bey euch geblieben, wenn etliche von euch wichen, die sich itzo zwischen uns stecken, und mich in meiner Abwesenheit, ohne meine Schuld, eurer Huld berauben wollen. Edler König! wie ich gesaget habe: bin ich dann schuldig, wohlan, so ergehe das Recht. Noch eins: habe ich Schuld, so dienet mir nichts besser, als Geduld. Ihr habt nicht viel meiner gedacht, wenn ich oft an vielen Enden in eurem Lande eure Wacht hielt. Meynet ihr nun, daß ich hier an den Hof vor euer Angesicht, und in die Schaar aller meiner Feinde gekommen seyn würde; wenn ich mir das geringste strafbare bewußt gewesen wäre? Nein, um eine Welt voll Goldes hätte ich das nicht gethan. Denn ich war ja, wo ich seyn sollte, auf meinem Grunde und Boden, wo ich frey war. Ich weis auch keine Missethat an mir.

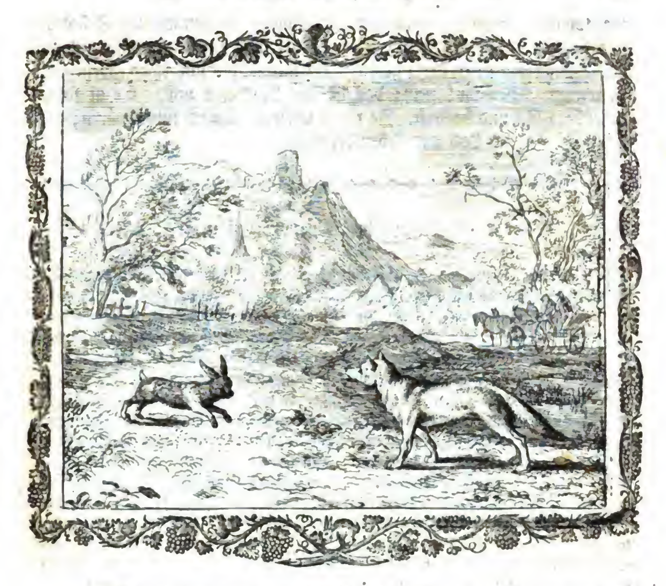
Denn als ich auf der Warte war, und mein Oheim Grimbart die Zeitung brachte, daß ich nach Hofe kommen sollte; da hatte ich mir vorgenommen, mir aus dem Banne zu helfen. Dieses entdeckte ich Märten, dem Affen, der gelobete mirs auf Treue und Glauben, daß er nicht zaudern wollte; weil er ohnedieß nach Rom gehen müßte. Darum sprach er: diese ganze Sache nehme ich auf mich; rathe euch aber, nach Hofe zu gehen; und gelobe es euch an, euch aus dem Banne zu helfen. Diesen Rath gab mir Märten, denn er war des Bischofes von Ohnegrund Advocat wohl fünf Jahre gewesen. Also schieden wir uns, und darauf bin ich hier an den Hof gekommen.

Da bin ich nun von dem Kaninchen, dem Aeugeler, sehr hart angeklaget worden. Hier ist Reineke; nun komme er her, und klage öffentlich: ich weis gewiß, es wird so klar nicht seyn, was etliche in meiner Abwesenheit für falsche Briefe über mich lesen. Nach Klage und Antwort soll man erst richten. Ich habe bey meiner Treue diesen beyden falschen Kerlen, der Krähe und dem Kaninchen, viel gutes gethan. Nur gestern des morgens früh geschah es, daß das Kaninchen vor mein Schloß kam, und mich grüßete, wo ich da stund. Ich hatte eben angefangen, meine Horas zu lesen; und es sagte mir, daß es nach Hofe gehen wollte. Geh hin! sprach ich; und Gott sey mit dir! Da klagete es mir, es wäre hungrig und müde. Ich fragete es, ob es was essen wollte? Ja, sprach es, gebet mir einen Bissen. Von Herzen gern, sprach ich, und holete ihm etliche Kirschen, darauf noch süße Butter lag. Denn es war eine Mittwoche, daran ich kein Fleisch zu essen pflege.

Als es nun von gutem Brode, Butter und Fischen wohl gegessen hatte, gieng mein kleiner Sohn zum Tische, und wollte das übrige verwahren: wie denn junge Kinder das Essen lieb haben. Indem er nun zugriff, schlug ihm das Kaninchen vors Maul, daß ihm das Blut über das Kinn lief. Das sah mein andrer Sohn Reinhardchen, und ergriff das Kaninchen bey der Kehle, und spielte mit ihm des Herrn Neidhards Spiel. Das war nun die ganze Sache, weder mehr, noch weniger. Ich lief hinzu, schlug meine Kinder, und schied sie aus einander. Hat aber das Kaninchen eins davon gekriegt, so mag es zusehen. Es hätte noch wohl mehr verdienet: und wenn ich es übel mit ihm gemeynet hätte; so hätten sie ihm unfehlbar das Leben genommen, wofern ich ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Das ist nun mein Dank dafür! Nun saget es, ich habe ihm sein Ohr genommen: wie gern aber hätte es Brief und Siegel über die Ehre, die es daselbst genossen?

Sehet, Herr König, gnädiger Herr, so sprach er weiter, da kömmt nun die Krähe, und klaget wie sie ihr Weib verlohren habe. Allein sie fraß sich den Tod an den Hals. Sie wollte ihren Hunger stillen, und fraß einen Fisch mit allen Gräten auf. Wo das geschehen sey, das mag sie selber wissen. Nun spricht er: Ich hätte sie erbissen! Vieleicht hat er sie selbst ermordet. Ja, sollte er nur recht verhöret werden, oder sollte ich ihn vernehmen, wie ich wollte; so würde er vieleicht ganz was anders aussagen. Wie sollte ich ihr auch immermehr so nahe kommen, da sie fliegen kann, und ich nur gehe?

Will



Will aber sonst jemand, etwa mit guten Zeugen was unrechtes auf mich bringen; wie es sich gegen einen Edelmann gehöret: so lasset michs dann nach Rechte büßen. Oder mag ich keinen gütlichen Vertrag haben: so setze man mir einen Zweykampf, den Kampfplatz und Tag an, und gebe mir einen guten Widerpart, der von Geburt meines gleichen sey. Da streite dann ein jeder für sein Recht, und wer dann die Ehre gewinnet, bey dem bleibe sie. Dieß Recht hat hier allezeit statt gehabt: und ich, Herr König, werde euch auch nicht entweichen.

Alle die zugegen waren, und dieß höreten, wunderten sich über Reinekens Worte, die er so kühnlich sprach. Das Kaninchen aber und die Krähe erschracken; sie dorften kein Wort sagen, und giengen aus dem Hofe fort. Das ist uns nicht gelegen, sprachen sie, wider ihn zu fechten. Er meynet, wir sollen ihn überzeugen: allein wir mögen thun, was wir wollen, so ist er uns mit Worten überlegen. Denn diese Sache ist sonst niemanden bekannt, der dabey zugegen gewesen wäre, als uns allein:

wer wollte denn zwischen uns und ihm zeugen? Haben wir also Schaden; so müssen wir ihn behalten. Der Teufel mag seiner warten: und der müsse ihm einen bösen Lohn geben! Er meynet mit uns einen Zweykampf zu wagen: Fürwahr! nein: das ist kein Rath für uns. Er ist falsch, behende, listig und boshaft. Ja wenn unser gleich noch fünfe wären; wir müßtens alle mit Leib und Leben bezahlen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen beyden vorstehenden Capiteln lehret uns der Poet fünf besondre Stücke: I. Daß niemand, wenn ihm gleich bange ist, in Zweifelmuth fallen; sondern sich aufrichten, und einen kühnen Muth fassen soll: denn davon wird seine Sache nicht schlimmer, sondern besser. II. Daß die Freunde eines Bedrückten ihn herzhaft trösten sollen; wie der Dachs hier Reineken that. III. Daß ein Richter, wie in diesem Buche oft steht, den Beklagten fleißig hören soll: wiewohl er nicht allen seinen Worten glauben darf. Denn wo es ans Leben, Gut, oder Ehre geht, da wird öfters sehr und schlau gelogen: wie Reineke hier seine Entschuldigungen, mit großen und listigen Lügen vorbrachte. IV. Wenn ein einfältiger Mensch vor einem großen Herrn, über einen etwas zu klagen hat, der ihm zu mächtig ist; und alsdann dieser Mächtigere zum Worte kömmt, und Gehör findet: so geschieht es oft, daß der Einfältige seine Klage fallen läßt, und sie nicht fortsetzen darf; er weichet also dem Mächtigern, und fürchtet ihn, wie hier das Kaninchen und die Krähe thaten. Denn als Reineke zum Worte kam, und Gehör fand, wichen sie, und dorften ihre Klage nicht verfolgen. Das V. ist eine Lehre für diejenigen, welche von solchen Bösen gedrücket werden; daß es nämlich besser sey zu weichen, als mit ihnen zu zanken, oder sich zu schlagen: so wie hier die beyden, das Kaninchen, und die Krähe thaten.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke fünf Lehren.

I.

Wiewohl ein Richter jeden Beklagten zur Antwort lassen, und fleißig hören soll; dennoch soll er allen ihren Worten nicht glauben. Denn wo Leib, Ehre und Gut angetastet wird, da werden oft verschlagene Unwahrheiten vorgebracht: wie sich auch Reineke hier mit gesparter Wahrheit zu entschuldigen anfängt, und sich auf seine falsche Wohlredenheit und geschliffene Zunge verläßt. Aber vor einem Treulosen, und der verschlagen ist, und wohl reden kann, soll man sich nach dem Rathe der Alten hüten. Denn solche trachten alle nach Dingen, deren sie nicht würdig sind: und wo man ihnen etwas zugesteht, das ihnen billig schon zu viel wäre; so verlassen sie gleichwohl ihren Sinn nicht, noch höher hinaus zu gedenken; und sollten sie gleich ihre Herren an Gut und Ehre beschädigen. Denn keiner von diesen dienet seinem Herrn um desselben Vortheils, sondern

um

um seines Eigennutzes willen, indem er immer suchet, wie er reich werden, und höher steigen möge. Und ob er gleich anfänglich treue Dienste leistet, so wird er doch, sobald er zu Reichthum und Gewalt kömmt, anheben, nach dem Grunde seines Herzens zu handeln. Wie der Schwanz eines Hundes, der an sich krumm ist, so lange du ihn in deiner Hand hast, gerade bleibt: sobald du ihn aber wiederum sich selbst überlässest, wird er wieder krumm, wie vorhin.

II. Saget hier **Reineke**, daß **Märten** der Affe, des Bischofes von **Ohnegrund** Advocat gewesen sey. Dadurch will der Poet der falschen und betrüglichen Advocaten und Sachwalter Hinterlist strafen und offenbaren. Dieser Advocaten listige Büberey wird durch die mannigfaltige Ausdeutung der Rechte vornehmlich befördert; indem sich jeder Schriftsteller aus seinem Kopfe was besonders hervorzubringen befleißet, und den Advocaten dadurch Anlaß giebt, das zu verdrehen: obgleich ohne dieß ihr ernstliches Vornehmen ist, die Richthäuser zu vergiften, die Richter zu betrügen, den gemeinen Frieden und Wohlstand zu verhindern, und löbliche Gesetze zu verkehren; weswegen sie denn auch bey Gott und Menschen verhaßt sind. Diesen steht es auch nicht wohl an, daß sie um eines kleinen Lohnes Hoffnung willen, alle Gerichtsstäten durchlaufen, sie mit Geschrey und hündischer Wohlredenheit erfüllen, mit Keifen und Bellen einander anfallen und beißen, Gott und Menschen müde machen, und in ungerechten Sachen ihre Weyde und ihre Nahrung suchen.

Solche boshaftige Fürsprecher, welche Plato Geldfalken nennet, beschweren nicht nur ihre knechtischen Clienten, sondern begehren sie ganz zu verschlingen. Es gilt ihnen auch gleich, was für einen Ausgang ihres Rechtes das Glück bringet; wenn sie nur den, der sie zu seinem Vertheidiger angenommen hat, schneiden, plündern, und ausbeuteln können: indem sie nicht leicht einen Wohlhabenden eher verlassen, bis er sein ganzes Vermögen verrechtet hat.

Ferner. Eben die Sachen, so sie vorhin, als recht und billig vertheidiget haben, können sie bald, wo sie nur Gewinn und Vortheil hoffen, wieder umkehren, die Gerechtigkeit schmählern, verfänglich verdrehen, schleifen und wenden; Ursachen zum Verzuge des Rechtsganges suchen; ihn aufhalten und verzögern, ja die allerungerechtesten Stücke, mit dem Scheine der Rechte bedecken und verkleiden. Und solche sind billiger, Verstörer und Verkehrer der Rechte, als Rechtsverständige zu nennen. Denn kein Ding ist jemals so wohlfeil gewesen, als die treulose List der Sachwalter. Daher hat Cato geurtheilet, daß sie des Bürgerrechts zu Rom unwürdig wären. Denn sie halten nichts für unehrlich, wenn es ihnen nur Vortheil bringet. Und wer sollte wohl diesen unbilligen Misbrauch, die Partheyen so zu beschweren und zu berauben, nicht für unfreundlich und unmenschlich achten?

Dazu ist es offenbar, daß nicht die Händel und Sachen der Menschen die Advocaten erwecken; sondern die Advocaten erdenken und zetteln die Händel an, hetzen die Leute an einander, und erwecken Streitigkeiten, und nähren die gerichtliche Zwietracht. Denn viele würden nimmermehr Rechtshändel anheben, auch viel lieber was unrechtes erdulden, wenn die Menge, und der willige Dienst der Fürsprecher, die stets den Sieg versprechen, nicht vorhanden wäre. Ja sie führen auch fremder und solcher Leute Sachen, die es fast unterweges lassen müßten: und durch Zank, Zwietracht und Unglück andrer Menschen, werden diejenigen reich, die sonst betteln müßten, wenn alle Menschen im Frieden lebeten.

Kurz,

Kurz, kein einziger Rechtsgang in der Welt, oder doch sehr wenige würden gefunden werden: wenn keine Leute wären, die Rechtshändel suchen und wünschen, handhaben und unterhalten; dergleichen die Sachwalter sind. Es würde auch der christlichen Gemeine viel weniger schaden, wenn die vielen Rechtshändel und Rechtsbeystände nicht im Gebrauche wären; als da, durch die Menge der Streitsachen und Sachwalter, die brüderliche Liebe, die beym Rechten schwerlich bestehen kann, erkaltete und untergienge, wie itzt. Es wäre auch viel unschädlicher, daß etliche, vieleicht Ungerechte, unterdrücket würden; weil irgend keine Fürsprecher und Advocaten zu haben wären: als daß so viele Menschen und des gemeinen Wesens ruhiger Wohlstand, durch so große Verwirrungen der Rechtshändel (die wie ein angelegtes Feuer, das gemeine Beste und die gute Policey, nur verwüsten und zerstören), unruhig gemachet, und ganz umgekehret würden.

Daher werden alle diejenigen sehr betrogen, welche die Kunst zu rechten und zu zanken zu ihrer Beschäfftigung erwählen; darinnen jemand, damit ja viel Schaden daraus entstehe! gewiß desto gelehrter und geschickter geachtet wird; je schalkhafter und betrüglicher er ist. Augustinus spricht: Bey Fürsprechern sey ein zänkisch Gemüth, und je betrüglicher, desto löblicher sey dieses. Indessen wird hier von gerechten und getreuen Sachwaltern und Fürsprechern, die ihrer Principalen gerechte Sachen treulich vertreten und ausführen, gar nicht geredet; deren es aber, gleich wie der weißen Raben, sehr wenige giebt. Denn ein ehrliebender und frommer Advocat, soll keine ungerechte Sache, um seines Vortheils halben, zu vertreten annehmen; sondern die ungerechte Partey, nach geschehener Verhör, vom Rechten abzustehen, ermahnen. Von den falschen, arglistigen und treulosen Advocaten spricht Doctor Seb. Brand also:

Verlossen sich, das si das recht
Wol bügen, das es nit blieb schlecht.
Als ob es wer ein wechsin naß
Nit denken das sy sint der Haß
Der in der schriber pfeffer kumt,
Der vogt, gwalthaber vnd fürmund
Vnd aduocat muß zu sein disch
Davon auch han ein schlegte visch
Die kunnent dan die sach wol breiten
Vnd ir garn nach dem wiltbret spreiten
Das vß eim seckle wurt ein sack
Vnd vß einn rünslin werd ein bach
Man muß yetz köstlich redner dingen
Vnd sie von verren landen bringen
Das sie die sachen wol verklägen
Vnd mit geschwetz ein richter betrügen
So muß man denn vil tag anstellen
Domit der tagsolt mög vffschwellen
Vnd werd verritten und verzert
Me, denn der hauptsach zugehört
Mancher verzert in peterle me
Dann im vß sinem tag entstee
Noch meint er worheit also blenden
So er die sach nit bald loßt enden
Ich wolt, wem wol mit zanken wer
Das er am ars hett hechlen schwer.

III. Erbeut

III. Erbeut sich hier Reineke zum Rechten, und fodert, daß seine Ankläger eine standhafte Klage über ihn anbringen, und selbige, mit glaubwürdigen Zeugen, auf ihn bringen mögen. Denn ein Kläger, der etwas auf einen andern klaget, der muß es auch beweisen: erweist er aber seine Klage nicht, so soll das Gegentheil darüber freygesprochen werden: wann gleich der Widerpart nichts dargegen vorbrächte, oder bewiese. Wiederum, wenn der Kläger seine Klage sattsam erweislich machen kann, so soll das Urtheil für ihn gesprochen werden: es wäre denn, daß der Beklagete klaren und offenbaren Beweis vorbringen könnte, daß es sich nicht so verhielte. Auf diesen Grund des Rechten nun, berufet sich Reineke.

IV. Läßt sich Reineke hier vernehmen, daß er ein Edelmann sey, und beruft sich auf das Adelsrecht. Darum ist es hier höchstnöthig, die Frage vom Adel abzuhandeln, nämlich diese: Welcher von beyden der vornehmste sey, der von edeln Aeltern gebohren ist; oder, der viel edle Thaten gethan hat, ohne von edler Geburt zu seyn? Und hierauf haben die alten Weisen beschlossen: daß der edel sey, der adelich lebet, und viel redlicher Thaten thut; er sey nun von edeln Aeltern, oder von geringen Leuten erzeuget. Die Ursache dieses Urtheiles ist diese: Wer von edeln Aeltern gebohren ist, der hat nichts, das Sein ist, sondern nur seiner Aeltern Tugend und Adel wird gerühmet und gepriesen. Es ist zwar auch ein Vortheil, von edeln Aeltern gebohren zu seyn: ja! wenn ihr Nachfolger sich seiner Aeltern Tugend und Ehrbarkeit gemäß verhält. Außer diesem ist es vielmehr eine Schande, von frommen, edeln und redlichen Leuten gebohren zu seyn, und nichts zu thun, das ihrer Tugend und Ehrbarkeit gemäß ist. Denn wer seiner Aeltern Fußtapfen nicht folget, sondern ihr tugendhaftes Leben und ihre edle Thaten verunehret; der ist fast dem Wiedehopfe gleich.

Da Rom am höchsten in Ehren stund, da holte man die Regenten vom Pfluge; wie den Paul Aemil, und andre mehr. Denn zu der Zeit sah man nicht auf hohe oder niedrige Geburt, sondern auf Geschicklichkeit und rechtschaffene Thaten. Denn das ist der rechte Adel; und nicht, mit vielem Golde behangen zu seyn, wie jetzo gebräuchlich ist: da der edel ist, der viel Gold trägt.

Agathokles, eines Töpfers Sohn, ward um seiner adelichen Tugend und Geschicklichkeit willen, König von Sicilien; ob er gleich von geringen Aeltern gebohren war. Was hilft einem auch seine edle Geburt, wenn er unadelich lebet und handelt? Darum muß einer sich selbst adelich bezeigen: will er anders als ein Edelmann gerühmet werden.

Cornel. Tacitus schreibt von den Deutschen, daß sie den zum Herrn und Führer (*) gemachet, welcher, ungeachtet der edeln oder unedeln Geburt, am männlichsten gefochten hatte. Also liest man vom Arminius, der den Quintilius Varus geschlagen, und zween römische Adler erobert: wovon die Deutschen noch heutiges Tages den zweyköpfigten Adler im Wappen führen.

Kurz, die Tugend und wackere Thaten machen edel. Edel gebohren seyn aber machet nicht tugendhaft: wiewohl einen jeden die rühmlichen und edeln Thaten seiner Vorfahren zur Tugend reizen sollen. Wer adelich unter den Leuten lebet und wandelt, der ist edel, wenn er gleich von niedrigem Stande gebohren wäre. Wer aber schändlich handelt

(*) Hier steht im plattdeutschen Texte: Dat se den thom heren vnd Kerle gemacket hebben rc. Da sieht man, daß Kerle oder Karl vormals so viel als einen Fürsten oder Kriegsobersten geheißen habe. Denn am Rande steht: Der Dudeschen Gebruck, in Erwelinge eynes Auersten.

delt und wandelt, der ist unedel, wenn er gleich von königlichem Stamme gebohren wäre. Daher spricht Herr Hans von Schwarzenberg also, um des jetzigen Adels Gebrauch und Wesen abzuschildern:

Darum ist mir der Adel gut
Ja das ich hab ain thumen mut.
Gewaltthat, Gottsschwur ist mein art,
Wild ist mein Kleidung vnd der part,
Zutrincken füllt mich als ein saw
Auff wilde rott ich poch vnd baw.

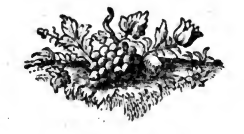
Solch Wesen aber strafet nun eben dieser Ritter also:

Durch böse sitten edel bist,
Gleychwie mein Ku ain jaghund ist.
Vil frommem Adel thustu schand,
Das du auch Edel bist genannt.
Durch die manch Tugend würd verbracht,
Darumb der Adel ist erdacht
Gemaines Nutzes frid vnd recht
Bistu vor Gott verpflichter Knecht.
Gbåt es dir hie in homut wol
Dort wirstu ewigs jamers vol.

Aber unsrer Geburt und Natur halben, sind wir alle von Adam hergekommen, und gleich edel; wie das gemeine Sprüchwort lautet:

Da Adam hackt' und Eva spann:
Wer war doch da ein Edelmann?

V. Wann die Geringen und Frommen über die Listigen, Gewaltigen und Reichen klagen, so begiebt es sich gemeiniglich so: daß, wann die mächtigen und großen Pochhansen zu Gegenworten kommen, und ihr Anbringen gehöret wird, alsdann der geringen Kläger Anbringen, verachtet wird; so, daß diese alsdann ihre Klage nicht fortsetzen, sondern sie fallen lassen, und den Mächtigern weichen. So gieng es hier der Krähe und dem Kaninchen: denn als Reineke zum Worte kam, übertäubete er sie, mit Vorbehalt des Zweykampfes, daß sie schwiegen, ihre Klage nicht ausführten; sondern erschracken, und vom Hofe wichen.



Das

Das dritte Hauptstück.

Wie der Wolf und der Bär sehr betrübet wurden, als sie sahen, daß die Krähe und das Kaninchen nicht bey ihrer Klage blieben, und sich davon machten; und wie der König Reineken verhörete.

Dem Isegrim sowohl, als Braunen, war übel zu muthe; als sie sahen, daß diese beyde den Hof räumeten. Der König aber sprach: Will jemand klagen, der trete herzu, und lasse es uns hören. Gestern kamen ihrer so viele: nun ist Reineke hier. Wo sind nun dieselben alle?

Herr, versetzte Reineke, dieß sage ich euch: Mancher klaget einen andern sehrhart an; der es wohl nachbleiben ließe, wenn sein Widerpart da stünde. So machen es auch itzo diese zween losen Diebe; die Krähe und das Kaninchen; die mich gern in Schande und Strafe bringen möchten. Doch wenn sie mich um Gnade bitten, so will ich es ihnen, in Gegenwart dieser Herren, gern vergeben. Nun ich aber zum Rechten gekommen, haben sie sich aus dem Staube gemachet, und dorften hier nicht länger bleiben; die schlimmen, bösen, losen Buben! Sollte man diese hören; das wäre ewig Schade! und mancher rechtschaffene Mann, der euch bey Tage und Nacht treu ist, würde es sehr schlimm haben. An mir allein wäre so viel nicht gelegen, der ich doch unschuldig angeschwärzet worden.

Höre mir recht zu, sprach der König: Du böser und treuloser Dieb! Was trieb dich aber dazu, daß du Lampen, den treuen Ritter, der meine Briefe zu tragen pflegte, du schlimmer und loser Bube! unschuldig das Leben nahmst? Hatte ich dir nicht alle Schulden vergeben, und ließ dich Ränzel und Stab tragen? Es ward gesaget, du solltest ins heilige Land gehen, nach Jerusalem über Meer, von da nach Rom, und wieder hieher zurück. Dieses alles vergönnete ich dir, daß du deine Sünde bessern solltest. Allein das erste, was ich von dir zu hören bekam, war, daß du Lampen todt gebissen hattest. Denn selbst der Kaplan Bellin mußte mir die Bothschaft davon bringen. Er brachte mir auch den Ränzel, darinn Lampens Kopf steckte. Er sprach offenbar vor diesen Herren,

daß in dem Ränzel Briefe wären, die er mit Reineken geschrieben, und deren Inhalt er angegeben hätte. Doch in dem Sacke war weiter nichts, als Lampens Kopf. Das thatet ihr beyde bloß mir zum Schimpfe, und darum blieb Bellin mir zum Pfande, und hat sein Leben von rechtswegen verlohren. So soll es dir, du böser Bube! auch gehen.

Reineke erwiederte hier: Wie mag das immermehr zugehen? Ist Lampe todt? und Bellin auch? O! weh mir, daß ich je gebohren bin! So habe ich den allergrößten Schatz verlohren. Denn ich sandte euch, durch diese Bothen, Lampen und Bellinen, die theuersten Kleinodien, die auf Erden nicht besser seyn können. Wer hätte das glauben sollen, daß der Bock Bellin, den guten Mann Lampen, und seinen Gesellen, dergestalt ermorden sollte; damit er die Kleinodien unterschlagen könnte? Wer hätte sich davor hüten können?

Indem Reineke dieses sprach, gieng der König in sein Gemach. Er war so sehr erzürnet und aufgebracht, daß er nicht alles verstund, was Reineke von diesen Dingen sagete; und dachte ihn durchaus zu einem schmählichen Tode zu bringen. In seinem Zimmer nun fand er die Königinn, seine Gemahlinn, mit Frau Ruckenau, der Aeffinn, stehen; die sie beyde sehr liebeten, und die in großem Ansehen bey ihnen stund. Dieses war Reinekens großes Glück. Sie war sehr in der Weisheit unterrichtet, darum ward sie auch sehr hoch verehret: und alles sah auf sie, wohin sie nur kam.

Als sie nun den König so zornig sah, sprach sie: Edeler Herr, ich bitte euch, zürnet doch nicht so sehr! Reineke gehöret mit zu der Affen Geschlechte. Ist er doch itzo vor Gerichte erschienen! Sein Vater pflegte an eurem Hofe in großem Ansehen zu stehen, weit mehr, als Braun und Isegrim itzo angesehen sind. So gut sie auch immer mit ihrem Geschlechte itzo bey euch stehen mögen: gleichwohl verstehen sie wenig von Urtheil und Rechte.

Höret mich nur, versetzte der König: Nimmt euch das Wunder, daß ich dem Diebe Reineken gram bin, der Lampen vor kurzem das Leben nahm, und Bellinen mit in Noth brachte; sich aber itzo der Sache ganz entschlagen will, und über das alles sich nicht scheuet, mein sicher Geleit zu brechen? Hättet ihr nur gehöret, was sie alles für Klagen wider ihn sprechen, von Rauben, Stehlen, Diebereyen, Mordthaten, und von Verrätereyen?

Gnädiger Herr, erwiederte die Aeffinn, Reineke wird sehr belogen! Er ist sehr klug und verschmitzt; es mag gehen, wie es will: darum sind ihm

ihm viele gram. Ihr wisset noch wohl, wie nicht vor langer Zeit der Mann mit der Schlange hieher kam. Diese beyden nun konnte niemand nach Billigkeit und Rechte vor euch entscheiden. Nur Reineke that solches mit allen Ehren: und darüber prieset ihr ihn vor allen euren Herren.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke folgende Lehren.

I.

Wann die mächtigen großen Pochhansen vermerken, daß sie die Schwachen und Frommen also übertäubet und erschrecket haben, daß sie ihre erhobene Klage nicht vollführen dörfen; so werden sie noch kühner, ihre Bosheit zu entschuldigen, und ihre Widersacher noch zu verunglimpfen: wie auch hier Reineke an der Krähe und dem Kaninchen handelt, ja hernach seine Lügen noch meisterlich herausstreichet, daß er Lampen nicht ermordet, sondern ihn gebrauchet habe, kostbare und theure Kleinodien an den König zu bringen; welchen der Bock Bellin deswegen ermordet, und die Kleinodien untergeschlagen, und durchgebracht habe.

Eben so ist es noch itzo bey Hofe der Gebrauch, daß der eine Diener eine Missethat vollbringet, und die Schuld fein auf einen andern Unschuldigen verschieben und legen kann. Wann nun der Unschuldige schon um seines Herren Gnade und Dienst, auch wohl um Leib und Gut dadurch gebracht worden: so läßt es der andre unvermerkt vorüber gehen, stellet sich unschuldig, und gebärdet sich, als wüßte er gar nichts darum.

II. Ist hier wieder zu merken, wie die Aeffinn den König für Reineken bittet, daß er ihn wegen seiner Geschicklichkeit, und um seines Vaters Erfahrenheit willen, zu Gnaden annehmen möge. Allein nach der alten Weisen Lehre, soll ein König niemanden um seines Vaters oder seiner Mutter willen hassen, oder lieben: sondern bloß auf die Vernunft und Kunst seiner Diener, und wozu ein jeglicher geschickt ist, acht haben, und in die ihm gebührende Würde stellen, damit er dadurch sein Leib und Leben bewahren möge.

III. Gleichwie nun die Aeffinn bey dem Könige und der Königinn hochvermögend war, und sehr viel Gehör fand: also findet man noch itzo viele Affen und Aeffinnen, und Kammerfrauen, das ist unnütze, vorwitzige und geschwätzige Weiber, die man sonst Sybillen nennet, allenthalben bey den Herren im Regimente: die sich vor andern viel herausnehmen, und sich hervorthun; auch alles gute Vornehmen und jeden Rathschlag der Herren mitwissen und meistern wollen; oder gar verhindern und abwenden können. Diese sind nun rechte Aeffinnen. Denn wie ein Aff gern alles nachthut, was er sieht: also ist die Leichtfertigkeit der Frauen auf Schlössern und in Städten auch gesinnet. Kömmt eine Närrinn mit einem neuen Funde von Kleidungen, der Haare, oder Kopfzeuger, oder des unnützen überflüßigen Geschmeides hervor: sogleich sieht man deren unzähliche mehrere, die dasselbe eben so, ja noch ausbündiger haben wollen. Ja sie wollen sich noch anders, als der Allmächtige sie geschaffen, herausstreichen, und aufs unzierlichste auskramen und anmalen. Hat ihnen Gott schwarz Haar gegeben; so setzen sie sich weißes auf. Haben sie kleine Locken oder Zöpfe: so wollen sie bald große Wimpel und Knäuste am Kopfe haben, ja den dickköpfigten Eulen und Schuhuen gleichen.

Von solcher und dergleichen Frauen Natur, Wesen, und täglichen Gewohnheiten, spricht **Theophrastus** also: Zu einer Frau gehöret sehr viel: als köstliche Kleider, Gold, Edelgesteine, Perlen, viel Geldes und Gesindes, mancherley Hausgeräth, köstliche Bette, Vorhänge, Küssen und Polsterstühle. Dazu will sie köstlich einherprangen, daß dieser und jener sie ansehe und ehre. Ist sie mit dem Manne zu Gaste, und kömmt nach Hause; so spricht sie: Da habe ich gesessen, als ein armes Mensch! Diese und jene hat dieß oder das angehabt! Warum sahest du meine Nachbarinn so scharf an? Was hattest du mit der Magd zu reden? Und darauf erhebt sich ein Zanken und Weinen im Hause. Kömmt der Mann vom Markte nach Hause; so heißt es: Was bringest du mir mit? Dazu muß der Mann alle seine gute Freunde verlassen; denn sie spricht: Du hast mich nicht lieb, und achtest meiner nicht!

Nimmt einer eine Arme, das ist auch beschwerlich; denn sie will viel haben, und hochgeachtet seyn. Ist es nun nicht vorhanden, so erhebt sich wieder ein Keifen und Zanken. Nimmt einer eine Reiche: so ist sie ihm eine Plage, und er muß sie nebst ihren Freunden zu Herren haben, und täglich hören: sie habe einen Bettler zum Herrn gemachet! Nach der Hochzeit lernet man sie erst kennen, ob sie zornig, oder hoffärtig, ungestalt, oder böses Wandels sey.

Befiehlst du ihr, das ganze Haus zu regieren; so spricht sie: ich muß eine Dienstmagd seyn! Verbirgst du etwas vor ihr; so spricht sie: du trauest mir nicht; und dann blitzet und donnert es! Kömmt ein Goldschmidt oder Kramer in dein Haus, die Kleinodien und Geschmeide feil tragen; so will sie alles haben, und vergißt dabey ihrer Zucht. Verbeutst du ihr, solche Dinge nicht zu tragen; so erhebt sich erst Jammer und Noth. Da wird sie dir gram, und henket sich an einen andern, und dafür hilft kein Hüten: als welches eine züchtige und schamhafte Frau nicht bedarf. Denn diejenige Frau ist schamhaft und keusch, die da sündigen könnte, und es doch nicht thut.

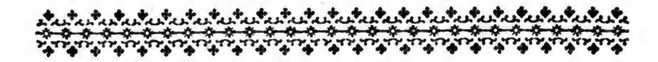
Dasjenige, was viele belieben, o das ist sehr schwer zu hüten! Darum, nimmst du dir eine Schöne; so nimmst du eine, die vielen gemein ist. Nimmst du eine Ungestalte: so ist es auch schwer, etwas zu lieben, das niemand begehret. Gleichwohl behält man eine Ungestalte mit weniger Anfechtung; als daß man eine Schöne, der jedermann nachstellte, und die eine Neigung und Lust dazu hätte, hüten sollte.

Ist der Mann krank; so betrübet sie ihn mit Weinen und Klagen. Währet es lange; so klaget sie: sie müsse viele Sorge tragen, komme um das ihre, und stellet sich, als wollte sie verzagen. Also beleidiget und bekümmert sie den Mann. Ist sie aber krank; so soll jedermann mit ihr krank oder traurig seyn: und der Mann muß von ihrem Bette nicht weichen, sonst saget sie: Er sähe sie gern sterben, und lasse sie liegen, als ein Unkraut! Ist es aber eine gute, sanftmüthige Frau, die man doch selten, oder gar nicht findet; so muß der Mann doch trauren und seufzen; auch sogar, wenn sie in Kindesnöthen ist. u.s.f.

Kurz, wer sich in den ehelichen Stand begeben hat, ist niemals frey und ledig; sein Herz ist allezeit mit Sorgen erfüllet. Denn hat er Kinder, die ein Stab und Trost seines Alters werden sollten: so sterben sie eher, als er, oder gerathen nicht wohl, und machen ihm viel Sorge; indem sie ihm viel lieber was nehmen, als geben; und wohl gar den Vater, um ihr noch ungefälliges Erbtheil, vor Gericht fodern. **So weit Theophrastus.**



Das



Das vierte Hauptstück.

Wie die Aeffinn vor dem Könige von dem Lintwurme, oder der Schlange, mit dem Manne, erzählet, um ihn gegen Reineken sanftmüthig zu machen.

Als nun der König dieses dergestalt von der Aeffinn hörete, sprach er: das ist mir wieder entfallen; lasset mich die Sache recht wissen. So viel weis ich wohl, die Sache war sehr verworren: aber ich möchte sie noch einmal hören. Wisset ihrs, so saget mirs her.

Mit eurer Erlaubniß soll es geschehen, sprach die Aeffinn. Es sind nun zwey Jahre, daß einen Tag ein Lintwurm, oder eine Schlange, oder ein Wurm herkam, und mit großem Sturme klagete: wie ihm ein Mann in dem Rechte entwischete, dem es doch zweymal abgesprochen worden. Der Mann selbst war zugegen, und also gieng die Klage erst an:

Die Schlange kroch durch ein Loch in einem Zaune, davor eine Schlinge gelegt war, und blieb also hängen, weil sie der Strick fest gefangen hatte. Sie würde auch gewiß ihr Leben da gelassen haben, wenn nicht ein Mann dieselbe Straße gereiset wäre. Die Schlange rief: Ich bitte dich, laß dichs erbarmen, und mache mich los! Der Mann sprach: von Herzen gern, wenn du mir nur angeloben und schweren wirst, daß du mir nichts Böses thun willst. Denn mich erbarmet dein Elend. Die Schlange war bereit dazu, und schwur ihm einen theuren Eid, ihm nimmer in einigem Stücke zu schaden. Und also erlösete er sie von dem Ungemache.

Sie giengen mit einander die Straße hin: und da die Schlange vor Hunger sehr matt war, schoß sie auf den Mann heftig zu, in dem Vorhaben, ihn zu tödten und dann zu fressen. Mit genauer Noth entsprang ihr der Mann, und sprach: Ist das mein Dank, daß ich dir aus deinem Verdrusse half: wo du mir einen theuren Eid schwurest, mir nicht zu schaden? Die Schlange erwiederte: Der große Hunger treibt mich dazu, und ich kann mich dadurch gar wohl verantworten: denn Noth hat kein Geboth.

Hierauf

Hierauf sagte der Mann: Ich bitte dich, daß du mich so lange frey lassest, bis wir einige unparteyische Leute antreffen, die, was Recht und Unrecht ist, zu entscheiden wissen. So lange will ich warten, versetzte die Schlange. Sie giengen über einen Graben fort, da fanden sie den Raben **Pflückebeutel**, mit seinem Sohne **Quackeler**; und die Schlange sprach: komm hieher; und erzählte ihm hierauf die ganze Sache. Der Rab that den Ausspruch: den Mann zu fressen; denn er dachte auf seinen eigenen Vortheil, weil er auch gern ein Stück davon gehabt hätte. Die Schlange rief: Gewonnen! und niemand kann mirs verdenken.

Der Mann versetzte: Nein! es ist noch nicht nöthig zu frohlocken. Sollte mich ein Räuber zum Tode verdammen? Wenigstens soll er allein mein Richter nicht seyn! Ich gehe mit vor ihrer viere, und wenns auch zehn wären. Meinethalben, sprach die Schlange, so wollen wir hingehen. Da begegnete ihnen der Wolf und der Bär. Der Mann stund also zwischen diesen allen, und dachte: hier wird es übel aussehen! Er war der sechste zwischen fünfen, der Schlange, den beyden Raben, dem Wolfe und Bären; und stund also in großer Gefahr.

Der Bär und Wolf wurden unter sich eins, die Sache so zu entscheiden: Die Schlange möchte den Mann tödten, weil sie die Hungersnoth angefochten. Denn Nothzwang bräche auch Eid und Treue. Da ward nun dem Manne angst und bange: denn alle stunden ihm nach dem Leben. Die Schlange schoß auch nach ihm, und sprützte ihr böses Gift auf ihn aus; mit großer Mühe aber entsprang er ihr noch, und sprach: Du thust mir ein großes Unrecht, daß du mir so nach dem Leben stehst; da du doch noch kein Recht auf mich gehabt hast.

Wie kannst du das sagen? erwiederte die Schlange: dir hat ja der Ausspruch zweymal gewiesen, was Recht ist. Ja! sprach der Mann, das haben die gesaget, die selber rauben und stehlen! Ich will meine Sache dem Könige anheimstellen. Bringet mich vor denselben: was der ausspricht, das thue ich; es sey nun krumm, oder gerade. Soll ich denn noch solche Unbilligkeit leiden? Ich habe es gewiß so schon schlimm genug! Da sprach der Wolf mit dem Bären: dein Wille soll geschehen, und die Schlange soll nichts anders fodern. Sie meynten nämlich: käme dieß nur erst vor die Herren an den Hof, so sollte das Recht schon so ausfallen, wie sie gesaget hatten.

Mit eurer Erlaubniß sage ich es, gnädiger Herr! So kamen sie in den Hof: die Schlange, der Bär, zween Raben, und der Wölfe waren drey: denn der Wolf hatte zwey von seinen Kindern bey sich; die dem Manne den meisten Verdruß machten. Denn Eitelbauch und Nimmersatt

mersatt kamen in der Absicht mit ihrem Vater, daß sie den Mann mit fressen wollten. Sie mögen gern viel, wie ihr wohl wisset; sie heuleten, und waren sehr plump und grob: weswegen ihr ihnen den Hof verbiethen ließet.

Der Mann rief euch um Gnade an! Er klagete, die Schlange, der er so große Wohlthat erwiesen hätte, wollte ihm Schaden thun: ob sie ihm gleich mit einem schweren Eide Sicherheit zugesaget hätte, ihm keinen Schaden zuzufügen. Dem ist freylich also, versetzte die Schlange: allein der Hunger zwang mich dazu: Der, der geht über alle Noth! Hier waret ihr nun über diese Sache sehr bekümmert, gnädiger Herr! wie nämlich ein jeder sein Recht empfahen sollte. Eure Majestät sah das für unbillig an, den Mann zum Tode zu verdammen, der solchergestalt ihr aus der Noth geholfen hatte. Ihr dachtet aber auch an den großen Hunger; darum gienget ihr zu Rathe.

Die meisten stimmeten zu des Mannes Verderben: damit auch sie, nach ihrem Willen, denselben möchten mit verzehren helfen. Darum sandtet ihr geschwinde Bothen nach Reineken. Denn was die andern auch redeten; so konnten sie es doch nicht recht entscheiden. Das ließet ihr nun Reineken wissen; und sprachet: das Recht sollte so ergehen, wie Reineke dasselbe aufs beste sprechen würde. Dieser sprach darauf mit großer Bescheidenheit: Herr König, lasset uns sogleich dahin gehen, wo der Mann die Schlange fand. Denn sollte ich die Schlange also gebunden erblicken, wie sie von dem Manne angetroffen worden: so will ich sogleich das Urtheil sprechen.

Also ward nun die Schlange auf eben die Art gebunden, wie und auf welcher Stelle der Mann sie gefunden hatte. Darauf sprach Reineke: Nun sind sie beyde in eben dem Zustande, wie sie zuvor waren; und haben weder gewonnen, noch verloren: das Recht aber, will ich euch itzo bald zeigen. Der Mann mag nunmehr, wenn er will, die Schlange entweder losmachen, und sich schweren lassen; oder, will er nicht, so kann er sie auch mit Ehren gebunden liegen lassen, und frey seine Straße gehen. Denn da die Schlange an ihm so treulos ward, da er sie aus dem Stricke losgemachet hatte: so hat er itzo auch die Wahl und Willkühr, wie er sie zuvor gehabt. Dieß dünket mich des Rechtes Sinn zu seyn: wer es anders weis, der sage es her.

Sehet, Herr König, dieß Urtheil dünkte euch gut, und eurem Rathe, der zugegen war, gleichfalls. Reineke ward dafür sehr gepriesen; der Mann ward frey, und dankete euch sehr. Reineke ist also sehr klug von

 Sinnen;

Sinnen; und die Königinn sagte eben das. Sie setzten noch hinzu: daß Isegrim und Braun gut zu Rittern wären. Man fürchtet sie überall, und bey Fressereyen sind sie gern. Es ist auch wahr, sie sind kühn, stark und groß: aber der kluge Rath ist ihr Werk gar nicht. Reinekens Rath hingegen ist euch wohl bekannt: der andern Anschläge aber sind meistens eitel. Sie verlassen sich bloß auf ihre Stärke. Allein, wenn es zur That selbst kömmt, und man mit ihnen ins Feld rücket; so sieht man, was sie für Helden sind. Hier sind sie sehr stark und muthig: aber dann werden sie der Hinterhalt. Setzet es Schläge, so gehn sie durch; aber die rechten Helden sollten eben nicht weichen.

Bären und Wölfe verderben die Lande: sie fragen wenig darnach, wessen Haus brennet; wenn sie sich nur bey den Kohlen wärmen können. Sie lassen sich auch nichts erbarmen, wenn sie nur ihre Kröpfe füllen können. Dem Armen, den sie der Eyer beraubet haben, lassen sie mit genauer Noth die Schalen. Kurz, ihr eigener Kopf dünket ihnen der beste zu seyn.

Reineke der Fuchs aber, mit seinem ganzen Geschlechte, bedenken Weisheit und Recht. Hat er sich nun ja etwas versehen: sehet Herr König, so ist er ja kein Stein! Begehret ihr einen genauen und richtigen Rath, so könnet ihr ihn doch nicht entbehren. Darum bitten wir, nehmet ihn wieder zu Gnaden an!

Der König erwiederte: Ich will mich berathen. Das Urtheil und Recht von der Schlange ergieng freylich so, wie ihr gesaget habt. Das ist wohl wahr: aber er ist nicht viel werth, und ein Schalk in seiner Haut. Alle, mit denen er sich in Freundschaft einläßt, die betrüget er zuletzt; und kann sich doch hernach so listig herauswickeln. Dem Wolfe, Bären und Kater, dem Kaninchen und der Krähe, ist er zu schlau, und es nimmt zuletzt ein garstiges Ende. Er thut ihnen lauter Spott und Schande an. Das eine mußte ihm ein Ohr zu Pfande lassen; das andre ein Auge, der dritte das Leben. Ich weis nicht, wie ihr für diesen Bösewicht noch so bitten, und ihm beystehen könnet.

Die Aeffinn erwiederte: Herr König, höret mich nur. Bedenket, daß sein Geschlecht groß ist! Damit stund der König auf, und gieng wieder heraus aus dem Saale; wo alle auf ihn warteten. Er sah daselbst viele von Reinekens Blutsfreunden, die ihm beystunden, und ihm zum Troste hingekommen waren, und die ich hier nicht alle nennen mag. Der König sah also sein großes Geschlecht, das sich hier vor Gerichte versammlet hatte; er sah aber auch auf der andern Seite sehr viele, die ihn gar nicht leiden mochten.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesen beyden vorstehenden Capiteln lehret der Dichter sieben Stücke. Das I. ist die Ungunst, die mancher, der vor Gerichte kömmt, von etlichen Gerichtspersonen zu fürchten hat: wie hier durch den Wolf und Bären bezeichnet wird. II. Daß der angeklagte Boshafte, wenn er sieht, daß der einfältige Kläger übertäubet wird, und seine Klage nicht fortsetzet, alsdann kühnlich spricht, seine Bosheit zu entschuldigen und seine Gegner zu belügen: wie Reineke hier die Krähe, das Kaninchen, den Hasen und den Bock mit großen Lügen von den Kleinodien anschwärzete.

III. Saget der Lehrer von der Aeffinn, wie sehr gut sie bey dem Könige, sonderlich aber bey der Königinn gestanden. Damit meynet er die Kammerkätzchen, die Frauen bey den Fürstinnen, oder andre Weibsbilder in Städten, die sich über ihren Stand ausmahlen, und auskramen. Diese sind die Affen, oder rechte Aeffinnen. Denn wie ein Affe gern alles nachthut, was er sieht; so ist nunmehr die Leichtfertigkeit der Weiber in Städten und auf Schlössern auch beschaffen. Kömmt eine Närrinn mit einer neuen Kleidermode, einem Haarputze oder Kopfzeuge aufgezogen: so bestreben sich zehn, ja hundert andre, es ebenfalls so zu haben. Sie wollen sich wohl gar selber anders machen, als der Allmächtige sie erschaffen hat. Hat eine dunkles Haar, so will sie es licht haben. Ja nicht nur mit den Haaren, auch mit andern Gliedmaßen wollen sie es auch so machen. Das mögen ja wohl rechte Aeffinnen seyn! Sie gleichen auch wohl den Nachteulen und Schaubhüten; denn sowohl diese Vögel, als alle, die große Köpfe haben, taugen nicht viel.

IV. Es sey nützlich, wo es sich thun läßt, daß eine Frau, die Gehör findet, einen Fürsten besänftige, und für einen Angeklagten spreche: wie hier die Aeffinn für Reineken das beste sprach, und den König sanftmüthig machte.

V. Die Bestrafung aller derjenigen, die Gutes mit Bösem vergelten; welches sonderlich eine große Bosheit ist: wie hier die Schlange dem Manne für die empfangene Gutthat, Böses thun wollte.

VI. Daß ein gerechter Richter denen, die übel berüchtiget oder verdächtig sind, nicht glauben, oder sie zu Zeugen annehmen soll. Z. E. den Raben, Wolf oder Bären. So wird durch den Raben die Untreue, durch den Wolf die Habsucht, und durch den Bären der grobe Ungelehrte bezeichnet. Solche Leute muß man nicht hören, vielweniger ein Urtheil sprechen lassen: denn sie rathen oft zum Kriegen und Zanken, um ihres Vortheiles willen; oder auch aus Unwissenheit, daraus oft großes Verderben folget. Und wenn es dann zum Kriege kömmt, so stehen sie alsdann gern davon ab.

VII. Daß ein Fürst oft ein Geschlecht seines Adels fürchtet, und darüber das Recht beuget, und keine Rache über einen Hartbeklagten ausübet: wie vorhin in diesem Buche schon gelehret worden.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel erzählt die Aeffinn dem Könige, Reineken zu Lob und Ehren, die Sache vom Lintwurme und dem Manne, der ihn losgemachet hatte, und wie künstlich Reineke die Streitigkeiten zwischen ihnen entschieden habe; damit dieser wieder des Königes Gnade erlangen möchte. Hieraus ist nun I. zu lernen, daß man keine Wohlthat

mit Bösem vergelten solle, wie hier die Schlange thun wollte; denn sonst fällt man in das große Laster der Undankbarkeit. Alle, die das Gute mit Bösem belohnen, werden wiederum Böses um Böses empfangen. Denn die Undankbarkeit kann mit der Tugend nicht bestehen, und muß ihren verdienten Lohn wieder empfangen.

II. Wer einem andern Treue und Glauben zu halten verspricht, weil er ihn aus seinen Nöthen geholfen; wie hier die Schlange dem Manne gethan, soll diesen zugesagten Glauben nimmermehr brechen. Denn er kann keine gnugsame Ursache vorwenden, weswegen er das versprochene nicht halten dörfte. Denn was recht und billig ist, und seine Zusage, muß man auch Feinden halten. Zudem muß auch im Kriege Treu und Glauben gehalten werden. Wird aber dieser gebrochen, so kann kein Gedeihen erfolgen. Denn der Grund aller Tugend, ist die Redlichkeit. Wird nun der Grund gebrochen, was kann Gutes darauf gebauet werden? Darum kann sich auch die Schlange damit nicht entschuldigen, daß sie spricht: Leibesnoth bricht das Recht; imgleichen: Nothzwang bricht Eid und Treue. Denn sie hatte Treue und guten Glauben versprochen, den sollte sie auch billig fest gehalten haben. Dazu könnte sie auch auf andre Weise leicht Speise gesuchet und bekommen haben.

Ferner ist zu merken, daß der Mann sich dreymal auf das Recht berufet: Denn das rechte Gericht sieht weder Gunst, Gaben, Freundschaft noch Eigennutz an; sondern das unrechte Gericht urtheilet nach Gunst, Gaben und Eigennutz, und hält das für recht, was in der That Unrecht ist. Also soll auch ein jeder Richter, von allen diesen erwähnten Lastern, wie auch vom Argwohne und dem Geize, ganz frey seyn; und beym strafen sonderlich Neid und Zorn vermeiden. Denn der Zorn hält nimmer das Mittel, und der rachgierige Neid weis kein Maaß. Darum sollen auch alle, die dem gemeinen Wesen vorgesetzet sind, gleich den Gesetzen, ohne Geiz, Neid, Zorn, Rachgier, Furcht, kurz, ohne alle Leidenschaften, ohne alle böse Begierden und Neigungen seyn; hingegen allein auf Recht und Billigkeit sehen.

Daß aber die Richter heut zu Tage, nicht, wie itzo gemeldet worden, gesinnet und geartet sind, haben meistentheils die Juristen und Rechtsgelehrten Schuld: die durch mancherley Auslegungen die geschriebenen Rechte verfinstern, sie von ihrem natürlichen Sinne auf einen fremden ziehen, und nach ihrem Belieben damit umgehen. Sie ziehen unzähliche Glossen und Erklärungen an, die oftmals nichts zur Sache dienen, und dieweil sie Glossen mit Glossen häufen, eine Meynung mit der andern zusammentragen, und des Sisyphus Stein gleichsam hin und herwälzen; so machen sie, daß die Kunst und Ausübung der Gerechtigkeit, für eine der allerschwersten gehalten wird.

Also sind nun die Juristen in den Gesetzen und Gebothen der Menschen ganz fleißig; Gottes Geboth aber verachten sie, und übertreten es sogar, daß es auch zum Sprüchworte geworden ist: daß weder die Doctoren der Arzneykunst wohl leben, noch die Juristen wohl sterben. Weil die Aerzte eine gar unmäßige Art von Menschen, die Juristen aber die bösesten Christen sind; daher sie denn gemeiniglich, wie der Rechtsausleger Baldus selbst saget, von einem schnellen Tode weggenommen werden. Solcher Doctoren und Juristen Sinn und Wesen beschreibt Herr Hans von Schwarzenberg in diesen Worten.

Darum hab ich die recht studirt
Daß ich in schalgkheit ward gefürt
Vil böser sach in Rechten schmugk
Verzug ist oft mein meisterstugk
Auff zanck vnd hader stet mein rath
Wo man mir gelt zu geben hat.

Und

Und solches zu bestrafen spricht er weiter:

Whe dir, der gut in bös verkert
 Der frummen lerung würt geert
Damit sie sterken frid vnd recht
 Schäm dich du schnöder Teuffels Knecht
Das du die Kunst also mißbrauchst
 Vnd bald damit zur Helle strauchst.

III. Ist endlich hier zu merken, daß diejenigen, die wegen Unthaten berüchtiget sind, als hier die Raben, Wölfe und Bären, weder Zeugen noch Richter in einer Sache seyn sollen. Durch den Raben versteht man die Treulosen, durch den Wolf die Geizigen, durch den Bären die groben, unverständigen und plumpen. Solche muß man zu keiner Regierung kommen lassen: denn um ihres Unverstandes und Eigennutzes willen rathen sie oft zu Zwietracht, Mord und Kriege. Woraus nachmals großes Verderben, und Unglück erfolget. Und wenn sie solches angerichtet, alsdann drehen sie sich heraus, weichen davon, und lassen die andern in der Noth und Gefahr stecken.



Das fünfte Hauptstück.

Wie der König weiter mit Reineken redet, von Lampens Tode, und was Reineke für Lügen vorgebracht, daß er sich entschuldigte.

Reineke, sprach der König, höre mich: Wie gieng es denn zu, daß Bellin und du sichs unterstunden, und dem frommen Lampen das Leben nahmen? Dazu schicktet ihr beyden boshaften Diebe, mir noch seinen Kopf, als Briefe zu. Denn da wir den Sack aufmachten: so steckte nichts anders darinn, als Lampens Kopf, mir zum Hohne! Bellin hat seinen Lohn schon dafür bekommen, wie ich bereits gesaget habe. Ueber dich aber soll eben dasselbe Recht ergehen.

Weh mir! in dieser großen Noth, rief Reineke: o daß ich nur schon des Todes wäre! Aber höret, soll und muß ich denn Schuld haben, so ist mein bester Rath, gute Geduld. Habe ich aber Schuld, so lasset mich nur tödten: denn ich komme doch nimmermehr aus den Nöthen und Sorgen, darinn ich stecke. Der verrätherische Bock Bellin hat mir so einen reichen Schatz unterschlagen, dem nichts auf Erden gleich ist. Bloß die Kleinodien, die ich ihm anvertrauete, als er mit Lampen von mir schied, haben Lampen um Leib und Leben gebracht. Denn Bellin, der Bösewicht, hat dieselben gewiß untergeschlagen. O könnte man sie doch wieder ausfragen! Aber ich fürchte, es werde nicht viel daraus werden.

Wofern diese Kleinodien, versetzte die Aeffinn, nur über der Erden sind: so wollen wir sie mit guter Freunde Rathe, schon noch ausfragen. Wir beyde wollen uns, früh und spät, bey Layen und Pfaffen, darnach erkundigen: saget mir nur, wie sie beschaffen gewesen.

Reineke erwiederte: sie waren so sehr gut, daß ich besorge, wir fragen sie nimmermehr aus. Wer sie einmal hat, giebt sie gewiß nicht wieder. O! wenn mein Weib das erfährt, so wird sie mir niemals wieder gut; denn sie rieth mirs gar nicht, daß ich diese Kleinodien diesen beyden so willig anvertrauen sollte. Hier bin ich nun betrogen und verrathen! Und wiewohl ich großes Unrecht leiden muß; so will ich doch, wo ich bey dieser großen Unschuld loskomme, mir keine Ruhe lassen, sondern durch alle Länder reisen, und nachfragen: ob irgend jemanden von diesen Kleinodien, die so außermaßen schätzbar waren, etwas bekannt sey; und gesetzt daß es auch mein Leben kosten sollte.

Bau=

Baumannische Anmerkungen.

Als sich nun Reineke, durch seine Verschlagenheit und mannigfaltige List, von dem Angeben seiner Kläger losgeschwatzet, auch durch Fürbitte der Aeffinn, den König einigermaßen zufrieden gesprochen hatte: so trägt dennoch der König gegen Reineken, wegen des Todes von Lampen, noch einen bösen Argwohn, und drohet ihn deswegen zu harter Strafe zu ziehen. Dieses veranlasset nun Reineken, sich abermal zu entschuldigen; und hier hat er seine Vertheidigung so meisterlich ausgedacht: daß er auch den König bittet, ihn nach geschehener Verhöre tödten zu lassen; weil er doch sonst nimmermehr aus dem Verdachte und Argwohne kommen würde. Unter diesen Worten suchet er das zu erhalten, was sich gemeiniglich in menschlichen Dingen zu begeben pflegt; daß man nämlich gegen die im Argwohne stehenden mitleidig wird. Und wenn man höret, daß sie zum Tode willig und bereit sind: so achtet ein jeder sie für unschuldig, und wünschet ihre Befreyung. Diesen listigen Kunstgriff brauchet hier Reineke, wie auch vor Troja schon Sinon denselben angewandt, und dadurch losgekommen ist. So übersetzet es Joh. Spreng in der Aeneis II. B.

Der Jüngling vnerschrocknet sach,
Zu Priamo demüthig sprach:
O König thu gelauben mir,
Den rechten grund erzehl ich dir,
Von dem Geschlecht der Griechenleut
Ist mein ankunfft, bekenn ich heut,
Vil Jahr ich jetzt dem Krieg nachreiß,
Mit meinem Namen Sinon heiß,
Ob aber schon der vnfall groß
Mich arbeitselig und trostloß
Gemachet hat auff dise stund,
So soll sich doch in meinem mund
Erfinden kein betrug noch list,
Die warheit mir vil liber ist.
Hast etwan nit bey deinen Tagen
Von Palemede hören sagen? rc.
Also auß disem vrsprung floß
All mein vnrath vnd jammer groß.
Vlysses ward mir tödlich gram,
Mit vil scheltworten mich ankam,
Auch gegen der Gemeind vorab,
Vil seltzam ding von mir außgab,
Sucht arge Practicken vnrecht,
Ob er mich auch in vnfall brächt,
Oder in schweren Todeslast,
Der Mann hett weder ruh noch rast,
Biß das er durch Calchantis rath,
Setzt sein Fürhaben in die That.
Was will ich aber von den sachen
So vil vergebner wort hie machen?
Was halt ich euch jetzt auff dermassen,
Die Griechen thut ihr billich hassen,
Auß meiner Red solt ihr sie kennen,
Ob ich sie schon nit all thu nennen,
Genug von dem gesaget sey,
Nembt von dem Leben mich hierbey,
Zu sterben bin ich willig gar,
Vlysses ewer feind fürwar,
Fürst Agamemnon hochgenannt,
Vnd Menelaus weit erkannt
Deß werden hoch erfrewen sich,
Vnd gar nit trawren vber mich,
Sondern euch Gelt darzu noch geben,
Wann ich nur würd gebracht vom Leben.



Das



Das sechste Hauptstück.

Wie Reineke von dem ersten Kleinode spricht, und aus dermaßen lüget, indem er saget, es sey ein Ring mit einem edeln Steine gewesen, dessen Tugend er weitläuftig erzählet.

O Herr König, gnädiger Herr, sprach Reineke, ich ersuche Eure Majestät sehr, mir zu dieser Stunde zu erlauben, daß ich vor meinen Freunden, von der mannigfaltigen Vortrefflichkeit der theuren Steine reden möge, die ich euch gesandt habe: ob ihr sie gleich nicht bekommen habet.

Der König versetzte: so sage es denn, mit kurzen Worten. Reineke erwiederte: Ich habe Glück und Ehre verlohren! das möget ihr zuvörderst wissen. Das erste Kleinod, das der Bock Bellin von mir bekommen hat, um

um es dem Könige zu bringen, war ein Ring. Dieser Ring war von seltsamen wunderlichen Eigenschaften zusammengesetzet, die da verdienet hätten, eines Fürsten Schatz zu zieren. Derselbe war von feinem Golde gemacht, und inwendig nach dem Finger zu, stunden Buchstaben geätzet, und im Feuer mit Lasur eingeschmelzet. Die Schrift war in hebräischer Sprache, und wies um besondrer Ursache willen, drey Namen. In diesen Landen war niemand so gelehrt, daß er diese Schrift gründlich verstanden hätte: außer allein Meister Abryon von Trier; der ein besonders gelehrter Jude ist. Er versteht alle Zungen und Sprachen, von Poictou an, bis Lüneburg: ja er kennet die Tugenden aller Kräuter und Steine überhaupt.

Ich zeigete ihm diesen Ring, und er sprach: hierinn ist ein köstliches Ding! Denn die Namen, so hierinn gegraben sind, hat Seth aus dem Paradiese gebracht. Denn als er das Oel der Barmherzigkeit suchte, brachte er auch diesen Stein mit sich. Wer diesen Stein, sprach er, bey sich trägt, der bleibt vom Donner und Blitze und allem Bösen allezeit unberühret: ja auch die Zauberey kann ihm nicht schaden. Er setzte ferner hinzu: er hätte es gelesen, wer den Ring trüge, der könnte nicht erfrieren, und gesetzt, daß es in der härtesten Kälte wäre; ja er lebte lange, und würde sehr alt. Von außen, an dem Fingerreife, stund ein heller Karfunkel, dabey man des Nachts alles, was man wollte, sehen konnte. Und gleichwohl hatte dieser Stein noch mehr Tugenden.

Alle Krankheiten machte er gesund. Wenn man sie damit anrührete: so ward plötzlich die ganze Noth gehoben, dafern es nicht der Tod selber war. Ferner hatte der Stein, wie der Meister deutlich sagte, die Macht, daß wer ihn an seiner Hand trüge, glücklich durch alle Lande käme. Wasser und Feuer könnten ihm nicht schaden; und er könnte weder gefangen noch verrathen werden. Wann er den Stein nur ansähe, könnte kein Feind die Oberhand über ihn bekommen; ja er würde sie überwinden, und wenn ihrer hundert an der Zahl wären. Ferner sollte er vor Gift und anderen bösen Säften auch verwahret seyn. Könnte ihn jemand nicht leiden, der müßte ihn in kurzer Zeit liebgewinnen. Und kurz, ich kann es nicht aussprechen, wie köstlich und gut der Stein war. Ich nahm ihn aus meines Vaters Schatze, und sandte ihn deswegen dem Könige: weil ich mich nicht würdig achtete, ein so köstliches Kleinod zu haben; er aber der edelste ist, den man nur kennet. Denn alle unsre Wohlfahrt beruht auf ihm; und er ist unsre ganze Seligkeit: damit sein Leib vor dem Tode, und aller Gefahr bewahret würde.

Bamuannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren.

Zum ersten erzählt Reineke in diesem Capitel von den Kleinodien, die er dem Könige durch Bellinen und Lampen gesandt hatte. Aber er hat solches alles zu dem Ende erdacht, daß er dadurch loskommen möchte. Denn niemand konnte ihn hier Lügen strafen, nachdem die Bothen, welche die Kleinode getragen hatten, beyde todt waren. Das erste Kleinod war ein goldner Ring; darinn etliche kräftige Namen eingegraben stunden, und ein Karfunkel gefasset war.

Hiermit brauchet Reineke der Juvelierer Art und List, welche alle Steinchen und Beinchen hoch schätzen, viel davon schwatzen, und gewaltig lügen können. Ein schlechtes Steinchen taufen sie mit einem großen wunderlichen Namen, dichten ihm mancherley Kräfte an, halten es in großer Würde, loben es zehnmal theurer, als es werth ist. Wenn sie nun dergestalt den dritten, vierten Pfennig dabey gewinnen: so sind sie wohl gesättiget; lassen sichs aber nicht merken: damit sie nur immer ihren Vortheil so schaffen, und die Unverständigen ihre Schalkheit und Betrügerey nicht erfahren mögen. Es sind wohl Edelsteine an sonderlichen Orten vorhanden: ob aber die Menge derselben bey solchen Leuten, deren Habe und Gut oft nicht eines einzigen Edelsteines werth ist, zu finden seyn könne? das ist wohl zu bedenken. Denn der Edelsteine giebt es wenige, und sie sind schwer zu bekommen: so wie der frommen Menschen Zahl gar geringe ist, und sie seltsam zu finden sind. Denn

> Des besten ist der mindste teil
> Vnd wirt mit müh gefunden feil.
> Der thier, fisch, vögel, groß vnd klein
> Der hölzer, wässer, krewter vnd stein
> Mit allem was die Welt gebiert
> Das beste selten gefunden wirt.
> Durch dises gleichnuß wirt bedeut
> Die Wenigkeit der frommen leut.
> Vnd wer nachuolgt der grossen schar
> Sich wenig tugend rühmen thar.

II. Werden hier durch Meister Abrion, der aller Steine und Kräuter Natur und Kräfte kundig ist, die Alchymisten (denn beyder Wesen ist fast einerley) auch mit verstanden und eingeführet. Diese unterstehen sich, mit neuen und verborgenen Künsten, die Naturen der Dinge zu verwandeln; aus Bley, Silber, aus Kupfer, Gold zu machen; und jagen der Quintessenz, oder dem fünften Wesen auf dem Erdreiche und im Meere nach. Diese nähret sogar die süße Hoffnung, daß weder Mühe noch Kosten sie nimmermehr gereuen werden: und sie ersinnen durch allerley wunderliche Kunstgriffe immer was neues; womit sie sich doch zuletzt betrügen. Indessen machen sie sich den Betrug selbst, durch das Feuer, so alle Dinge verzehret, indem sie doch den Schmelzofen wohl zurichten können; und hören nicht auf, süße Träume zu haben, auch wohl andern, so viel an ihnen ist, ein gut Herz dazu zu machen. Wann sie nun endlich alle Hoffnung verlieren; so ist noch ein Trost übrig:

übrig: nämlich: Es sey schon genug, daß sie sich eine so große und tapfere That nur unterstanden hätten. Dann schelten sie auf die Kürze dieses Lebens, als welches zu der Wichtigkeit dieses Geschäfftes nicht zulange ꝛc.

Von der Alchymisterey spricht das Buch, Memorial der Tugend, also:

Die entlich kunst der Alchamei
Ist stelen, liegen, triegerey
Vnd allweg felt es vmb ein Har
Dieweil du legest silber dar
Zum letsten ist des maisters Glück
Ja das im mangelt noch ein stück
Solchs muß er holen über feldt
Damit so geyt er fersen gelt
Darzu ist diese kunst getreuw
Aus gutem silber machen rew
Merk ob du weißlich hoffen bist
Auff Glück, das nie gerathen ist,
Vnd wie du glaubst der warhait gleich
Dich soll ein armer machen reich.

III. Ist hier auch die große Listigkeit des Fuchses zu merken, der er sich bey dieser Lügen bedienet. Denn indem er merket, wozu der König am meisten geneigt sey: so wendet er auch seine angefangene Lüge dahin. Ein Lügner nämlich muß nachdenklich seyn, daß er sich nicht widerspreche, und seine Lüge wenigstens einen Schein der Wahrheit bekomme. Weil nun die Naturforscher lehren, daß in den kalten Landen nicht gerne Leuen sind; maßen sie die Winterkälte nicht vertragen können: so spricht Reineke, daß der Karfunkel für die Kälte gut sey. Und indem er auch des Nachts einen klaren Schein von sich giebt, so könne der König bequemlich dabey wandern.





Das siebente Hauptstück.

Wie Reineke eine andre Lüge erzählet, und von einem köstlichen Kamme, sodann auch von dem Spiegel spricht.

Gleichfalls sandte ich, durch den Bock Bellin, der Königinn einen Kam̃, und einen Spiegel, dergleichen in aller Welt nicht zu finden seyn mag. Diesen Spiegel und Kamm nahm ich auch aus meines Vaters Schatze: aber wie oft habe ich über diese Sachen mit meinem Weibe Zank und und Streit gehabt! Denn sie begehrte sonst nichts auf der Welt, als diese Kleinode von mir: die mir nun dergestalt aus den Händen gekommen. Ich sandte sie mit gutem Bedachte, meiner gnädigen Frauen, der Königinn: denn Sie hatte mir oft gutes gethan, ja vor allen andern meinen Wohlthätern steht sie oben an. Sie spricht oft ein gut Wort für mich

mich, ist dabey von edler und hoher Geburt, wacker und tugendhaft, und von großem Stamme: Kurz, sie wäre dieses Spiegels und Kammes wohl würdig gewesen.

Doch leider! so ist es dießmal nicht geschehen, und sie wird ihn wohl nicht zu sehen bekommen. Der Kamm war von einem Panterthiere, welches sonderlich ein edles Geschöpf ist, das zwischen Indien und dem Paradiese wohnet. Es ist von allerhand angenehmen Farben, sein Geruch ist süß und von guter Art; so, daß alle Thiere, groß und klein, ihm überall, wohin es auch geht, nachfolgen. Das entsteht nun bloß von seinem Geruche, wie sie alle bekennen und fühlen. Von dieses Thieres Beinen nun war der Kamm mit Fleiß verfertiget; so klar als ein Silber, rein und weiß, ja wohlriechender, als alle Cinnamonen. Denn wenn das Thier stirbt, so fährt sein Geruch in seine Gebeine, so daß sie niemals verderben, immer wohlriechend bleiben, und sowohl alles Gift, als die Finnen vertreiben.

Auf diesem Kamme stunden auch schön erhoben, allerley schöne Bildnisse geschnitzet; die alle sehr zierlich, mit dem besten Golde versetzet waren. In rothem Zinnober und blauer Lasur war da die Geschichte und das Ebenteuer zu sehen, wie Paris von Troja einmal bey einem Brunnen lag, und drey Göttinnen, Pallas, Juno und Venus genannt, kommen sah. Sie hatten einen Apfel, den jegliche gern allein gehabt hätte. Sie zankten lange darum; endlich verglichen sie sich einträchtig, und sagten: daß Paris diesen goldenen Apfel, einer von ihnen Dreyen, welche die schönste wäre, allein zu behalten, geben sollte.

Hier überlegte Paris, was zu thun wäre. Juno, die eine Göttinn sprach zu ihm: Giebst du den Apfel mir, und preisest mich für die schönste; so gebe ich dir reiche, glückliche Tage, und einen so großen Schatz, als noch niemand vor dir gehabt hat.

Pallas versetzte: Geschieht es, daß du mir den Apfel zusprichst, so sollst du solche große Macht empfangen, daß deine Freunde und Feinde dich Tag und Nacht fürchten sollen, überall, wo man deinen Namen nur nennen wird.

Venus sprach: Was soll ihm ein Schatz, oder große Gewalt nützen? Saget mir doch; ist nicht König Priamus sein Vater? Sind nicht alle seine Brüder reich und stark; wie Hektor und alle mit einander? Ist er nicht schon ein Herr der Stadt Troja? Haben sie nicht schon Lande genug bezwungen, und sich alt und jung unterthan gemachet? Willst du mich also für die schönste preisen, und mir den goldnen Apfel übergeben: so soll dir der theuerste Schatz von der Welt zu Theile werden. Dieser Schatz, ist das schönste Weib, das je auf Erden gelebet hat; ein Weib, welches wacker und tugendhaft, schön und edel, und dabey weise ist. Man kann sie gar nicht gnugsam loben, und sie geht über alle Schätze.

Gib mir also den Apfel, und glaube mir: Dieß schöne Weib soll dir werden. Es ist selbiges, Helena des Königes der Griechen Gemahlinn: edel schön, sittig, reich und weise!

Da gab ihr Paris den Apfel, und pries sie vor allen andern, sagte auch, daß sie die schönste wäre. Da half nun die Göttinn Venus, daß Paris, dem Könige Menelaus, seine Königinn Helena entführen, und sie nach Troja bringen konnte.

Diese Historie stund nun, mit erhabner Arbeit, auf den Kamm gegraben, mit Buchstaben unter den Schilden, und mit den allerfeinsten Bildern versehen: so daß ein jeder, der es las, gleich verstund, was es für eine Geschichte wäre.



Alkmarische Anmerkungen.

In diesen dreyen vorhergehenden Capiteln lehret der Dichter zwey Stücke. Das erste ist die Schlauigkeit und List des Fuchses im Lügen; indem er gemerket hat, wozu der König, Nobel der Leu, am meisten geneiget war. Denn darauf richtet er auch seine Lügen, ihn dariun zu bestärken. Wie nun die Naturkündiger lehren, daß er im Winter große Kälte leidet, und in kalten Ländern nicht gern lebet: also sprach er, daß die Tugend dieses Edelsteines im Ringe, diese sey, daß wer ihn trüge, keine Kälte empfinden dörfte. Er saget ferner, daß der Stein bey Nachte schiene; und weil der Leue des Nachts umher schweifet, so wäre ihm dieser Ring sehr bequem gewesen.

Das II. so hier der Dichter meynet, ist dieses. Wenn ein Lügner einmal Gehör findet, und man ihm Glauben beymißt, so setzet er seine Lügen weiter fort: wie hier Reineke von dem köstlichen Spiegel und Kamme lügt, den er, seinem Vorgeben nach, der Königinn gesandt hätte; wiewohl er daran log.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke zwo Lehren. I. Verfolget Reineke seine angefangene Lüge, und rühmet von dem köstlichen Kamme, der von eines Panters Knochen gemachet wäre; den er der Königinn (welcher er hier meisterlich häuchelt,) geschenket haben wollte. Und als ein scharfsinniger Naturforscher, entdecket er hier alle Kräfte des Panterthiers, die er vieleicht im Plinius, oder anderswo gelesen hat.

II. Erzählet Reineke, als ein erfahrner Geschichtkundiger, daß auf dem Kamme, das Urtheil des Paris gegraben gewesen; da nämlich derselbe, unter den dreyen Göttinnen, Juno, Venus, und Pallas, die Venus für die schönste erkläret hat: weswegen sie ihm des griechischen Königs Menelaus, schöne Gemahlinn entführen geholfen; aus welchem Ehebruche aber nachmals die Zerstörung der Stadt Troja, durch die Griechen entstanden ist. Denn vom Ehebruche ist noch niemals was Gutes entstanden; weswegen auch Gott der Allmächtige diese Sünde, durch mancherley Strafen, als Krieg, Pestilenz, Theurung, Todschlag, Verheerung von Land und Leuten, u. d. gl. schwerlich strafet:

wie

wie am Könige David sattsam erhellet. Diesen hatte Gott zwar lieb: da er aber die schwere Sünde des Ehebruches begieng, die er doch sein Lebenlang mit Reue und Leid betraurete; so legte dennoch Gott ihm mancherley große Verfolgungen auf, wie in der Bibel sattsam beschrieben ist.

Der heil. Augustinus saget, daß einem Ehebrecher, von vier weltlichen Schanden, gewiß eine wiederfahre, ehe er von dieser Welt scheidet:

Ein Ehbrecher muß vier Gefahren ausstehn
Entweder er muß noch in Armuth vergehn,
Oder er muß eines bösen Todes sterben,
Vnd Schande und Laster auf sich ererben;
Oder im Kerker hart und schwer
Kömmt er als treulos um sein Ehr.
Oder er wird noch verwundet in Tod,
Verlieret ein Gliedmaß mit Schmerz und Noth.



Das



Das achte Hauptstück.

Wie Reineke seine Lügen fortsetzet, und von dem wunderlichen, schönen und köstlichen Spiegel, von seiner Tugend und Gestalt, auch von den Geschichten spricht, die darauf gearbeitet gewesen; davon die erste von einem Manne, Pferde und Hirsche gehandelt.

Nun höret auch von dem köstlichen Spiegel die Beschreibung. Das Glas desselben war von einem schönen, klaren Beryll; so, daß man darinn alles sah, was eine Meile weit davon geschah, es mochte nun Tag, oder Nacht seyn. Hatte jemand in seinem Antlitze ein Gebrechen, oder in seinen Augen einen Flecken; sah aber in diesen Spiegel: so vergieng dieser Fehler denselben Tag; und die Flecken verschwanden. Ist

es

es nun ein Wunder, daß ich verdrüßlich bin, daß ich dergleichen köstlichen Schatz entbehren muß? Das Holz, darinn dieses Glas gesetzet war, hieß Sethym, und war fest und blank, und ward von keinen Würmern gestochen. Es konnte auch niemals verfaulen, so daß es besser war, als Gold. Das Ebenholz kömmt ihm allein gleich; aus welchem, zu Königs Krampardes Zeiten, das hölzerne Pferd gemachet war, womit er in einer Stunde hundert Meilen reiten konnte. Ich würde in einer kurzen Zeit, dieses Ebentheuer nicht gründlich erzählen können: denn das Pferd hat nie seinesgleichen gehabt.

Das Holz nun, worinn das Glas stund, war ringsumher in die Runde anderthalb Menschenfüße breit, darinnen allerley fremde Historien stunden; unter jeder Historie aber, die gehörigen Worte, mit Golde gearbeitet, zu lesen waren. Die erste Geschichte war von dem Pferde, welches neidisch war: indem es einem Hirsche gleichlaufen wollte, aber zu seinem Verdrusse nicht konnte. Daher gieng es zu einem Hirten, und sprach, Glück zu! Sitze auf mich, so will ich dich, wenn du meinem Rathe folgest, zu einem Hirsche bringen, den du fangen kannst, und der schön fett ist, und deine Mühe wohl belohnen wird. Sein Fleisch, sein Geweihe und seine Haut kannst du theuer genug ausbringen. Sitze also auf mich, und laß uns jagen.

Der Hirt sprach, ich will es wagen. Sie ritten also eilig dahin, und kamen bald zum Hirsche. Indem sie der Spure folgeten, und ihm hinterher liefen; begab sich das Pferd schon halb der Rache, und sprach zum Manne: Sitze ein wenig ab, und laß mich etwas ruhen, denn ich bin müde. Der Mann erwiederte: Nein, wahrlich nicht! Es ist nun einmal nicht anders, du mußt mir gehorchen; sonst sollst du meine Sporen fühlen, und du hast mich selbst dazu gebracht. Seht! so ward nun das Pferd gezwungen, ein Sklave zu bleiben: und der lohnet sich selbst mit vielen Schaden, der sich selbst peiniget, einen andern ins Unglück zu bringen.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel ist des Dichters Meynung, daß ein Lügener, wenn er nach Gefallen schwatzen kann, und Gehör findet, indem sein Geplauder den Leuten wunderlich bedünket, wie hier die Historie vom Paris, aus Troja: so kömmt dann ein solcher Erz-Lügner, von dergleichen Sachen auf die ihm vortheilhaften Materien. Denn mit solchen Dingen, die Nutzen und Vortheil bringen, werden Herren und Frauen verleitet und verführet.

II. Wird hier durchs Pferd gelehret, daß man den Neid vermeiden soll. Denn der Neid ist so beschaffen, daß derjenige, der sich damit verwirret, sich selbst zu schwer fällt: wie hier das Pferd, welches auf den Hirsch neidisch war, aber sich selbst ins Unglück brachte, und doch seinen Willen nicht bekam.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke zwey Stücke. I. Da Reinecke Erlaubniß zu reden bekommen hat, verfolget er wieder seine angefangene Lügen, und spricht von dem kostbaren Spiegel, wovon derselbe gemachet, worinn er gefasset, und was darauf gemalet gewesen; ließ sich aber nichts merken, daß alles bloß erdichtet gewesen. Denn er wußte wohl, wenn man von Dingen redet, die Vortheil einbringen, so kann man Herren und Frauen, Könige und Fürsten damit verleiten; wenn gleich nichts darhinter ist. Denn Fürsten und Herren sind oft, durch falsches Angeben großer Vortheile, dahin gebracht worden, daß sie Kaufmannschaft angefangen, Schiffe gebauet, Bier gebrauet, und andre eigennützige Händel versuchet haben. Endlich aber haben sie wenig Gewinnstes, ja wohl mehr Schadens als Nutzens davon gehabt. Denn die Angeber wollen selbst versorget seyn rc.

II. Ist auch die Fabel hier fleißig zu merken, die Reineke von dem Pferde, Manne und Hirsche erzählet; daß sie auf dem Spiegel gemalet gewesen. Denn daraus ist vornehmlich zu lernen, daß ein jeder Haß und Neid vermeiden soll. Denn wer aus Neid und Misgunst, nach eines andern Unglücke trachtet, wie hier das Pferd that, der fällt sich selbst zur Last, indem sein eigenes Unglück gemeiniglich nicht weit ist. Wie denn auch hier das Pferd, durch sein eigenes neidisches Vorhaben, leibeigen und dienstbar ward.

Das ist aber das Beste, daß dem Neidischen, aus seinem Neide der größte Schaden entsteht: wie auch die Heiden davon schreiben, daß keine bessere Marterkammer, als der Neid, zu ersinnen sey. Denn er kränket den weit mehr, den er besitzet, als den, auf welchen er gerichtet ist: er läßt ihn nicht ruhig schlafen, essen, gehen, oder stehen; er nimmt einem seine natürliche Farbe und Leibeskräfte: wie auch Salomon spricht: Ein neidischer Narr schlägt die Hände zusammen, geht müßig, ist voll und träge, und unterfängt sich selbst keiner Geschicklichkeit, als daß er nur einen Geschicktern beneidet; sich selbst aber thut er den größten Schaden, denn er frißt und martert sich mit seinem Neide selbst ab. Daher haben die Alten gelehret, wenn sich jemand an seinen Feinden löblich rächen wollte, so solle er sich ehrlich und redlich nähren: denn dadurch würden seine Feinde neidisch auf ihn werden. Würde er aber dieß, so hätte er die Hölle und Marter stets bey sich; und ihm könne kein größer Leid zugefüget werden, als durch Reichthum. D. Seb. Brand spricht vom Neide also:

Es ist nyd ein so tötlich wundt
Die nymer mer wür recht gesundt
Vnd hat die eygenschafft an ir
Wann sie ir etwas gantz setzt für
So hat keyn ruw sy tag noch nacht
Biß sie jr anschlag hat volbracht.
So lieb ist ir kein schlaff noch freud
Das sie vergeß irs hertzen leid
Darumb hat sie ein bleichen mundt
Dürr, mager, sie ist wie ein hundt
Ir ougen rott, vnd sicht nieman
Mitt gantzen vollen ougen an
Das wart an Saul mit Dauid schin
Vnd Joseph mit den brüdern sin
Nyd lacht mit, dann so vndergat
Das Schiff das sie ertrenket hat
Vnd wan nyd Ryffleb nagt lang zü
So ist sie sich sunst anders nüt.
Wie Ethna sich verzert allein
Des wart Aglauros zu eim stein.

Das



Das neunte Hauptstück.

Wie Reineke von dem Esel und Hunde spricht, und noch ferner von dem Spiegel fortlüget.

Ferner sage ich, daß in dem Spiegel gestanden habe, wie daß ein Esel und ein Hund beyde bey einem reichen Manne gedienet: der Hund aber die meiste Gunst genossen habe. Er saß an seines Herren Tische, und aß mit ihm Fleisch und Fische. Er nahm ihn oft auf den Schooß, und gab ihm das beste Brod zu essen. Der Hund wedelte dabey mit dem Schwanze, und leckete seinem Herrn um den Bart. Dieß sah der Esel Boldewein; und das that ihm in seinen Herzen weh. Darum sprach er bey sich selbst: Was mag wohl mein Herr damit meynen, daß er diesem faulen Hunde so gar günstig und freundlich ist, der ihn so,

 lecket

lecket, und auf ihn springet; mich aber zu schwerer Arbeit nöthiget? Ich muß die schweren Säcke tragen; und mein Herr sollte wohl mit fünf ja zehn Hunden in einem ganzen Jahre das nicht ausrichten, was ich allein in vier Wochen thue. Er ißt das Beste, ich aber bekomme nur Stroh, und muß noch dazu auf der Erde liegen: ja wohin man mich treibet, oder reitet, da muß ich vielen Spott leiten. Ich will also nicht länger so verderben, sondern mir auch meines Herren Huld erwerben.

Indessen kam sein Herr, der werthe Mann. Der Esel hub seinen Schweif auf, sprang auf seinen Herrn, schrie, plärrete, und sang. Er leckete seinen Herrn ums Maul, und als er ihm den Mund küssen wollte, wie er vom Hunde gesehen hatte, stieß er ihm zwo große Beulen. Da rief der Herr aus großer Angst: Nehmet den Esel, und schlaget ihn todt! Die Knechte prügelten alle auf ihn zu, und jageten ihn wieder in den Stall: so blieb er ein Esel, wie ers gewesen war.

Gleichwohl findet man manchen dummen Esel, der einem andern seine Wohlfahrt misgönnet, obwohl er nichts dafür kann. Ja gelingt es ihm auch damit, so schicket er sich fürwahr nicht viel besser dazu, als eine Sau, die mit Löffeln ißt. Man lasse den Esel Säcke tragen, und gebe ihm Stroh und Disteln in sein Gemach. Thut man ihm andre Ehre an, so bleibt es bey der alten Lehre: Wo Esel Herrschaften kriegen, da sieht man selten viel Gedeihen. Meistentheils suchen sie ihren eigenen Vortheil, und fragen wenig nach andrer Leute Wohlfahrt. Doch ist dieß die meiste Klage, daß sie täglich an Macht höher steigen.

Alkmarische Anmerkungen.

Das vorstehende Capitel hat keine andre Auslegung, als wie es am Ende steht. Der Sinn ist dieser: daß wenn große Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, irgend wo in den Rath kommen: so trägt der Esel Kronen. Denn viel besser ist es für ein Land, oder eine Stadt, daß die weisen Vorfahren im Rathe sitzen, die groben, ungelehrten Esel aber Säcke tragen. Wo es anders geht, da bleibt die gute Ordnung nicht lange.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke drey Lehren.

I.

Erzählet Reineke wieder die andre Fabel, die auf dem erdichteten Spiegel gestanden hat: als von dem Esel, der des Hundes Wohlfahrt beneidete, und ihm dasjenige nachthun wollte, das ihm doch nicht befohlen war, und wozu er ganz ungeschickt war. Daraus

Daraus ist zu lernen, daß es niemanden gebühret, nach seines Herrn Heimlichkeit zu forschen, er werde dann durch des Herrn Anzeige selbst dazu veranlasset: Denn wer erfahren will, daß es ihm nicht zusteht, und seines Thuns nicht ist, dem geht es, wie einem Affen, der dem Menschen alles nachthun will, und darüber gefangen und geschlagen wird. So gieng es hier dem Esel auch, der dem Könige auf den Schooß springen wollte, wie ein kleines Hündchen; aber darüber sehr geprügelt ward. Renner spricht so davon:

Der ochs tregt vngern sein yoch
Vnd waz er haßt das tregt her doch
Wer haßt, daby er blyben muß
Dem wirt selten der sorgen buß
Das ist fürwar ein selig man
Der seine sorgh selbst myndern kan,
Der er nit wol entlouffen mac.
So tregt manch esel schweren sack.

II. Ist hier zu merken, daß Reineke sagt: wo die groben und unverständigen Leute, die ungeschliffen und ungelehrt sind, zum Rathen kommen; da trage der Esel die Krone. Darum wäre es viel besser, für ein Land, oder für eine Stadt, daß die Weisen, Gelehrten und Erfahrnen zu Rathe gezogen würden, und die groben, ungelehrten Esel Säcke tragen und gehorchen müßten. Und wo es anders zugeht, da ist und bleibt ein gutes, beständiges und langwieriges Regiment nicht lange. Erasmus Alberus spricht daher, in der XXI. Fabel:

Diß ist die Vrsach, war umb gern,
Die groben Esel werden Herrn,
Das Glück ist groß, die Kunst ist klein,
Das Glück thuts aber nicht allein,
Der Neidhart, Haß vnd eigen Will,
Die thun beym Esel mechtig vill,
List, Vntrew vnd Behendigkeit,
Ehrgeitz, Geitz vnd Vndanckbarkeit,
Die stehn fast all dem Esel bey,
Auff daß der Löw nicht König sey,
Die Esel han gemeinlich Glück
Dieweil sie tragen auf dem Rück
Ein Creutz, das ist, durch falschen Schein
Die Welt will ja verführet seyn.
Wie es denn bey vns auch geschicht
Da man so gar kann leiden nicht
Wer etwas kann vor einem andern,
Die frommen Männer müssen wandern
Vnd bringen nichts denn Spott davon,
Für ihr Wohlthat ist solchs der Lohn rc.

III. Saget Reineke hier endlich: Wann Esel, d. i. grobe, unverständige, die sich doch weis und wohlgeschickt bedünken, zu Herrschaft und Ansehn kommen; alsdann weiset das ihnen anbefohlne Amt leicht aus, was in ihnen stecke. Denn ein Wolf in einer Grube, spricht Sebastian Frank, ein Leu und Bär an einer Kette, und ein Pferd in einem

Nothstalle, sind gefangen, und oft so geduldig, wie Schafe: aber werden sie freygelassen, so steht man, wer sie sind. Also gehen viele in niedern Ständen, unter dem Joche der Dienstbarkeit, oder Oberkeit demüthig einher, und sind gut häuchlerisch, fromm, höflich und freundlich, haben die Gerechtigkeit lieb, reden viel von Gottes Worte, wollten ja sehr gern, daß es recht zugienge; so daß sie gute Hoffnung eines glücklichen Regiments geben. Kommen sie aber zur Herrschaft und ins Amt, und werden vom Joche abgelöset, aus dem Nothstalle und von der Ruthe befreyet; so zeiget sichs erst, wer sie sind. Alsdann kehren sich die Eingeweide in ihrem Leibe um.

So geschieht es gemeiniglich: Wenn man die Heftigen und Naseweisen, denen es niemand recht thun oder regieren kann, zu Aemtern nimmt: so hat man sie gestellet, und sind nachmals ärger, als andre Leute. Da zeuget das Amt den Mann an; so daß viele Sprüchwörter davon kommen, z. E. ein demüthiger Mönch wird ein stolzer Abt; imgl. keine Klinge schärfer schiert, als wenn ein Bettler ein Herr wird; und kein hoffärtiger Thier, als wenn eine Magd eine Frau wird. **Nero** war ein frommer Häuchler, ehe er in das Amt kam: aber das Kaiserthum zeigete den Mann an. Also wollen noch viele, die Aemter bekommen, mit Schinden und Schaben, (wohl denen, mit welchen sie als gute Haushalter umgehen,) lange im Amte bleiben, und den Donnerschlag nicht hören, den sie endlich von Gott hören möchten: Gieb Rechenschaft von deiner Meyerey ꝛc. Summa, niemand kennet den Mann, als bis sein anbefohlnes Amt ihn anzeiget ꝛc.



Das



Das zehnte Hauptstück.

Hier erzählet Reineke die dritte Geschichte, die auf dem Spiegel gestanden, nämlich von seinem Vater, dem alten Fuchse, und von dem wilden Kater,

Ihr sollt auch wissen, Herr König, und ich bitte, lasset euch meine Rede nicht verdrießen; daß auf dem Spiegel auch mit schönen Bildern und Buchstaben artig eingegraben gestanden, wie mein Vater, und der Kater Hinz, mit einander bey einem Wasser gegangen. Sie schwuren es einander mit schweren Eiden, daß sie alles, was sie fangen würden, zu gleichen Theilen genießen wollten. Wollte sie aber jemand dringen und verfolgen, so wollten sie sich fest zu einander halten. So thaten sie nun viele Reisen beysammen.

Einsmals begab sichs, daß sie vieler Jäger gewahr wurden, die auf sie zu kamen, die viel böse Hunde bey sich hatten. Da hub Hinz der Kater an, und sprach: Guter Rath ist hier theuer! Mein Vater aber sagte, es ist ein Ebentheuer. Ich weis wohl einen ganzen Sack voll gutes Rathes, und wir wollen unsern Eid mit einander fest halten, auch fest beysammen stehen. Diesen Rath setze ich voraus.

Hinz versetzte: Es gehe uns nun wie es wolle; so weis ich doch nur einen einzigen guten Rath. Den will ich mir zu Nutze machen, lieber Oheim: und damit sprang er auf einen Baum, wo ihm die Hunde nichts thun konnten. So wollte er nun meinen Vater verrathen, den er in großer Angst stehen ließ. Indessen kamen die Jäger an: Hinz sah solches gern, und sprach: Lieber Oheim, nun thut doch euren Sack auf! Ihr habt ja so viel Rathes darinnen! Brauchet ihn itzo, das wird euch zum Vortheile gereichen. Man stieß ins Horn, und rief: Schlagt zu! Mein Vater lief vorher, die Hunde ihm nach. Er lief, daß ihm der Schweiß ausbrach, und daß er auch von hinten was fahren ließ. So ward er nun leichter zu Fuß, sonst wäre er nimmermehr entkommen.

Hier könnt ihr nun sehen, wer ihn verrathen hat, nämlich der, auf den er sich am meisten verließ. Die Hunde waren ihm zu schnell, und hätten ihm beynah das Fell gerücket: allein da war ein Loch, das er etwas wohl wußte; und so entkam er ihnen behend in derselben Höhle.

Dergleichen Betrügereyen nun, als hier Hinz, der böse Schelm ausübete, findet man noch manche, die im Gebrauche sind. Es müßte also ein Wunder seyn, wenn ich ihm gut wäre. Doch ich habe es ihm halb vergeben; und so ist noch was unterblieben. Diese Geschichte nun, nebst diesen Reden, stunden ganz klärlich auf den Spiegel geschnitten.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwey Stücke. I. Ein Lügner, wann er sich an der Herrn Höfe ausgeschämet, und einen bereden oder belügen darf, zumal wenn er vernimmt, daß er gehöret wird; so belüget und beredet er auch wohl einen andern mit einer andern Sache. Denn wie hier Reineke den Esel, seiner Grobheit wegen, beredet hat; also beredet er hier den wilden Kater, wegen seiner Untreue, und beschuldiget ihn des Meyneides. II. Soll man sich vor seinem versöhneten Feinde hüten; denn gesetzt, daß er einem etwas vergiebt, so vergißt ers doch nicht: wie hier Reineke saget; es sey ein rechtes Wunder, daß er ihn noch so lieb hätte, und spricht, daß ers ihm halb vergeben habe.

Bau-

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Stücke. I. Diese Fabel, welche hier **Reineke**, von seinem Vater, zu seinen Absichten brauchet, beschreibt **Aesopus** also, daß Reineke sich eines ganzen Sackes voller Künste vermißt; der Kater sich aber nur einer Kunst rühmet: so, daß der Kater durch seine eine Kunst, erhalten; Reineke aber, mit den vielen Künsten, den Hunden zu Theile geworden. Daraus ist zu lernen, daß eine gewisse Kunst, oder ein treuer Rath, besser und kräftiger ist, als viel unnütze Anschläge und falsche Ränke. Denn der Fuchs wird oft mit allen seinen falschen Ränken, Künsten und Anschlägen umgebracht.

II. Ist hier zu lernen, daß sich ein jedermann vor seinem versöhnten Feinde in acht nehmen, und ihm nimmermehr völlig glauben soll. Denn wiewohl ein solcher Freundschaft vorgiebt; so vergißt er doch die Feindschaft nicht, sondern trachtet immer darnach, wie er sich sattsam rächen möge. So saget **Reineke** hier, daß es ein Wunder sey, wie er den Kater lieb haben könne; und daß er es ihm nur halb vergeben habe. Die alten Weisen sprechen: Wann dir von deinem Feinde, der dir zu mächtig ist, und dem du nicht widerstehen kannst, etwas begegnet; so ist es besser, dich von ihm zu machen, und ihm zu weichen. Dein Herz soll sich nicht erkühnen, mit ihm zu fechten: denn die Feindschaft ist wie ein Geschwür an einem Fuße; je mehr einer darauf tritt, destomehr mehren sich die Schmerzen: oder einem kranken Auge; je mehr man das anrühret, desto böser wird es. So geht es einem, der seinen Feind hasset; je mehr er sich ihm nähert, desto schwerer wird ihm das Herz.

III. Weil nun in diesem Capitel der Jäger gedacht wird: so ist es nicht undienlich ihres Wesens mit zu gedenken. Denn des Jagens halben verachten sie alles; verlieren die edle Zeit, und achten nichts für eine größere Wollust ihres Herzens, als den gräulichen Laut der Jagdhörner, nebst dem Heulen und Bellen der Hunde zu hören. Ich glaube gar, daß ihnen der Gestank des Hundekoths, wie Zimmet vorkömmt. Das gefangene Wild aber muß bloß einer von Adel, oder der Vornehme abziehen; und mit entblößtem Haupte, gebogenen Knieen, und mit einem dazu verordneten Weidemesser, ja mit ganz besonderm Gepränge, die Gliedmaßen anständig zerhauen. Alle Umstehende schweigen still, als ob sie bey einer seltsamen Sache sich verwunderten. Und wer das Glück hat, von dem Wilde etwas zu bekommen: der meynet, daß ihm kein geringer Adel davon zugewachsen sey. Gleichwohl werden sie mit ihrem vielen täglichen Jagen nichts anders erlangen, als daß sie schier auch in wilde Thiere verwandelt werden: und meynen doch, daß sie ein recht kaiserliches Leben führen. Doctor **Seb. Brand** spricht:

> Der ist fürwar ein narr mit recht
> Der viel Kosten ans yagen legt.
> Sich selber groſse müh anthet,
> Die edle zit damit hinget
> Vnnütz vnd auch die jugent mit
> Auch machet es nicht guten sitt
> Desgleichen Hund und federspiel
> Bringen kein nutz vnd kosten vil
> Fengt ein Rephun zu mancher stund,
> Oder ein Has'n, der kost ein Pfunt ꝛc.



Das eilfte Hauptstück.

Reineke lügt noch eine andre Begebenheit, und saget, daß auch die vom Wolfe und Kranich auf dem Spiegel gestanden habe.

Außerdem stund auch eine andre Fabel vom Wolfe, mit auf den Spiegel; der für empfangene Wohlthat keinen Dank sagete. Er lief einst über Feld, und fand ein todtes Pferd, dem das Fleisch schon von den Knochen abgezehret war. Der Wolf begann an den Knochen zu nagen; da kam ihm ein Bein die Quere in den Hals: weil er einen sehr großen Hunger hatte. Da gerieth er nun in eine große Gefahr. Er sandte Bothen nach vielen Aerzten; und both allen einen großen Lohn: allein niemand konnte ihn aus seiner Noth befreyen.

Indessen

Indessen kam auch Lütke, der Kranich dazu. Er trug ein rothes Biret auf dem Kopfe, weswegen der Wolf ihn Herr Doctor hieß, und zu ihm sprach: Hilf mir mit Fleiß, und mache mich dieser Schmerzen frey. Kannst du nämlich, so zeuch mir den Knochen heraus: so will ich dir ein großes Gut geben.

Der Kranich glaubete den schönen Worten, und steckete seinen Schnabel und Kopf, dem Wolfe in den Rachen, und zog ihm also den Knochen aus dem Halse. Da schrie der Wolf überlaut! Weh mir! Weh mir! Du thust mir zuviel! Doch ich vergebe es dir, thu es nur nicht mehr! Hätte mir das ein anderer gethan, nimmermehr würde ich es von ihm leiden.

Seyd zufrieden, sprach Lütke der Kranich: ihr seyd nun genesen; darum gebt mir meinen Lohn!

Da sprach der Wolf: Höret mir doch diesen Gecken! Doch ich habe selber Schuld, daß er noch Lohn dazu haben will. Denket er denn nicht des Guten, das ich ihm thue? Denn er steckte seinen Kopf in mein Maul, und ich ließ ihn denselben gesund heraus ziehen; er aber hat mir noch dazu weh gethan! Ich dächte also, wenn ja jemand hier Lohn empfangen sollte, so wäre ich es, nach allen Rechten. Und so lohnen Schälke ihren Knechten!

Seht nun, diese Geschichte und noch andre mehr, stunden auf dem Spiegel umher, mit Bildern und goldener Schrift gearbeitet, geschnitten nnd gegraben. Ich hielt mich für unwürdig und zu geringe, solche köstliche Dinge bey mir zu haben. Darum sandte ich sie der Königinn und dem Könige meinem Herrn, zu großen Ehren: so großes Leidwesen auch meine beyde Kinder darum hatten. Sonst war es ihre Art, ehe ich den Spiegel wegsandte, daß sie davor spieleten und sprungen, und sahen: wie ihnen die Schwänzchen hiengen, und auch, wie ihnen ihr Mäulchen stund. Aber leider! daß war mir sehr unbekannt, daß Lampen der Tod so nahe war: indem ich ihm und meinem Freunde Bellin gleichfalls die Kleinode auf Treue und Glauben anbefahl. Diese beyde waren meine treusten Freunde, die ich jemals bekommen habe. Aber ich muß itzo rufen über den Mörder; ja ich wills noch wohl erfahren, wo die Kleinode gestohlen sind. Denn ein Mord bleibt nicht leicht verholen. Vieleicht steht gar unter diesen allen einer bey uns, der wohl davon weis, wo die Kleinode geblieben sind, und wie Lampe zu Tode gekommen ist.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel strafet der Lehrer erstlich die große Sünde der Undankbarkeit. Zum zweyten strafet er die, welche den verdienten Lohn ungern austheilen: wie hier der gierige Wolf dem Kraniche nicht lohnen wollte; und noch Dank dafür zu verdienen meynete, daß er ihm den Kopf nicht abgebissen hatte.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel merke drey Stücke. I. Erzählet Reineke hier eine andre Fabel, vom Wolfe und Kranich, die auch auf dem Spiegel gestanden haben sollte. Daraus ist vornehmlich zu lernen, daß alles, was man Undankbaren zu Gefallen und zu Dienste thut, verlohren ist. Ueberdem ist es bey schalkhaften Frevelern, ihrem Bedünken nach, schon eine große Dankbarkeit, wenn sie die empfangene Wohlthat nicht mit bösen Thaten und wirklichem Schaden vergelten.

Die Geschichte bezeugens offenbar, daß es allemal so bezahlet worden, wann einem von dem andern was Gutes wiederfahren ist. Denn Roas von Gloys hat den König von Corothin, (*) der ihn von Kindesbeinen an gefüttert und erzogen hatte, mit dreyhundert Rittern erschlagen; die Königinn aber, nebst den Töchtern des Landes verjaget. Jugurtha ward vom Könige von Numidien auferzogen, und wohl gehalten: der doch nach des Königes Tode, beyde Söhne desselben heimlich erschlug, und sich selbst zum Könige machete.

Kurz, ist jemand, der andern dienen und zu Willen seyn will, der sey gewarnet, und erwarte seinen Lohn dafür, nämlich den Undank; wie gemeldet worden: so wird es ihm desto minder weh thun, wenn er ihm wiederfährt. Von dem Weltweisen, Simonides, liest man, daß er zwo Kisten gehabt. Aus der einen gab er den Leuten, was sie braucheten; in die andre legte er, was ihm wieder gegeben ward. Die erste füllete er oft wieder an: in die andre aber, ward selten was eingelegt. Darum sprach er: Niemand solle dem andern dienen: denn man wüßte es ihm doch keinen Dank.

II. Werden hier auch die Geizigen und Muthwilligen gestrafet; die auch den verdienten Lohn nicht gern auszahlen: indem der treulose Wolf dem Kranich seinen treuen Dienst nicht belohnen; sondern noch Dank dazu haben wollte, daß er ihm den Kopf nicht abgebissen hatte. Hieraus sollen wir lernen, daß wir uns, unsern Knechten und Tagelöhnern ihren verdienten Sold zu geben, nicht weigern, oder ihn nur verzögern sollen. Denn Gott spricht also: Du sollst deinem nothdürftigen, armen Bruder, oder dem Fremdlinge, der in deinem Lande und Thore wohnet, seinen verdienten Lohn nicht vorenthalten. Sondern gib ihm den Lohn seiner Arbeit, noch denselben Tag, noch vor der Sonnen Untergange. Denn er ist arm, und erhält sein Leben davon; damit er nicht zum Herrn schreye, und dirs zur Sünde gerechnet werde. Alle die mit solchen Stücken umgehen, sind los, und weit von der Furcht Gottes.

III. Weil

(*) Was dieß für eine Geschichte sey, wird schwerlich zu errathen seyn, wo man nicht alle alte Ritterbücher und Heldengedichte der vorhergehenden Jahrhunderte gelesen hat. Mir ist dieser Roas noch nirgends vorgekommen.

III. Weil in diesem Buche oftmals des Todes Meldung geschieht, so wird es nicht undienlich seyn, etwas gründliches davon zu melden. Der Tod ist Gottes Ordnung; dadurch einem jeden seine Stunde gesetzet ist, wann er sterben soll, die man weder verkürzen, noch verlängern kann. Denn was Gott einmal beschleußt, das wird stets aufs festeste gehalten. Natur und Vernunft lassen sichs zwar dünken: wenn jemand nur dieß oder jenes nicht gethan, nicht gegessen, oder getrunken hätte; so hätte er noch viele Jahre leben können. Aber das heißt Gott den Herrn geschmähet; denn der Tod will eine Ursache haben. Und Gott hat einem jeden seinen Tod so bescheret, wie er kömmt; daran kann ihn auch niemand hindern, oder fördern. Soll jemand aufs Rad kommen; so muß das das Mittel dazu abgeben, daß ihn der Teufel zu Mord, Todtschlag und Raube, oder zu andern bösen Thaten reizet. Der Teufel ist ein Mörder, darum hat er die Mittel in guter Acht, wodurch er Leute ermorden kann; es sey nun Wasser, Feuer, Galgen oder Rad. Kurz,

> Eim jeden ist sein zeyt beschert,
> Z' leben, die niemand vberfert.

Wäre nun für den Tod ein Kraut gewachsen; so würde es sehr theuer seyn, und die Reichen würden es allein kaufen und bekommen können, und es vor den Armen verbergen; daher denn eine Ungleichheit unter den Menschen entstehen würde. Gott aber ist ein gerechter Richter, der dem einen, wie dem andern thut, dem Reichen, wie dem Armen, und alle Menschen auf Erden sterben, auch kein Kraut, dem Tode zu wehren, wachsen läßt. Renner spricht:

> Der tod nimpt weder gift noch gab
> Das er vorm Reychen vbertrab.
> Köning, keyser, arm, reich, jung, alt,
> Frau, man, groß, klein, frißt der tod kalt.

Die Christen aber haben, durch ihren Herrn und Meister Christus, erlanget, daß ihnen der Tod, der ein Sold der Sünden war, nun hinfort eine Arzney der Sünden, und ein Eingang zum Leben ist. Denn durch den Tod gehen sie in das Leben, und werden der Sünde los. Darum freuen sie sich, wenn sie sterben sollen, weil der sündliche Leichnam nun aufhören muß zu sündigen. Freydank spricht:

> Wann ich fünd feyl eynn eisen hut
> Der mir für liegen mögt sein gut
> Vnd einen schilt gewiß für schelten
> Die zwey wolt ich gar thewer gelten
> Dazu auch eynen thurn für trauren
> Den wolt ich hoch mit zinnen mauren,
> Hett ich eyn hauß für vngemach
> Das lies ich nimmer stehn on dach
> Deßgleich für alter auch eyn salb
> Die wolt ich streichen allenthalb
> Vnd hett auch für den todt ein schwerdt
> Das wer tausent marck goldes wert,
> Vnd für armer leut vngunst starck
> Eyn widerschießend armbrost starck
> Das möcht mir niemand vergelten
> Es kem mir von meym leib selten.

Das zwölfte Hauptstück.

Wie Reineke vor dem Könige, von der Tugend seines Vaters spricht, die sich in vorigen Zeiten gewiesen, und ganz erlogen ist; und mit Lügen setzet er auch die Fabel, von dem Wolfe von sieben Jahren, fort.

Sehet, gnädiger Herr König! Es kommen euch so viele Sachen vor, daß ihr nicht alles behalten könnet. Erinnert ihr euch wohl der großen Tugend, die mein Vater, der alte Fuchs an eurem Vater bewies? Euer Vater lag sehr krank zu Bette, und mein Vater rettete ihm das Leben. Ich sage es mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr; mein Herr Vater war hier bey Hofe, bey eurem Vater, in großen Gnaden. Denn er verstund die rechte Kunst der Arzneyen, das Wasser zu besehen, zu brechen zu geben, die Augen-Fisteln, Leichdörner, oder Zähne auszuziehen.

Ich glaube zwar, Herr König, daß ihr nicht jedes wisset; oder ich weis doch nicht, ob ihr euch alles erinnert. Ihr waret damals nur drey Jahre alt; und es war einmal ein kalter Winter. Euer Vater lag krank mit großen Schmerzen, so daß man ihn heben und tragen mußte. Er ließ zwischen hier und Rom alle Aerzte holen, und zu sich kommen. Sie alle übergaben ihn schon dem Tode. Zuletzt ließ er meinen Vater fodern; und klagete ihm sehr seine Noth, wie er auf den Tod krank läge. Dieß erbarmete nun meinen Vater sehr. Daher sprach er: O König, mein gnädiger Herr! könnte ich euch mit meinem Leben helfen; so wollte ich es nicht unterlassen, das glaubet mir sicherlich! Lasset euer Wasser! Hier ist ein Glas.

Euer Vater, der sehr schwach war, that also, wie ihm mein Vater geheißen hatte. Er klagte aber, es würde je länger, je schlimmer: und eben das stund auch auf dem Spiegel, wie euer Vater gesund geworden. Denn mein Vater sprach: wollt ihr genesen, so muß das noch wohl endlich angehen. Eines siebenjährigen Wolfes Leber zu haben, daran müsset ihr nichts sparen. Die müsset ihr essen, oder ihr seyd des Todes! Denn euer Wasser zeuget lauter Blut: darum eilet vor allen Dingen damit.

Der Wolf stund mit in dem Kreise; er hörte genau zu, und es behagete ihm nicht. Euer Vater sprach: nehmet es zu Ohren, Herr Wolf!

soll

soll ich genesen, so muß es eure Leber gelten. Der Wolf sprach: Herr, fürwahr, ich versichere euch, ich bin noch nicht fünf Jahre alt. Da sprach mein Vater: Es hilft nichts dafür; nein, ich will es schon an der Leber sehen. Da mußte der Wolf in die Küche gehen, und die Leber ward ihm heraus gerissen. Der König aß sie, und genas von aller Krankheit, die in ihm war; dankete auch meinem Vater sehr, und geboth allen seinem Gesinde, daß ein jedes meinen Vater, Herr Doctor heißen, und bey Lebensstrafe, es nicht unterlassen sollte.

So mußte mein Vater nun, zu allen Zeiten, dem Könige zur Rechten gehen. Auch gab euer Vater ihm, wie ich noch wohl weis, eine goldene Spange, und ein rothes Biret; das mußte er vor allen den Herren tragen, die ihn in großen Ehren hielten, und ihn sein lebenlang hoch schätzeten. Allein das alles ist mit mir nun umgeschlagen. Man denket nun meines Vaters Tugend nicht mehr. Die gierigen Schälke werden nun erhöhet; man betrachtet nur Eigennutz und Gewinn, aber rechte Weisheit wird geringe geschätzet. Wo ein Kerlemann (*) ein Herr wird, da geht es sehr über die Armen her. Kriegt er nämlich große Macht, so weis er selbst nicht mehr, wem er ähnlich sieht; bedenket nicht mehr, wo er her sey; sondern sein eigener Nutzen und Vortheil geht in allen Stücken vor. Solcher Leute giebt es nun bey den Fürsten viele.

Dergleichen Herren hören auch niemandes Bitte, es folge denn auch eine Gabe dabey. Ihre Meynung ist mehrentheils: **Bringet nur her!** dieß zuerst, und hernach noch mehr! Solcher gierigen Wölfe giebt es viele. Die besten Bissen nehmen sie für sich: und könnten sie gleich ihres Herrn Leben mit Kleinigkeiten retten, so thäten sie es doch nicht. Dieser Wolf wollte auch seine Leber nicht entbehren, sie seinem Herrn zu geben. Und gleichwohl sähe ich es lieber, daß zwanzig Wölfe ihr Leben verlöhren, als daß der König, oder seine Gemahlinn darauf giengen. Es wäre auch gewiß weniger Schade: **Denn was aus bösem Samen kömmt, thut selten viel Gutes.**

Dieß alles nun, Herr König, geschah in eurer Jugend: und ich weis es gewiß, daß ihr euch dessen nicht mehr erinnert: aber ich besinne mich so eigentlich darauf; als ob es gestern geschehen wäre. Diese Historie oder Geschichte nun, war auch mit Edelsteinen und mit Golde, auf dem Spiegel angebracht, wie es mein Vater haben wollte. Könnte ich nun diesen Spiegel wieder ausfragen: so wollte ich mein Leben und Vermögen daran wagen. Al-

(*) Hier finden wir ein Wort, davon sonder Zweifel der alte Name Carolomannus herkömmt welchen verschiedene große Herrn geführet. Aber was bedeutet es? Kerl hieß oben a. d. 225 S. einen Fürsten oder Heerführer. Kerlemann, muß also ein Lehnsmann, oder nach alter Art, ein Dienstmann (Ministerialis) heißen; der nicht zum Herrenstande gehörete, sondern ein schlechter Edelmann war.



Alkmarische Anmerkungen.

Auf dieß vorstehende Capitel ist keine sonderliche Auslegung gesetzet, weil alles, was der Dichter darinn meynet, aus dem Capitel selbst klar zu ersehen ist. Denn Haß und Neid sind der ganze Sinn desselben.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel werden drey Stücke gelernet.

I.

Rühmet sich **Reineke**, wie sein Vater in großer Gunst und Ehre bey des Königes Vater gestanden; den er, als ein erfahrner Arzt, von einer schweren Krankheit gesund gemachet: weswegen ihn der König auch hoch geachtet, ihn einen Doctor heißen lassen, und ihn reichlich begabet. ꝛc. Wie nun **Reinekens** Vater zum Doctor der Arzney promoviret wird: also findet man noch viele Aerzte, die, weil sie vieleicht eine Krankheit heben können, sich als vortreffliche und berühmte Doctoren hervorthun, und ausbiethen. Die gestern noch Kräutersammler gewesen, sind heut vornehme Aerzte: die kürzlich noch Bartscheerer gewesen, sind itzo große Doctoren: die unlängst Apothekerknechte gewesen, oder wohl gar Messe gelesen, sind nun großer Fürsten treffliche Leibärzte!

Ist es nicht ein wunderlich Ding, saget **Hieronymus**, daß allerley gemeine Handwerksleute, als Schumacher, Schneider, Goldschmiede ꝛc. nicht ohne Meister seyn, und das, was sie gelernet haben, nicht ausüben können: aber allein der Arzneykunst untersteht sich ein jeder, auch ohne Meister, sich anzumaßen. Etliche lernen die Arzney bey den Kranken. Etliche lernen sie von den Frauen, um die Männer gesund zu machen. Etliche lernens von den Ungläubigen, wie sie die Gläubigen umbringen sollen. Etliche habens in Büchern gelesen, daß sie durch ein unleserlich Recept, allerley Gebrechen heilen können. Und daher kömmt es oft, daß ein Blinder der Kunst halber, auch einen von Natur wohlsehenden blind machet. So weit dieser.

Solche unerfahrne Aerzte, die der Arzney misbrauchen, und sich der edeln Kunst rühmen, die sie doch nicht verstehen; und mit dem herrlichen Namen der Arzneykunst prangen, suchen bloß ihren eigenen Nutzen und Vortheil: und durch solcher unverständigen Aerzte Unwissenheit, sterben viel hundert Menschen. Denn wenn sie eine Krankheit zu vertreiben meynen, so machen sie noch etliche andre dazu. Alle Menschen begehren gesunde Luft, und gut Wetter. Nur die Aerzte wünschen ungesunde und pestilenzialische Witterungen; ja sie wollten wohl, daß alle Menschen, ausgenommen sie und die ihrigen, krank wären: damit sie nur ihren Vortheil davon hätten, den sie ohne vieler Leute Sterben nicht finden können.

Zudem können sie die Krankheiten auch nähren und verlängern, wenn sie einigen Gewinn davon hoffen. Die Ursachen und Naturen der Krankheiten, können sie so meisterlich erzählen, und die Gesundheit mit so schlauen und derben Worten angeloben und versprechen, daß man dabey glauben sollte: sie könnten Todte erwecken!

Denn endlich findet sichs, daß es ein eitles, vergebliches Hoffen der Gesundheit gewesen, auf welches bald ein unverhoffter Tod erfolget. Daher sprechen viele, daß die

Räuber,

Räuber, Mörder und Halsabschneider, die Menschen unmenschlicher Weise tödten; die Doctoren aber, dieselben menschlicher, dienstfertiger und ansehnlicher Weise, ermorden und umbringen. rc.

Denn die Lehrer der Arzneykunst wollen allerley Krankheiten heben, und kein Zufall ist so unbekannt, wunderlich oder gefährlich, welchen die Aerzte sich nicht zu vertreiben unterfangen: damit aber versäumen sie oft ihrer eigenen Seelen Heil. Darum ist der Arzt allein ein Mann, der so viel gilt, als viele andere: und je ungelehrter einer in dieser Secte, je verwägener und unbesonnener er ist; desto mehr gilt er, auch bey den großen Hansen, in goldenen Reden. Aber in Wahrheit, die Arzneykunst, sonderlich, wie sie itzo von vielen getrieben wird, ist nichts anders, als ein Stück der Schmäucheley rc. Wer der Sache nachdenket, der wird es in der That so befinden. In dem Buche, Memorial der Tugend, ist der Aerzte und Doctoren tägliches Handwerk und Wesen, mit diesen Worten beschrieben:

> Der Harn sey gleich, wie er sey,
> So nör ich mich der Ärtzeney
> Gib ich nit ein, so stet mein pflug
> Drum muß purgiren haben fug.

Imgleichen:

> Man spricht, der sey ain seliger man
> Der arzeney entraten kan,
> Kain arzt purgiert so gar mit Hail
> Er nimpt des guten auch ain thail,
> Doch so ain artzt lang practiciert,
> Der kunst und frumkait nit entpiert
> Den such der kranck doch nit on not
> Sunst mässig leben ist mein rath.

Bey den Arzneygelehrten haben auch die Sternseher und Sterndeuter ihren Platz, welche aller Dinge Wesen, Natur und Ursprung, der Sonne und des Mondes, aller Himmel und Sterne Lauf, und wie groß ein jeder sey, ganz eigentlich wissen wollen: und wiewohl sie von diesen Dingen wenig verstehen können, so wollen sie doch alle Dinge wissen; ob sie gleich sich selbst, oder nur eine Grube, die doch vor ihnen ist, weder erkennen noch sehen. So spottete jenen Sterngucker, der nach dem Himmel gaffete, die Sterne zählete, und darüber in eine Grube, die vor ihm war, fiel, ein altes Weib dergestalt: daß er wissen wollte, was im Himmel wäre, und doch die Grube nicht sähe, die vor seinen Füßen wäre. Gleichwohl wollen sie künftige Dinge aus dem Himmelslaufe wahrsagen, die Sterne um Rath fragen, und seltsame Künste treiben; überreden auch viele Leute, die ihnen glauben, nicht die Nägel abzuschneiden, neue Kleider anzuziehen, oder über Feld zu gehen, ehe sie dann mit ihnen gerathschlaget haben. Dieser ihr Thun siehe man auch in dem Memorial der Tugend, folgendergestalt beschrieben:

> Merck, durch mein kunst ist mir bekant
> Aller menschen auff erden stand,
> Auch wie alles wetter würt gethon
> Das zaig ich nach beduncken an

Imgleichen.

Astronomei ist war vnd gut,
Ja wer die recht gebrauchen thut.
Der himmel vnd der sterne krafft
Ir lauff, vnd manche aigenschafft.
Dieselbig kunst vns nutzlich lert,
Darumb die billig würt geert.
Daruon ist weit Astrologei
Die fast mit lug vnd phantasei.
Will eben wissen bey eim har,
Wie es stäts ghät das gantze jar.
Wett all ir sag den widersin,
Als offt als sy finstu gewin.
Wer sich auff sölche thorhait went
Des werk ich schicklich nie erkent.

II. Ist hier auch wohl zu merken, daß **Reineke** saget: **Eigennutz und Gewinn wird nur betrachtet** ꝛc. Denn in allen Ständen der ganzen Welt ist itzo Eigennutz die Losung; das gemeine Beste mag bleiben wo es kann. Und darauf erfolget nichts anders, als Zwietracht, Krieg und Aufruhr. Der Römer Reich ist bloß aus Eigennutz verfallen; welches doch so hoch gestiegen war, daß es sich selbst nicht mehr ertragen konnte. Dieweil sie aber das gemeine Beste nicht mehr vor Augen hatten, so wollte **Marius** über den **Metellus**, und **Sylla** über den **Marius** seyn, und einer den andern übervortheilen und unterdrücken. **Pompejus** wollte den **Julius** nicht leiden; **Julius** konnte auch niemanden neben sich erdulden. Da hub sich Mord und Unglück an, und Rom mit dem gemeinen Besten gieng zu Grunde.

Die Heyden haben den Eigennutz für so unehrlich geachtet, daß sie uns Christen, wie wir uns nennen, für Heyden und für solche Leute, die, wie sie itzund leben, wider die Ehre handeln, halten würden. Denn **Marcus Cicero** fraget in seinem Buche von den menschlichen Pflichten: Kann auch etwas nützlich seyn, das doch nicht ehrlich ist? und beschließt endlich: daß alles, was ehrlich ist, auch nützlich sey; und kein Ding könne nützlich seyn, es sey denn auch ehrlich. Und davon giebt er zwey Exempel; als von einem Getreydehändler, und einem, der sein Haus verkaufet.

1. Einer schiffet von Alexandrien aus, und will Korn nach **Rhodis** führen: wo theure Zeit, Hunger und Mangel an Korne ist. Dieser weis nun, daß mehr Schiffer mit Korne, von Alexandrien nach Rhodis kommen werden. Soll nun dieser es den Rhodisern sagen? oder soll er sein Korn so theuer verkaufen, als er kann?

2. Einer verkaufet ein Haus, welches im Grunde bös ist: Es hat schlechte Mauren, oder sonst ein Gebrechen, das er allein weis; und selbiges ist so unmerklich, daß es der Käufer nicht wahrnehmen kann. Soll nun der Verkäufer des Hauses, dem Käufer alle Gebrechen anzeigen, oder verschweigen? Verschweigt er es, so gilt das Haus desto mehr: meldet er es aber, so bringet es ihm Schaden. Denn das Haus gilt so viel nicht, als zuvor.

Hierauf antwortet **Cicero**: Daß der, so solches verschweigt, wider die Ehre handelt: denn er suchet allein seinen Vortheil, und andrer Leute Schaden. Nun ist der Nutzen, der aus vieler Schaden erwächst, wider die Ehre. Und wer etwas, sich zum Vortheile und einem andern zum Schaden verhelet, der ist nicht ehrbar, nicht redlich, nicht gerecht, nicht fromm; sondern verschlagen, unehrlich, unredlich, eigennützig, ein Finanzierer, boshafter, tückischer, heimlicher Bube und Schalk. So schreibt **Cicero**.

Die

Die kaiserlichen Rechte setzen und verordnen: daß alle Käufe und Verkäufe, alles Leihen, Borgen, Miethen und Vermiethen, ohne alle Gefährde und Arglist, (sine dolo malo) angefangen und gehalten werden sollen. Und wo jemand Arglist brauchet, und etwas verschweigt, dadurch ein andrer zu Schaden kömmt; so ist er schuldig, demselben den Schaden zu ersetzen, und fällt in die Strafe des Verschweigens (Reticentiæ); wie die Rechtsgelehrten wissen. Aber Unrecht ist nun Recht geworden, Untugend ist Tugend, und Schande ist Ehre geworden.

Beydes Kaufleute und Kramer sind ein arglistig und betrüglich Volk. Je reicher sie sind, desto verdächtiger ist ihre Waare, und desto dunklere Kramläden und Niederlagen haben sie. Wann sie nun die Leute so mit gefärbter Waare, zum Kaufen gereizet und betrogen haben; die Leute aber sodann ihre Hinterlist und den Betrug merken, und die Waare wiedergeben wollen: so sprechen sie: Lichter Tag, klare Augen! Das ist; es wäre lichter Tag gewesen, und sie hätten die Augen besser aufthun sollen.

Und wiewohl solches zur Gewohnheit gediehen, und nicht mehr für unehrlich geachtet wird; so ist es doch unrecht. Was aber tausend Jahre unrecht gewesen, das ist nicht eine Stunde recht geworden: und eine böse Gewohnheit machet kein Ding gut. Es ist Arglist und Betrug, wenn man dem Wilde im Walde ein Netz stellet, wenn man es gleich nicht jaget, und hinein hetzet: denn das Wild fällt ungefähr ins Netz. Eben so ist es auch ein Betrug, wenn jemand seine Waaren, ausleget, wenn er schon niemanden zum Kaufe reizet. Denn damit giebt er Anlaß, daß die Leute betrogen werden.

Wenn die alten Handelsleute, die des Gewerbes erfahren sind, einen jungen Kaufmann bekommen; so sagen sie: Wir haben einen, der noch Lehrgeld geben muß; und machen ein Bündniß unter sich, ihm nichts zu verkaufen, oder abzukaufen, bis er giebt, was sie wollen, oder seine Waare läßt, wie sie wollen: so, daß er dabey Lehrgeld geben muß, und umsonst lehren sie ihn nicht, was der Preis aller Waaren sey. Lernet er es nun noch nicht; so ist er schon halb verdorben. Hernach aber schäumet er wieder; lüget und betrüget desto mehr, und übervortheilet jedermann, der ihm vorkömmt: denn er hat Lehrgeld gegeben.

Also ist diese Gewohnheit aufgekommen, daß mans offenbar bekennet, wenn man jemanden betrüget oder betrogen hat: und solches wird alsdann eine Geschicklichkeit genennet; die doch zuletzt nicht gedeihet. Denn es gehet solchen treulosen Handelsleuten, wie das Buch, **Memorial der Tugend**, davon redet:

> Mit liegen, schweren, falscher war,
> Hab ich genert mich manche jar.
> Wücher, kauff, vnd böses gewicht
> Ist nit mein minste zůuersicht.
> Vnd guter müntz der zeuch ich ab
> Prang doch mit ander frembder Hab.
> Wann ich inn schulden gar besteck.
> Vil porg ich auff vnd zeuch binwegk.
> Was ich den leuten also abreiß
> Damit vil heuser mal vnd weiß.
> Hübsch schild ich in die kirchen henck
> Das man rümlich auch mein gedenck.
> Kert sich der Teuffel nit daran
> Ich würd zuletst ain armer man

In allen stenden mangel ist
Vnd kauffmans brech der minst nit bist.
Du schetzest haimlich leut vnd land
Wer dann den schlechten (frommen) ist bekant
Dein wort mit sußem send geschmiert
Dein poßhait wol ain fewer ziert
Solch sünd die wirt vergeben nicht
Dann vnrecht gut sey vor entricht ꝛc.

Der Krieg thut allen empfindlichen und merklichen Schaden, den man nur beschreiben und erdenken mag. Aber Kramer und Kaufleute, verlocken und betrügen uns so heimlich, daß wir mit Lust und Freuden, und ohne es zu empfinden, verderben; und sonst niemanden als uns selbst Schuld geben müssen. **In unserm Deutschlande haben wir alle nothdürftige und angenehme Dinge im Ueberflusse, und dazu auch Leute, die uns solches nach aller Bedürfniß und Herzenslust bereiten: so daß kein Land, in diesen Stücken, uns gleich kömmt.** Daran aber haben wir nicht genug, sondern lassen uns von den Enden der Welt, so viel köstliche Tücher, Edelsteine, allerhand seidene Zeuge, Spezereyen und Weine u. s. w. zuführen, und Handwerksleute dazu kommen, die alle List und Kunst erdenken, wie sie solches recht seltsam zurichten mögen. **Dadurch werden wir nun gereizet, wie die Affen; unsern sauren Schweiß und Arbeit, Geld und Gut, williglich zu verschleudern.** Und wenn wir nichts mehr auszugeben haben, so sind wir schon zu solchem Ueberflusse und kostbaren Aufwande gewohnt. Sonderlich können die Weiber solchen nicht verlassen; und also müssen die Männer rauben, stehlen, morden, und zu allerley Büberey helfen. Die Frauen geben sich zu den reichen Pfaffen und Domherren, und thun nach ihrem Willen; damit sie nur nach aller Wollust gekleidet, und lecker gespeiset werden mögen. Daher spricht man: **Pfaffenkohlen schmecken wohl!**

Jedermann befleißt sich jetzo, sich mit Krämerey und Kaufmannschaft zu ernähren; und seltsame Dinge hervorzubringen, um der Leute Augen und Herzen damit zu stehlen, und sie also um das Ihre zu bringen; zu großem Nachtheile der Lande und Leute. **Also werden wir arm; das Geld sauget man uns aus, und führet es in fremde Lande, ja über Meer, wo man die Waaren herholet. Dieselben Lande und Städte werden reich, und wir verderben!**

Unsre Vorfahren haben auch aufgeweckte Gemüther gehabt, und in Freuden gelebet: und haben doch nicht so viele Kleider gehabt; als itzo einer für ein Wammes, oder Baret giebt. Dazu machen wir nicht nützliche, nothdürftige Kleider: sondern schädliche, muthwillige und ärgerliche. **Und die Krämer bringen die Muster zum machen und zum kochen; sie laden uns zu Gaste, und zeigen uns ihr Geräusch, das vormals auch für einen Grafen zu groß war.** Die Kaufleute und Krämer, ihre Weiber und Kinder tragen zierliche Kleider. Dann wollen die andern ihnen auch gezieret und geschmücket folgen; und da geht der Betteltanz an! Kurz, ein Jude oder Türk, und ein solcher Handelsmann sind einer Stadt, oder einem Lande gleich nützlich.

Sobald nun Krämer und Kaufleute also die Oberhand genommen, ist der Adel verdorben, die Bürger in Städten werden geschwächet, und das Landvolk muß betteln. Denn wer einmal anfängt, köstlich, zierlich und scheinbar zu gehen, der läßt ungern wieder ab, so lange noch Geld vorhanden ist. **Alsdann hält man den Reichthum**

für

für Ehre; die Geschlechter werden vermenget; die Edeln und Gelehrten unter die Pfefferkrämer gemischet ꝛc. Aus diesem Grunde sind auch die schändlichen, schädlichen und verderblichen Zinskäufe und der Wucher aufgekommen; womit itzo Deutschland zu merklichem Schaden des Gutes, der Ehren und der Seelen, ganz behaftet ist.

Also bringen Kaufleute und Krämer schädliche Waaren in die Lande: welche von den Weibischen, der Seltenheit und Wollust halber, begehret werden: da sie doch zu keiner Nothdurft, sondern allein zum Ueberflusse und Geprale, zur Zierde und Geilheit, dienlich sind: **wodurch sie aber die Lande jährlich eines großen Geldes berauben;** (*) die guten Landsitze zerstören, fremde Laster, und lauter neue und ausländische Gebräuche an Kleidungen und andern Neuerungen einführen, wodurch die Jugend in den Grund verderbet wird.

Diese sind es, die durch Handlungscompagnien, wider alles Recht, Gesetz und und Billigkeit, Verkäuferey treiben; alles versuchen, erdenken und erforschen, damit sie aller Menschen Geld bey sich zusammen bringen: weil sie durch ihr zusammengelegtes Geld, etliche der andern überbiethen, etlichen zuvorkommen, etliche aber, durch ihr hohes Biethen für die Waaren, abschrecken; und also allein alle Waare kaufen, die sie nachmals, nach ihrem Gefallen, aufs theuerste verkaufen.

Diese handeln auch mit dem Gelde hinterlistig, entziehen ihm den Werth, und nachdem sie es ihrem Vortheile zuträglich finden, so steigern und verringern sie die Münze, nicht ohne merklichen Schaden des gemeinen Besten. Fürsten und Herren, Landen und Städten sind sie aufsätzig, erforschen ihre Heimlichkeit, und trachten oft nach ihrem Verderben. Um Geldes willen versuchen, erdulden und haben sie alles feil. Alle ihr Vornehmen ist lügen und trügen, verborgene Reden, Kundschaften, Hinterlist und Betrug; die sie auch wohl offenbar ausüben.

Daher haben die Karthaginenser den Kaufleuten und Krämern, die von auswärts zu ihnen kamen, besondre Herbergen verordnet, und es nicht leiden wollen, daß sie die Herberge mit ihren Bürgern gemein hätten. Es ward ihnen auch nur erlaubet, auf den Markt zu gehen: zu andern Orten und Gegenden der Stadt, wurden sie nicht gelassen; damit alle bürgerliche ehrliche Nahrung von ihnen unverkundschaftet, und also die Bürger unverderbet und unbeflecket blieben.

Die Griechen wollten gleichfalls die Krämer und Kaufleute in ihren Städten gar nicht leiden; sondern, damit ihre Bürger, vor der Gefährde und Hinterlist der Krämer, sicher und frey seyn möchten: so hatten sie einen Marktplatz außer der Stadt, und den Mauren verordnet; wo alle Handelsleute wohnen mußten. Viele andre Völker verbothen den Krämern gänzlich, zu ihnen zu kommen: darum, weil sie alle gute Sitten des Landes, und die Jugend vornehmlich verderben, und um das Ihre bringen.

Aristoteles gebeut, wenn gleich die Krämer nöthig wären, gleichwohl solle man sie nicht in die Zahl der Bürger annehmen. Ursache: denn sie erfreuen sich der Lügen, und stehen in Städten stets auf den Märkten aus, und geben den Leuten Anlaß, um das Ihrige zu kommen, und betrogen zu werden. Ja sie säen Zwietracht unter das Volk: weswegen auch in einigen Städten die Krämer und Handelsleute des Rathes und aller ehrlichen Aemter und Rathschläge unfähig erkläret werden.

(*) So schrieb man schon vor 230 Jahren. Was würde Deutschland nicht für Schätze haben, wenn es diesen Lehren gefolget wäre? Aber was würden diese Sittenlehrer heute zu Tage sagen?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Kaufmannschaft, wie sich einige dünken lassen, nützlich und nöthig, und ein unverächtlicher Stand der Menschen sey: aber mit dem Bedinge nur, daß der Zweck der Kaufmannschaft sey, zu Erhaltung und zu Verschaffung der Dinge zu verhelfen, deren das gemeine Wesen bedürftig ist. Wann aber die Handlung, aus böser Begierde reich zu werden, Geld und Gut zu sammlen, und herrlich angesehen zu seyn, auch aus bloßem Eigennutze, zum Schaden des Nächsten und gemeinen Besten getrieben wird; wie denn itzo gemeiniglich geschieht: so ist sie unehrlich, und kann, ohne Schaden des gemeinen Wesens, nicht geduldet werden. Denn wer kann alle List, Bosheit, Mishandlung und Betrügerey, die darinn verborgen ist, aussprechen, oder verstehen? Wie falsch ist nicht das Lob der Güter, die sie verkaufen? Wie erdichtet sind nicht die vielen Lästerungen derer, die sie einkaufen? Wie schlau und mancherley ist die Verbergung schlechter Waaren? Wie viel Vermengung böser Waare unter der guten? Wie viel Lügen, Meyneide und Betrug giebt es hier nicht? u. s. w.

Darum spricht St. Ambrosius also: O du Handelsmann dieser Welt, und Kaufmann der Hölle! Warum verkehrst du den Verstand der Natur in List und Betrug? Warum wünschest du den Mangel vieler Güter? Warum wünschest du dem Armuth unfruchtbare Zeit? Darum, daß für dein Haus eine fruchtbare daraus entstehe? Du forschest nur, wenn unfruchtbare Jahre und ein Mangel der Nothdurft kommen wird; und das nennest du eine kluge Erfahrenheit; da es doch vielmehr ein schalkhafter Handel, und Betrug ist. Und was du eine Hülfe, oder einen Trost nennest, ist vielmehr ein arglistiges Wesen, und ein heimlicher Raub. Denn dein Gewinnst, kömmt aus unzählicher Leute Schaden u. s. w.

Dieses Handels Vorhaben ist, nur immer gewinnen; wohlfeil einkaufen, theuer verkaufen, nnd den Nächsten betrügen: und er ist eine ganz hinterlistige Kunst, die mit dem Blute der Armen genähret, und durch die Lügen, als ob sie die Wahrheit wäre, erhalten wird; ob sie sich gleich selbst durch ihre Arglist am meisten betrügen. Darum spricht Chrysostomus: Wer schlecht und recht handelt, der hat in allen Dingen Glück: wer aber betrüglich handelt, dem ist alles zuwider, und alles geht ihm unglücklich. Freydank spricht:

Wer mit kauffmanschafft wil vmgon
Der muß oft sein warsagen lon,
Der Kauffmann gwinnt wenig daran
Ders graß für rüben nimmet an.
Mich dunkt nit, daß vil leut mögen
Vil war verkauffen on lögen.
Zu dem markt wenig jemand geht,
Dem sein Sinn nit nach gwinne steht.
Der marckt dir wirt auch nimmer gut
Dann so man thoren schaden thut
Dann wen thorn zu marckt thun laufen
Thund die kremer bald verkauffen.

Imgl. anderswo:

Hetten wir all einen glauben
Gott vnd das gmeine best vor augen
Guten fried und recht gericht
Eine elle, maß vnd gewicht
Eine müntz vnd gutes gelt
So stünd es wol in aller welt.
Neyd, stolz, eigennutz vnd böser rat
Troja vnd Rom zerstöret hat
Geitz, böser rat, verborgen haß
Verderben noch itzt manche stadt.

III. Ist hier auch wohl zu beherzigen, daß Reineke saget: Wo ein Kerlemann ein Herr wird rc. Denn damit will er zu verstehen geben; wo ein grober, unverständiger und geldgieriger, er sey edel oder unedel, bey Fürsten und Herren zu Rathe gezogen oder der Herrschaft beygesetzet wird; derselbe handelt alsdann tyrannisch und eigennützig: wie

wie hier **Reineke** offenbar davon meldet. Die alten Weisen lehren also: Ein König solle den Adel, oder die Geburt nicht mehr, als die Redlichkeit ansehen, sondern die Eigenschaften und Sitten treuer Menschen betrachten; und den Armen Gnade erzeigen. Er solle weise, fromme, getreue und wohlgesittete Menschen, auch von geringer Geburt, nicht verschmähen; sondern sie nach Hofe ziehen, und nach Verdienste ehren. Dazu soll er diejenigen, die er stets bey sich haben will, gar prüfen; und gut auf sie acht geben, von was für Art sie seyn, wie ihr Vater gehandelt habe, und wie sie erzogen worden? Denn, bauet er allein auf ihr Gesicht, so wird er betrogen. Wann aber die Räthe untreu, eigennützig und gierig sind, so geht es, wie **Frau Untreue** folgendergestalt davon redet:

Welchen die sach des rats betrifft
Je einer den andern heimlich stifft
Was er dem herren raden sol
Er spricht frünt du weist gar wol
Wie ich dir vor geholffen han
Ich hoff du werdst es wider than
Vnd ratst meim hern daz er mich wer
Der bit so ich an yn beger
Die andern die da sein ym rat
Wer sunder früntschaft zu dir hat,
Die auch beweg zu folgen dir
Verseh desgleich dich gantz zu mir
Doch so laß kein mensch verstan,
Die red die ich mit dir han than.
  Wer im rat nit ist dis partei
Wie fromm vnd auch wie weis er sei
Diß kuppel suchet weg zur sach
Wie sy den herrn bewegig mach
Ein ansprach prechen sie vom zawn
Der fromm muß leder gessen han.
So lang bis er kumpt aus dem rat
Dan haben sie ir maiestat
  Zu hoff seyn auch sunst hendel viel
Der ich nit aller schreiben wil,
Ich kans nit alles betrachten
Wer alle ding wil verachten
Der lug (seh) wie lang er wird bestan
Ich acht den vor ein weisen man
Der al weg bleibt vf rechtem weg
Des sele wirt haben gutt pfleg
Vorm richter dort am jüngsten tag
Dann wird vntrew on alle frag
Ir eigen boßheit sein bekant
Darumb sie ewiglich geschant.



Das

Das dreyzehnte Hauptstück.

Wie ferner Reineke betrügliche Worte spricht, womit er sich selbst zu entschuldigen, und andre zu belästigen suchet, wie nämlich der Wolf und der Fuchs mit einander ein Schwein und ein Kalb gefangen hatten.

Reineke, sprach der König, eure Worte habe ich wohl gehöret und verstanden. War aber euer Vater hier so erhöhet, und verhielt er sich so tugendhaft, so muß es schon sehr lange seyn. Ich erinnere mich dessen nicht, auch hat mirs niemand berichtet. Aber eurer Händel weis ich viele; denn ihr seyd sehr oft mit im Spiele; wie man fleißig von euch spricht. Thun sie euch damit unrecht? Das wird schwer auszuführen seyn. Möchte ich doch nur auch etwas Gutes von euch hören! Aber nein! das geschieht nicht oft.

Herr! sprach Reineke: hierauf antworte ich, denn es geht mich an. Ich habe euch ja selber gutes gethan. Nicht, als ob ich es euch verweisen wollte: denn ich bin zu aller Zeit schuldig, euch alles zu thun, was ich nur vermag. Denket ihr nicht daran, wie einmal der Wolf Isegrim und ich, mit einander ein Schwein gefangen hatten? Da es um Hülfe rief, bissen wir es todt. Ihr kamet zu uns, und klagetet uns eure Noth. Ihr sprachet: eure Frau käme hinterher; wenn wir aber was zu essen hätten, so würde es besser. Gebet uns auch etwas von eurem Gewinne!

Ja, sprach Isegrim, innerhalb dem Kinne, daß man es kaum verstund. Ich aber sprach: Herr, es ist euch wohl gegönnet! Ja, wären der Schweine noch viele. Was dünket euch aber, wer es theilen soll? Das soll der Wolf thun, sprachet ihr: und dessen ward Isegrim sehr froh. Er theilete nach seiner alten Sitte: aber es war nicht viele Schamhaftigkeit dabey. Ein Viertel gab er euch; ein Viertel eurer Frauen; die andere Hälfte begann er selbst zu käuen. Er aß über die maßen begierig; nur die Ohren mit den Nasenlöchern, und die halbe Lunge gab er mir: das andere alles behielt er, wie ihr selbst sahet. So zeigete er seinen Edelmuth, wie ihr wisset.

Als ihr aber euren Theil aufgegessen hattet, so waret ihr noch nicht satt: das wußte ich wohl. Der Wolf sahe es auch wohl; aber er aß, und

both

both euch weder großes noch kleines an. Da bekam er einen Stoß von euren Pfoten zwischen die Ohren, daß ihm das Fell kahl ward. Er blutete, und bekam große Beulen; so, daß er mit großem Heulen davon lief. Ihr riefet ihm nach: Komm wieder her, und schäme dich ein andermal mehr. Schämest du dich aber nicht, und triffst es mit dem Theilen nicht besser: so will ich dich anders willkommen heißen. Geh frisch zu! und hole uns mehr zu essen.

Da sprach ich: Herr, gebiethet ihr das? so gehe ich mit ihm, und hole, ich weis wohl was. Ihr, mein Herr, sprachet: Ja, geh mit ihm. Da hielt sich Isegrim sehr ungeschickt. Er blutete, seufzete, und konnte viel klagen: und so giengen wir mit einander auf die Jagd. Wir fiengen ein fettes Kalb, das euch wohl anstund. Ihr lachetet sehr, als wir es brachten. Ihr lobetet mich auch und sprachet; ich wäre gut, zur Zeit der Noth auszusenden. Da sprachet ihr, ich sollte das Kalb theilen. Ich erwiederte: Herr, die Hälfte davon ist schon euer; die andre Hälfte der Königinn. Was nun darinnen ist, Herz, Leber und Lunge, das gehöret euren Jungen zu. Mir gehören die vier Füße und Isegrimen der Kopf; denn der ist süß. Als ihr das höretet, sprachet ihr: Reineke, wer lehrte euch so hübsch theilen? saget mirs einmal. Ich versetzete: Herr, das hat dieser, mit dem rothen Kopfe, und dem der Schopf so blutig ist, gethan. Denn heute, als Isegrim das Ferken theilete; so bemerkete ich dabey, und lernete den rechten Sinn, womit man Kälber oder Schweine theilen muß. So bekam Isegrim, der gierige Narr, Schade und Schande für seinen Fraß.

Wie viel solche Wölfe findet man nicht noch, die alle Tage dasselbe thun, und ihre Unterthanen verschlingen! Sie schonen nichts, wo sie was finden: und wo dergestalt ein Wolf die Obermacht hat; da bekömmt die Wohlfahrt gewiß einen Umschlag. Ein Wolf sparet weder Fleisch noch Blut: Weh dem! der ihn sättigen muß. Weh der Stadt und dem Lande, wo Wölfe die Oberhand bekommen!

Seht nun, Herr König, gnädiger Herr, dergleichen Ehre, und andre mehr habt ihr zu vielen malen von mir erhalten. Was ich nur habe und erwerben kann, das gehöret alles Euch und der Königinn. Es sey nun wenig, oder viel: so ist doch das meiste euer Antheil. Denket ihr nur an das Kalb und an das Schwein: so werdet ihr die Wahrheit wohl merken, bey wem die rechte Treue sey; bey Reineken, oder bey Isegrimen? Nun ist aber der Wolf sehr erhöhet, und ist der größte Vogt bey euch. Euren Vortheil suchet er nicht; sein eigener geht euch halb und ganz bevor. Er und Braun führen nun das Wort, aber Reinekens Sache wird nicht gehöret.

Es ist wahr, Herr, daß ich verklaget bin. Ich muß nun hindurch, und es muß gewaget seyn. Ist hier bey Hofe derjenige Mann, der mich zu überzeugen vermag: der trete mit seinen Zeugen hervor, und klage hier etwas gewisses, und setze, nicht hernach, sondern zum voraus: daß er entweder sein Vermögen, oder ein Ohr, oder sein Leben gegen mich verlieren will. Solch ein Recht pflegt hier im Schwange zu gehen. Herr, alles dieses, was ich gesaget habe, das setze ich hier in eure Hand, auf das Recht.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem vorstehenden Capitel lehret der Dichter zwey Stücke.

I.

Wie etliche gierige, untreue Amtleute an der Herren Höfen, die besten Bissen für sich behalten. Und wenn sie den Herren der Armen Schweiß und Blut, das ist, ihr Gut und Vermögen, zujagen, so theilen sie sich mit ihren Herren, so, daß sie das beste für sich behalten. Diese sollte man unterweisen, wie hier der Löwe den Wolf lehret.

II. Daß ein weiser, vernünftiger Mensch sich an eines andern Schaden und Schande spiegeln, und sich dabey vor demjenigen in acht nehmen soll, wodurch ein andrer zu Falle gekommen ist. So sprach hier Reineke, er hätte dadurch so hübsch theilen gelernet, daß Isegrimen der Kopf blutete, 2c. 2c.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke vier Stücke.

I.

Reineke bringet hier eine andre Fabel vor, die er zu seiner Absicht meisterlich auszustaffieren weis. Daraus ist vornehmlich zu lernen, daß ein weiser, vernünftiger Mann sich an eines andern Schande und Schaden spiegeln, und sich fleißig davor in acht nehmen solle, wodurch ein andrer zu Schaden gekommen ist. Aesopus beschreibt eine schöne Fabel davon, welche ich um ihrer Nutzbarkeit halber, hieher zu setzen nöthig erachte. Sie lautet nach des Erasmus Alberus Uebersetzung also:

Ich will euch von eim Löwen sagen,
Der nam jm für ein Wild zu jagen,
Es hieß ein Schaf vnd ander Thier,
Daß jhr zu hauff warn eben vier,
Die fordert er zu solcher Jagt,
Vnd ein Verbündtniß mit jn macht,
Also was sie fiengen mit ein,
Das solt jhn gelten in gemein.
Sie zogen hin, obs wolt gelingen,
Vnd bald ein feinen Hirtzen fingen.
Da fingen sie zu theilen an,
Der Löw ließ sie auff jhrem wan,
Bis das ein jedes sein Gebür
Wolt nemen, da bramst er herfür
Vnd fieng jn an zu tragen drein.
Er sprach das erste Theil ist mein,
Das nem ich von meins Adels wegen,
Es sagt jm keins kein Wort dargegen.
Da fuhr er fort, vnd sprach zu jhn,
Dieweil ich dann der stärckest bin

So

So halt ihrs freilich selbs dafür
Das mir das ander Theil gebür.
Sie dachten daß der Henker walt,
Der Teuffel solchs für billig halt.
Sie stunden da, vnd warn verzagt,
Da fuhr er weiter fort vnd sagt,
Die meiste Arbeit hab ich than
Drumb wil ich auch das dritt Theil han.
Solln wir nun gut Gesellen seyn
So müßt ihr euch ergeben drein
Daß mir das viert Theil auch zusteh,
Auff daß es euch nicht vbel geh
Vnd forthin meine Gnad behalt,
Dann ich hab aller Ding Gewalt,
Die gut Gesellen schwiegen still,
Vnd dorfften jm nit sagen vil.
Sie mußten da verspottet ston,
Doch brachten sie die Haut davon.

Sittenlehre.

Der Glaub hat allweg so gestanden,
Daß er nichts gilt in allen Landen,
Vnd sonderlich bey dem Gewalt
Da hat der Glaub schier kein Gestalt.
Also gehts zu in dieser Welt,
Daß Glaub ist Glaub wo man ihn helt.
Drum sey gewarnet fleißiglich
Zu deines gleichen halt du dich
Bist du nun arm vnd ungeacht,
So denck, vnd diese Lehr betracht,
Hältst du dich nicht zu deines gleichen
Vnd wilt viel handeln mit den Reichen,
So werffen sie dich vbers Seil
Daß du hast weder Glück noch Heil.

II. Ist hier wohl zu bedenken, daß Reineke sagt: daß man noch alle Tage viel gierige Wölfe, das ist, tyrannische Fürsten und Potentaten, die ihrer Unterthanen Schweiß und Blut verschlingen, findet und spüret. Darum spricht Erasmus von Roterdam, daß die Leuen, Bären, Wölfe und Adler vom Rauben und Würgen leben: und weil sie wissen, daß ihnen jedermann feind ist, und heimlich nachstellet; so enthalten sie sich in dicken Wildnissen, und verbergen sich in unwegsamen Oertern und Hölen. Ein Tyrann aber übertrifft ihre Grimmigkeit bey weitem. Denn die Drachen, Leoparden, Leuen und andre böse Thiere, enthalten sich doch, daß sie Thiere ihres Geschlechtes nicht beleidigen. Aber ein Tyrann, der doch ein Mensch und Mitbürger ist, brauchet seine Grimmigkeit allermeist gegen seinen Nebenmenschen und Mitbürger.

Solche beschreibt Ezechiel und spricht im 22. Cap. Deine Obersten sind mitten im Volke, wie reißende Wölfe, Blut zu vergießen und zu verderben, um ihres Nutzens willen. Deine Fürsten und Obersten sind wie brüllende Leuen; deine Richter, wie die Wölfe des Abends, die nichts übrig lassen, bis an den Morgen. (Zeph. 3.) Gott drohet auch sehr den Hirten, (Ezech. 34.) die sich selbst weiden, und auf die Unterthanen nicht achten; und versteht dadurch die Fürsten, die um ihres Eigennutzes willen regieren. So spricht auch Salomon: Wie ein brüllender Leu, und ein hungriger Bär, so ist ein gottloser Fürst über das arme Volk.

Gleichwie nun die starken, gewaltigen Thiere, als der Leu, Bär, Wolf und Luchs, die schwachen und unvermögenden überfallen und überwältigen: also begiebt es sich auch unter den Menschen, hohes und niederes Standes also. Ein jeder, der den andern vermag, der stecket ihn in den Sack. Solches wird durch die schöne Fabel vorgebildet, da der Leu, Wolf und Esel, einander auf einmal beichten und absolviren, und ihr Leben bessern wollten. Daher absolviren erst der Wolf und Esel den Leuen; wie hernach der Leu und Esel den Wolf. Aber zuletzt verdammen der Leu und Wolf, (die in diesem Falle aller gewaltigen Potentaten Ebenbild sind) den armen gemeinen Esel zum Tode, und verschlingen ihn. Und ob sie gleich mehr und größere Sünde begangen haben: so achten sie doch ihre Sünde gar gering, und entschuldigen einander. Aber des armen Esels Sünde muß tödtlich seyn. Kurz, wie Alberus bey dieser Fabel lehret:

Es geht nicht anders in der Welt
Dann wie man hie den Esel hält
Daß man fein durch die Finger sicht
Wann durch die großen Herrn geschicht.
Ein schändelich That, all Büberey
Die mögen sie vollbringen frey,
Vnd wann ein Armer hat gethan
Ein kleine Sünd, so muß er dran,
Mit dem kann man nit dispensirn
Vnd niemand wil ihn absolvirn
Doch soltu nit darvmb verachten
Die böse Herrschafft, sonder trachten
Daß du dich haltst wie sichs gebürt
Vnd ob dein Herr ein Leben führt
Das bübisch ist, so hüt du dich,
Es ist mit dem zu viel daß sich
Dein Herr also versündigt sehr,
Bitt du Gott daß er sich bekehr. etc. etc.

III. Spricht Reineke weiter: **Wehe der Stadt und dem Lande, wo Wölfe die Oberhand bekommen!** Damit will er anzeigen, wo in Landen und Städten gierige und eigennützige Potentaten und Räthe sind, da können die Untersaßen, sammt Städten und Landen, schwerlich gedeihen, oder sich ernähren. Denn solche Gewaltigen befleißigen sich ihren Eigennutz, auch mit der Unterthanen Schaden und Nachtheil fortzusetzen, und lassen sich bedünken, daß sie thun mögen, was sie gelüstet: Da ihnen doch Gott die Gewalt nicht dazu gegeben hat, daß sie nach ihrer Lust und Macht handeln, sondern die anbefohlne Gewalt nach dem Willen Gottes richten und gebrauchen sollen. Thun sie das, so ist es gut, und sie haben ihren Lohn bey Gott. Thun sie es aber nicht: weh ihnen! und wenn sie noch solche große Hansen wären.

Gleichwohl ist es dem gemeinen Wesen nicht zuträglich, solche eigennützige, gierige und muthwillige Regenten einzusetzen: weil schwerlich bessere, sondern gemeiniglich noch ungeschicktere und schädlichere zu folgen pflegen. Darum ist zu merken: Als das atheniensische Volk, durch den Geiz des Rathes erzürnet war, hat Themistokles dasselbe, von der neuen Wahl des Rathes, durch folgende Fabel abgeschrecket. Ein dürftiger Fuchs kam bey heißem Sonnenscheine an eine Grube zum Wasser. Als er nun wiederum heraus wollte, und von Hitze ganz ohnmächtig war, blieb er in dem Schlamme stecken. Daselbst nun besetzten die Fliegen den ganzen Leib des Fuchses, und sogen ihm fast alles Blut heraus. Als nun der Igel, der ungefähr vorüber gieng, dieses sah, wollte er dem Fuchse zu Hülfe kommen, und die Fliegen vom Fuchse wegjagen. Da bath ihn der Fuchs, es nicht zu thun. Denn, sprach er, diese sind nun schon voller Blut; jagest du nun dieselben weg, so werden andre hungrige an ihre Stelle kommen, uud mir das wenige Blut, so noch übrig ist, vollends aussaugen. etc.

IV. Ist hier auch zu merken, daß die untreuen und gierigen Amtleute der Fürsten, wann sie ihren Herren zum Besten, wie sie sagen, den armen Untersaßen ihr Gut, das ist, ihr Schweiß und Blut, per fas & nefas, abjagen; so theilen sie heimlich mit den Herren, und behalten oft den besten Theil für sich. Solche Menschenfresser nun sollte man billig so strafen, wie hier der Leue den Wolf unterweiset. Aber jetzo haben die Fürsten solche wölfische

wölfische Vögte am liebsten, sogar, daß sie keine Klage über sie hören oder annehmen wollen; wenn gleich viele ihrer armen Unterthanen, zu Grunde gerichtet, wider alles Recht unterdrücket, und von dem ihren verjaget werden; sondern sie loben und preisen dieselben in allem ihrem Vornehmen, und sprechen: Es seyn treue Haushalter, gute Mausehunde und schnelle Windspiele, denen kein Hase entläuft. Wann aber ein Vogt von seinen Untersaßen seiner Frömmigkeit halben gelobet wird: so wird ihm sein Fürst von Stund an auffätzig und feind. Wenn nun so ein treuer, das ist, herzhafter Knecht und Vogt, um seines Herrn willen zum Teufel fährt, wie das Sprüchwort lautet; indem sein Herr alle sein Thun und Lassen, heimlich oder offenbar billiget: so wird es gewiß für den Herrn auch gefährlich seyn. Denn es ist nicht unbillig, daß diejenigen gleiche Pein leiden, die ihre armen Leute mit Unrechte, gemeinschaftlich beschweret und unterdrücket haben.

Die alten Weisen sprechen: Wer in eines Königes Dienste, schamhaftig, sanftmüthig und barmherzig ist, der könne dem Amte nicht auf eine dem Herrn nützliche Art vorstehen. Zudem wird derselbe nicht lange bey solchem Amte gelitten: Denn des Königes Freunde und Feinde werden wider ihn seyn. Die ersten misgönnen ihm das Amt, und suchen ihn zu verunglimpfen; die andern aber hassen ihn, und denken, daß ihnen von den Amtleuten alles Unglück zugefüget wird. Frau Untreue spricht:

Wann zu yn (den Vögten) kumpt ein armer man
Sein red kan er kum faben an,
Man sicht ym nach der krommen hend
Zeigt er die nit ee sein red end
Man weißt yn heym vffbedencken
Viel künnen mit diessen rencken
Als ich gehört ann einem ort
Eins fürsten diener heimlich wort
Da einer dem andern wünschet gluck
Vnd sprach ich will dich leren stuck
Zu deim erlangten ampt
Du,must nit sein zu viel verschampt
Etwan dein eydt füglich schrencken
Zu hauß füren mit dir hans schencken
Das ist ein leichnam gut gesell
Was dir nit zym dem Weib befel
Wo die hans schencken schweigen kan
Du würst deß ee ein reicher man
Wiewol man ir vast schmirt die hant
Sagt doch nit gern seyn ann dez ampt
Darum dieweil du amptman bist
Vergeß nit vszufüren mist
Noch bessers weiß ich dir zu ratten
Zu machen gült vnd kemnaten (*)
So man dich den vom ampt gethut
Dann findt mißtfüren sein rechten fug.

(*) Kemnate ist ein altes Wort, von dem wendischen oder polnischen Worte Kamion ein Stein, oder Fels, davon auch Camenz den Namen hat. Es heißt aber ein gemauertes schönes Zimmer in Schlössern oder großen Pallästen; worinn große Herren wohnen. Das heutige Cabinet kömmt davon her.

Stel auch in fug dein amptes pflicht
Vnd setz dein höchste Zuversicht
Vff viel deiner fründ yns fürsten rat
Sunder der mit dir gemein hat
Was man dir schenckt, das teyl im mit
So wirt er dir versagen nit
Zu warnen dich bei rechter zeyt
O Gott wie viel sich das begeyt
Das alls zu sagen nit hat stat
Mancher das wol befunden hat
Wo man dem gelt ist gantz gefer
Das ist den vnterthanen schwer.
Du (Fürst) solt deiner ambtleut haben acht
Vnd bist von got dar zu gemacht
Than sie vnrecht deinen armen
Du würst es warlich mit yn darben
Wan der wil rechnung von dir han
Dem du mit nichten magst entgan rc.
Von einem der Cambises hieß
Gar ein wunder freidiger fieß
Vnd was ein künig in persia
Seinen amtleuten er naw vf sa
Des amptman thet gantz vnrecht
Er lies döten ein frommen knecht
So bald der Küng erfür den Dott
Gantz streng vnd ernstlich er gebott
Deth ander sein Diener tzwingen
Den Amptman lebend zu schinden
Gebot auch dar zu überlaut
Das man desselben ambtmanns haut
Vbern richterstul solt spannen
Zu gesicht all andern mannen
Vnd macht sein son zu richter do
Mit dapfern Worten sprach er, wo
Du auch wirdest falsch vrteil geben
Es wirt dich kosten haut vnd leben.
Also wolt ich erwünschet han
Das richter müsten ytz bestan
Solcher faer an yren ampten
Leicht würd nit so viel gebrangten
Als es sunst offt vnd dick geschicht
So arm muß man kauffen gericht
Das wyder die götlichen recht
Dann es ist geschriben gantz schlecht
Wes du gern ober werst von mir
Des wart ich onbillich zu dir rc.



Das

Das vierzehnte Hauptstück.

Wie der König über Reineken besänftiget ward, seiner Lüge glaubete, und ihn abermal zu Gnaden annahm.

Der König sprach: dem sey, wie ihm wolle: so muß man doch dem Rechte beyfallen. Ich thue niemanden wider das Recht etwas. Es ist wahr, Reineke, du bist angeklaget, daß du um Lampens Tod wüßtest; und ich habe ihn ungern verlohren. Denn fürwahr ich hatte ihn lieb; und als Bellin es so mit ihm getrieben, daß er uns sein Haupt brachte: so ward ich betrübter, als mancher glaubet. Ist aber noch sonst jemand, der über Reineken klagen will, der komme her. Die bisherige Sache lasse ich, bis auf eine rechtliche Entscheidung, anstehen. Meine eigene Sache aber, will ich ihm vergeben: denn Reineke hat sich allemal zu mir gehalten. Hätte aber jemand Zeugen vorzubringen, die wahrhaftig und von gutem Gerüchte wären: der trete hervor, wie ich gesaget habe, und begebe sich mit ihm ins Recht.

Reineke erwiederte: Gnädiger Herr, ich danke eurer Gnaden sehr, daß ihr es euch nicht verdrießen lasset, und mich des Rechtes genießen lassen wollet. Ich sage es bey meinem geschwornen Eide: als Lampe mit Bellin von mir schieden, da that mir das Herz recht weh; denn ich hatte diese beyden recht lieb. Ich wußte aber nicht, daß mir diese Noth bevorstünde, und daß Lampen sein Tod so nahe wäre!

So konnte nun Reineke seine Worte ausstaffieren; so, daß alle anwesende Thiere meynten, er spräche ohne falsch: denn er hatte ein ganz ernstliches Ansehen dabey, wenn er von den Kleinodien redete. Kurz, alle Thiere, die es höreten, meyneten, er rede die Wahrheit, und sprachen ihn bestens zufrieden. Dergestalt machete er dem Könige was weiß: als dem der Sinn sehr nach den Kleinodien stund, die Reineke mit gutem Bedachte über alle Maaß gelobet hatte.

Darum sprach der König zu Reineken: Seyd nur zufrieden, Reineke; ihr sollt frey reisen und jagen, wenn ihr nur die Kleinode ausfragen könnet: ja meine Hülfe soll euch auch zu Dienste stehen; wenn ihr einige Nachricht davon einzuziehen vermöget.

Gnädi-

Gnädiger Herr, versetzte Reineke, ich danke Eurer Majestät sehr, daß ihr mir so tröstliche Worte zusprechet. Euch gehöret es zu, Raub und Mord zu strafen; der leider ihrenthalben geschehen ist. Ich will allen Fleiß anwenden, und mit Hülfe aller derer, die ich erbitten mag, Nacht und Tag reisen. Erfahre ich es nun, wo sie sind, und sollte mein Vermögen allein zu schwach seyn, es zu vollführen, daß ich sie Eurer Gnaden wiederbrächte; denn sie gehören Euch: so will ich, wenn es vonnöthen ist, bey Eurer Gnaden Hülfe suchen, um diese Kleinodien euch in die Hände zu liefern; und so wäre mein Fleiß recht wohl angewandt.

Das war nun dem Könige recht angenehm. Er gab Reineken bey dem allen Beyfall; ob dieser ihn gleich betrogen, ihm mit großer List vorgelogen und eine wächserne Nase angesetzet hatte. Alle andre, die zugegen waren, glaubten eben das; denn er hatte ihnen allen die Ohren betäubet, so, daß er nun ohne viel anzufragen, gehen oder reisen konnte, wohin er wollte.

Nur Isegrim allein wußte nicht, was er thun sollte. Er ward zornig und sehr misvergnügt; und sprach: Herr König, gnädiger Herr, glaubet ihr Reineken itzo aufs neue? der euch doch vor kurzem zwey bis dreymal vorgelogen? Es ist ein Wunder, daß ihr dem losen Schalke, der euch betäubet, wieder trauet! der gewiß euch, und uns alle betreugt, selten die Wahrheit saget, aber allemal leugt. Herr, ich lasse ihn so noch nicht ziehen! Ihr sollet es noch hören und sehen, daß er ein falscher Bube ist. Ich weis noch drey große Sachen auf ihn, denen er nicht entgehen kann, und wenn ich mich im Zweykampfe mit ihm schlagen sollte: ist es anders wahr, was ihr gesaget habet, daß man ihn mit Recht überzeugen soll. Denn erlanget er so viel Zeit, so thut er ferner alles, was er mag. Kann man nämlich nicht allemal Zeugen dabey haben; so muß man ihn immer so hingehen lassen, den einen hier, den andern da zu betrügen. Es darf ja niemand gegen ihn was reden; oder ein Wort sprechen: aber seine Sache geht allezeit wohl von statten. Außerdem ist er niemands Freund, und weder Euch, noch den Eurigen jemals zugethan. Er soll also von hier weder gehen noch weichen; er soll mir erst zu Rechte stehen.

Alkmarische Anmerkungen.

Drey Stücke meynet der Lehrer in diesem Capitel. Das erste ist, daß ein Richter nach Klage und Antwort richten, und sichern, unberüchtigten Zeugen glauben soll. So spricht nämlich hier der König: wenn jemand mit dergleichen Zeugen etwas erhärten könnte, der möchte es thun. Das zweyte ist, daß ein Richter oft betrogen wird, wenn sich

vermuthet,

vermuthet, etwas zu bekommen, als hier Kleinodien, oder andre Geschenke; und darum die Gerechtigkeit beleidiget, oder einen Missethäter fahren läßt. Doch wie hier der König im Zweifel stund, ob Reineke schuldig wäre, oder nicht: so ließ er es dabey bewenden, daß man ihn überzeugen möchte; oder er wolle ihn losgeben. Dieß ist auch eine Lehre für alle Fürsten: denn, wann sie so in einer Uebelthat zweifeln, deren ein Berüchtigter beschuldiget wird: so sollen sie ihn lieber losgeben, als strafen. Denn unter diesen zween Fällen, ist es viel besser, daß hundert Schuldige loskommen; als daß ein Unschuldiger unbillig verdammet werde. Denn unschuldig Blut zu vergießen, das misfällt Gott überaus. Das dritte ist dieses: Ein Missethäter, der mit Lügen, oder Bosheit losgegeben wird, soll darum nicht leicht glauben, daß Gott ihn nicht anderwärts finden, oder ihm seine Uebertretung nicht ein andermal vergelten kann. Denn hütet er sich itzo davor: so sendet ihm Gott einer andern Ursache wegen ein Unglück, oder einen Schaden zu; wann er sich nicht bessert. Nach dieser Weise gieng es Reineken hier: als er meynte frey und los zu seyn, da kam er erst zu Platze; und mußte um Leib und Leben kämpfen. Dieß ist der Beschluß des dritten Buches.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel ist vornehmlich zu lernen, daß die treulosen und lügenhaften Pochhansen durch ihre geschwinden Lügen, sich so meisterlich entschuldigem; daß sie die eigennützigen Richter, die sich von der Sache etwas zu erlangen vermuthen, zu ihrem Vorhaben zu überreden vermögen. So ward hier Reineke von dem Könige, der sich durch Erlangung der Kleinodien, einen Vortheil zu erhalten vermuthete, abermals losgegeben, und zu Gnaden angenommen. Frau Untreue spricht davon:

> Ytz steckt der arm ym Kessel schon
> Wann lügners red muß für sich gon
> Dz macht, dz er sein freund beim bred
> Y her weil es der amptman rede
> So ists on allen tzweifel war
> Ja wers zu thun vmb hundes har
> So geb man den billig glauben
> Die erbarkeit nit han vor augen
> Aber es ist ausgericht vnd muß stin
> Vnschuld geet mit gewalt hynein
> In boden vnden inn den sack
> Warheit sich nit erweren mak.

Aber ein Richter, der einem wissentlich Unrecht thut, und um das seine bringet, insonderheit, wo er durch Geschenke dazu gereizet ist, hat im Rechte eine sehr harte Strafe verdienet. In bürgerlichen Sachen wird er ehrlos, und muß dazu allen Schaden dem Beschädigten dreyfach ersetzen. In peinlichen Sachen werden ihm alle seine Güter genommen, und er wird in das ewige Elend verwiesen. Wenn aber ein Richter, bloß aus Unverstande, und ohne bösen Vorsatz ungerecht richtet: so hat er doch auch seine Strafe.

Denn woferne er mit Grunde deshalben angetastet wird: so muß er demjenigen, der sich beschweret findet, die erlittenen Kosten des Rechtshandels ersetzen ꝛc.

Weil nun die Heil. Schrift meldet, daß am jüngsten Gerichte die Gerechten kaum erhalten werden mögen: wie wollen denn die Ungerechten, die weder Gott, noch die Gerechtigkeit hier geachtet haben, bestehen? Denn bisweilen geben die Richter dem einen Theile, nach ihrem Gutdünken, recht; der doch im Grunde, nach göttlicher Erkenntniß, Unrecht hat. Darum soll ein Richter, das allererschrecklichste Gericht Gottes wohl bedenken, und es stets vor Augen haben, daß über ihm der gerechte Richter ist. Wie kann ein weltlicher Richter, am jüngsten Tage, ein ander Urtheil empfangen, als er selbst hier abgefasset und gesprochen hat? So wird er denn, für das Unrecht, mit ewiger Pein; der Gerechtigkeit wegen aber, die er gesuchet und gehandhabet, mit ewiger Freude belohnet werden.

Ende des dritten Buches.



Reineke

Reineke der Fuchs.

Viertes Buch.

Inhalt
des vierten Buches.

In diesem vierten Buche, lehret der Dichter dieses Buches, viel schöne Lehren. Und gleichwie vorhin in diesem Buche viel von dem Wege der Gerechtigkeit gesaget worden, und daß ein Ankläger einer Sache, mit nothdürftigen Zeugen, in seiner Klage am besten fortkommen kann: so begiebt sichs oft, daß einer, der angegeben wird, nicht mit Zeugen verfolget wird, oder daß man wider ihn nicht zeugen kann. Und in dem Falle pflegte man vor Zeiten, die Wahrheit und Gerechtigkeit mit einem Zweykampfe zu beschirmen. Wie nun an den Herrenhöfen, die Geizigen auf einer, und die Leichtfertigen auf der andern Seite, wider einander sind, und sich, um die Oberhand zu haben, wacker zerren: so will nun der Poet, in diesem vierten Buche, die Weise und das Recht der Kämpfer zeigen, und lehren, wie die Weisheit den Geiz überwindet: welches hier mit Fabeln und vielen schönen Lehren ausgeleget wird. So ist nun bey den Höfen der Herren, zwischen dem Gierigen und Losen, großer Neid und Haß: wie hier der gierige Wolf und der lose Fuchs vorgebracht wird. Und wie man einen nicht so leicht der Ehebrecherey überzeugen kann, und die Losen oft dem Gierigen, im Ehebruche unrecht thut: so beginnt hier der Dichter dieß vierte Buch mit dem Geizigen, der über den Losen klaget, und ihn des Ehebruchs beschuldiget.

Hier wird auch gewiesen, daß eben diese Sünde, der Ehebruch, in großer Sorge und Gefahr schwebet, und dazu viel Jammers und Verfolgung leiden muß: wie hier die Wölfinn litt; und Reineke selbst sich in den Kampf einlassen muß. Daß dieses wahr sey, bezeuget die Heil. Schrift vom David, der Gott lieb war, und doch in die Sünde des Ehebruches fiel: dafür er zwar alle seine Tage hindurch Reue und Buße that; aber doch um derselben willen große Verfolgung leiden mußte. Auch saget der Kirchenlehrer St. Augustin vier lateinische Verse davon, wie folget:

Quatuor his casibus dubio fine cadet Adulter:
Nam vel pauper erit, vel morte mala morietur;
Vel cadet infamia, qua debet carcere vinci;
Aut aliquod membrum letali vulnere perdet.





Das erste Hauptstück.

Wie Isegrim der Wolf, über Reineken den Fuchs klagete.

Isegrim der Wolf, hub seine Klage so an: Herr König, sprach er, verstehet mich recht. Reineke ist ein loser Schalk: das war er vorm Jahre, das ist er noch. Er steht und lästert mein ganzes Geschlecht, und saget alle Schande von mir. Was hat er nicht mir, und zuförderst meinem Weibe, für Schimpf angethan?

Einsmals brachte er sie an einen Teich, und befahl ihr, in den Schlamm zu treten. Er sagte, er wollte sie lehren, Fische zu fangen; darum sollte sie nur den Schwanz ins Wasser henken: da würden nun so viel Fische anbeißen, daß sie selbige nicht alle sollte essen können. Sie watete dann hinein, und schwamm so lange, bis sie zum Ende kam. Da

war

war es nun zwar tief, doch nicht zu sehr, und hier hieß er sie den Schwanz hinein henken. Der Winter war kalt, und es fror sehr scharf: endlich konnte sie es nicht mehr aushalten; denn der Schwanz befror ihr so sehr, daß sie, so sehr sie auch daran zog, ihn nicht mehr losbekommen konnte. Ja, da ihr der Schwanz so schwer ward, glaubte sie gewiß, es wären lauter Fische daran.

Da Reineke, dieser lose Dieb, das sah; da trieb er einen Muthwillen, den ich nicht sagen darf. Denn er gieng zu, und überwältigte mein Weib: aber das soll entweder ihm, oder mir das Leben kosten! Dieß schenke ich ihm nicht, es gehe nun wie es wolle! Denn ich betraf ihn auf frischer That, als ich von ungefähr denselben Weg, an der Anhöhe in die Richte gehen wollte. Sie schrie laut, die arme Dirne; denn sie stund so fest, daß sie sich nicht wehren konnte. Als ich nun das sah und hörete, so war es ein Wunder, daß mir das Herz nicht zerbarst.

Reineke! was machest du da? rief ich. Allein kaum ward er meiner gewahr, so lief er seine Straße davon. Mit betrübten Gebärden gieng ich zu, und mußte in tiefem Kothe waten, und mich im kalten Wasser baden; ehe ich das Eis zerbrechen, und ihr den Schwanz herausziehen konnte. Doch wollte es so gut nicht glücken, daß sie nicht bey dem Rücken und Zerren, den vierten Theil davon im Eise gelassen hätte. Sie schrie vor Schmerzen, und zwar so laut, daß die Bauren herauskamen, und uns im Teiche gewahr wurden.

Da gieng es nun erst an ein rufen! Sie kamen sehr hitzig mit Piken, Aexten, und Prügeln, auf uns zugelaufen, auch kamen die Weiber mit ihren Rocken herbey. Man schrie: Fang, wirf, stich, schlag zu! und kurz, mir war niemals bänger, als damals. Mein Weib Gieremuth, gesteht eben das: und mit genauer Noth brachten wir das Leben davon. Wir liefen, daß uns der Schweiß ausbrach. Da war ein Lotterbube, der mit einer großen und langen Pike auf uns stach; dieser that uns den meisten Schaden: denn er war stark, und leicht zu Fuße. Doch zu allem Glücke war es Abend, und die Nacht brach ein; sonst wären wir nicht mit dem Leben davon gekommen.

Da liefen die Weiber, wie die alten Hexen, und riefen: Wir hätten ihnen die Schafe todt gebissen. Sie hätten uns sehr gern todtgeschlagen, und riefen uns alle Schande nach. Wir aber liefen vom Lande wieder zum Wasser, wo viele Binsen stunden: und da mußten die Bauren uns verlieren; dorften auch bey Nachte nicht weiter folgen. So kehrten sie denn ganz zornig zurück; und wir entkamen mit genauer Noth. Seht, Herr König, das sind häßliche Dinge; Vergewaltigung, Mord und Verrath: und es gehöret sich, daß ihr solches ohne alle Gnade strafen müsset.

Als-

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem ersten Capitel des vierten Buches lehret der Poet ein merkliches Stück, und giebt allen Frauen und Jungfrauen eine Lehre. Nämlich diese, daß sie nicht leichtlich glauben sollen. Denn wer leichtlich glaubet, der wird bald betrogen; sonderlich aber Frauen und Jungfrauen. Denn Eva, unsre erste Mutter, ward, als sie leicht und bald glaubete, auch schnell betrogen. Frauen und Jungfrauen, wenn sie den Buhlern und Schändern leichtlich glauben, werden eben so hintergangen, und ihrer Ehre beraubet; die sie niemals wieder bekommen. Dieß meynet der Lehrer mit dieser Fabel, daß der lose Fuchs die Wölfinn, mit schönen Worten, in den Teich brachte, da sie mit dem Schwanze fischen sollte; wovon sie aber, ohne große Schande und Schaden, nicht weg kam.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel klaget der Wolf über Reineken, wie er seine Frau zu Unehren gezwungen habe rc. Hieraus ist zu lernen, daß ein jeder, besonders Frauen und Jungfrauen sich wohl vorsehen sollen, daß sie den untreuen und losen Fuchsschwänzern nicht stracks glauben, weil sie sonst betrogen werden; sondern auf ihre Häuser und Männer fleißig acht geben sollen. D. Seb. Brand spricht:

Dann ich das ratt in truwen keym
Das er vil gest für mit im heym.
Vorvß lüg (seh) für sich der genow
Wer hat ein hübsch jung weltlich frow
Dann niemand is zu truwen wol
All welt ist falsch vnd vntruw vol
Menelaus hett syn frow behan
Hett er Parysß vßbin gelan
Kandaules was ein großer tor
Der zeigt syn frow eim andern vor
Vnd ließ sie sehen nackt vnd bloß
Des gab sie im ein gsellen stoß.
Wer nit sin freud mag han allein
Dem gschicht recht das sie werd gemein
Darom soll man han für dz best
Ob celüt nit gern haben gest,
Vorvß den nüt zu truwen ist,
Die Welt steckt voll beschiß vnd list.



Das



Das zweyte Hauptstück.

Wie Reineke sich gegen Isegrimen den Wolf, verantwortet, und wie er die Wölfinn in die Falle gebracht, eine merkliche Fabel.

Auf diese Klage, die Isegrim wieder Reineken anbrachte, sprach der König: Darüber wollen wir rechtlich erkennen: doch will ich erst hören, was Reineke saget.

Wäre dieses wahr, versetzte dieser, so gienge es meiner Ehre viel zu nahe. Behüte Gott! daß man es so befinden sollte. So viel ist wohl wahr: ich wies ihr einmal, wie sie Fische fangen sollte; und wie sie eine gute Straße nach dem Wasser zum Teiche gehen könnte. Allein sie lief so begierig darnach, daß sie nur bald hinkommen möchte, wo sie die Fische nennen

nennen hörete, und hielt weder den Weg noch die rechte Weise: darum befror sie auch im Eise. Die Schuld lag daran, daß sie so lange saß; und sie würde Fische genug gehabt haben, wenn sie gleich den Schwanz beyzeiten herausgezogen hätte. Allein sie wollte sich nicht gnügen lassen.

Allzuviel begehren, war niemals gut; ja der muß es oft selber missen. Wessen Sinn und Gemüth nur dahin geht, und den Geist der Gierigkeit bekömmt, der ist mit vielen Sorgen beladen. Denn einen Geizigen kann niemand sättigen. So gieng es auch der Frau **Gieremuth**, als sie so im Eise befroren stund. Das ist nun itzo mein Dank, daß ich ihr nach meinem Vermögen half, und sie heraus heben wollte, da sie befroren war. Allein es war umsonst, denn sie war mir zu schwer, und von ungefähr kam Isegrim dazu. Er stund oben an dem Ufer, und fluchete ärger, als man glauben kann.

Ich erschrack auch freylich wohl, als er diesen Segen sprach. Er fluchete mir nicht ein, sondern zwey, dreymal alles Böse auf den Hals, und begann vor Zorn laut zu schreyen. Da dachte ich: nun ist es Zeit zu laufen. Besser gelaufen, als verfaulet! Und mich dünkte, da wäre nicht lange zu warten. Er drohete sehr, wie er mich bezahlen wollte: und freylich, wo sich zween Hunde um einen Knochen beißen, da muß der eine verlieren. Darum dünkte michs das beste zu seyn, seinem Zorne auszuweichen; denn sein Gemüth war ganz aufgebracht. Er war nämlich sehr grimmig, und ist es itzo noch: und kann ers anders sagen, so leugt er, als ein Schalk. Fraget nur sein Weib selbst darum: denn was habe ich sonst mit ihm zu schaffen?

Sehet, Herr König, als er es nun gewahr ward, daß sie im Eise befroren stund: so schalt und fluchete er überlaut, lief auch zu, und half ihr heraus. Was er auch klaget, daß ihn die Bauren sehr verfolget haben; o! das that ihnen beyden sehr gut; und erwärmte beyden das Blut, da sie im Eise so sehr erfroren waren. Was soll man also weiter darauf hören? Es ist wahrhaftig ein grober Uebelstand, sein eigen Weib dergestalt zu belügen. Sie steht ja hier, man mag sie fragen: Wäre es wahr, so würde sie wohl selber klagen. Ich bitte mir eine Woche Frist aus, daß ich mich mit meinen Freunden besprechen, und mich mit ihnen berathen möge, was ich dem Wolfe antworten solle.

Da sprach **Gieremuth**, des Wolfes Weib: Seht, **Reineke, Fuchs**, alle euer Wesen ist Schalkheit, List und Büberey, Lügen, Trügen und Täuscherey. Ja! wer euren Worten sicher glaubet, der wird gewiß zuletzt hintergangen. Eure Worte sind leichtfertig und verworren, wie ichs bey dem Brunnen wohl erfahren habe. Es hiengen zween Eimer daran, ihr aber waret in den einen gestiegen, und damit niedergesunken, daß ihr euch

nicht wieder erheben konntet. Ihr stöhnetet sehr, und zwar bey Nachte: ich hörte es, und sprach: Wer hat euch denn da hinein gebracht?

Da sprachet ihr wieder: Es würde mir sehr nützlich seyn, wenn ich in den andern Eimer stiege; denn so würde ich Fische die Menge bekommen. Ich kam aber zur unrechten Zeit den Weg gegangen; und glaubte, ihr sprächet die Wahrheit. Ihr schwuret auch einen Eid bey eurer Seele; ihr hättet so viel Fische gegessen, daß euch der Leib wehthäte. Das glaubte ich nun, ich dummes Weib! Ich stieg in den Eimer; derselbe sank nieder, und der andre, darinn ihr saßet, stieg empor. Das wunderte mich nun sehr, und ich sprach zu euch: Wie geht das zu? Darauf versetztet ihr: So geht die Welt auf und nieder! Das ist nun so der Welt Lauf: und so geht es uns beyden auch. Der eine wird erniedriget, der andre erhöhet, nachdem einer viele Tugend besitzet. So sind itzo die Staaten der Welt beschaffen.

Darauf sprunget ihr davon, und liefet eure Straße. Ich blieb den ganzen Tag da sitzen, und bekam noch manchen Schlag, ehe ich davon kommen konnte. Denn zween Bauern wurden meiner gewahr; als ich ganz hungrig und betrübt da saß, und in solcher Angst war, als niemand glaubet. Doch ich mußte dieß Bad ausgießen. Die beyden Bauern sprachen unter einander: Sieh, hier sitzet der unten im Eimer, der uns unsre Lämmer zu erbeißen pflegt. Ja sprach der eine: zeuch ihn nur in die Höhe, ich will sehen, daß ich ihn empfangen kann: er soll uns hier unsre Lämmer bezahlen. Wie er mich aber empfieng, das war ein rechter Jammer. Da bekam ich Schlag auf Schlag; kurz, ich habe niemals einen betrübtern Tag erlebet; wiewohl ich ihnen zuletzt doch noch entkam.

Das war zu eurem Besten, sprach Reineke, daß ihr so geschlagen wurdet. Ich hätte die Schläge so gut nicht vertragen können, und unser einer müßte immer allein leiden. So war es aber damals nicht mit uns beschaffen. Beyde konnten wir den Schlägen nicht entgehen. Ich lehrete euch gut; wenn ihr mich nur hättet verstehen wollen: das ist, daß ihr ein andermal besser auf eurer Hut stehen, und niemanden zu viel glauben solltet: denn die Welt ist voller Bosheit.

Das ist wahr, sprach Isegrim: ich weis es von Reineken ganz sonnenklar. Von ihm habe ich den meisten Schaden. Wie oft hat er mich nicht hintergangen! Ich habe noch lange nicht alles gesaget. In einem Berge in Sachsenland kamen wir zu einem Geschlechte von Affen, wo ich sehr geschändet ward. Er hieß mich in eine Höle kriechen, darinn es sehr übel war, wie er wohl wußte. Hätte ich nicht plötzlich das Thor zu erreichen

erreichen gesuchet, es hätte mir gewiß ein Ohr gekostet. Er hielt die Aeffinn für seine Muhme; und das war ihm zuwider, daß ich noch entkam. Er wieß mich in ihr garstiges Nest: ich dachte aber, ich wäre in der Hölle gewesen.

Alkmarische Anmerkungen.

Aus diesem Capittel merke vier schöne Lehren. I. daß niemand zu viel begehren solle. Denn was ist lasterhafter, als die Unersättlichkeit? was ungerechter, als das Rauben? was schnöder, als die Kargheit? Darum sprechen die alten Weisen: Wem sein Gemüth ängstlich auf zeitliches Gut erpichet ist, dem bleibt zuletzt nichts anders übrig, als ein herzliches Trauren, wenn er sich im Tode davon trennen muß. Nun sind dem Menschen zwey Dinge nützlich, als Gottesfurcht und Reichthum. Wer die Gottesfurcht hat, der soll in Armuth nicht verzweifeln. Denn durch die Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang ist, wird der Mensch auch zum Reichthume befördert.

Es begiebt sich auch oft, daß der, so zu viel begehret, gar nichts erlanget, wie die Fabel vom Hunde bezeuget, der übers Wasser gieng; und indem das Fleisch, das er im Maule trug, im Wasser einen Schein von sich gab, meynete, daß da noch ein Stück vorhanden wäre. Er schnappte darnach, und so entfiel ihm das gefassete Stück auch, und er ward beyder beraubet. **Erasmus Alberus** schreibt daher:

Die Menschen sind der Blindheit voll
Daß sie meynen, es stehe wol
Vmb die so Reichthum haben vil
Darumb niemandt der ärmst seyn wil
Meynen es sey ein köstlich sach
Richt doch zu so viel Vngemach
Steckt voller Fahr und Bitterkeit
Bringt manchen in groß Hertzen leidt.
Darumb ichs in der Wahrheit sag,
Schlecht Leut haben die besten Tag,
So viel Genad der Bawersmann
Nit hat daß ers erkennen kan,
Ja wenn er nur solchs künde erkennen,
So möcht man jn wol selig nennen.

Durch vier lasterhafte Werkzeuge und Mittel, kann man zu großem Reichthume kommen, spricht Cyrillus. 1. Durch unersättliche Begierde, und wo die nicht ist, da nimmt der Reichthum ab. Es geht damit zu, wie mit einem Schweine: so lange dieses Begierde und Lust zur Speise hat, nimmt es an Fettigkeit stets zu. 2. Durch ein unbilliges Zusammenscharren von allen Enden her: wie der Nilstrom im Sommer, wenn alle Wasser vertrocknen, alle Feuchtigkeit an sich zieht. 3. Durch nichts weggeben, und niemanden was zu Gute thun. 4. Wenn man die erhaltenen Güter mit ängstlicher Sorge besitzet. Denn viele sind um ihren Reichthum gekommen, nicht um des Gebens halber, sondern weil sie selbst nicht gute Sorge für die Erhaltung desselben getragen. Diese Stücke muß derjenige fleißig behalten, der in der Welt reiche Tage zu erleben denket: so,

daß er im Begehren allzeit geizig, im Zusammenscharren unbarmherzig, im Ansichhalten karg, und furchtsam im Verwahren sey. rc.

Kurz: Reich oder arm seyn, besteht nicht in wenigen, oder vielen Gütern, sondern im Herzen und Gemüthe. Denn wo sich das Herz gnügen läßt, da ist großer Reichthum: und wo das Herz noch mehr fodert, da ist Armuth; der Güter mögen so viele seyn, als nur immer wollen. **Freydank** saget:

Lebe hir in gedult vff erden
Denn dir mag nichtez mer werden,
Als essen, trincken vnd ein gewand
Vnd waz du hast von Got erkant.
Man kan selten in kurtzer weilen
Mit got vnd recht groz gut erteilen
Dem da genügt an dem was er hat,
Der ist reych, wie es jm auch gat.

Die alten Weisen sprechen: Ich habe es erkannt, es sey nichts nütze, daß jemand in dieser Welt, weiter, als sein Stand es heißt, und ihm genug seyn mag, ängstlich etwas suche; sondern sich genügen lasse, an einer ziemlichen Nahrung und Behausung. Denn wenn man einem Menschen die ganze Welt, mit allen ihren Gütern gäbe: so kann er doch nicht mehr davon gebrauchen, als das wenige, das zu seinem Leibe nothdürftig ist: das übrige gehöret andern zu. Drum

Trinck und iß, Gott nicht vergiß
Bewahr dein Ehr, dir wird nicht mehr,
Denn um und an, und bald davon.

Renner spricht:

Iß und trinck vnd habs für gut
Zeitlich verderben wehe thut.
Den Pfenning kanstu sparen so schir
Als gewinnen das glaube mir.

Wer in der Welt handeln soll, der kann schwerlich unbetrogen bleiben; oder er muß andre betrügen. Dazu ist es unmöglich bald reich zu werden, ohne andrer Leute Schaden. Darum ist eben der Reichthum für schändlich zu achten. Vormals haben bey den Römern, und noch viel mehr bey unsern alten Deutschen, die Wucherer vierfältige Strafe, die Diebe aber nur einfache leiden müssen. Itzo aber gilt es gleich, wenn einer nur reich ist: er habe es mit Ehren oder mit Schanden erlanget.

II. Ist hier weiter zu merken, daß itzo in der Welt viele Leute sind, deren meistes Vornehmen dahin geht, daß sie andre auch zu ihrem Schaden, verhöhnen und verspotten, verunglimpfen und durchhecheln. Wie hier Reineke des Wolfes und der Wölfinn damit spottete, daß er sprach: Wo sich zween Hunde um einen Knochen beißen rc. Es war euch besser, daß ihr geschlagen wurdet, als wenn es mich getroffen hätte: denn ich konnte die Schläge doch so gut nicht vertragen.

Zu dem Ende spricht **Erasmus Alberus**, und warnet einen jeden, daß er sich vor solchen Spöttern und Ehrenschändern fleißig in acht nehmen solle:

Man seh sich für mit allem Fleiß
Daß sich niemandt an dem bescheiß,

Der

Der nichts dann höhn und spotten kann
Vnd nur vexiren jedermann
Dann solche lose Leut haben sunst
Nichts mehr gelernt dann solche Kunst.
Man kündt kein bessern Siegmann finden
Dann wer den Zorn kann überwinden.

III. Ist zu lernen, was Reineke hier saget: das sey der Welt Lauf, daß ein Mensch den andern übervortheile und betrüge: wie er die Wölfinn auch betrog und schnellete, daß sie in den Brunn hinab, und er herauf fuhr. Denn der itzigen Welt große Untreue ist mehr zu beklagen, als schriftlich viel davon zu entdecken.

Wie sehr verdorben ist die Welt!
Die Vntrew liegt sehr stark zu felde.
Gerechtigkeit ist hart gefangen,
Wie hoch thut vnrecht daher brangen.
Wie hoch steht Wucher itzt in ehren,
Wie schwer kan armut sich ernehren!
Wie ist gemeiner Nutz so theur,
Wie füllet Eigennutz die scheur!
Wie unverschampt geht G'walt für recht,
Wie sehr wird die Warheit verschmecht.
Wie gring acht man das Menschenblut.
Wie wenig hält man straf für gut.
Wie führt Reichthum so große pracht.
Wie ist doch Armuth so veracht,
Wie steht die Weisheit hinter der thür
Reichthum dringt mit Gewalt herfür.
Wie ist Barmherzigkeit so krank.
Vnd lügen hat so weiten gang.
Wo herrschet der Neid mit gewalt,
Vnd brüderlich lieb ist erkalt.
Wo ist die trew so sehr erloschen,
Vnd Mildigkeit hat ausgedroschen.
Wo ist die Demuth gar verschwunden,
Und der Glaub hat tödtliche Wunden.
Wie ist leibs Wollust so gar mächtig,
Vnd die hoffart so groß vnd prächtig.
Wo herrscht das Schmeicheln so gewaltig,
Vnd nachred ist so mannigfaltig.
Wie gern hört man new Zeitung bringen.
Vnd ist grosser Betrug in Dingen
Wo ist die Kunst sogar vnwerth,
Vnd die Thorheit recht groß auff erdt
Wo findt man Mäßigkeit so selten
Vnd Völlerey so viel muß gelten.
Wie sehr muß itzt die vnschuld schweigen,
Vnd gar löblich ist Mord'n vnd Kriegen,
Wo ist der Eigenruhm so groß
Vnd die Begierde so grundlos.
Wo sind all Ding so eigennützig
Vnd Räuberey geschicht so trotzig,
Wo ist all Gesellschaft so vntrew,
Vnd borgen hat sehr viel nachrew.
Wo ist in aller Wahr betrug
Vnd Schuldner nehmen lang verzug.
Wie falsch ist ytz die Christenheit
Vnd gar seltsam die heylichkeit
Wie wenig hält man Gotts geboth,
Vnd ist gantz vnbereyt zum todt

Wie schlecht hat man auffs ewig acht,
Doch stets man auf das zeytlich tracht.
Wie unwerth hört man Gottes wort,
Vnd wenig leben darnach führt
Mit kurzem Summa summarum
Was in der Welt ist schlecht und frumb
Muß von der Welt verachtet werden
Was aber listig ist auf erden,
Schalckhaft, betrüglich auf der ban,
Das nennt die Welt ein' g'schickten Mann.

IV. **Reineke** saget endlich, daß die Welt voll Bosheit sey. Denn die heilige Schrift bezeuget, daß die ganze Welt in Bosheit ersoffen, und dazu die Bosheit selber sey. Die alten Weisen vergleichen diese betrügliche Welt, mit einem tiefen Brunnen, in welchem sich ein Mann, der von einem Leuen gejaget ward, daß er nicht zerrissen würde, hinein ließ, und sich mit beyden Händen an ein paar kleinen Reisern erhielt, die an dem Brunnen gewachsen waren: er setzete einen Fuß auf einen runden Stein, sah auch vier grausame Thiere mit offenen Rachen auf sich zulaufen, die ihn verschlingen wollten. Als er nun unter sich in den Brunnen sah, sieht er einen gräulichen Drachen, mit offenem Munde seiner warten. Er sah auch eine große schwarze und weiße Maus, bey den Reisern, daran er sich hielt, beschäfftiget dieselben abzunagen. Dieser Mensch nun, als er in solchen Aengsten stund, und nicht wußte, wann sein Ende vorhanden wäre, sah neben sich zwischen zween Steinen ein wenig Honigseims; davon leckete er mit der Zunge, und über der Süßigkeit vergaß er sich selbst vorzusehen, wie er von seiner Angst erlediget werden möchte; so, daß er in den Brunnen fiel, und zu Grunde gieng rc.

Durch den Brunnen ist diese Welt zu verstehen. Die vier Thiere sind die vier Elemente, von welchen alle Menschen zum Tode gefodert werden. Die zwey Reiser bedeuten das Leben des Menschen; die weiße Maus den Tag, die schwarze die Nacht, welche stets an dem Leben des Menschen nagen. Durch den Drachen wird des Menschen Grab, das stündlich seiner wartet, verstanden. Das wenige Honigseims bedeutet die vergängliche Wollust dieser Welt, durch welche sich mancher Mensch in ewige Unruhe versenket.



Das



Das dritte Hauptstück.

Reineke erzählet von den Affen, oder Meerkatzen, daß dieselben nicht seine Muhmen sind, noch eine andre Fabel.

Reineke sprach zu allen Herren, die mit ihm da bey Hofe waren: Isegrim ist nicht wohl bey Sinnen, da er itzt von der Aeffinn spricht: und seine Worte sind nicht zu verstehen. Es sind nun wohl drittehalb Jahre, daß ich ihm ins Land zu Sachsen folgete, wohin er mit großem Prassen reisete. Es ist aber alles gelogen, was er saget: denn es war ein Meerkatzen-Geschlecht. Und er saget auch das mit Unrecht,

recht, und bloß mir zuwider, daß Meerkatzen meine Muhmen sind. Frau Rückenau, und Martin der Affe, die sind meine Muhme und mein Vätter. Er ist Notarius und versteht das Recht. Was aber Isegrim von den Meerkatzen erzählet, das saget er bloß mir zum Spotte; denn ich habe nichts mit ihnen zu thun; sie sind niemals meine Freunde gewesen, und sehen aus, wie der Teufel aus der Hölle: daß ich aber die Meerkatze einmal meine Muhme hieß, das that ich um des Genusses halber. Und dabey war nichts zu verlieren; sonst hätte ich sie gewiß erfrieren lassen.

Das vierte Hauptstück.

Wie Reineke den Wolf unter die Meerkatzen bringet, wo er in große Lebensgefahr kam.

Seht nur, Herr König, wir giengen außer dem Wege, hinterm Berge herum, und sahen da eine finstre, lange und tiefe Höle. Isegrim war vor Hunger ganz matt; denn ich habe ihn niemals so satt gesehen, daß er nicht gern noch mehr gehabt hätte. Ich sprach zu ihm: In der Höle, die ich euch da weise, müsset ihr nothwendig Speise finden; denn der da wohnet, muß uns gewiß was mittheilen.

Da versetzte Isegrim: Oheim Reineke, ich will hier unterm Baume warten, geht, fraget nach; ihr schicket euch besser dazu, als ich: und so wollte er mich in die Falle bringen. Wenn ich nun daselbst was zu essen fände, so sollte ich es ihm zu wissen thun.

Ich gieng hinein, durch einen krummen und langen Gang, darinn mir angst und bange ward. Diese Angst nun, wollte ich nicht um zwanzig Pfunde (*) noch einmal ausstehen. Denn es waren daselbst so viel häßliche Thiere, kleine, große, und mittelmäßige; und die waren alle Kinder derselben Meerkatze. Die Meerkatze selbst lag in ihrem Neste, und ich dachte, es wäre der Teufel selbst.

Sie hatte ein weites Maul, und lange Zähne, sehr lange Nägel an Händen und Füßen, auch einen langen Schwanz dazu. Niemals habe ich ein häßlicher Thier, als sie gesehen. Die Jungen waren schwarz, und von seltsamer Art; und ich dachte nicht anders, als daß es lauter junge Teufel

(*) Entweder der Verfasser meynet hier französische Pfunde, oder Livres; oder er meynet auch altdeutsche Münze, die man gleichfalls nach Pfunden von Pfennigen zu zählen pflegte.

Teufel wären. Sie sahen mich sehr gräulich an: und ich dachte: Ach wäre ich nur wieder heraus! Sie war größer als Isegrim, und ihre Kinder fast eben so groß. Sie lagen da in dem faulen Heue, bis an die Ohren mit Kothe besudelt; und es stank daselbst, wie das höllische Pech. Und kurz, ich habe niemals was häßlichers gesehen.

Da war es nun nicht dienlich, die Wahrheit zu sagen. Denn ihrer waren viele; und ich nur allein: und dazu sahen sie alle sehr grämisch aus. Darum erfand ich nun einen andern Anschlag. Ich grüßete sie schön, obgleich nur verstellt; und that, als ob ich sie kennete. Ich hieß die Meerkatze Muhme, und ihre Kinder meine Neffen. Ich sprach: Gott erhalte euch lange gesund! dieß sind eure Kinder, das sehe ich wohl. Bey Gott! sie gefallen mir über die Maßen wohl. Wie lustig, und schön sind sie nicht! Ein jeder davon könnte eines Königes Sohn seyn. Darum mag ich euch wohl mit Rechte loben, daß ihr unser Geschlecht so vermehret. Ich würde mich herzlich erfreuet haben, wenn ich von diesen meinen Oheimen etwas gewußt hätte: denn man brauchet sie ja zur Zeit der Noth bisweilen.

Als ich ihr nun so ehrerbiethig begegnete, das ich doch nicht ernstlich so meynete; da that sie auch, als ob sie mich kennete. Sie hieß mich Oheim, und war sehr vergnügt: ob sie mir gleich gar nicht angehöret. Und was schadet es mir, daß ich sie Muhme hieß? wenn mir gleich der Angstschweiß dabey ausbrach. Freund Reineke, sprach sie zu mir, seyd uns willkommen! Seyd ihr auch noch hübsch gesund? Es ist mir eine rechte Freude, daß ihr zu mir gekommen seyd. Ihr seyd ein kluger Mann, und könnt eure kleinen Oheime lehren, wie sie zu Ehren kommen sollen.

Seht, das alles hörete ich dergestalt zur Antwort, und verdiente es bloß mit einem Worte, daß ich sie Muhme hieß, und die rechte Wahrheit verschwieg. Nun wäre ich zwar gern wieder weg gewesen: allein sie sprach: Oheim, ihr sollt mir nicht weggehen, ehe ihr eine gute Mahlzeit bey mir gegessen habt. Da trug sie mir nun mit allem Fleiße so viele Speisen auf, daß ich sie nicht alle nennen kann, von Hirschen und Rehen und anderm Wildbrät. Es wunderte mich recht, wie sie dazu gekommen war. Ich genoß davon, was mir beliebte, und aß mich recht satt. Da ich genug hatte und satt war, gab sie mir noch ein Stück von einem Hirsche, für mein Weib und meine Kinder mitzunehmen. Seht, darauf nahm ich Abschied von ihr, und sie sprach: Reineke, kommet oft wieder her! Das versprach ich ihr, und gieng wieder heraus; denn es war nicht sehr gut darinnen. Es roch da fast nach der Wiege, und ich hätte fast den

Tod davon gehabt: es war noch gut, daß es so ausfiel, und ich machete mich schnell auf die Beine, zum Thore hinaus, wo ich hineingekommen, und wo ich Isegrimen wieder fand. Er lag und stöhnte unter einem Baume. Wie geht es euch, Oheim? sprach ich zu ihm. Nicht gar wohl, versetzte er mir. Ich muß umkommen: denn wie mich dünkt, so sterbe ich vor Hunger. Sein Elend erbarmete mich, und ich gab ihm das Stück, das mir in der Höle gegeben ward. Er aß, und es schmeckete ihm sehr wohl; ja er wußte mirs großen Dank: wiewohl itzo diese Gunst sehr schwach geworden ist.

Als nun Isegrim gegessen hatte, sprach er: Oheim Reineke, saget mir doch, wer da in der Höle wohnet? und wie es darinnen aussieht, gut oder übel? Ich sagte die Wahrheit, und gab ihm die besten Lehren. Es ist ein sehr garstiges Nest, sprach ich; doch zu essen, ist genug darinnen. Wollet ihr, daß man euch was mittheilen soll, so geht hinein; aber sehet euch wohl vor, daß ihr nicht die Wahrheit saget. Die liebe Wahrheit müßt ihr dießmal sparen, sage ich, wenn ihr glücklich seyn wollet. Denn wer immer die Wahrheit sprechen will, der muß auch viel Verfolgung leiden; und oft vor der Thüre stehen bleiben, wenn andre in die Herberge kommen. So hieß ich ihn denn in die Höle gehen, wo er wohl würde empfangen werden: nur was er da sähe, sollte er ungestöret lassen, und sprechen, was man gerne hörete.

Seht Herr König! das waren meine Worte, die ich ihm auf den Weg mitgab: und so gieng er fort; that aber gerade das Gegentheil davon. Hat er nun darüber etwas bekommen, so ist es fürwahr sein eigener Schaden: denn warum ist er meinem Rathe nicht gefolget? So grau auch seine Zotteln sind, so will doch keine Weisheit hinein. Sie achten im Grunde nichts darauf, darum hassen sie auch die schlauen Feinde; weil sie keinen listigen Rath verstehen. Ich lehrte Isegrimen zum voraus, er müßte, wenn er sich vor Schaden hüten wollte, die Wahrheit sparen. Er aber sagte mir, das wüßte er selber wohl: und damit gieng er in die Höle.

Da fand er nun die Meerkatzen sitzen, die da aussahen, wie der Teufel selbst. Sie erschrack sehr mit ihren Kindern: er aber rief: Hilf Gott! was für scheußliche Thiere sind das! Sind das alles eure Jungen? oder sind sie aus der Hölle selbst entsprossen? Geht, ersäufet sie, das ist mein Rath. Was soll dieser böse Samen auf der Welt? Gehörten sie mir, so wollte ich sie alle henken: Denn man könnte junge Teufel damit fangen, wenn man sie auf einen Morast brächte, und sie da auf das Rohr bände. Wie garstig sehen sie nicht aus! Sie mögen wohl mit Rechte Möraffen heißen.

Die Meerkatze versetzte sogleich: Welcher Teufel hat euch denn Bothen gesandt? Was habt ihr uns hier zu äffen; oder was habt ihr hier zu schaffen? Sind meine Kinder häßlich, oder schön; was habt ihr damit zu thun? Reineke, der Fuchs, ist doch gewiß klug; der war heute auch bey uns, und sprach: diese meine Kinder wären schön, gesittet, und von guter Art. Er hielt sie für seine nahen Anverwandten; und das kaum vor einer Stunde. Behagen sie euch nun nicht so gut, als ihm: wer hat euch denn hieher gebethen? Das sage ich euch, Isegrim, wenn ihrs wissen wollet.

Da foderte Isegrim von ihr etwas zu essen. Gebt her, rief er, oder ich helfe euch suchen: denn das ist mir nützlicher, als diesen Gespenstern. So wollte er sich nun mit Gewalt die Speise nehmen: aber da bekam er, was ihm zugedacht war. Die Meerkatze sprang auf und biß, sie klauete und zerrete mit ihren Nägeln; ihre Kinder machtens eben so, bissen und klaueten aufs gräulichste. Er aber fing an zu heulen und zu schreyen; das Blut lief über seine Backen, und er setzete sich nicht einmal zur Wehre, sondern lief wiederum eiligst heraus. Da ich ihn nun erblickte, war er erbärmlich zerbissen, zerklauet, und zerrissen. Er hatte manches Loch um den Kopf bekommen, und war ganz naß von Blute. Ein Ohr hatten sie ihm wacker gepflücket, und das andre Fell ziemlich gezauset. Als ich ihn nun so zerlästert ansichtig ward, fragte ich ihn: ob er auch irgend die Wahrheit gesaget hätte?

Er sprach: ich sagete, wie ichs befand. Die garstige Hure hat mich beschimpfet. Wäre sie hier außen, sie sollte mirs theuer bezahlen. Wie kommen euch, Reineke, zumal ihre Kinder vor? Wie garstig und häßlich sehen sie nicht aus! Da ich nun das sagte, so war es geschehen! Ich verscherzte damit sogleich ihre Gnade, und kam also sehr übel bey ihr an.

Da versetzte ich: Seyd ihr denn verkehrt? So habe ichs euch nicht gelehret! Ihr hättet so zu ihr sagen sollen: Liebe Muhme, wie geht es euch doch? und euren schönen Kindern miteinander? Sie sind alle, groß und klein, meine lieben Neffen.

Isegrim versetzte: Ehe ich sie wollte Muhme heißen, und ihre Kinder meine Neffen: so wollte ich sie lieber dem Teufel überlassen. Ihrer Freundschaft kann ich gar wohl entbehren; denn es ist das ärgste Lumpenpack von der Welt. Seht, Herr König, so empfing nun Isegrim für seine Aufführung auch dergleichen Lohn. Saget er also nicht mit Unrechte, daß ich ihn verrathen habe? Fraget ihn selbst, ob es nicht so gewesen: denn er war damals selbst mit dabey.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel lehret der Dichter zwey Stücke, das I. ist eine Lehre, daß, wenn jemand in böser ungenügsamer Gesellschaft ist, wo er besorget, daß er sich nicht losmachen kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, der soll klug seyn, und sich selbst wohl vorsehen, daß er nicht eine solche Lüge sage, die jemanden zu nahe trete: hingegen kann er wohl schöne Worte brauchen; ob sie gleich nicht alle wahr sind, daß er nur mit dem Leben davon komme.

Das II. was der Lehrer mit dieser Fabel meynet, ist, daß grobe unglimpfliche Menschen keinen weisen Rath verstehen, und eine gute List will nicht in ihren Kopf.

Baumannische Anmerkungen.

I. Erzählet Reineke, wie er zur Meerkatze hineingekommen, ihr gute Worte gegeben, und es doch nicht so gemeynet habe. Daraus ist zu lernen, daß es noch itzo überall viele Menschen in der Welt giebt, die es nicht von Herzen meynen, was sie sagen. Wenn sie von weiß reden, so denken sie schwarz: und wenn sie lachen, so meynen sie es feindlich mit der Sache; ja sie können aus einem Munde kalt und warm blasen. Und solche Männer werden itzo weise, erfahrne und kluge Männer genennet. Aber vor ihrer Gemeinschaft soll man sich fleißig hüten, und solche doppelte Leute, aller Möglichkeit nach, vermeiden, und an ihrem Wesen erkennen lernen.

Man liest nämlich von einem Waldgotte Satyrus, der oben als ein Mensch, unten aber als ein Bock gedichtet wird, daß er einsmals durch große Kälte gedrungen, zu einem Bauren ins Haus gekommen. Und da er sah, daß der Bauer in die Hände bließ, fragete Satyrus, warum er das thäte. Der Bauer erwiederte; damit er sie erwärmen möchte. Sodann bließ der Bauer auch auf den heißen Brey: und Satyrus fragete, warum er auch das thäte? Der Bauer antwortete, um das Essen zu kühlen; denn es wäre ihm zu heiß. Sogleich machete sich Satyrus davon, und sprach: Nein, nein! mit solchen Leuten mag ich keine Gemeinschaft haben, die kalt und warm aus einem Munde blasen können. Hiemit haben die alten Weisen gewarnet, daß man sich vor bösen Zungen, die anders reden, und anders denken, fleißig in acht nehmen solle.

Solche doppelte Zweyzüngige können auch jedermanns Gebrechen entdecken und tadeln: Aber ihre eigene Laster und Schande meisterlich verbergen; ohne an die äsopische Tasche zu gedenken. Dieser pflegte zu sagen, jedermann hätte zwo Taschen an sich hangen; die eine auf dem Rücken, darinn er seine Gebrechen und Laster hätte; die andre vor sich im Angesichte, darinn der andern Menschen Sünden und Gebrechen lägen. Und diese sähe ein jeder allezeit, die seine aber nimmermehr.

II. Ist zu merken, wie Reineke den Wolf unterrichtet, was er bey der Meerkatzen reden solle. Isegrim aber ist hier ein Bild derer, die keinen Unterricht annehmen, sondern nach ihrem groben, plumpen und tollen Kopfe, herausfahren, und sprechen, was ihnen vor den Mund kömmt; wodurch sie oft in Unglück und Gefahr kommen. Die alten Weisen sprechen: unterweise nicht den, der nicht will unterwiesen seyn; lehre nicht den, der nicht lernen will, strafe auch nicht den, der sich nicht strafen läßt. Denn einen Stein, den eine Hacke nicht brechen kann, den unterstehe dich nicht mit deinem guten Schwerte zu hauen. Erkühne dich auch nicht, das zu einer Weyde zu machen, was sich nicht biegen läßt: denn das ist unnütze und verlohrne Arbeit.

III. Spricht

III. Spricht Reineke, in Isegrims Unterrichte, daß er die Wahrheit bey der Meerkatze sparen solle. Daraus ist zu lernen: wenn jemand bey böser hinterlistiger Gesellschaft ist, wo er sich nicht vermuthet ohne Gefahr wegzukommen, wann er die Wahrheit offenbar reden wollte: der solle der Wahrheit zum Besten, indem sie daselbst nicht gern gehöret wird, und keinen Nutzen schaffen mag, auch mit derselben an sich halten, bis auf bequemere Zeit und Gelegenheit. Alsdann aber solle er dieselbe, mit gebührender Bescheidenheit, frey, offenbar, heraus sagen, sollte es ihm gleich Ungunst und Schaden bringen. Denn obwohl derjenige, der die Wahrheit zu dieser Zeit redet, ein unangenehmer Gast ist, und schwerlich Herberge erlanget: dennoch soll zu rechter Zeit die Wahrheit nicht verschwiegen werden. Denn

Um Warheit leyd der frome not,
Das jm verursacht auch den todt,
Vnd doch ist besser leyden peyn,
Als in der gunst der bösen seyn.

Es liegt aber am Tage, daß viele Menschen, die auch für Verfechter der Wahrheit gehalten seyn wollen, nach Reinekens Rathe, auch in göttlichen Sachen, der Wahrheit zu grossem Nachtheile, um ihres Eigennutzes willen, und den Menschen zu gefallen, wo sie einen Vortheil vermuthen, die Wahrheit zu reden, an sich halten; und immerzu lehren, wie man christlich leben und brüderlich handeln solle. Allein nichts kömmt weniger mit ihrem Lehren überein, als ihr eigenes Leben und Wandel: und es ist nicht wenig zu erbarmen, daß die H. Schrift, also jedermanns Schanddeckel seyn muß; vornehmlich sogar dererjenigen, so dieselbe lehren und predigen. Denn wie der Ritter, Hans von Schwarzenberg, spricht:

Die heilge Schrift hat billig lob,
Sie schwebet allen Künsten ob,
Wan ander Künst geprechlich sind,
Durch diese werd wir gottes Kind.

Gott aber wird solches an ihnen nicht ungestrafet lassen, und der Teufel stellet ihnen seine Stricke, und drohet ohne Unterlaß mit diesen Worten:

Du meynst in der Theologei
  Seist gantz von meinen stricken frey
Geitz, vnkeusch, hoffart, ich dir stell
  Damit ich vil deins gleichen fell,
Solchs gift bestreich ich mit der süß,
  Biß das ich damit fach dein füß
Bring ich dich recht in ains der stück,
  Entrinst du mir, so hastu glück.

Und das Memorial der Tugend spricht:

Vil leren wie man recht soll thon,
Vnd ist jr leben weit davon
Jch halt jr sagen für ain mär,
Vnd mich daran gar wenig ker
Dann welcher Artzt kan guten grund
Der macht sich billig selbst gesund.
Darumb lach ich mich solcher straff,
Wie offt der traumer thut im schlaff.
Die ler get aller bast zu mut
Rath ainer das er selber tut.

Das

Das fünfte Hauptstück.

Als Isegrim Reineken nicht überwinden konnte, da foderte er ihn zum Kampfe, und warf ihm einen Handschuh zu, wie vormals gebräuchlich war.

Da hub Isegrim wieder an: Wollen wir endlich dem Dinge ein Ende machen? Was wollen wir allezeit so zanken? Wer Recht hat, der wird auch wohl Recht behalten. Reineke ihr sollt nun euren Willen haben: ich will mit euch einen Kampf wagen. Habt ihr denn recht, so wird es sich schon finden. Ihr sprecht hier von der Affen Höle, wie ich in großer Hungersnoth war, und ihr mir was zu essen brachtet. Das war nun ein bloßer Knochen, wenn ihrs wissen wollet: denn das Fleisch hattet ihr schon davon abgezehret. Ihr spottet meiner nur gar zu sehr, und tretet meiner Ehre zu nah. Ihr habet manches spöttisches Wort mit Lügen auf mich zu bringen gesuchet: wie ich dem Könige nach dem Leben gestanden. Ihr versprechet dem Könige einen Schatz, aber er hat denselben noch nicht gesehen. Ihr habet mein Weib, die Wölfinn, geschändet, daß sie es nimmer verwinden kann. Das ist die Sache, der ich euch bezeuge; und wir wollen um altes und neues kämpfen. Ich fodre euch also itzund zum Zweykampfe. Ich sage, daß ihr ein Verräther und Mörder seyd: und darüber will ich mit euch auf Leib und Leben kämpfen; so mag unser ganzer Zwist endlich aufhören. Wer den Kampf ausbiethet, das ist Rechtens, der pfleget dem andern einen Handschuh zu geben. Da habt ihr denselben: nehmet ihn zu euch, es soll sich nun bald geben! Ihr, Herr König, und alle ihr Herren habet es gehöret, und möget dabey seyn! Er soll mir aus diesem Rechte nicht weichen, ehe dieser Streit beygeleget ist.

Da dachte Reineke in seinem Sinne: das wird nun Leib und Gut gelten! Er ist groß, und ich bin klein; wird es dießmal versehen, so ist meine ganze List verlohren. Doch habe ich einen Vortheil zum voraus. Es soll nicht nach seinem Willen gehen. Ich ließ ihm vorhin die Klauen abschneiden; und davon ist sein Zorn noch nicht abgekühlet: ich hoffe aber, daß er es noch fühlet. Indessen sprach er zum Wolfe: Isegrim, ihr seyd selbst ein Verräther. Alles was ihr mir hier zur Last leget, das lüget ihr alles,

alles, wenn ihr es saget. Mit euch zu kämpfen, das muß ich wagen, und denke nicht dabey zu verzagen. Ihr bringet mich also dahin, wo ich gerne wäre: denn das ist allezeit mein Wunsch und Begehren gewesen. Isegrim lüget alles, was er saget: darauf setze ich hier ein Pfand ins Gericht.

Der König empfing also das Pfand, von Reineken und Isegrimen dazu, und sprach: Ihr müsset nun beyde Bürgen setzen, daß ihr morgen zum Kampfe erscheinen wollet. Ihr seyd von beyden Theilen verworren, und man kann eure Klage nicht immer hören. Isegrims Bürgen wurden also Hinz der Kater, und Braun der Bär. Mönke der junge aber, Martins des Affen Sohn, und Grimbart der Kühne, wurden Bürgen für Reineken.



Alkmarische Anmerkungen.

Vor Alters war es eine Gewohnheit, daß etliche Edelleute oft gegen einander zu kämpfen pflegten; davon sehr viel in den Geschichten von den Römern und andern Büchern und Chroniken steht. Doch dorfte niemand ohne Erlaubniß des Königes oder Landesherrn kämpfen, oder auf Leib und Leben fechten. Denn wann der Herr oder König des Landes den Zweykampf erlaubete, so mußten die zweene entweder ins Gefängniß gehen, oder Bürgen setzen, daß sie am gesetzten Tage zum Kampfe sich stellen wollten. Dieses meynet der Lehrer hier, daß Reineke und Isegrim Bürgen setzen: und mittlerzeit bis an den Tag des Kampfes ist ein jeder bey seinen Freunden gewesen, die ihm tröstlich zusprachen, und ihnen einen Muth machten. Ja sie hatten auch gewisse Fechter, die in solchen Dingen erfahren waren; diese lehreten die Kämpfer, wie sie sich verhalten sollten. Dieß meynet der Dichter in dem folgenden Kapitel.

Baumannische Anmerkungen.

I. Sprechen die alten Weisen, daß es ein unnützer Rath sey, daß einer Krieg und Blutvergießen suche. Denn ein weiser Mann soll sich vor Krieg und Zwist bewahren, so sehr er kann; auch niemanden rathen, ohne Ursache Krieg anzufangen, sich in Zweykämpfe einzulassen, oder hoher und gewaltiger Frauen Liebe nachzustellen. Denn wer solches anfängt, der muß zuletzt das Böse annehmen, das über seinen eigenen Kopf kömmt.

Eben so geht es hier auch Isegrimen, indem er Reineken im Kampfe zu erlegen glaubet, weil er der stärkste war. Gleichwohl ward er selbst von Reineken endlich überwunden und beschimpfet. So geht es derowegen: wer nach eines andern Unglücke und Verderben ringet, der fällt oft in die Grube, die er dem andern gegraben hat.

II. Ist hier zu merken, daß, nachdem Isegrim Reineken nicht mit genugsamer Klage überwinden kann (denn dieser wußte sich meisterlich zu entschuldigen:) so entsaget er ihm, und fodert ihn zum Kampfe. Zum Zeichen dessen, reichet er ihm einen Handschuh. Denn dieses gehöret zum Kampfe: und es ist noch heutiges Tages ein unehrbares und unmännliches

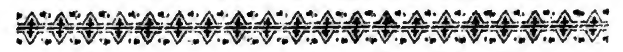
liches Stück, auf einen zuschlagen, dem man nicht vorher die Feindschaft angesaget hat. Daher gehöret zu einem ritterlichen Kampfe, daß man dem andern den Kampf anbiethe und ihn zuvor warne, daß er sein bestes thue; sonst ist es mörderisch, und unadelich. Die Vernunft lehret, daß niemand feindlich soll überzogen werden, er sey denn vorhin für einen Feind erkläret, und ihm seine Feindschaft zu wissen gethan worden. In der alten Deutschen Geschäfften wird gemeldet, daß wenn einer den andern zu Boden geschlagen, er ihn wieder hat aufstehen lassen, damit er sich wehren dörfen, so lange er gekonnt hat. Sie haben sich also mit männlichem Gemüthe und wehrhafter Hand, ohne falsch geschlagen. u. s. w.

III. Wird hier endlich gemeldet, daß vor Alters gebräuchlich gewesen, daß viele von Adel, gegen einander um Ehre, Adel und guten Namen zu beschützen, gekämpfet haben, wie man in den alten Historien liest. Und niemand dorfte sich, ohne des Königes, oder Landesfürsten Bewilligung in einen Kampf auf Leib und Leben begeben. Bewilligte nun der Herr den Kampf, so mußten beyde Kämpfer Bürgen stellen, und den bestimmten Tag zum Kampfe kommen.

So hielten unsre Vorfahren, die alten Deutschen, Kämpfe, Ritterspiele und andre Turniere, in welche sich auch niemand begeben dorfte, er wäre denn frey von allen offenbaren Lastern, als von Ehebruch und Hurerey, von Wucher und Kaufmannschaft. Jetzund aber ist das alles aus, und es gilt keine Ehrbarkeit mehr. Denn itzo kann keiner mehr ein rittermäßiger Mann seyn, er sey denn ein Ehebrecher. Dazu treiben die Herren vom Adel itzo offenbar Kaufmannschaft, und sind Wucherer. Es wäre aber viel besser, daß sich ein jeder Stand nach seiner Gebühr hielte: ein Bauer ein Bauer bliebe, ein Edelmann ein Edelmann, ein Kaufmann aber ein Handelsmann: so stünde es viel besser, als itzo, da ein jeder thut, was ihn nur gelüstet.



Das



Das sechste Hauptstück.

Wie die Aeffinn Reineken unterrichtete, und seine andern Freunde, die Nacht über bey ihm blieben.

Da sprach die Aeffinn zu Reineken: Freund Reineke, nun seyd klug von Sinnen! Mein Mann, und euer Oheim, Martin, der itzo nach Rom gezogen ist, lehrte mich einmal ein gutes Gebeth, das der Abt von Schluckauf gesetzet hat. Dieser Abt hatte Martinen lieb, und gab ihm dieß Gebeth in einem Briefe, und sprach: dieß Gebeth ist allemal für den sehr gut, der in den Streit gehen soll. Man muß es früh morgens nüchtern über ihn lesen, so soll er den Tag über von aller Noth frey, und selbst vor dem Tode sicher seyn. Zu allen Stunden desselben Tages kann ihn auch keiner verwunden: er wird auch von allem Bösen erlöset. Darum lieber Oheim, seyd nur getrost. Ich will es morgen über euch lesen, so dörft ihr euch vor dem Tode nicht fürchten.

Reineke sprach: Meine liebe Muhme, ich danke euch gar sehr dafür! Meine Sache ist gerecht über alles, das wird mir am meisten helfen.

Reinekens Freunde blieben über Nacht bey ihm, um demselben die Sorge zu vertreiben. Die Aeffinn, Frau Rückenau, war ihm sehr gut und treu. Sie ließ ihm zwischen Kopf und Schwanz, und auch um die Brust nach dem Bauche zu, alle sein Haar abscheeren; und ihn dazu mit Oele bestreichen. Reineke aber war rund, fett, und wohl zu Fuße.

Sie sprach zu ihm: Reineke, seht wohl zu, was ihr thut! Höret guter Freunde Rath, das wird euch gut thun, und niemals schaden. Trinket itzo etwas viel, und wenn ihr in den Kreis gekommen seyd, so haltet euer Wasser mit Macht, so lange als ihr könnet. Hernach sehet zu, daß ihr euren haarigten Schwanz mit eurer Feuchtigkeit anfüllen könnet; und schlaget damit dem Wolfe um den Bart: könnet ihr ihm aber die Augen treffen, so werdet ihr ihm dieselben finster machen. Dieses könnte euch sehr frommen, ihm aber zu großem Hindernisse gereichen. Dieß alles müsset ihr nun wagen. Lasset ihn aber erst angreifen und euch jagen; und dann laufet gegen den Wind, wo man viel Staubes und Sandes antrifft, daß ihm derselbe in die Augen fliege. Darauf könnet ihr euch von ihm drehen. Indem er nun seine Augen wischet, so denket nach eurem Vermögen auf euren Vortheil; und schlaget ihm mit eurem Harne in die Augen: so wird er nicht wissen, wo er ist.

Seht, lieber Oheim! so ist es itzo beschaffen. Nun müsset ihr euch erst schlafen legen: wir wollen euch schon wecken, wenn es Zeit ist. Aber vorher muß ich über euch die heiligen Worte mit Fleiß lesen, davon ich euch gesaget habe. Damit legete sie die Hand auf ihn und sprach:

Gaudo ſtatzi salphenio, Caßbu, garsous Barbas aßbulsrio.

Seht, Reineke, nun seyd ihr wohl verwahret! Eben so sprach auch der Dachs Grimbart. So brachten sie ihn zu Bette, woselbst sich Reineke schlafen legte. Er schlief bis die Sonne aufgieng. Da kam die Otter und der Dachs, und weckten ihn beyde; sagten ihm auch, daß er sich fertig machen sollte. Die Otter gab ihm eine junge Aente, und sagte: Ich habe manchen Sprung darnach gethan, ehe ich diese einem Vogelsteller, bey der Hünerburg, recht am Damme, nehmen konnte. Diese sollt ihr itzo essen, lieber Vätter.

Das ist gut Handgeld, versetzte Reineke. Verschmähete ich das, so wäre ich ein Narr. Gott belohne euch, daß ihr meiner so gedenket! Reineke aß gut, und trank dazu, und gieng mit seinen Freunden in den Kreis, auf den Platz, wo der Kampf angestellet werden sollte.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden zwey Stücke gelehret. I. Daß ein Christ nicht nach dem Rathe der Zauberer oder Zauberinnen, falsches Segensprechen, Schwertbriefe und Beschwerungen brauchen soll: sondern was ein guter Mensch beginnet, es sey zur See zu gehen, oder einen Streit zu wagen, oder was für ein Geschäfft es sey, das alles soll er im Namen Gottes anheben. Und ein Laye soll vorsichtig seyn, daß er sich von keinen alten Weibern segnen lasse, sondern er kann sich selbst mit dem Vater unser, dem Ave Maria (*) und heiligen Glauben segnen. Segnet er sich aber mit andern Worten, so muß er vorsichtig dabey seyn, daß er nicht vieleicht Gott mehr zum Unwillen dadurch reize, als zur Güte. Die heiligen Segen der Priester in der Kirche sind eingesetzet, zugelassen, ja heilig und sehr nützlich, geschehen auch offenbar. Aber des Teufels Priester sind die Zauberer, und Schwarzkünstler. Die sind verbothen, und geschehen gern heimlich, denn sie sind ihres Werkes nicht gewiß.

Das II. ist, daß ein Freund dem andern in Sorgen und Aengsten Beystand thun soll; wie hier Reinekens Freunde thaten.

Bau=

(*) Hier sieht man einen neuen Beweis, daß Heinrich von Alkmar noch in der Finsterniß des Pabstthumes gelebet; dessen Misbräuche er doch hin und wieder so deutlich eingesehen und gestrafet hat.

Baumannische Anmerkungen.

Erstlich ist in diesem Capitel zu merken, wie vorzeiten gebräuchlich gewesen, daß die ausgefoderten Kämpfer, vor dem Tage des Kampfes, jeder bey seinen Freunden gewesen, die ihm Trost zugesprochen und ihn freymüthig zu machen gesuchet. Dabey hatten sie auch einige Fechter, die des Kämpfens erfahren waren, welche die Kämpfer unterrichteten, wie sie sich in allem Thun aufführen, und sich männlich wehren sollten. Eben so handeln hier Reinekens Freunde auch; bleiben bey ihm, sind ihm behülflich und beyräthig. Sonderlich giebt ihm die Aeffinn einen behenden und listigen Rath, wie er seinen Feind übervortheilen, und überwinden möge.

Daraus ist zu lernen, daß der eine Freund den andern, in seinen Anliegen, Nöthen und Widerwärtigkeiten Hülfe und Beystand thun solle. Das ist nun ein wahrhaftiger Freund, der ein Herz und eine Seele mit dir ist, und der dich in deinen Lastern strafet. Aber dennoch sollst du allein dem, mit besondrer Liebe und heimlicher Freundschaft, verbunden seyn, dessen Treue und Glauben du lange Zeit, und in vielen Widerwärtigkeiten, erfahren und gebrauchet hast. Ein neuer Freund ist gleich dem neuen Weine, welcher im Munde wohl schmecket, aber hernach eitel Ungemach wirket. Also giebt ein neuer Freund gute Worte, dahinter doch nichts ist.

Der heil. Ambrosius spricht: den irrenden Freund sollst du strafen, und den unschuldigen Freund nicht verlassen. Denn die Freundschaft soll standhaft seyn, in herzlicher Meynung verharren, und nicht mit kindischer Leichtfertigkeit, aus Wankelmüthigkeit, und Unbeständigkeit, die Freunde verwechseln. Denn die Wunden des Freundes sind besser, als der Kuß eines Schmäuchlers. Oeffne deinem Freunde dein Herz, daß er dir getreu sey, und du von ihm deines Lebens Lust empfangest. Denn ein treuer Freund ist eine Arzney des Lebens, und eine unsterbliche Gnade. Daher sollst du dich nicht schämen, deinem Freunde mit Freundschaft und Wohlthat zuvorzukommen; denn Freundschaft weis von keiner Hoffart. Darum spricht der weise Mann, du sollst dich nicht schämen, deinen Freund zu grüßen. Verlaß auch deinen Freund in der Noth nicht, übergib ihn nicht, und weiche nicht von ihm ab: denn die Freundschaft ist ein Hülfsmittel des Lebens. Hilft nämlich des einen Freundes Glückseligkeit dem andern, warum wollte sich nicht auch in des einen Widerwärtigkeit des andern Hülfe merken lassen?

Derohalben soll man mit gutem Rathe einander beystehen, und Mitleiden mit einander haben; und, wenn es die Noth erfodert, um seiner Freunde willen, auch widerwärtige Dinge erdulden; ja um seiner Unschuld willen, auch Feindschaft und Nachrede vielmals verachten, und keinen Verdruß darüber haben. Es soll nämlich mit Freunden nicht seyn, wie mit Schwalben: die im Sommer zugegen sind, das ist, in der Glückseligkeit als Freunde erscheinen; aber im Winter, d. i. im Unglücke, abweichen und davon fliegen.

Darum soll man die angefangene Freundschaft fleißig erhalten. Denn im ganzen menschlichen Geschlechte ist nichts bessers, als sie. Eine große Vergnügung dieses Lebens nämlich ist es, daß man jemanden habe, dem man sein Herz offenbare, mit dem man seine heimlichen Dinge abhandele, und dem man das verborgenste seines Herzens befehle: wodurch man einen getreuen Mann bekömmt, der im Glücke mit dir fröhlich ist, in Traurigkeit ein Mitleiden mit dir habe, in Verfolgungen dich tröste und ermahne. Denn ein Freund

ist ein Lebensgenoß, zu dem du dein Gemüth fügen, verbinden, und gleichsam so mit ihm vermengen mußt, daß aus zweyen Gemüthern eins werde; dem du dich, als dir selbst vertrauest, von dem du dich ganz nichts befürchtest, und von dem du, deines Nutzens wegen, nichts unehrbares foderst. Die Freundschaft nämlich ist nicht um des Vortheils wegen: denn nicht Geld, sondern Freundschaft wird gesuchet; nicht durch Geld und Genuß, sondern, daß man sich mit Liebe und Wohlthat einander übe.

II. Ist hier zu merken, daß ein rechter Christ seinen Glauben nicht auf falsches Segensprechen, Beschwerungen, Schwertbriefe, Besprechung der Waffen oder des Feuers, und andere Zauberformeln, die in Wassersnoth und andern Gefährlichkeiten für kräftig oder nützlich geachtet werden, stellen solle; wie hier Reineke durch die Aeffinn in solchen Irrthum geführet wird. Sondern alles was er anhebt, oder thut, das soll er im Namen des allmächtigen Gottes anfangen; und in allen Gefährlichkeiten, die ihm begegnen können, in einem festen Glauben, mit dem heiligen Leiden und Kreuze unsers Herrn, sich selbst segnen, und in Gottes Gewalt befehlen und übergeben. Gebrauchet er etwas anders, so wird er gewiß Gott mehr zum Zorne und zur Rache, als zur Gnade und Beschützung bewegen und reizen.

Da werden aber itzo in der Welt viele gefunden, die mit zauberischen Zeichen und Gebethen, auch charakterisirten Briefen, als St. Michaels Brief, (den irgend ein falscher sogenannter Geistlicher, aus häuchlerischer Andacht, oder zum Geldstricke erdacht) sich trösten, und zu beschirmen vermeynen. Dadurch hoffen sie nun alle Dinge, als Reichthum, Ehre, Wollust, eine ewige Gesundheit, langes Leben, ein glückliches Alter, und im Himmel die nächste Stelle bey Christo zu erlangen.

Ferner etliche versprechen und träumen sich selbst mehr als die ewige Seligkeit, wenn sie alle Tage die sieben Verse, aus dem Psalter, die der Teufel vorzeiten, wider Willen, und mit List gezwungen, dem H. Bernhardus offenbaret hat, täglich als ein Gebeth lesen, und auf diese zauberischen Verse ihren Aberglauben fest bauen.

Etliche erfreuen sich, die erlogenen Mirakel und wunderbarlichen Lügen zuzuhören oder zu erzählen. Es ist auch kein Aufhören von solchen Fabeln oder Mährlein, die allenthalben auf den Wallfahrten geschehen zu seyn, erdichtet werden: als von umgehenden Seelen und Poltergeistern, und dergleichen Lügenwundern mehr. Je weiter dieselben nun von der Wahrheit entfernet sind, desto lieber glaubet man sie: und doch dienen sie nicht allein die Verdrüßlichkeit des Lebens damit zu büßen, und die Zeit hinzubringen; sondern tragen auch den Meßpfaffen und Bauchdienern guten Gewinst in die Küchen.

Etliche Menschen haben sich den lächerlichen Wahn in den Kopf gesetzet, daß sie des Tages, da sie einen hölzernen oder gemahlten großen Christoph gesehen haben, vor allem Unglücke oder Verderben sicher sind.

Etliche glauben, wenn sie ein geschnitztes Bild der H. Barbara, mit besondern vorgeschriebenen Worten, grüßen: so werden sie im Kriege unversehret erhalten, und keines bösen Todes sterben.

Etliche besuchen an bestimmten Tagen den Erasmus, den Patron der Geizigen, mit besondern Lichterchen und Gebethchen: so hoffen sie bald reich zu werden.

Etliche,

Etliche, und insonderheit ein Theil des Adels, halten den St. George für ihren Herkules und Nothhelfer: dessen Pferd, Sattel und Zaum, sie aufs andächtigste geschmücket, und mit Spangen belegt, anbethen; und alle Jahre zu besondern Zeiten, sich mit einer neuen Gabe bey ihm einkaufen, und in seine Beschirmung gefangen übergeben. Ja bey seinem Harnische und eisernen Hute theuer zu schweren, das wird für sehr adelich geachtet.

Etliche können sich mit dem erdichteten Ablasse sogar, schon schmäucheln und kützeln, und ihre Sünde versüßen; dazu auch die Dauer und Hitze des Fegefeuers, als nach der Tablatur, und mit einer Richtschnur ermessen und abwiegen.

Wiewohl nun diese Stücke solche ganz thörichte Dinge sind, daß sich ein Verständiger fast schämen möchte: gleichwohl werden sie aufgeworfen, gerechtfertiget, und bestätiget, und zwar nicht nur von Layen, sondern auch von denen fast geistlichen und andächtigen Patern und Meßpfaffen; wohl wissend, daß ihnen viel Vortheils davon zu entspringen pflegt. Dieses Unglaubens Misbrauch, ist nun klar am Tage (*). Gleichwohl begehren wenige Menschen von solcher Thorheit befreyet zu werden. So ein süßes Ding ist der Irrthum, daß die Menschen eher alles, als Thorheit und Irrthum abbitten, oder verlassen wollen.



(*) Nämlich 1522, als die Glaubensreinigung durch Doctor Luthern schon angegangen war.



Das siebente Hauptstück.

Wie Isegrim und Reineke beyde zum Kampfe kamen, und was sie beyde gegen einander für Eide schworen.

Als nun der König Reineken so beschoren daher gegangen kommen sah, indem man ihn zum Kreise brachte; so lachte er darüber, so sehr, als er nur konnte. Er sah ihn so fett beschmieret, und sprach: O Fuchs! wer hat dich das gelehret? Du magst wohl mit Rechte Reineke Fuchs heißen; denn du bist ihnen allen zu leichtfertig: du weist an allen Orten eine Höle zu finden. Will es dir nur helfen, an dir wirds nicht liegen.

Reineke neigete sich vor dem Könige sehr, und erwies auch der Königinn die Ehrerbiethung. Er zeigete sich also ganz bereit und fertig, und sprang damit frisch in den Kreis. Da stund nun der Wolf auch schon mit seinen Freunden, die ihm alle das ärgste gönneten. Sie sprachen manches erboßte Wort; die Kreiswärter aber brachten die Heiligen herbey. Das waren der Leopard und der Luchs; und da mußten beyde der Wolf und der Fuchs schwören, warum sie in den Kreis gekommen wären. Der Wolf schwor also den Eid: daß Reineke ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und Missethäter, ein Ehebrecher und ein falscher Bösewicht wäre: und dieses sollte sie beyde Leib und Leben kosten.

Reineke schwor ebenfalls in demselben Kreise: der Wolf schwöre einen falschen Eid; er schwor auch, daß Herr Isegrimm auf ihn löge, und unrecht daran wäre; diesen seinen Eid auch niemals wahrmachen würde.

Da sprachen, die da den Kreis bewahreten: thut, was ihr zu thun schuldig seyd! Wer gerecht sey, das wird sich bald zeigen. Da giengen groß und klein heraus, nur diese zweene wurden darinnen beschlossen. Die Aeffinn erinnerte Reineken der Worte, die er oft von ihr gehöret hätte.

Reineke sprach mit freyem Muthe: Ich weis es, ihr sähet es gern, daß es gut gienge. Fürchtet nicht, ich will daran! Ich bin wohl eher bey Nachte dabey gewesen, wann ich mir so manches geholet habe, das noch die Stunde nicht bezahlet ist. Habe ich nun da meinen Leib und Leben wagen müssen:

müssen: so will ich auch gegen diesen Böseswicht meinen Leib wagen, und sowohl ihn, als alle Wölfe in Schande bringen. Ich hoffe noch mein ganzes Geschlecht in Ehre zu setzen, und will ihm das schon einträncken, was er gesaget hat.

So ließ man nun diese beyden allein; und da mochte man ein paar Kämpfer sehen!

* *

Baumannische Anmerkungen.

I. Wird in diesem Capitel weiter beschrieben, wie Reineke und Isegrim gerüstet zum Kampfe gekommen, und nach dem alten Gebrauche, ein jeder seine Schmähung und die Laster, die er dem andern nachgesaget, offenbar bestätiget, und mit einem Eide als wahrhaftig bestärket. So scheint es, daß jeder eine gerechte Sache und Meynung vor sich habe, die er doch nicht glaubwürdig bezeugen kann; sondern mit allen seinen Kräften, Leib und Leben, beschützen und vertheidigen muß.

Dergestalt haben auch unsre alten Deutschen, Adel und Mannschaft, ihren Adel und ihre Ehre, Land und Leute, gut Gerüchte, Wittwen und Weysen, in aller Gerechtigkeit zu erhalten, vormals männlich gefochten und gekämpfet. Aber itzo sind sie beynahe von den alten adelichen Thaten, auf einen andern unehrlichen eigennützigen Handel, geglitten und abgewichen: nämlich auf den schändlichen Wucher, den man den Umschlag nennet; der nur neulich unter dem Adel in Sachsen und Westphalen aufgekommen ist, und so sehr überhand genommen hat, daß er manchen umschlägt; d. i. von Landen und Leuten bringet, und zuletzt gar zu Grunde richtet.

Damit verhält sichs so: Wenn jemand einem Edelmanne, der es nöthig hat, Geld lehnet: so muß derselbe, dem das Geld geliehen wird, etliche alte Waaren, als alte Pferde, verdorben Getreyde, madigtes Speck, stinkende Butter, und verlegene Waffen, aufs allertheuerste, und über den Werth angeschlagen, mit dazu nehmen. Solche schlechte Waaren, die sie sonst nicht verkaufen könnten, setzen sie auf eine Summe Geldes, und leihen dem Bedürftigen viertausend Gülden an Gelde. Will er nun die viertausend Gülden haben, so muß er für das fünfte Tausend obbemeldte untüchtige Waare nehmen, die sonst nicht leicht auf zwey oder dreyhundert Gülden verkaufet werden könnte. Darauf muß er sich dem Erzwucherer verschreiben und verbürgen, auf das Hundert jährlich, 5. 7. 15. ja 20. Gülden zu geben; so lange bis er den Hauptstamm, mit guten vollwichtigen Goldgülden wiederum abgetragen. Wenn nun das Geld überantwortet wird: so nimmt von Stund an der Leiher die beständigen Zinsen davon; gleich als wäre das Jahr schon verflossen, und nach verlaufenem Jahre, muß der Zins gleichwohl noch einmal fallen rc.

Wenn unsre alten Deutschen jetzund aufstünden, und lebeten, so würden sie sich gewiß solcher ihrer Nachkömmlinge schämen: weil solche Treulosigkeit und Finanzerey, Wucher und Dieberey unter den treuen Deutschen eingerissen ist. Denn unsrer Vorfahren Treue und Glauben ist auch den Römern und andern undeutschen Völkern berühmt, bekannt und erschrecklich gewesen, wie Cornelius Tacitus schreibt.

Vormals

Vormals haben Fürsten, Herren und rittermäßige Leute Turniere gehalten, in welchen niemand durch die Herolde (als Censores Morum, oder Sittenrichter), die denn ehrbare, redliche und ehrliche Leute gewesen sind, (wie auch ihr Namen der **Ehrenholde** es mit sich bringet) verschonet worden; im Falle er etwas unehrliches und unadeliches an sich gehabt hat. Sollte man noch itzo so verfahren, so würden wenig Leute, wie zu besorgen ist, zum Thurniere geschickt seyn. In den geschriebenen kaiserlichen Rechten ist auch versehen, daß sich Fürsten und Edelleute des Kaufhandels entschlagen sollen; denn ihr Adel wird dadurch beschmutzet. Itzo aber, weil kein Recht und keine Ehre mehr gilt, und kein Regiment mehr in deutschen Landen ist; so daß ein jeder thut, was ihm gefällt, und Untugend Adel geworden ist: so sind itzo die Herren vom Adel nicht allein Kaufleute und Krämer, sondern auch offenbare Wucherer; derer man auch nach den kaiserlichen Rechten, wenn diese noch etwas gülten, strafen sollte. So schreibt **Joh. Agricola.**

II. Ist hierbey zu merken, daß ein weiser verständiger Mann, den treuen Rath seines Freundes, wenn selbiger aus gutem Herzen und Glauben herfleußt, nicht verachten solle: wie hier auch Reineke der Aeffinn guten Rath dankbarlich annimmt. Denn eines treuen Freundes Rath, (sprechen die alten Weisen) wenn er gleich hart und bitter ist, so gleichet er doch einer Arzney. Ist diese gleich bitter, so hilft sie doch aus der Krankheit. Dazu werden die Gedanken mit gutem Rathe unterstützet. Daher soll niemand bey sich selbst zu weise seyn, und sich auf seine Weisheit verlassen. Denn das sind Narren, die sich selbst für weise achten, und treuen Rath verschmähen. Darum spricht Doctor **Seb. Brandt:**

Wer allzeit folgt sein eigen Houpt
Vnd guten rat nit folgt vnd gloupt
Der acht auf glück vnd heil sehr klein
Vnd wird bald sein Verderben sehn.
Ein weisen freundsrat nicht veracht,
Wo vil rat ist, ist glück und macht,
Vnd weh dem Herrn der lieber hat
Ein pfeifer, als ein trewen rat;
Mehr acht der Hund vnd Federspiel
Als haben g'lerter Leute vil.
Als Roboam nit folgen wolt
Den alten Weisen, wie er solt,
Vnd Narren folgte. Da verlor
Er zehn geschlecht vnd blieb ein tor.



Das



Das achte Hauptstück.

Wie der Kampf angegangen, und was für einer List sich Reineke bedienet hat.

Isegrim erschien mit großem Grimme, und that Maul und Klauen sehr weit auf. Er lief und sprang da mit großen Sprüngen einher: Reineke aber, war leichter zu Fuße, als er; und entsprang ihm anfänglich, so viel er nur konnte. Doch ehe er den Kampf antrat, benetzte er seinen Schweif mit seinem Harne, und machte ihn voll Sandes und Staubes. Als nun Isegrim meynte, er hätte ihn gewiß, gab ihm Reineke mit seinem feuchten Schwanze einen Schlag in die Augen, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Dieß war nun einer von seinen alten Streichen. Denn sein Harn war so schlimm, daß selten ein guter Rath

dawider zu geben war: und wem derselbe in die Augen gekommen war; dem nahm er das Gesicht. Eben damit hatte Reyneke zuvor Isegrims Kindern großen Schaden gethan, indem er ihnen die Augen ausgepisset hatte; wie oben bereits gedacht worden. So meynte er nun auch Isegrimen blind zu machen. Denn da er ihm gegen den Wind lief, so trieb er den Staub und Sand auf, und warf dem Wolfe die Augen ganz voll.

Isegrim wischete sich die Augen, denn es that ihm weh, und darauf schlug Reineke ihm mit dem Schwanze zu, und blendete ihn mit diesem Kunstgriffe; daß dem Isegrim ganz übel und weh davon ward. Als er nun sah, daß er Zeit bekam, und dem Wolfe die Augen thräneten; so kam er wieder mit Springen und Schlagen auf ihn zu, und blendete ihn immermehr, und verwundete ihn noch dazu. Der Wolf ward ganz toll und thöricht darüber: aber Reineke gab ihm noch lose Worte dazu.

Herr Wolf, sprach er, habt ihr öfters manch unschuldiges Lamm verschlungen, dazu manch anderes unsträfliches Thier gefressen; so hoffe ich, ihr werdet es künftig nicht mehr thun. Dieß ist also eurer Seelen sehr vortheilhaft, daß ihr dergestalt Buße thut. Seyd nur geduldig, denn es nimmt nun bald ein Ende, nachdem ihr in Reinekens Hände gekommen seyd. Doch wolltet ihr mich abbitten, und mich versöhnen: so wollte ich eures Lebens gern schonen.

Diese Worte sprach Reineke sehr schnell, und hielt indessen den Isegrim bey der Kehle fest, und that ihm sehr weh. Allein dieser war ihm allzustark; und brach sich mit zweenen Zügen los. Doch griff ihm Reineke zwischen die Augen, und verwundete ihn sehr durch die Haut: so, daß Isegrim ein Auge aus dem Kopfe verlohr. Das Blut lief ihm über die Nase; aber Reineke sprach: Recht! so wollte ich es haben!

Der Wolf verzagete fast in seinem Herzen, als er so sein eigen Blut sah; und ein Auge verlohren hatte. Er ward ganz rasend vor Zorne, sprang nach Reineken, um ihn zu fassen: und dieser hatte nicht viel Vortheil dabey. Er vergaß dabey seiner Schmerzen, und warf Reineken platt unter sich. Er bekam einen von Reinekens Vorderfüßen, oder eine seiner Hände, in den Rachen: und da ward diesem sehr bange, er möchte diese Hand gar verlieren.

Isegrim hielt dieselbe fest, und sprach mit vollem Halse: O du Dieb! nun ist einmal deine Stunde gekommen! Gieb mir gewonnen, oder ich schlage dich todt. Deine Betrügereyen sind zu groß gewesen: dein Staubkratzen, dein Pissen und Abscheeren, deine großen Lügen und dein Fettbeschmieren soll nun nichts helfen! Du hast mir so viel zuwider gethan; und nun sollst du mir nicht mehr entgehen. Wie oft hast du mich nicht geschändet, und mir itzo noch dazu ein Auge geraubet!

Hier,

Hier, dachte nun Reineke, bin ich in der größten Gefahr: ergebe ich mich nicht, so bin ich todt. Gebe ich mich aber, so bin ich in Schimpf und Schande. Doch habe ich es freylich um ihn verdient. Er hub also mit süßen Worten gegen ihn an; und sprach: Lieber Oheim, ich will gern euer Lehnsmann, mit aller meiner Habe werden. Ich will für euch zum heiligen Grabe, und nach allen Kirchen im heiligen Lande ziehen, und euch Briefe und Ablaß für euch und eurer Aeltern Seele in die Hände liefern. Ich will euch in solchen Ehren halten, als ob ihr der Pabst zu Rom wäret; ja euch einen theuren Eid schweren, euer Knecht in Ewigkeit zu seyn. Dazu sollen euch meine Blutsfreunde zu jederzeit dienen. Dieß sage ich euch zu, bey meinem Eide; und wollte es dem Könige selbst nicht anbiethen. Wollet ihr nun dieses thun, so werdet ihr noch ein Herr dieses Landes. Und alles was ich nur fangen kann, das soll allemal erst zu eurem Gebothe stehen: es mögen nun Gänse, Hüner, Enten oder Fische seyn: so will ich sie zu eurem Tische liefern. Ehe ich mich selbst dessen bediene, sollen euer Weib und eure Kinder allemal die Wahl davon haben. Dazu will ich jederzeit mit Fleiß auf eure Wohlfahrt sehen, daß euch niemals ein Schaden geschehe. Ich heiße etwas los, und ihr seyd stark: hiermit wollen wir das Werk beschließen. Halten wir nun zusammen, der eine mit Macht, der andre mit Rathen, wer will uns immermehr schaden? Wir sind ja so nahe Blutsfreunde, also gebühret es sich billig nicht, daß wir mit einander streiten sollten: und ich bin ungern an diesen Kampf wider euch gegangen; wenn ich ihm nur hätte entgehen können. Allein ihr habt mich zuerst dazu gefodert: da mußte ich wohl kommen, so ungern ichs that. Doch bin ich bisher noch hübsch mit euch verfahren, und habe nicht meine ganze Macht bewiesen; sondern darinn meine Ehre gesuchet, euch als meinen Ohm zu schonen: sonst wäre ich ganz anders mit euch verfahren. Hätte ich nämlich einen Haß auf euch getragen: so würdet ihr es viel schlimmer gehabt haben. Itzo ist noch nicht viel Schaden geschehen; außer mit eurem Auge: und das war ein bloßes Versehen. O wie leid ist mir dasselbe! das beste aber ist, daß ich auch guten Rath weis, euch wiederum zu heilen. Alles was ich vermag, will ich euch mittheilen. Bleibt nun das Auge gleich weg, und ihr seyd nur heil: so ist es doch viel gewonnen. Denn ihr dörfet nur ein Fenster zumachen, wenn ihr schlafen gehet, da ein andrer zwey zuthun muß.

Noch will ich euch eine andre Versöhnung anbiethen. Denn alle meine Freunde, denen ich zu rathen habe, mein Weib und meine Kinder, sollen sich nach gerade, zu eurer Ehre vor euch neigen, daß es der König unser Herr sieht; und euch bitten, daß ihr es Reineken vergebet, und ihn aus Gnaden leben lasset. Ich will auch öffentlich bekennen, daß ich

nicht die Wahrheit gesaget, und euch schändlich belogen, ja manchesmal betrogen habe. Auch will ich euch einen theuren Eid schweren, daß ich nichts böses von euch weis; auch nirgends euch zu beleidigen begehre. Was kann ich euch nun noch größers anbiethen?

Tödtet ihr mich aber itzo, was ist denn mehr? So müsset ihr allezeit vor meinem Geschlechte und vor meinen Freunden in Furchten stehen. So ist es denn itzo viel besser, Oheim, daß ihr klug und weise seyd; und euch große Ehre und Preis erwerbet; und euch viele Freunde machet, die euch allezeit dienen können. Und also ist mir doch nicht viel daran gelegen, ihr möget mich nun tödten, oder leben lassen.

Da sprach der Wolf: O du falscher Fuchs, wie gern wärest du wiederum von mir los. Wäre gleich die ganze Welt von rothem Golde, und könntest du mir dieselbe geben; so ließe ich dich doch itzo nicht frey. Du hast mich so manchesmal betrogen, du falscher und treuloser Gesell! und du gäbest mir gewiß nicht eine Eyerschale, wenn ich dich itzo losließe. Nach deinen Freunden frage ich auch nicht viel. Was sie mir thun können, das will ich wagen; und ihre Feindschaft schon erdulden. Ach! wie würdest du mich verspotten, wenn ich dich um deines Lockens halber losließe! Wie würdest du noch manchen andern betrügen, der sich auf dein Lügen nicht verstünde. Du sagest, du habest mich geschonet. Sieh nur her, du Schalk von böser Art, ist mir nicht ein Auge ausgerissen? Ja du hast mir auch meine Haut an mehr als zwanzig Stellen verwundet. Du ließest mir ja nicht so viel Zeit, daß ich hätte Athem holen können. Wie sehr thöricht würde ich also handeln, wenn ich dir nun diejenige Gnade thäte: ich, der ich, sowohl als mein Weib, nur Schande und Schaden von dir habe. Nein! nein! das soll dir Verräther! das Leben kosten.

Indessen, daß der Wolf gegen Reinken so sprach, steckete Reineke seine andre Hand ihm zwischen die Beine, und ergriff ihn mit gutem Bedachte, bey seinen Brüdern. Mehr sage ich nicht, als daß er ihn dadurch ganz und gar betäubete. Der Wolf schrie, und begunnte zu heulen. Da zog Reineke seine Hand, die zuvor in seinem Maule steckte, behende wieder heraus.

Isegrim hatte großen Schmerz. Reineke kniff und zerrte ihn so sehr, daß er schrie, und Blut spie. Vor großer Angst brach ihm der Schweiß aus: ja er ließ auch von hinten etwas fahren. Denn Reineke, der ihm so gehäßig war, hatte ihn mit seinen Händen und Zähnen so fest bey seinen Brüdern gefasset, daß nunmehr alle Last auf Isegrimmen fiel, der so viel Pein dabey ausstund, daß er sich nun des Sieges ganz begab. Das Blut lief ihm aus den Augen und vom Kopfe, er stürzete ganz betäubet darnieder. Reineke hätte dafür das größte Geld nicht genommen: er hielt

hielt ihn auch so fest bey den Brüdern, schleppete und zog daran, daß sie es alle offenbar sahen; ja er kniff ihn, schlug, klauete und biß: Isegrim aber heulete, rief, und machte sich unrein. Kurz, er trieb einen so großen Jammer, daß sich alle seine Freunde sehr betrübeten. Sie bathen daher den König, wenn es ihm beliebig wäre, den Kampf aufzuheben. Der König sprach: dünket es euch gut? und ist es euch allen lieb, daß man es thue?

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capittel lehret der Lehrer: Wann einem von seinem Feinde eine billige Versöhnung angebothen wird, so solle ers annehmen; damit sein Feind sich nicht stärke, und es ihm nicht hernach reue, daß er sich nicht versöhnet hat: wie hier Isegrimm erfuhr. Denn hätte er hier Zeugen geruffen, als ihm Reineke gewonnen gab, und den Vertrag angenommen; so hätte er nicht so übel fahren dörfen, als es geschah: so, daß alles einen Umschlag bekam.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel merke fünf Lehren. I. Wird in diesem Capitel weiter beschrieben, wie Isegrim und Reineke mit einander kämpfen. Hier ist zu merken, daß bey den Alten das Kämpfen ganz gemein gewesen, und viele zwistige und kriegerische Händel dadurch geendiget worden. Denn wann zween Fürsten oder Herren um Lande und Leute uneinig geworden, mußten sie beyde einen Kampf darüber eingehen; und das Gut und Blut der armen Unterthanen, über welches itzund alle muthwillige Kriege geführet werden, ward verschonet: wie man denn in den Geschichten vom Aeneas und Turnus offenbar liest.

Bey unsern alten Deutschen, wie der Römer Bücher und die kaiserlichen Rechte vermögen, waren alle Kaufleute und Krämer zum Regimente, wie zum Kampfe und Turnier untüchtig geachtet; und als unehrlich verschmähet. Aber itzo sind solche die Höchsten am Brete; daher auch zu besorgen ist: es werde mit der deutschen Ehre und Treue aus seyn; weil sie kein Ansehen mehr haben. Denn die Fürsten und etliche vom Adel sind itzo nicht allein Kaufleute und Krämer, sondern auch Bierbrauer und Schenkwirthe, und reißen dem Armen seine Nahrung vor dem Munde weg. Was dieses aber für Gunst und Gehorsam und gutes Blut mache, ist aus der Erfahrung klar.

Es ist ja wahrhaftig, daß die großen Kaufleute, die vom Cicero Publicani, das ist Stollräuber und Beschneider der gemeinen Arbeit genennet werden; alle Kaufmannschaft nach ihrem Gefallen in Händen haben, die Waaren steigern und fällen, die Armuth nur schinden und plagen. Gleichwohl muß es itzo eitel Ehre und Redlichkeit seyn! Und ob wohl Gott der Herr itzt solche Plagen und Strafen über uns verhenget: so thun doch nichts destoweniger solche Herren unrecht, die solches abwenden sollten, und es dennoch selber thun: weswegen sie auch Gott heimsuchen und strafen wird.

II. Ist zu merken, daß Reineke im Kampfe Isegrimen hinterlistig übervortheilet. Allein, wiewohl in diesen gefährlichen Zeiten, der eine Mensch den andern eben so überschnellet, betrügt und überfällt: so ist doch solches unmenschlich, unehrlich, und wider

das Gesetz der Natur gehandelt. Dieses lautet so: Was du nicht willst, daß die Leute es dir thun sollen, das sollst du ihnen auch nicht thun. Durch dieß Gesetz, welches auch die Heyden fest gehalten, werden wir verbunden, daß wir niemanden Schaden zufügen sollen. Darum ist es auch unter abgesagten Feinden, unehrlich, daß einer den andern übervortheilet und beschnellet, oder durch hinterlistige Anschläge, betrüget und überfällt. Z. E. wenn ihrer zweene um die Wette laufen, so soll ein jeder mit Behendigkeit, und nicht mit Betrug laufen. Denn wenn der eine den andern über ein Bein sprengen, oder bey der Hand aufhalten wollte, das wäre unehrlich gehandelt.

Imgleichen soll ein weiser Mann im Schiffbruche einem gemeinen Menschen, das Bret nicht nehmen: obgleich er dem gemeinen Besten mehr Nutzen schaffen könnte. Denn einem guten Christen, der gerecht und weise ist, geziemet es nicht, mit eines andern Tode sein Leben zu retten. Denn im Wettlaufe einen bey der Hand aufhalten, und in Wassersnoth einem andern das Bret nehmen, ist unehrlich. Alles aber was unehrlich ist, das ist auch weder nützlich, noch gut. Daher sollen wir auch in dem Laufe dieses Lebens, ohne Betrug, Hinterlist, und Uebervortheilung unsers Nächsten handeln. Am Ende giebt Cicero im III. B. von den Pflichten eine güldene Lehre, die sehr zu merken ist, indem er spricht: Vor allen Dingen ist dieses mein Rath, daß von uns nichts geiziges, ungerechtes, leichtfertiges und unmenschliches gehandelt und vollbracht werde, wenn wir solches gleich vor Göttern und Menschen verbergen könnten.

III. Wird hier auch beschrieben, wie sehr sich Reineke gedemüthiget, als er von Isegrimen gefället, und ihm unterworfen ward, und zu was für großen Versöhnungen und Gelübden, er sich anerbothen. Daraus ist zu lernen, daß einer seine Macht wohl betrachten, und fleißig erwegen solle, ob sein Feind mächtiger ist, als er selbst. Denn wer mit einem Mächtigern als er ist, streiten will, der muß verlieren. Auch soll niemand seinen Feind, wenn er gleich schwach, und verächtlich wäre, verachten. Denn wer seines Feindes Anschläge verachtet, dem entsteht ein Nachtheil daraus.

Die alten Weisen sprechen: man solle sich seinem Feinde nicht sehr nahen; es sey denn mit Vortheile: man wüßte ihn denn zu überwinden. Darum gebühret sichs, mit vortheiliger Anwendung guter Worte, mit ihm zu handeln, bis er sein Begehren erfüllet sieht. So kann ein Mann, der ein böses Weib hat, mit guten Worten und schmäuchelnden Gebärden, sie eher zu seinem Willen bewegen, als mit Trotzen und Schlägen.

Imgleichen. Man kann bey seinen Feinden mit sanftmüthigen Worten, demüthiger Zunge und lachendem Munde sich also erzeugen, daß seine Feinde also beweget werden, daß ihr zorniges Gemüth nicht gemerket wird. Denn wer unter seiner Feinde Händen ist, die er fürchtet, der soll sie mit guten weisen Worten, auch wohl mit Bitten, zu bewegen suchen; sich auch wohl in acht nehmen, daß er nichts betrügliches wider sie spreche, oder hoffärtig erscheine.

IV. Erbeut sich Reineke, daß er Isegrimen Treue und Huld schweren, und sich mit ihm so genau in Eintracht verbinden will, daß sie allen ihren Feinden zu stark und zu mächtig seyn könnten. Daraus ist zu lernen, daß aus der Eintracht viel gutes erwächst; wo aber Uneinigkeit ist, nichts beständiges seyn kann. Gott strafet die Welt mit vielen Plagen; aber keine Plage ist gräulicher, als Uneinigkeit und Zwietracht: denn daraus folget Krieg und Aufruhr, und der Lande und Städte Untergang.

Der Ritter vom Thurne bedienet sich eines Gleichnisses, die Einigkeit und ihren Bestand damit zu bewähren, und spricht: Ein Vater hatte drey Söhne, die hieß er ein

Feuer machen. Bald darauf hieß er sie einen Brand nach dem andern wegnehmen; und als sie das thaten, erlosch das Feuer. Da sprach der Vater: Liebe Kinder, wie das Feuer gut brennet, so lange es bey einander liegt; und vergehen muß, sobald man ihm einen Brand nach dem andern nimmt: also wird auch das Vermögen, so ich euch nachlasse, sich nicht vermindern, wenn ihr in Eintracht bleibet. Wofern ihr euch aber durch Zwietracht theilet, so wird es euch allen gebrechen.

Der skythische König Scylarus hatte achtzig Söhne; die ließ er auf seinem Todbette zu sich ruffen. Dabey ließ er sich ein Bündel Reiser bringen, und ermahnete sie vor allen Dingen einträchtig zu seyn, und sprach:

Eur reich ist gleich zu dieser stund
Vil kleinen Reisern in ein'm bund
Das Bund kan man nit brechen gleich
Doch trennt man jedes reys für sich
Das kan man brechen, denns ist klein
Hat kein bestand wenns ist allein.
So auch das reych, das ich euch laß,
Halt jr zusamm, das ist euch baß.
Allein kumpt zwietracht in das lannt:
So ist das reych zerstört zuhandt.
Discordia ist stets bereit
Zerbricht viel Städt und macht groß leit
Wie Alexanders reych abnam,
Vnd auch der Römer g'walt verkam. 2c.

Aesopus setzet eine Fabel von der Eintracht folgendergestalt: daß eine Maus und ein Frosch einmal wegen der Herrschaft über einen Sumpf gefochten. Indem sie nun ernstlich streiten, und ihrer Feinde gar nicht achten, kömmt ein Weih, oder Habicht, der erhaschet und frißt sie beyde. Hieraus erhellet, wie Erasmus Alberus schreibt:

Auf diese Weiß pflegts gern zu gehn,
Den Menschen so in Zwitracht stehn
Vnd keiner dem andern weichen wil
Was solches nutzt, das ist nicht vil.
Dann eigen Sinn vnd stoltzer Muth
Thun selten oder nimmer gut.
Drum denck daran wie dieser Wey
Zumal ein gschwinder Scheidmann sey,
Für Trotz vnd Hoffart, Haß vnd Zanck,
Da hüt dich für dein lebenlang.

V. Ist endlich aus diesem Capitel zu merken: Wenn einem von seinem Feinde eine ziemliche und zulängliche Versöhnung angebothen wird, so soll er sie annehmen; damit sein Feind nicht auf andre Anschläge denke, und sich verstärke: welches ihm leicht nachtheilig seyn, und Nachreue gebähren kann, daß er den angebothenen Vertrag nicht angenommen. So nahm hier Isegrim die Sühne und Unterthänigkeit, die Reineke ihm anboth, nicht an, sondern verachtete sie zu seinem großen Schaden und Schimpfe, und kam also in großes Unglück.

Die alten Weisen sprechen: Obwohl die Natur und der Rath eigener Klugheit eingiebt, daß ein jeder seinen Feind fürchten und vermeiden soll: gleichwohl soll ein weiser Mann bisweilen der Feindschaft weichen, und seinem Feinde was Gutes erzeigen, um des Vortheils halber, der ihm daraus entstehen kann. Denn ein vernünftiger Mann soll seine Freunde und Feinde zu nutzen suchen. Und zuweilen kann auch aus der Freundschaft, die er mit seinem Gegner machet, was Gutes entsprießen.

Imgleichen. Ein vernünftiger soll auch mit seinem Feinde zusammen halten, wenn sie einander bedörfen, und sich ihm vertrauen, um seiner eigenen Bedürftniß und Nothdurft willen, hernach aber ihn wieder meiden, und es wiederum wie vorher halten. Denn alle Widerwärtigkeit kömmt von dem Vertrauen, das man zu einander hat. Denn einem Vernünftigen trauet ein jeder; er aber trauet nicht einem jeden, außer dem, von welchem er Glauben und Vortheil vermuthet.

Das neunte Hauptstück.

Wie Reineke mit kluger List den Kampf gewann, indem er den Wolf an einem Orte gefasset hatte, wo er nicht viel ertragen konnte.

Als es nun dem Könige gefiel, daß der Kampf zwischen dem Wolfe und dem Fuchse aufhören sollte: so gieng der Leopard mit dem Luchse schnell zu ihnen in den Kreis, wie es sie der König hieß. Diese bewahreten nämlich den Kreis, wie es ihres Amtes war. Als sie nun in den Schranken kamen, sprachen sie Reineken folgendergestalt zu:

Reineke, der König entbeuth euch dieses: Er will den Krieg zwischen euch beyden aufheben, und euch scheiden. Er bittet euch, Isegrimen loszugeben, und ihn leben zu lassen. Denn sollte von euch beyden einer in diesem Kampfe bleiben: so wäre es von beyden Theilen Schade. Ihr habet doch den Preis behalten; das sagt hier Jung und Alt: und alle die Rechtschaffensten pflichten und fallen euch bey.

Reineke versetzete: dafür sollen sie Dank von mir haben. Ich will dem Könige gern Gehör geben, und thun was mir gebühret. Mehr verlange ich nichts, als den Sieg: doch bitte ich den König, mir zu gestatten, daß ich erst meine Freunde drüber befrage. Da riefen alle seine Anverwandten: Ja, Reineke, es dünket auch uns gut, daß ihr des Königes Willen folget. Seine Freunde kamen herzugelaufen, denn ihrer war ein ganzer Haufen. Der Dachs, der Affe, und der Maushund, die Otter und der Biber waren auch seine Freunde. Der Marder, das Hermelin, das Wiesel und Eichhorn, ja viele die auf Reineken zornig waren, und ihn vorhin nicht nennen mochten, sah man itzo alle zu ihm kommen. Auch etliche, die über ihn zu klagen pflegten, sprachen nun alle, sie wären seine Blutsfreunde, und kamen mit Weib und Kindern zu ihm: Groß, mittelmäßig, klein, und die allerkleinsten, erzeigeten ihm nun die größte Liebe. Dieses ist noch itzo die Kunst der Welt! Wem es wohl geht, der hat viel Freunde; zu dem spricht man: seyd lange gesund! Aber wem es übel geht, der hat gewiß wenig Freunde, wie viel ihrer sonst auch seyn möchten. So gieng es auch hier: als Reineke gewann, da wollte ein jeder gern auf seiner Seite stehen. Etliche pfiffen, etliche sungen; sie bliesen auf Posaunen, und schlugen die Pauken. Alle seine Freunde riefen ihm

zu:

zu: Reineke, hieß es, seyd nun froh! ihr habet euch nun in dieser Stunde kühnlich gewiesen, und sowohl euch, als alle eure Freunde geehret. Wir waren heute sehr betrübet, da wir euch unterliegen sahen: doch es schlug bald um; und das war ein treffliches Meisterstück!

Ja, sprach Reineke, das war mein Glück! Er dankete allen seinen Freunden, welche ihm alle mit Freuden nachfolgeten, als er mit den Kreiswärtern in großer Ehre vor den König trat. Er kniete sich demüthig nieder; der König aber hieß ihn wieder aufstehen, und sprach vor allen Herren zu ihm: Er hätte seine Sache mit Ehren hinausgeführet. Hierinn, Reineke, spreche ich euch nun frey, und nehme alle eure Zwistigkeit auf mich; und will euch mein Gutachten darüber, ohne alle Strafe, mit Einrathen meiner Edelleute, aussprechen, und es heute noch besiegeln lassen. Sobald Isegrim nur wiederum gehen kann, sobald soll auch diese Sache vorgenommen werden.



Altmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Dichter, daß es der Welt Lauf sey: wem es wohl geht, der bekömmt viel Freunde, den gefattert und schwagert ein jeder. Schlägt es aber um, so wird er kaum gekannt oder geachtet. Das ist dann ein Zeichen, daß sie niemals seine rechten Freunde gewesen; sondern Freunde seines Geldes oder Glückes, welches alsdann verschwunden ist.

Baumannische Anmerkungen.

I. Ist vornehmlich in diesem Capitel der Welt Lauf zu bemerken: Derjenige, welchem es glücklich und wohl geht, und wer reich ist, der hat viel Freunde, und ist jedermanns Schwager und Gevatter. Sobald aber Glück und Geld ihn verlassen, so wird er auch von jedermann verlassen. Daher sind sie denn nicht der Personen, sondern des Geldes und Gutes Freunde gewesen: denn das sind keine wahrhaftige Freunde, die um Eigennutzes und Gewinnstes willen, den sie dabey vermuthen, Freunde geworden sind. Wenn nämlich die Ursache des Eigennutzes und Vortheiles ein Ende nimmt, so endiget sich auch die Freundschaft.

Die alten Weisen sprechen: Bey den Weltmenschen ist zweyerley Freundschaft. Die eine ist eine Uebergebung der Personen, die andre eine Gebung der Hand. Welche die Personen geben, die sind treue Freunde, die sich unter einander mit dem Herzen, in Liebe, und treuer Gesellschaft, zusammenfügen. Aber die sich nur mit Gebung der Hände vereinigen, das sind die, welche sich nur um ihres Eigennutzes halben in Gesellschaft halten. Und diese gleichen einem Vogelsteller, der den Vögeln das Korn, nicht um ihres Hungers willen, sondern seines eigenen Nutzens wegen, sie damit zu fangen, vorwirft. Darum ist denn die Uebergabe der Personen viel besser, als die Gabe und Vereinigung mit den Händen.

Aber nach der Welt Lauf halten weder Blutsfreunde, noch Brüder, noch Gesellen treue Freundschaft, sondern weichen alle in der Noth ab, und sind auf lauter Gewinn und Nutzen gerichtet; und wer keinen Reichthum hat, der hat auch keine Brüder; und wer nicht Brüder hat, der hat auch keine Freunde; wer aber keine Freunde hat, der wird auch aus dem Andenken der Welt vertilget. Denn ein Mensch, dem es an Vermögen fehlet, und der Hülfe begehret, der wird gar bald von seinen Gesellen gehasset, von seinen Blutsfreunden verlassen, und von seinen Freunden vergessen.

So lange einer Nutzen schaffen kann, wird er lieb und werth gehalten. Wer aber andern nicht vortheilhaft und beförderlich seyn kann, der wird gehasset und verachtet. Davon setzet Aesopus eine schöne Fabel, von einem alten Jagdhunde und seinem Herren. Als nämlich der Jagdhund altershalben das Wild nicht mehr fangen oder halten konnte, strafete ihn sein Herr mit harten Worten, und großen Schlägen. Darauf erwiederte der Hund und sprach, beym Erasmus Alberus:

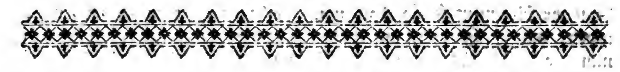
Wann du nun werst ein danckbar Mann,
So würdestu gedenken dran,
Wie ich bey meinen jungen Tagen,
Dir kundt gar offt ein Wildt erjagen,
Vnd war dir lieb, jetzt wers auch fein,
Daß ich genöß der Jugend mein,
Nun ich nit bin ein wehrder Gast,
So geh vnd henk mich an ein Ast.
So hastu mir genug gethan,
Vnd bleibst doch wol ein ehrbar Mann,
In dieser bösen schnöden Welt,
Kein frommer aber von dir helt.

Lehre.

Wie meinstu aber vmb den hundt,
Ob er nit redt den rechten Grundt?
Gibt er seim Herrn nit recht Bescheit,
Da er straft sein Vndankbarkeit?
Gehts nit also zu in der Welt,
Daß niemand Trew beym andern helt?
Es laut wol schändlich daß mans sag,
Noch ligt es allzuklar am Tag
So lang bistu ein lieber Mann,
Dieweil man dein genießen kan,
Vnd wann dirs dann an Gut gebricht,
So denckt man deiner Wohlthat nit
Ja wenn dein Sach steht wohl vnd fein,
So werden viel Freund vmb dich seyn.
Sobald es dir wird vbel gehn,
So werden wenig bey dir stehn.



Das



Das zehnte Hauptstück.

Wie Reineke vor dem Könige eine Fabel von den Hunden erzählet, und den Geiz bestrafet.

Reineke sprach: Herr, eurem Rathe folge ich allemal gern. Als ich erst herkam, klagete mancher über mich, der doch nie Schaden von mir genommen hatte. Isegrim selbst war auf der Gegenpartey: Darum rief alles: Kreuzige ihn! damit man mich nur in Schaden brächte. Sie sahen nämlich, daß sie mich übermochten. Ein jeder wollte Isegrimen gefallen, darum huben sie an mit zu klagen. Sie bemerkten auch, daß Isegrim damals besser bey euch stund, als ich. Niemand dachte recht an das Ende, oder wollte die rechte Wahrheit kennen.

Sie glichen also dem Haufen von Hunden, der einst vor einer Küche stund. Sie laureten alle gleichsam auf der Wacht, ob ihnen auch jemand was zu essen brächte. Da sahen sie nun einen Hund aus der Küche kommen, der dem Koche ein großes Stück gesottenes Fleisch genommen hatte. Doch war es zu seinem Unglücke geschehen, daß ihm der Koch sein Hintertheil mit heißem Wasser begossen, und ihm den Schwanz verbrannt hatte. Gleichwohl behielt er das Gestohlne. Als er nun unter die andern kam, so sprachen alle Hunde: Seht, dieser hat den Koch zum Freunde! Seht, welch ein Stück hat er ihm nicht gegeben!

Da versetzte er: Ihr wisset nichts davon! Ihr preiset mich vorne, wo ich euch gefalle, weil ich ein Stück Fleisch trage. Seht mir aber nur erst hinten nach dem Schwanze, und preiset mich dann, wenn ich es werth bin! Als sie ihn nun recht besahen, wie er daselbst ganz frisch verbrannt war; wie ihm die Haare ausfielen und die Haut ganz verschrumpfet war: so grauete Jungen und Alten vor ihm. Kein einziger wollte in die Küche; sie liefen alle weg, und ließen ihn allein.

Herr, hiermit meyne ich die Geizigen. Denn kommen sie zu Macht und Ansehen, so will sie ein jeder zum Freunde haben. Man sieht stündlich, ja augenblicklich auf sie: denn sie tragen das Fleisch im Munde. Ein jeder muß sprechen, was sie gern hören; oder er wird geschätzet und geschoren. Man muß sie loben, ob sie gleich nichts taugen; und so wird ihre böse Sache immer bestärket. Ja alle die es insgemein so machen, sehen sehr wenig auf das Ende. Allein ihre Strafe kömmt endlich nach;

denn ihr Regiment schlägt bald um. Zuletzt kann man sie nicht mehr leiden: und so fällt ihnen auf beyden Seiten das Haar aus. Das sind nun ihre großen und kleinen Freunde, die insgemein von ihnen abfallen, und sie allein stehen lassen: wie diese Hunde thaten, als sie ihren Kammeraden verbrannt sahen, und ihn so blutig als beschimpfet fanden.

Herr, versteht meine Worte recht. Von Reineken soll dieß nicht gesaget werden. Ich will das beste Theil erwählen, und meine Freunde sollen sich meiner nicht schämen. Ich danke eurer Gnaden gehorsamst; und bin bereit allezeit nach Eurem Willen zu leben.

Alkmarische Anmerkungen.

In diesem Capitel meynet der Lehrer dieß, daß mancher gepriesen wird, der hier Glück hat, und von forn angesehen wird, nicht aber von hinten, wo er am Ende verbrannt wird. Wie mancher sitzet in der Hölle, der sein Gut mit Unrecht gewonnen hat! Seine Erben sitzen in den Gütern, und preisen ihn deswegen, daß er so viel Vermögen zusammen bringen können. Diese gleichen solchen Hunden, und preisen ihn von vorne: aber hintennach, das ist in der ewigen Verdammniß, wird er verbrannt.

Mit diesen drey nachfolgenden Capiteln schließt der Lehrer das ganze Buch von Reineken dem Fuchse; beweiset darinn daß das ganze Geschlecht Reinekens, das ist der Losen, in der Welt sehr groß ist; das ist aller derer, die nur in weltlichen Dingen weise sind. Hievon spricht St. Paulus: die Weisheit dieser Welt sey Thorheit vor Gott. Ein andermal preiset der Lehrer rechte Weisheit über Gold; wie es denn in der That ist: und lehret uns, wie wir uns befleißigen müssen, Weisheit zu lernen, und den Geiz zu meiden.

Zuletzt ist zu merken, daß diese, oder dergleichen Fabeln nicht darum gedichtet und geschrieben sind, als ob sie so geschehen oder wahr wären; sondern als Gleichnisse, uns zur Lehre: damit wir dadurch Weisheit und Erfahrung lernen, Untugend aber mit Fleiß vermeiden sollen.

Baumannische Anmerkungen.

In diesem Capitel werden drey Stücke gelehret. I. Erzählt Reineke, darinnen zuerst unter der Fabel vom Hunde, den Stand der Hofdiener, unter welchen einer den andern groß und glückselig achtet, wenn er dem Ansehen nach mit schönen Kleidern, und vielen Lehnen hervor pranget. Solchen preiset er, sieht ihn von vorne, nicht aber von hinten an; das heißt, er bedenkt sein Ende nicht. Aber was für Gefährlichkeit, Mühe, Angst und Jammer dahinter verborgen liegt, das kann niemand merken, ehe er die Suppe auch gekostet hat. Alsdann erfährt er, daß der eine vor dem andern stets lauret und geilet, häuchelt und bittet; und was er an einem andern sieht, das wollte er auch gern haben. Daher martert und plaget er sich selbst ohne Unterlaß, und bringet doch endlich nichts als Trauren davon.

Es ist mit dem Hofedienste, wie das gemeine Sprüchwort saget: wer den großen Herren zu nahe ist, der will ersticken, und wer ferne von ihnen ist, der will erfrieren. Es verhält sich mit den Hofleuten, wie mit Hünern, die im Korbe sitzen, und früh morgens herausgehen. Denn die nicht bey Hofe sind, die meynen, daselbst sey alles Gold, und wollen gern dahin. Die aber bey Hofe sind, die wären gern davon: denn sie sind gefangen, ihre Freyheit ist ihnen benommen; sie müssen reden, thun und lassen, was ihr Herr will, und nicht was sie selbst wollen.

Wenn nun die Geizigen bey Hofe Macht und Gewalt bekommen: so muß sich ein jeder Frommer bücken und schmiegen; wofern er dem Geizigen nicht zu Gefallen ist, und ihm nicht allerley tückische Vorhaben durchsetzen hilft. Denn solch ein gieriger Befehlshaber thut was ihm gelüstet, und ladet dadurch vieler Leute Ungunst auf sich: und damit er seinem Herrn ja recht gut dienen möge; so thut er häufig den Untersaßen Ueberlast, des erstern Gunst dadurch zu bekommen. Zuletzt aber wendet sich das Blatt; er kömmt selbst in Ungnade; und muß die Klingel an der Thüre lassen. Denn sein Dienst erbet nicht, und er hat alsdann seines Herrn Ungnade, und der Leute Haß dazu. Christus lobet die Vorsichtigkeit des Haushalters im Evangelio, daß er der Leute Gunst behielt, da er seines Herrn Ungnade dulden mußte. Diese Leute aber sind so bescheiden nicht; darum werden sie auch von ihrem Herrn und von den Leuten billig gehasset. So kommen sie auf beyden Seiten zu kurz.

Daher sprechen die alten Weisen: viel besser ist es in seinem Eigenthume, in einem schlechten Hause zu leben, als an der Könige Höfen, von vielen Leuten beneidet und gehasset zu werden. Denn obwohl in solcher Wohnung nicht stets die Fülle und der Ueberfluß ist: so ist doch genug da, daß friedsame Leute leben können. Wer nämlich ohne Sorge und Furcht leben kann, dem genüget es auch an Wasser und Brodt. Wer aber Gewalt und Macht an des Königs Hofe hat, dem begegnet viel mehr Widerwärtigkeit, als andern Menschen. So ist es auch besser, eine geringe Zeit auf Erden, ohne Widerwärtigkeit und Anfechtungen, als eine ganze lange Zeit in Furcht und Arbeit zu leben.

III. Ist hier fleißig zu merken, daß die Geizigen, mit Recht oder Unrecht große Güter sammlen, und nach ihrem Tode sitzen ihre Erben darauf, und sind fröhlich. Solches sieht mancher Unverständige von außen an, preiset und lobet den geizigen Sammler, daß er so viel Geld hat zusammen bringen können: aber von hinten siehet er ihn nicht an; das heißt: daß er seiner Ungerechtigkeit halber nunmehr ewige Pein und Verdammniß leiden muß, und daß er so herrlich zum Teufel gefahren ist; damit nur seine Kinder und Erben Ueberfluß genug haben möchten.

Jedermann denket: er habe genug, wenn er viel Geld und Gut hat. Daher bestrebet sich auch ein jeder viel zu sammeln, damit er genug haben möge. Aber der Anschlag fehlet, und durch Geld wird nimmer rechte Gnüge erlanget. Denn jemehr das Geld zunimmt, desto mehr wächst auch die Liebe zum Gelde; und wer das Geld liebet, der wird es nimmer satt. Gleichwie ein Wassersüchtiger: jemehr er trinkt, desto mehr dürstet ihn. Also auch ein Geldnarr: jemehr er sammlet, je minder er überkömmt; gleichwie die Heyden sprechen: dem Geizigen gebricht sowohl das, was er besitzet, als das, was er nicht hat.

Dieweil nun das Geld eine Königinn der Welt ist, welcher jedermann gern dienet; so kömmt sie niemals allein, sondern bringet ihre Jungfrauen mit sich: nämlich Sorgen, Angst, Bekümmerniß, viel Wachen, Neid, Finanzerey, und dergleichen. Und wenn

man des vielen Geldes Nutzen bedenken will, so wird es offenbar, daß das Hausgesind davon nicht wenig genießt: denn wo großes Gut ist, da sind auch viele, die es verzehren. Der größeste Vortheil aber bleibt den Erben, und der geringste Gebrauch dem Besitzer. Er hat nicht vielmehr davon, denn daß er es ansieht. Er darf es nicht gebrauchen, weil ihm das Geld zu lieb ist. Wie jenes Mannes Hund, der auf dem Heue lag. Er fraß das Heu nicht; er wollte auch das Pferd nicht fressen lassen, und hatte doch nichts davon, als daß ers ansah.

Wie kömmt es aber, daß niemand am Gelde und Reichthume eine Gnüge erlanget? Das geht so zu: was einer liebet, dem dienet er, und ist ihm gehorsam: denn die Liebe bringet den Dienst und Gehorsam mit sich. Wer nun das Geld liebet, der wird des Geldes Knecht und Gehorsamer. Wer aber des Geldes Knecht worden ist, der hat einen gräulichen Tyrannen zum Herrn, welcher seinen Unterthanen keine Ruhe läßt, sie zur Mitternacht wecket, ihn nicht ruhig schlafen läßt, und ihm gebeut, bald einen Nachbar, bald einen andern zu vervortheilen; bald diesen, bald einen andern Handel anzufangen; damit er nur Geld bekomme. Wer kann aber bey einem so unruhigen Dienste eine Zufriedenheit des Herzens erlangen?

Wer auf zeitliche Güter seine Zuversicht nicht setzet, sich nicht darauf verläßt, oder sie gar zu groß achtet, der kann ihrer genießen, wenn er sie frey und ungebunden gebrauchet. Wer aber das zeitliche Gut liebet, der verlieret es, genießt selbiges nicht, und wird nimmer satt. Wer es hasset, der hat stets genug, und kann es recht zur Nothdurft, und nicht zum Ueberflusse gebrauchen, D. Seb. Brand spricht:

Zeitlich gut soll man halten recht
Als einen unterthängen Knecht
Vnd setzen nit sein Hertz daran,
Kan so mit got in fründtschafft stan.
Vnd tun davon den armen guts,
Der Reych den himmel kaufen muß
Wer diese red nit wil verstehn,
Der muß mit Narr'n zu schiffe gehn.



Das

Das eilfte Hauptstück.

Wie der König Reineken auf die Fabel mit den Hunden antworte, und selbigen wieder unter seinen Herren hoch erhöhete.

Der König sprach: was nützen viel Worte? Ich habe es alles wohl gehöret, und eure Meynung wohl verstanden. Darum will ich euch wider als einen edeln Baron in meinen Rath setzen: ihr aber seyd es schuldig zu thun, und früh und spät in meinen heimlichen Rath zu kommen. Ich setze euch wieder in alle eure Ehre: seht euch nur vor, daß ihr nicht in Mishandlungen fallet. Helfet alle Sachen zum besten kehren. Der Hof kann euch nicht entbehren. Wenn ihr eure Weisheit mit der Tugend verbindet, so ist hier niemand, an scharfsinnigem Rathe, und schlauen Fünden, so hoch erhaben, als ihr.

Hinführo will ich also künftig nicht mehr alle Tage über euch klagen hören. Ihr sollt vor mir sprechen und handeln; und selbst Kanzler dieses Reiches seyn. Mein Siegel befehle ich euch desgleichen. Was ihr bestellet und schreibet, das soll bestellet und geschrieben bleiben.

Dergestalt ist nun Reineke an der Fürsten Höfen, der allerbelobteste Staatsdiener geworden. Was er schleußt oder räth, das ist einerley; es mag nun helfen oder schaden.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem Capitel wird anfänglich gelernet, daß Reineke sammt seinem ganzen Geschlechte, d. i. allen hinterlistigen, falschen und treulosen Fuchsschwänzern und Spitzbüten, in der Welt allenthalben, und vornehmlich bey Hofe im Regimente gemeiniglich und überflüßig vorhanden ist. Solche argliftige Finanzirer nun werden insgemein vorgezogen, für weise und erfahren und scharfsinnig geachtet; wie auch Reineke hier vom Könige zu großen Ehren erhaben ward: welche auch gleich demselben bald einen neuen Rathschlag, spitzfindige Anschläge und tückische Hinterlist erfinden, und andre, ja auch ihre eigenen Kameraden übervortheilen und hintergehen können.

Ein solch gefährliches und ebentheuerliches Volk ist das Hofgesinde: daß es sich unter einander selbst, auch bey zugesagtem Glauben, hintergeht. Einer grüßet den andern höflich, speiset ihn mit guten Worten, und giebt ihm noch die Hand dazu, zum Zeichen

der

der Freundschaft, Liebe und Treue. So sind sie denn mit Hand und Munde, doch ohne Treue des Herzens milde; nach dem Sprüchworte: **Bey Hofe giebt man viel Hände, wenig Herzen.**

Wiewohl nun bey den alten Deutschen eine Handgelübde hoch geachtet worden; als womit Treue und Glauben gehalten ward; wie denn **Cornel. Tacitus** denselben zu Lobe und Ehren, schreibt: daß bey ihnen die Ehrlichkeit und Einfalt mehr gegolten, als bey den Römern die geschriebenen Rechte: gleichwohl aber ist itzo ihre beste Farbe, das ist Ehre und Glauben, ganz verwandelt und verkehret; ja alle ihr jetziges Gepräng, ein lauteres Spiegelfechten und eine lose Fuchsschwänzerey, dahinter nichts ist, geworden. Das ist nun sehr zu beklagen, und ziemlich bitter davon zu reden.

Henselein spricht:

Der sein Wort nicht hält bey macht
Den tag erwelet für die nacht
Vor sünd und Schand nit nimmt in acht
Ein Herr, der Sigel vnd brieff nicht acht
Den bauer nit lest bey seinem pacht
Stets über pflicht vnd recht auflegt,
Für weisheyt kiest die hasenjagt
Die sorge, müh, vnd schwere trägt,
Der Wittwen vnd Waisen groß on macht
Dieselben weynent nicht betracht,
Nit fleißig hört der armen klagt
Sein Eer vnd Ee mit trüw nicht wacht,
Sein nachbern gring vnd klein nur acht,
Was folgen mag nicht vorbedacht,
Der güte Gotts, wie mancher lacht,
Die ihn zu Eer und Stand gebracht,
Fürwahr und keines andern macht,
Wann dieß nicht alls wirt wol betracht,
Hat Glaub, Eer, Wolfart gute Nacht.

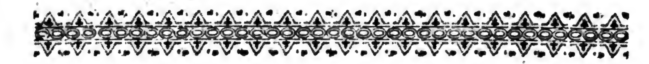
II. Weil denn nun **Reineke** an der Fürsten und Herren Höfen, der angenehmste und mächtigste ist, wie hier gemeldet wird; so, daß er alles Rathen, Thun und Lassen, es schade nun, oder nütze, in seiner Gewalt hat: wo soll denn die Gerechtigkeit, deren Handhaber, Beschützer und Vollbringer, Fürsten und Herren, laut ihres Amtes seyn sollen, immermehr aufkommen und bleiben? Denn im Richten muß man niemanden ins Gesicht sehen, sondern alles nach der Gerechtigkeit vollbringen. Dabey nun kann ja des Gerechten Unsträflichkeit nicht unterdrücket, und des Barmherzigen Mitleiden verschwiegen werden; so heimlich sie auch sey: wie ein in einem Tuche verbundenes Ambra dennoch nicht unterläßt, seinen Geruch von sich zu geben.

Henselein spricht:

Gerechtigkeit so erhaben steht,
Daß Gott on sie niemand erhöht.
Das Recht muß jedermann vollbringen
Beydes in großen und kleinen Dingen
Thu gleich und recht, spricht got der herr,
Von G'rechtigkeit dich nimmer ker
Gib Got, was du im schuldig bist
Vnd allen Menschen on arge list.
Sündigt dein nechster gegen dich
Dennoch das recht brauch mäßiglich
Mit barmherzigkeit vnd lieb vereint
Das ist es, was hier wirt gemeynt.
Der im Recht sucht die höchste sach
Das ist nicht G'rechtigkeyt sonder rach.
Wilt du ewig hab'n gottes huld
Must du vergeben solche schuld.
Wolt gott mit strengem recht uns dringen
Die Helle würd vil mer verschlingen.
Wir bitten im Vater vnser eben
Daß vns gott also wol vergeben
All vnsre Schuld, so wie wir thun.
Got ist gerecht und gnädig nun.
Merk wo nun Recht wird angestrengt
Das soll mit Gnade seyn vermengt.



Das



Das zwölfte Hauptstück.

Wie Reineke mit großer Ehre aus dem Hofe schied, und vor allen des Königes Huld und Gunst behielt.

Reineke dankete dem Könige sehr, und sprach: Gnädiger Herr! ich danke euch, daß ihr mir so große Ehre erweiset; und dafern ich klug bin, so werde ich mich erkenntlich zeigen.

Der Urheber dieser Geschichte, schreibt ferner, wo Isegrim geblieben. Er lag im Kreise sehr übel zugerichtet. Seine Freunde giengen paarweise zu ihm; sein Weib und Hinz, und Braun der Bär, seine Kinder und Gesind, und Anverwandten waren auch dabey. Sie trugen ihn mit Klagen aus dem Kreise, und zwar auf einer Bahre, mit Häue bedecket, darinn er warm lag. Man besah sogleich seine Wunden, deren sechs und zwanzig an der Zahl waren. Da kamen viele Meister von Krumesse (*), verbunden dieselben, und gaben ihm Tränke ein. Denn er war in allen Gliedern schwach und krank. Sie rieben ein Kraut in sein Ohr; davon niesete er nun vorn und hinten. Die Meister sprachen: es wird ihm nicht schaden, wir wollen ihn schmieren und baden. Damit tröstеten sie seine Freunde: er aber schlief ein wenig ein, doch währete es nicht lange. Das aber machete ihn am meisten unruhig und bange, daß er schmählich überwunden worden, und sich Schande und Spott dazu erworben hatte. Sonderlich stund sein Weib Gieremuth sehr bekümmert und traurig bey ihm. Ihre Betrübniß war mancherley: denn theils hatte Reineke ihr Schande über Schande angethan, theils hatte er Isegrims Brüder gezwacket, und ihn sonst so schändlich gezauset; daß er es nicht sobald verwinden konnte, sondern in allen seinen Sinnen rasete.

Dieß war nun Reineken sehr angenehm; der sich mit seinen Freunden letzete, und also aus des Königes Hofe mit Hochmuth und großem Lobe Abschied nahm. Der König selbst sandte ihm ein ansehnliches Geleit mit, da er also mit gutem Willen von ihm schied.

Reineke sprach er, kommet bald wieder! Dieser kniete vor ihm nieder und antwortete: Ich danke euch aus allem Vermögen, wie auch meiner

(*) Was dieß Wort bedeute kann ich nicht errathen. Es scheint aber Wundärzte anzuzeigen.

ner gnädigen Frau der Königinn, überdem Eurem Rathe, allen diesen Herren. Gott spare euch lange, zu euren Ehren! Ich werde thun, was Ihr begehret. Denn ich habe euch lieb, wie ihr es verdienet. Wenn es euch so gefällt mein Herr, so will ich itzo zu meinem Weibe und Kindern reisen, die meinethalben sehr bekümmert sind.

Der König sprach: ja, seyd gutes Muths, und reiset hin, ohne alle Gefahr. So schied nun Reineke von da, mit schönen Worten, und in großer Gnade.

Und so sind noch alle von Reinekens Art und Kunst, sehr wohl angesehen und überall bey den Fürsten beliebt, sie mögen nun geistlich oder weltlich seyn. Der meiste Rath kömmt nunmehr auf Reineken an; denn sein Geschlecht ist groß von Macht, und wächst noch allezeit bey Tag und Nacht.

Wer nämlich Reinekens Kunst nicht gelernet hat, der ist zur Welt nicht sehr geschickt, und sein Wort wird nicht sehr gehöret. Aber mit Reinekens Künsten kömmt so mancher fort. Darum giebt es itzo so viele Reineken in der Welt, es sey an des Pabstes oder Kaisers Hofe, ob sie gleich nicht alle rothe Bärte haben.

Sie machens ja itzo einestheils viel zu grob. Simon und Gebhard behalten das Feld; man kennt bey Hofe nichts besser, als das Geld. Das Geld schwimmt allenthalben oben; wer Geld hat, bekömmt auch leicht eine Präbende: und wer Reinekens List zu brauchen weis, der wird gar leicht der Obermann.

Doch genug davon. Wie gieng es aber Reineken mit seinem Geschlechte, dessen wohl vierzig an der Zahl waren? Sie waren alle sehr erfreuet, und schieden mit großer Ehre aus dem Hofe. Reineke gieng als ein Prinz voran, und es war ihm sehr wohl dabey zu Muthe, daß sein Schwanz so breit war; daß er des Königes Gnade hatte, und wiederum in seinem Rathe war. Das soll mein Schaden nicht seyn, dachte er bey sich selbst: denn wem ich nun wohl will, dem kann ich helfen; und meinen Freunden allemal zugethan seyn. Daher preise ich die Weisheit mehr als das Gold.

Baumannische Anmerkungen.

I. Wird in diesem Capitel beschrieben, wie Isegrim im Unglücke gekämpfet, sehr verwundet und beschämet, von seinen Freunden getröstet, und nach Hause gebracht worden. Dabey ist zu merken, daß dieser Welt Handlungen mit vielem Unglücke und Widerwärtigkeit verbittert sind: und daß kein Mensch in diese elende Welt gebohren wird, der nicht Mühe und Sorge, Betrug und Verfolgung erdulden müßte.

Darum sprechen die alten Weisen: Sobald der Mensch erst die Tage des mannbaren Alters erlanget, so fällt er erst in allerley Anfechtung; hier der Begierde des Reichthums, dort des Feuers der Liebe. Darauf kömmt die Nehmung eines Eheweibes, und die Sorge, wie er seine Kinder ernähren möge. Erlebet er aber das Alter, alsdann werden ihm zween Knechte zugegeben. Der erste heißt Schmerz; der zweyte Krankheit; und diese beyden warten seiner täglich. Wäre nun gleich das alles nicht, und könnte er sich vor aller Widerwärtigkeit bewahren; dächte aber nur allein an den Tod, den er mit so großer Grimmigkeit leiden muß; der ihn von seinem Gute, Weibe und Kindern und aller Wollust dieser Welt scheidet: so bedächte er sich doch billig, und tröstete sich nach Vermögen, alle Freude dieser Welt zu verlassen; deren Entbehren das künftige Leben wieder einbringen mag; und trachtete bloß, die Ungerechtigkeit zu vermeiden, ohne die itzige Welt zu gebrauchen, die sich doch so gänzlich umgekehret hat, alle Unthaten zu vollbringen.

II. Ist hier weiter zu bedenken, daß es Isegrimen viel ehrlicher gewesen wäre, in dem unglücklichen Kampfe zu sterben; als nachmals in Schande und Spotte zu leben. Denn ein Mann von gutem Ruffe und ehrlichem Namen, der nachmals durch böses Vornehmen verführet wird, unehrlich handelt, und daher Schmach und Hohn, Verachtung und böses Gerücht, bey den Leuten erdulden muß, der ist ein trostloser und elender Mensch; dem thut die Schande weher als der Tod. Darum wäre ihm auch der Tod viel besser, als das Leben. Denn

Es ist ein gut ding vm den Todt,
Denn der hilfft vns aus aller not.

Aber zu Rom, kurz vor Julius Cäsars Zeiten, wurden etliche Bürger, als Metellus, und andre Mächtige, überredet, daß sie mit Hülfe des Catilina das Regiment an sich bringen, und den ganzen Rath ermorden wollten. Die wurden nun alle gefangen geleget, und im Rathe ward gefraget: Was man mit den Leuten machen sollte? Etliche riethen, man sollte sie tödten: etliche auch das Gegentheil. Da es nun an Cäsarn, der nachmals Kaiser ward, kam, widerrieth ers, sie zu tödten; aus Ursache, weil der Tod ein Ende alles Uebels ist. Denn er dachte, es wäre viel besser, daß man sie mit Schanden überhäufet leben ließe; weil ihnen dieselbe viel weher thun würde, als der Tod, den sie leiden müßten.

III. Ist fleißig zu merken, daß Reineke mit großer Gnade vom Könige geschieden: und wer also noch itzo Reinekens Künste, das ist Schleifen und Wenden, versteht, der hat das beste Gehör im Rathe. Es geht nämlich noch gemeiniglich bey Hofe also zu, wer am meisten arbeitet, der genießt am wenigsten. Sondern die andern, die den falben Hengst streichen, Herrn Augendienst, und Hans Schenken meisterlich bey sich führen können; die erlangen die fetten Suppen. Einen Weisen, und bey Hofe tüchtigen, den treibt man durch Neid und Nothdurft immer fort: und so wird ihm seine Weisheit schädlich; weil er ihrenthalben von seinen Mitbedienten gehasset wird. Wer aber bey Hofe untüchtig ist, der muß ein Narr und jedermanns Hänschen seyn.

IV. Wird hier angezeiget, daß an des Kaisers und Pabstes Hofe, und folglich bey allen Fürsten und Prälaten, kurz, durch die ganze Welt, das Geld die Herrschaft habe. Simon, das ist geistlicher und weltlicher Wucher, und Gebhart, das sind Gaben und Geschenke; diese beyden sind allenthalben die vornehmsten im Rathe, können alle Sachen und Händel zuwege bringen und ausführen. Darum spricht Seb. Brand also:

Sie sammlen geld, sey krum, sey recht,
Kommt jemandt der dagegen spricht,
Den leidet niemandt überall
Denn er ist nicht aus ihrem Stall.
Allein wer schmeichelt vnd isst mit
Und lobet iren falschen sitt,
Der kriegt ein lehn vor allen andern.
Die nun an Herren Höfen wandern,
Ein seltsam vogel vor allen dingen
Wer, der hie wolt die warheit singen.

Derselbe.

Vil besser stünds im Herren Zelt
Wer nit, vermaledeyte gelt.
Das mancher Gift und Gab empfängt
Mord und Verräterey vollbringt.

Derselbe.

Wenn gleich arm man wol reden kan
Nennt doch der reych jn Klapperman,
Wer ich auch weys und lebt jm gleich
Man acht es nit, ich sey denn reich.
Drumb welcher nur viel Pfenning hat,
Desselben sach gantz ser wol stat.
Den setzt man in der Weisen rat
Vnd beut jm Ere früh und spat.

V. Ist aus diesem Capitel wohl zu merken, was Reineke saget: **Noch preise ich Weisheit über Gold.** Denn die Weisheit ist edler und köstlicher, wie die Schrift saget, als aller Reichthum: ja alles, was man sich wünschen mag, ist der Weisheit nicht zu vergleichen. Denn ein weiser Mann ist ein Herr aller Dinge. Salomon spricht: Wenn der Weise Weisheit höret, so wird er noch weiser: denn die Weisheit ist so groß, daß sie kein Ende hat. Darum soll man stets was Gutes lernen, ja auch bis ins Alter fleißig nach der Weisheit streben.

Weisheit, spricht der H. Cyrillus, ist die Wahrheit des Gemüthes, womit das höchste Gut, das Gott ist, durch rechten Glauben erkannt, und mit reiner Liebe besessen wird. Wer nun mit solcher Weisheit begabet ist, der ist sonder Zweifel ein Herr der Welt, und erkennet sich selbst. Solche Weisheit aber wird allein von Gott gegeben; wie Salomon (Sprüchw. im 3. Cap.) bezeuget: der Herr giebt Weisheit; aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand. Er behütet den Gang des Gerechten, und beschirmet die unschuldig und fromm wandeln, und erhält sie auf dem rechten Wege.

Die Heyden sprechen: die Tugend sey in Werken und in der Ausübung zu suchen; daß man sie nicht allein suchen, sondern auch thun soll. So soll auch ein weiser Mann nicht allein andern zu rathen wissen, was sie thun sollen; sondern er soll es auch selbst thun. So ist er gleich einem Brunnen, der alle Thiere tränket, und doch von ihnen keinen Vortheil empfängt. Wer nun weise ist, und ein Ding wohl weis, aber nicht darnach thut, dem ist die Weisheit mehr gefährlich, als nützlich zu achten.

Ich

Itzo aber findet man viel weltweise, hochgelahrte, verständige und wohlgeschickte Männer, deren Weisheit, wie offenbar ist, mehr eine Arglistigkeit und betrügliche Bosheit, oder spitzfindige Hinterlist, und mehr auf Treulosigkeit und Zufügung des Schadens, als auf rechte Weisheit, gerichtet ist. Ihre Weisheit und großen Titel sind nur ihrer Schalkheit Schanddeckel. Denn man findet manchen weisegeachteten Mann nach der Welt, der mit einem schalkhaften Rathe oft ein ganzes Land verderbet. Darum soll man sich auf niemandes Weisheit verlassen: denn die Weisheit vor der Welt ist eine Thorheit vor Gott. Daher spricht Esaias: Wehe denen! die in ihren Augen weise sind, und sich selbst für verständig achten.

Die alten Weisen sprechen: Die Weisheit wird nicht anders, als durch Werke der Weisheit fruchtbar. Denn die Weisheit ist gleich einem Baume, dessen Früchte die Werke sind. Wer einen bösen Weg weis und geht, den guten Weg aber, den er vorhin gelehret hat, verläßt, den mag man sicher für einen Thoren halten. Denn wer allein seiner Lust und Neigung folget, und das, was ihm nützlich und ehrbar ist, verachtet; auch in dem itzigen bunten Weltlaufe sein bestes nicht erwählen oder bedenken kann: der ist gleich einem Kranken, der wohl erkennt, welche Speise ihm gesund oder schädlich ist; sich aber doch seine Begierde überwinden läßt, daß er sich selbst die schädlichsten vor den gesundesten erkieset.

Salomon spricht: Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht: wer aber Frevel gebrauchet, der ist feindseelig: d. i. wer weislich und geschicklich mit den Leuten umgeht, dessen Angesicht ist erleuchtet: d. i. er ist den Leuten angenehm, und wird gelobet und gepriesen. Wer aber unverschämt mit dem Kopfe hindurch will, und alle Sachen nach seinem Eigensinne ausführen will, dem wird jedermann feind. Denn ein regierender Herr hat ein Volk unter sich, das aus mancherley Handthierungen besteht. Darum, wenn er darinn die Gewalt misbrauchet, und sich erkühnet, solches mit einem störrigen und eigensinnigen Kopfe zu regieren: so zieht er sich selbst den Haß der Unterthanen zu, und verwirret mehr, als er auflöset.

Wo also ein weiser Rath ist, da ist kein Eilen, sondern viel Ueberlegung; und er ist furchtsam etwas anzufangen. Wann er aber, nach vielem Bedenken, etwas beschlossen und festgesetzet hat: so läßt er sich solches schwerlich wieder ausreden. Aber ein kühner Rath ist schnell im Rathen, fällt bald auf ein Ding, und fällt auch bald wieder ab, und will alle Sachen mit einem dreisten und starren Gemüthe ausrichten: es fehlt ihm aber an weisen Anschlägen, obgleich Muth genug vorhanden ist: Wie auch alle Nationen von uns Deutschen reden, daß Kühnheit und Muth genug bey uns sey; aber wenig gescheider Rath, sondern Tollkühnheit: welches man nicht eher merket, als nach dem Ausgange der Sachen; ob sie wohl oder übel gerathen sey.

Gleichwie ein Prediger, der stolz, hofärtig und ein eigensinniger Pochhans ist, alle Dinge nach seinem Kopfe ausrichten will, also, daß er den Schwachen nicht nachgiebt, sondern mit ihnen so handelt, als wären sie alle stark im Glauben, der wird auch mehr zerbrechen, als aufbauen und aufrichten. Daher soll ein regierender Herr und Prediger so mit seinem Volke umgehen, wie ein Hirt mit seinen Schafen; dessen Amt es erfodert, daß er dem Kranken aufhelfe, des Schwachen schone, das Verwundete verbinde, das Verirrte wieder hole, und das Verlohrne suche: wie der Prophet Ezechiel im 34. Cap. saget.

Johann Agricola spricht:

In deinen Thun bedenck das end
Greiff weislich an, seyd nicht zu bhend
Sey vorsichtig, mäßig vnd schlecht,
Sey nicht zu schnell besinn dich recht.
Wer eilig ist zu allen Zeiten
Der sol auf lauter eseln reiten.
So übereilt sich offt ein mann,
Der nicht mit sinnen handeln kan.

Der Schweizer spricht:

Ein jeder der sitzt in gewalt
Vnd sich nit nach gots ordnung halt
Ist doch zu dreyen Dingen nütz
Daß er nicht gantz vmbsonst da sitz
Zuerst daß er den stuhl ausfült
Der Oberkeit die vor Got gilt
Hernach der von sich giebt den schein
Als thät er noch so weyse sein.
Sodann erteilt er andern rat
Vm weyßheit da er nichts verstat.



Der

Der Beschluß und das letzte Hauptstück.

Wie Reineke mit seinen Freunden nach seiner Burg gieng, und wie sie sich bey ihm beurlaubten.

Also gieng nun Reineke mit seinen Freunden nach seinem Hause Malepartus. Er dankte ihnen allen sehr, für die große Gunst und Ehre, daß sie ihm in der Noth beygestanden, und both ihnen wieder seine Dienste an. Ein jeder schied also davon, und gieng zu den Seinen.

Reineke kam also zu Frau Armelinen, die ihn sehr freundlich willkommen hieß. Sie fragete ihn nach seinem Verdrusse, und wie er da herausgekommen wäre? Reineke sprach zu ihr: Ich stehe sehr in des Königes Gnade. Er hat mich wieder zum Rathe an seinem Hofe ernennet, und mich über alle Herren gesetzet. Dieses gereichet nun unserm Geschlechte zu großen Ehren. Er hat mich zum Kanzler des Reiches bestellet, und befohlen, mir das Siegel zu geben. Was Reineke thut und schreibt, das bleibt wohl gethan und geschrieben. Ich habe in dieser Zeit den Wolf unterwiesen, daß er nicht mehr klagen wird. Ich habe ihn halb blind gemacht, und sein ganzes Geschlecht geschändet. Ich habe ihn so sehr verwundet, daß er der Welt nichts mehr nütz ist. Wir giengen einen Kampf ein; da bekam ich ihn unter mich: und es soll mich sehr Wunder nehmen, wenn er wieder gesund wird. Wenigstens hoffe ich es nicht. Dennoch ist nichts daran gelegen. Ich bin sein Obermann geworden, und aller seiner Gesellen dazu, die es mit ihm hielten, und ihm beyfielen.

Hierüber war nun die Füchsinn sehr froh, und seine beyden Söhne gleichfalls, daß ihr Vater so hoch erhoben wäre. Sie sprachen: Nun wollen wir in großen Ehren, ohne alle Sorgen leben, und unsre Burg recht fest machen.

So lebet nun Reineke in großem Ansehen, und dieses wird hier kürzlich gelehret: damit ein jeder sich zur Weisheit kehre, das Böse meide, und die Tugend lerne. Deswegen ist dieß Buch geschrieben: das ist sein Sinn, und anders nichts.

Fabeln und solche Gespräche, werden zu unsrer Lehre aufgesetzet, damit wir die Untugend meiden, und zu allen Zeiten Weisheit lernen sollen. Dieß Buch ist sehr gut zu kaufen: denn es steht der ganze Weltlauf darinnen.

Willst du verstehn den Lauf der Welt,
So leg an dieses Buch dein Geld.
So schließt sich Reinekens Historie,
Gott helf uns zu der ewgen Glorie.

Alkmarische Nacherinnerung.

Man merke hiebey: Welcher Leser an dem Buche selbst genug hat, und nur allein die Fabeln lesen will, der kann, wenn es ihn verdreußt, die Lehren und Deutungen zu lesen, die auf die Capitel folgen, allemal die Auslegung derselben überschlagen, und nach Belieben bey dem ersten bleiben.

Baumannische Anmerkungen.

Aus diesem letzten Capitel merke zwo Lehren. I. Rühmet sich Reineke hier, daß ihn der König zum Kanzler gemachet; und was er schreibe und thue, das sey und bleibe wohl geschrieben und gethan. Damit will der Urheber dieses Buches vorbilden, daß allenthalben in Kanzleyen und Schreibereyen Reineke der Fuchs mit im Spiele sey: indem an selbigen Orten so viele Fuchsschwänzereyen gebrauchet, und Spitzhüte dennoch verkaufet werden, wenn durch Gaben und Eigennutz das Recht oft geschwächet und verkehret wird. Denn die Kanzler trachten auch nach ihrem Vortheile, und helfen dem, der viele Geschenke bringet. Die andern sitzen indem hinter der Thüre, und warten auf Antwort. Hat man nun gleich die Briefe von den Herren in gehöriger Form und Art erhalten und ausgewirket: so kann man sie doch nicht von den Schreiber ausgefertiget bekommen: ja man muß noch dazu Sorge tragen, daß nicht der ganze Handel, durch des Gegenpartes Geld und Geschenke, umgeschlagen, oder gar zu nichts gemachet werde. Denn die Kanzler wollen eben so wohl schinden und genießen, als die Potentaten selbst. Daher spricht D. Johann Brentius: „Bey der Fürsten Räthe, und in der Gewaltigen Kanzleyen sollte man billig Gerechtigkeit finden. Ja freylich Gerechtigkeit! Wenn „Tyranney Gerechtigkeit wäre: so wollte ich glauben, daß manches Fürsten und Herrn „Kanzley der heiligste Tempel Gottes wäre, u. s. w. „

D. Seb. Brand vergleicht die eigennützigen, geizigen und hinterlistigen Kanzler und Schreiber mit den Schnapphähnen und Straßenräubern, und spricht:

Schreiber vnd reuter z'sammen stat
Gehören mit z'der Narren rat
Sie neren sich mit gleicher war,
Der schindet heimlich, der offenbar.

Der

Der wagt sein Leib in treug und nass
Der hat sein sel im Dintenfaß
Wies auch der reuter immer treibt
Und der schreiber das *Item* schreibt
Der Kauffman vnd der arme pauer
Den jre narung wird so sauer,
Die müssen es zuletzt bezalen
Es ist gleichviel wo sie es holen.

Und Frau Untreue spricht:

Cantzler vergeßt nit zu schreiben
Das ewer sack mög werden vol
Der sach seit ir geschickt so wol
Auch ewch das heil ye gantz beschert
Der Logica gantz hoch gelert
Von aller Warheit hoch gefreyt
Ewer Wort die könt ir denen weyt
Ewer ia das legt ir auff zu neyn
Von rechter trew seint ir gantz reyn
Denn die vmb ewch nit bleiben mag ꝛc.

Und ferner kurz vorher.

Ir Marschalck kan vßpündig wol
Den leuten geben gutte wort
Ist doch sein wil an keinem ort
Das es ymand zu gud gerad
Des er nit eigen nutzung hat

Was aber der große Muthwillen und Uebermuth solcher gefährlichen Kanzler und Schreiber in der Welt zuwege gebracht, und verursachet, hat ein Verständiger bey sich wohl zu bedenken. Es ist solches auch aus dem gemeinen Sprüchworte klärlich zu verstehen, welches saget: Vor Zeiten gab man kurze Briefe und hatte großen Glauben: Jzo aber giebt man lange Briefe und ist wenig Glauben. Die Erfahrung und alle Historien loben unsre vormaligen Alten, uns aber loben sie nicht sehr. Denn es ist wahr, wie auch der alten Kaiser, Könige, Fürsten, und Herrn Briefe, womit sie Land und Städte begabet und befreyet haben ausweisen: daß unsre alten Deutschen wenig Worte gebrauchet, und viel gehalten haben: indem zu denen Zeiten Rechte und Glauben in Hochachtung waren, und ein jeder hielt was er redete und zusagete.

Von Kaiser Friedrich Barbarossen d. i. Rothbart genannt, liest man, daß er alle seine Gelübde und Zusagen, mit diesen Worten bestätiget: Ich will es halten bey meinem Barte! und alsdann hat ers auch gehalten und zu Stande gebracht. Anjetzo aber müssen alle Schriften soviel Clauseln und Exceptionen haben, daß eine ganze Pergamenhaut schier zu klein dazu ist: und dennoch hält mans nicht mehr, ja öfters ganz und gar nichts.

II. Ist in deisem Cap. zu merken, daß Reineke spricht: Nun wollen wir in Ehren leben, ohn alle Sorgen, und unsre Burg recht fest machen. Denn gemeiniglich geht

es bey den Fürsten so zu, daß ihre Vögte und Rentmeister einen guten Muth, und Geldes genug haben: die Vögte nämlich suchen ihren eigenen Nutzen, vermehren ihre Hufen und Pächte, bauen herrliche Häuser, und verbessern alle ihre erbliche Habe. Sie schmücken ihre Kinder ausbündig, und versorgen sie stattlich: sie wollen gar keinen Mangel leiden; die Fürsten mögen zur Berechnung bekommen, was sie können. Ob sie es aber so weit hätten bringen können, wenn sie dem Fürsten nicht verhaftet wären, das mögen andre bedenken, welche die Sache angeht.

Kurz, die Vögte und Rentmeister haben das Geld, und die Fürsten den Beutel. Daher sagte **Klaus Narr**, zu Herzog Albrechten zu Sachsen, welcher sich einsmals ungefähr merken ließ, daß er Geld brauchte: **Willst du Geld haben; so werde ein Vogt: so bekömmst du Geld genug.** Ob dieses gleich ein Narr gesaget hat, so ist es doch nicht so gar närrisch, noch erlogen: denn die Vögte und Rentmeister sind über alle Einnahmen gesetzet, sie empfangen und geben alles aus, was den Herrn angeht; dafür giebt man einem das ganze Jahr, zum Verdienste **zwölf oder funfzehn Gülden.** Weil sie sich aber davon nicht erhalten können: so müssen sie es den Herren abziehen; und wenn sie des Abziehens gewohnt sind: so thun sie es immermehr, bis die Vögte und Rentmeister reich werden, und oft mehr Geld haben, als der Fürst selbst. Wenn nun der Fürst Geld bedarf, so nimmt er von den Vögten, auf ihre Häuser und Aemter, Geld auf Zinsen, oder versetzet ihnen gar das ganze Amt. Wie es nun den Untersaßen dabey ergehe, und wer alsdann die Güter am meisten nutze, das mögen diejenigen ermessen und bedenken, die solches angeht.

Der fürstliche Amtmann erbeut sich der Frau Untreue zu dienen, und zwar mit diesen Worten:

Fraw untrew ist mir lieb und werth,
Als was sie nur an mich begert.
Wil ich ihr stets gehorsam seyn,
Zu vntrew steln den willen mein.
Möcht ich dann nu eyn jar so bleiben,
Wolt ich mein schaff ins trucken treiben.
Ihr hab vnd guth ist also groß,
Daß mans daran nit merkt so bloß.
Mein rechnung wölt ich auch wol stellen,
Ob mir schon etwas würd dran felen.
So wolt ichs doch mit list verschlagen,
Das es keyn man dörfft von mir sagen.
Auß dissem allen ist zu schliessen,
Das ich zu vntrew sei geflissen.
Darumb ich ihr hie frei gelob,
Zu bleiben stets in ihrem hoff.

Der Schaffner aber spricht:

Solt ich darumb meins diensts vermeiden.
Dieweil ich schreib mit dupler kreiden
So thet man mir mit gwalt vnrecht,
Ich bin ie ein vntrewer knecht.

Dann

Dann ich Fraw vntrew dien mit fleiß,
Mit meiner rechnung ichs beweiß.
Das ich in meiner Einnam.
Schreib offt fünffe für zehen an.
Desgleichen so ich aus thů geben,
So schneid ichs duppel vff die kerben.
Darnach mach ich mein rechnung klar,
Das ich vil mehr in einem jar
Für meinen herrn hab aufsgelegt,
Dann all mein solt in zehen tregt.
Also werd ich durch vntrew reich,
Darumb thů ich keym herren gleich.
Solt ich Fraw trew mein dienst bezeigen,
So würd mir nit frembd gůth zu eygen.
Mein Herr würd auch zu reich durch mich,
Deßhalb zu vntrew mich versprich.
Das ich von ihr nit weichen wöl,
Zuförderst mich in ordnung stell
Ihr reich und herschaft zu verfechten,
Wann sich an ihr fraw trew wil rechen.

Beschluß und Abschied dieses Buches.

An den Leser.

Schließlich ist zu merken, wie auch vorhin schon angezogen worden, daß dieß Buch von Reineken vornehmlich darum gemachet ist, daß man Weisheit und Verstand daraus lernen, das Böse meiden, und das Gute thun soll: Daher ist es voll lieblicher Worte, und köstlicher Rede, wodurch der Poet die Vernunft, Weisheit und Vorsichtigkeit, durch Gleichnisse und Reden der Thiere und Vögel, hat abbilden wollen; und das um dreyerley Ursachen willen.

I. Weil der Poet Ursache hat, das zu sagen, was er gedacht hat, aber aus Besorgniß und Furcht, seiner Person wegen, nicht hat offenbaren dörfen. II. Aus Kurzweil den Leser lustig und begierig zu machen. Denn wenn ein Verständiger diese Fabeln liest, so erlanget er Weisheit, und schärfet seinen Verstand dadurch. III. Damit die Jugend desto geneigter werde, Fabeln und Exempel zu lernen und zu hören: welche durch Anzeigung der Natur und Figuren der Thiere auch wohl zu behalten sind. Und ob sie wohl solche Fabeln nicht gründlich verstehen kann: so sind sie ihr doch, wenn sie zur Vernunft kömmt, förderlich; und sie erinnert sich dessen, was sie vorhin gelesen und sich durch Bilder eingepräget hat. Und dieses kann ihr dann zu großer Vernunft, und zu Erhaltung ihrer Ehre und ihres Vermögens mit Nutzen dienen.

Ein Vernünftiger kann auch in diesem Buche mancherley Gebräuche der itzigen Welt im Guten und Bösen finden; wenn er selbiges mit Aufmerksamkeit fleißig liest. Er kann auch vielem Unglücke zuvorkommen, und sein Bestes wahrnehmen. Wer aber nicht bedenket, was der Dichter damit gemeynet habe, der ist gleich einem Blinden, welcher einen unbekannten Weg geht. Denn dieß Buch hat zweyerley Verstand. Der eine ist offenbar, und wie die Historie, oder Fabel an sich selbst lautet. Der andre ist verborgen; darinn ist der Gebrauch und Nutzen enthalten, und gleicht einer Nuß: die ist nichts nütze, wenn sie nicht aufgebrochen, und der innerste nothwendige verborgene Theil gekostet wird.

Daher soll ein jeder Leser Fleiß anwenden, daß er dasjenige, was er liest, gründlich verstehe. Denn ein verständiges und bedachtsames Lesen bringt einen Menschen zu besserm Verstande: und ein Verständiger soll stets mit Weisheit umgehen. Denn die Mannigfaltigkeit der Kunst, erleuchtet des Menschen Verstand, wie die Sonne des Feuers.

Und (*) zuletzt will ich, günstiger Leser, Plutarchs Buch vom gemeinen Besten, in sächsischer Sprache dir zu gute aufs eheste ausfertigen; itzund aber dem Allmächtigen, welchem ewig Lob Ehre und Preis sey, dich befohlen haben.

Ende, Reinekens des Fuchses.

(*) Diese Worte stehen in der Ausgabe von 1549. bey Lud. Dietz zu Rostock in 4. desgleichen in der, die zu Frankf. am Mayn 1575. gedruckt worden: aber in der, die 1606. zu Hamburg herausgekommen, so wie in vielen neuern, stehen sie nicht mehr.



Hinricks

Hinricks van Alkmar,

Reynke de Voß.



Wultu wetten der Werlde staat,
So liß dit Boek, dat is gud raht.

Ut vulpis adulatio
Nu in der werlde blycket:
Sic hominis et ratio
Ghelik dem vosse syk schicket.

Eyne Vorrede
over dyt Boek,
van Reynken deme Vosse.

Hir bevoren in den olden yaren, eer der tyd, dat God verlözede dat menschlyke geschlechte, eer unse Here Christus, ware God unde Mynsche, leet in der mynschheyt den bittern doet, unde stunt wedder up van deme dode, unde steeg up boven alle hemmele, un wert wedder komen to deme rechten gherychte: Vor desser tyd der ghebord Christi vyndet men, dat dar syn ghewest vele naturlyke wyse mans, de uthvorkören un leff hadden wysheit un kunste, de men nomede Phylosophy; dat in unser sprake so vele is ghesecht, alse leffhebbers der wysheit un der kunst. Men heeth ok etlyke van en Poeten, dat is, dychters efte tohopesetters hystorien un gheschychte, efte ok byspreke, efte fabelen. Etlyke van dessen lereden deme volke dögende un wysheyt, un setteden ere lere slychte in böke und in schrifft. Etlyke andere syn ghewest, de hebben ere lere uns naghelaten, unde de ghesath in verse un in byspreke, unde in fabelen, up dat men ere lere un ören vlyd destobeth darby scholde beholden. Manckt dessen is eyn ghewest, de to nutte unde lere der mynschen, geschreven heft eyne hystorye unde fabele, van Reynken deme Vosse, de seer ghenoechlik is to lesen un to horen, un is ok vul van wysheit, un guder exempel, un lere. Desses sulven Poeten lere to lesen, un nicht to verstaen, enbrochte neen nutte, efte vromen.

§. 2. Hirumme dat men en moghe lesen unde ok vorstaen, Ich Hinrek van Alkmer, Scholemester un Tuchtlerer des eddelen dogentliken vorsten un heren, Hertogen van Lotryngen, umme bede wyllen mynes gnedyghen heren, hebbe dyt yeghenwerdyge boek uth walscher und franszöfescher sprake ghesocht, un ummeghesath in dudesche sprake, to dem love un to der ere Godes, un to heylsamer lere der, de hirynne lesen; unde hebbe dyt sulve boek ghedeelet in veer part, un hebbe by eelyk capittel gesath eyne korte uthlegginge un meninge des sulfften Poeten, umme to verstaen den rechten syn des capittels.

De ander Vorrede.
Wo dyt Boek wert ghedelet in veer part.

Up dat eyn yslyk leser deses bokes van Reynken deme Vosse wol moghe vorstaen, so is to merken, dat der mynschen staate is ghedelet in veer staate.

§. 2. De erste is de staat van den arbeyders, de syk neren eres swaren arbeydes, un bruken erer kunst myt arbeyde, alse bure, ampelude, un andere, de ere neringe un vödynghe also werven. Wente God almechtigh uns in den staat heft ghesath, un heft uns heten arbeyden, un so unse broed wynnen, in der tyd, do Adam, unser aller vader, overtrad dat gheboth, do God to eme sprak manckt anderen worden alsus: In deme swete dynes angheszychtes schaltu eten dyn broet, dat is, du schalt dy gheneren myt arbeyde. Un by dessem staate so ghelikent de meyster in dessem Boeke de arbeydeden deeren, alse perde, mulen, esels, ossen, un dergheliken.

§. 3. Uth dessem erstem staate van arbeide syn ghesproten noch dre staate. De erste van den dreen is borgerye, un koplude, un alle de syk erneren myt ummeslach, un leven van deme ghewynne. By dessen ghelykent de meyster de deeren, de de leven van deme gewunnen ghude, dat se wynnen un sammelen, alse eyn deel in de erde, eyn deel in de boeme, eyn deel in de steynrytzen, darin se sammelen, dar se af leven; eyn deel korn, arfete, bonen un

ander saed; eyn deel nöthe, eckeren, appel unde sodane vrucht; alse dat eckerken, de hampster, hasen, kanynen, de froyen, strypen, de so westwart werden ghenomet, unde andere der ghelyken.

§. 4. De ander staat gesproten uth deme ersten, dat is de staat de de leven van dessen twen ersten staten, un synt de gheystlyken. Dessen ghelikent desse meyster by deme Grevynge, de ok in etliken landen wert gheheten de Das. Men van dessemе staate en sprickt he nicht vele, doch straffet he se myt vordeckeden worden umme twey sunde, alse umme de ghyricheyt, un unkeuscheyt, so hir na in etliken steden wert gheroret.

§. 5. De drydde staat, de uth deme staate der arbeyder is ghesproten, un is de verde un leste staat, dat synt de vorsten un heren der werlt, de syk eddel holden. Desse voeden syk ok uth den twen ersten staaten. Desse ghelikent de meyster desses bokes by deme wulse, un by deme baren, by deme losse, un luperden, den grypen. So syn etlyke heren, de de mynre syn in grade, wan alse de groet mechtighen vorsten, alse banreheren, un derghelyken. Un desse ghelykent de meyster by deme vosse, by der apen, by deme hunde, un derghelikеn. Un ere byständers unde denres, rutere unde schyltknechte, desse ghelikent he by den kleynen bytenden deeren, alse by der maerten, ylke, hermelken, wesselken, eckerken un derghelyken.

§. 6. Desse lerer bewyset ok in deme ersten boeke, dat yd vannöden is, dat dar sy ein hovet, eyn here, de boven alle desse state der lüde, de macht der herschoppye hebbe, de alle de staten der mynschen under syk holden mag, in rechte unde in vrede. Un dessen oversten heren este Konnynk lykent he by deme lauwen. He bewyset ok, daß men nemande overvallen schal buten recht, myt macht este anderer losheyt, un dat men den mysdadygen, de berochtet is, nochtant schal to worden steden, un en esschen, dat he syk vorantwerde, up dat men syne schult este unschult des to beth moghe proven. Ok bewyset desse meyster, este desse Poete, wo de vorsten vaken werden vorleydet van den logeneren, uth dem weghe der rechtferdycheyt. Ok bewyset he, dat mannych syk sulven bedrucht, de dar na is, grote leene un provene to vorkrygen by den heren, un syne ghyrychеyt nenen vortganck hebben kan. He bewyset ok, dat den vorsten un heren dat vele nutter is, to hebben den wysen in ereme rade, dan den ghyrygen. Wente neynes vorsten hoff este staat, sunder wysheit un klockheyt stande, mach blyven lange in eren.

§. 7. Alsus is dyt boek van eyneme vorsten un syneme hove. Ok is yd van deme state der ghemenen sympelen, un is ok van den logenern und bedrögers, de myt losheit mannygen schenden, so hyr na wert ghesecht van deme sneydygen lystigen vosse, de mannygen schendede un to plasse brachte, un denne noch mit syner lögen un valschеyt by macht bleff.

§. 8. Dessemе heren un Konnynge, un synen bysytteren, un etliken van der menheyt, werden ok sunderlyken etlike bynamen este tonamen gheven in dessemе boeke, umme der ryme wyllen, un umme dat des to nöchliker sy deme leser un tohorer. Un den Konnynck, den Lauwen, nomet he Nobel; de negesten hertogen este vorsten by deme Konnynge, alse den baren, nomet he Brune; den wulff heth he Ysegrim; de wulffynne heth he vrouwe Ghyremod: den vos, alse eynen banreheren, heth he Reynke, ok Reynart; de vossynne heth he vrow Armelyne. Twey yunge vosse synt hir ok, de he nomet, den eynen Reynardyn, den anderen Rossel: den greyynck het he Grymbart; de wylde katte, alse den kater nomet he Hyntzen: den apen heth he Marten: de apynne heth he vrow Rukenauwe; den zegenbock, Hermen; de zeaen, Metke; den rambock, Bellyn; den hasen, Lampe; den esel, Boldewyn; den groten hund nomet he, Ryn; den klenen, Wackerloß; den bever, Bokert.

§. 9. Alsus seth desse meyster nicht allene den lauwen eynen Konnynck over de deren, men ok over de vögele, mede den ok etlike tonamen este bynamen werden anghesath, lyk den deren in dessemе boke. Also nomet he den hanen, hane Hennynck, ok Kreyant: de hennen, Krassevoet: den kron, Lütken: den adebar, Bartolt: den untruwen raven, Pluckebüdel: de kreyen este karoek, Merkenauwe: de kreynne, Scharpenebbe: de goes, Alheyt: de and, Tybbeke: de hegger Marquart: un sus na der sulven wyse nomet he etlyke meer, welkere worde men horen un lesen mach; men den syn der worde, wat de lerer mede meenet, schal men merken un beholden: dar lycht de wysheit in. Dit is de menynge des meysters, de dyt boek beghynt in solken worden, so hir na volget.

Dat



Dat erste Boek.

Dat erste Capittel.

Wo de Lauwe, Konnynck aller Deeren, leet uthkreyeren, un vasten vrede uthropen, un leet beden allen deeren, to synem hove to komen.

Id gheschach up einen pynkste dach,
Das men de wolde un velde sach
Grone staen mit loff un grass,
Un mannich vogel vrolig was
Myt sange, in haghen un up bomen;
De krude sproten un de blomen,
De wol roken hier un dar:
De dach was schone, dat weder klar.
Nobel, de Konnynck van allen deeren,
Held hoff, un leet den uthkreyeren
Syn lant dorch over al.
Dar quemen vele heren mit grotem schal;
Ok quemen to hove vele stolter ghesellen,
De men nich alle konde tellen:
Lütke de kron, un Marquart de hegger,
Ja, desse weren dar alle degger;
Wente de Konnynck mit synen heren
Mende to holden hoff mit eren,
Myt vrouden umb myt grotem love,
Un hadde vorbodet da to hove,
Alle de deere groet un kleyne,
Sunder Reynken den Voss alleyne.
He hadde in den hoff so vele missdan,
Dat he dar nicht endorste komen noch gan.
„De quad deyt, de schuwet gern dat licht:
Also dede ok Reynke, de bösewycht.
He schuwede sere des Konnynges hoff,
Dar in he hadde seer kranken loff.
Do de hoff alsus anghynck,
En was dar neen, an alleyne de Grevynck,
He hadde to klagen over Reynken den Voss,
Den men held seer valsch un loss.

Dat ander Capittel.

Wo Reynke de Voss van deme Wulfe, un velen andern deeren, wert vorklaget vor deme Konnynck.

Isegrim de Wulff beghunde de klage,
Syne vrunde, slechte, syne negsten mage
De gyngen al vor den Konnynck stan;
Ysegrym de wulff sprak ersten an
Un sede; hochgeboren Konnynck, gnedyge here,
Dorch yuwe eddelicheyt un dorch yuwe ere,
Beyde dorch recht un dorch gnaden,
Entfermet yw des groten schaden,
Den my Reynke de voss heft ghedaen,
Dar ik vaken van hebbe entfaen

Grote schande un swar vorlees:
Vor alle sake entfermet yw des,
Dat he myn gude wyff hefft ghehonet,
Un myner kynder ok nicht gheschonet,
He bemeech un beseychede se, dar se legen,
Dat der dre ny sodder ensegen,
Un worden dar aff al star blynt,
Nochtan hönde he my noch synt.
Wente yd was eyns so vern ghekomen,
Dat eyn dach ward up ghenomen,
Men scholde desse sake rychten efte scheden:
Do both syk Reynke to den eden.
Do ik den eyd wolde hebben to lesten,
Entquam un entfohr he uns in syne vesten.
Here, dat wetten noch yuwe besten man,
De hir nu synt, un by my stan.
Here, ik en konde nicht in eyner weken
Alle dat quade vor yw uthspreken,
Dat Reynke, de lose falsche kumpan,
My tho leyde hefft ghedaen.
Ja, were al dat laken pergement,
Dat dar wert gemaket tho Gent,
Men scholdet dar nicht in konen schryven,
Dat lathe ik nochtans achter blyven.
Men de laster mynes wyves, de gheyt my na,
Blyft nicht ungewroken, wo yd gha.
  Alse Ysegrim syne klage sus hadde ghedan,
Do quam dar eyn kleyn hundeken ghan,
Un was ghebeten Wackerloß,
De klagede dem Konnynck up frantzöß,
Dat he so arm was eer,
Dat he alles gudes nicht hadde meer,
Dan alleyne eyne kleyne worst,
In eynem wynter up eyner horst,
Un em Reynke de sulve nam.
  Hyntze de kater do ock dar quam,
Al tornich he vor den Konnynck ghynck,
Un sprack; Gnedyghe here, her Konnynck,
Up dat gy Reynken syn unholt,
So en is hir nemant yunck noch olt,
He vruchtet Reynken meer dan yw.
Dat Wackerloß hir klaget nu,
Des is vele yar, des syd berycht,
De worst was myn, wol klage ik des nicht.
Wente ick was eyns in myner yacht,
Un quam in eyne molen by nacht,
Eynen slapenden molenman vant ik dar,
Dem nam ick de worst, dat is war.
Hadde Wackerloß ychtesiwes an der,
Dat quam al van mynen kyssen her.
  Do sprack Panther also vort,
Do desse klaghe was ghehort:
Hyntze, latet de klaghe blyven,
Gy konen dar nicht vele mede bedryven.
In Reynken is altes nene ere,
He is eyn deff, un eyn mordenere.
Dat dor ik seggen by mynen eren,
Ja, dat wetten wol al desse heren;
He rovet, he stelet, alse eyn deff,
He en heft ok nemande also leff,
Noch sulven den Konnynck, de de is unse here,
He wolde dat he gud un ere
Vorlore, mochte he daran ghewynnen
Eyn veth morsel van eyner hennen.
Dat ik yw dyt bewysen mach,
He dede noch gysteren den sulven dach,
Eyn der grotesten overdaet
An Lampen, deme hasen, de hir staed,
De nude yennoch deer so dede;
Wente he em bynnen des Konnynghes vrede,
Un bynnen des Konnynghes gud gheleyde,
Lovede em to leren synen trede.
He lovede en to maken to eynem cappelan,
Un let en vor syk sytten ghan.
Se beghunden beyde den credo to syngen,
Men Reynke brukede van synen olden dyngen,
Un helt Lampen vaste twysschen synen been,
Un begunde em dar eyn vel to theen.
Ik quam van unschicht den sulven ghanck,
Un horde dar erer beyder sanck.
De lectie, de erst was beghunt,
Dar swegen se van tor sulven stunt.
Do ik dar hen quam gheghan,
Dar fand ik mester Reynken stan,
Un brukede van synem olden spele,
He hadde Lampen by der kele.
Ja, ghewysse hadde he em dat lif ghenomen,
Were ik em nicht to hulpe komen,
Do sulvest to den sulven stunden.
Hir moghe gy noch seen de versche wunden
An Lampen, dem seer vromen man,
De doch nemande quad don en kan.
Ik segge yw, Her Konnynk, un al gy heren,
Wylle gy dyt nicht wreken un keren,
Dat gy des Konnyghes vrede, gheleyde, un breve
Laten sus breken van sodanem deve;
Jd wert deme Konnynck noch vaken vorwetten,
Van velen, de yd nicht drade vorgetten,
Ok de Konnynges Kinder, over mannich yar.
Do sprack Ysegrym, yd is seker war,
Reynke doch nummer neen gut doet,
Were he doet, dat were sere goet,
Vor uns alle, de gern in vrede leven,
Men wert em dyt nu vorgheven;
He wert in kort noch etlyke schêwen,
De em des nu nicht to en löven.

Dat

Dat dridde Capittel.

Wo Grymbart de Grevynck Reynken verantwordet vor dem Konnynge, und wo he den Wulff wedder wroghet umme etlyk quad.

De Grevynck was Reynken broders sone,
De sprack do, un was seer kone,
He verantworde in den hove den voß,
De doch was valsch un loß:
He sprack to deme Wulve also vort,
Her Ysegrym, yd is eyn oltsproken wort,
„Des vyendes munt schaffet selden vrom:
So do gy ock, up Reynken mynen om.
Were he so wol, alse gy hir, to hove,
Un stunde he also in des Konnynges love,
Her Ysegrim, so alse gy doet,
Id scholde yw nicht duncken gud,
Dat gy en hir alsus vorspreken,
Un de olden stucke hir vore reken.
Men dat quade, dat gy Reynken hebben ghedan,
Dat lathe gy al achter stan.
Id is noch etlyken heren wol kunt,
Wo gy mit Reynken maken den vorbunt,
Un wolden wesen twey lyke ghesellen,
Dat mot ick dessen heren vortellen.
Wente Reynke, myn om, in wynters noet,
Umme Ysegryms willen, vyl na was doet.
Wente yd geschach, dat eyn quam ghevaren,
De hadde grote vyssche up eyner karen.
Ysegrim hadde geren der vysche ghehatet,
Men he hadde nicht, dar myt se worden betalet.
He brachte mynen om in de nod,
Umme synen wyllen ghynck he lyggen vor dot,
Recht in den wech, un stunt eventür.
Merket, worden em ok de vyssche sur?
Do gheme myt der kaere ghevaren quam,
Un mynen om dar sulvest vornam,
Hastygen toch he syn swerd und snel,
Un menede myneme ome to rucken ein vel,
Men he rogede syk nicht klein noch groet:
Do mende he, dat he were doet,
He leyd en up de kaer, un dacht en to vyllen.
Dyt wagede he al dorch Ysegrims willen.
Do he do vordan begunde to varen,
Werp Reynke etlyke vyssche van der karen,
Ysegrim van verne na quam,
Un desse vyssche al to syk nam.
Reynke spranck wedder van der karen,
Em enluste do nicht lenk to varen.
He hadde ok gherne der vyssche begherd,
Men Ysegrim hadde se al vorterd:
He hadde getten, dat he wolde barsten,
Un moste darumme ghan tom arsten.
Do Ysegrim der graden nich en mochte,
Der sulven he em ein weynicht brochte.
Ik segg et by der truwe myn:
Reynke wuste eins ein geschlachts veth swyn,
Wor dat hangede an eineme wyme,
Dyt sede he up loven Ysegrime.
Dar ghingen se hen up beyder eventur,
Men Reynken wart dat swyn gans sur;
He moste krupen tom venster in,
Un werp dat nedder up beyder ghewin.
Dar weren ok hunde grot un starck,
Mit den hadde Reynke syn vulle marck.
Se rucketen em to degen syn gude vel,
Dewyle ath Ysegrim up dat swyn alheel.
Mit groter nod he nauwe wech kam,
Un gynck, dar he Ysegrime vornam.
He klagede syne nod, un esschede syn deel;
Ja, sprack Ysegrim; ein gud morsel
Hebbe ik dy vorwaret, holt un eth:
Begnage yd wol, yd is wol veth.
Dat morsel, dat he em do langede,
Was dat krumholt, dar dat swyn by hangede.
Reynke konde nicht spreken van smachte:
Merket gy heren, wat he do dachte.
Ik segg et yw, her Konnynck, gnedyghe here,
Der ghelyck syn wol hundert stucke efte mere,
De Ysegrim by Reynken heft ghedan,
Dat late ik noch achter stan.
Kumpt Reynke to hove manckt desse ghesellen
He werd yd sulven wol beth vortellen.
Merket, here, her Konnynck, eddele vorste,
Wan ick yd ymmer seggen dorste,
So spricket Ysegrim ein gecklyk word,
Dat gy heren wol hebben ghehord.
He spricket sulven up syn egene wyff,
De he scholde bedecken mit sele un lyff,
Un also beschütten de ere.
Id is wol seven yar, efte mehre,
Eft Reynke ergaff ein deel syner truwen
Vruwen Ghyremod, der schonen vruwen.
Dat schach in eyneme avent dants,
Wente Ysegrim was do buten lants,
Ik segge yd so, alse ik yd weyd,
Id gheschach, in fruntlyker hovescheit,

Baken Reynke synen willen. Meer segge ik nicht,
Wattan? se klaget yo sulven nicht,
Se was des to hant scheer ghenesen,
Wat worde scholen dar meer aff wesen?
Were Ysegrim vroed, he swege dar van,
Dytsulve eme doch klene ere bringen kan.
Grimbart sprack vort, nu klaget de Hase
Eyne mereken, un eine vyse vase:
Est he syne leccie nicht wol en las,
Reynke, de syn mester was,
Moste he synen scholer nit slan?
Dat were unrecht un ovel ghedan!
Scholde men de scholrekens nicht kastyen,
Un wennen se van eren tusscheryen,
Nummermer lereden se to degen.
Nu klaget ok Wackerloß, he hadde gekregen,
In eineme wynter eine worst,
De he vorlos up einer horst.
De klage were better bleven vorholen,
Ja, hore gy dat wol, se was ghestolen.
Male quesite, male perdite.
Mit rechte wert men quatlyken quyte,
Dat man övel heft ghewunnen.
We wyl Reynken des vorghunnen,
Dat he ghestolen dynck eme nam?
Ein yslyk eddel van hoghem stam
Schal haten de deeve, un schal de vangen.
Ja, hadde he ok Wackerloß do ghehangen,
Wo scholde eme dat vorkeren?
Men he leed yd dem Konnynck to eren,
De lyffsake allene hefft in straff:
Al heft myn Om weynich danckes dar aff.
Reyneke is ein rechtferdich man,
De neen unrecht lyden kan.
Wente sodder, dat de Konnynck synen vrede
Kundigen un uthropen dede,
En sochte he up nemanden neen beyach.
He eth men eins up ysliken dach.
He levet alse ein klusener,
Un kastyet synen Lycham seer;
Negest syneme lyve drecht he har,
He ath neen vlesch in eyneme yar,
Wat vlesch yd sy, wilt edder tam,
Dat sede, de gysteren van em quam.
Syn slot, dat da heth malepartus,
Heft he vorlaten, un buwet eine klus,
Bleck un mager is he van pynen:
Hunger, dorst, un sware karynen,
De lydet he nu vor syne sunde.
Wat schadet em, dat he in desser stunde
Hir is beklaget in synem affwesen?
Kumpt he to antworde, he mach noch ghenesen.
Do desse worde sus weren ghesecht,
Quam hane Hennynck mit synem gheschlecht
In des Konnynges hoff ghevaren,
Un brochten up einer doden baren
Eyne dode henne, de heht Krassevoet,
De Reynke hadde ghebetten doet.
Hals un hovet hadde he er affghebetten,
Dyt moste nu de Konnynck wetten.

Dat veerde Capittel.

Wo de Hane myt groter droffenysse kumpt, un klaget vor den Konnynck over Reynken, bewysende syne missedaet.

De Hane quam vor den Konnynck stan,
Und sach ene seer drofflyk an,
He hadde by syk twey hanen groet,
De drovych weren umme dessen doet,
De eine was ghehetten Kreyant,
De beste hane, den men vant
Twyschen Hollant un Franckryk;
De ander was em seer ghelyk,
Un heth Cantart, seer kone un uprycht,
Se drogen malk en bernende lycht;
Der Hennen broder weren desse twee,
Se repen beyde wach un wee;
Umme krassevoet, erer suster, doet,
Dreven se ruwe un drovenysse groet.
Noch weren twey ander, de drogen de boren,
Men mochte ere drovenysse vern horen.
Hane Hennynck vor den Konnynck ghynck,
Un sprack; gnedyghe here, her Konnynck,
Horet myne worde dorch gnaden,
Und entfermet yw des groten schaden,
Den my Reynke heft ghedan,
Un mynen kindern, de hir stan.
Wente, do de wynter vorghangen was,
Un men sach blomen, loff un gras
Schone bloyen un stan grone,
Do was ik seer vrolych un kone,
Umme myn grote schlechte ghemeyne:
Wente ik hadde yunger sonen teyne,
Un schoner dochter tweymal seven;
Och, den luste so wol to leven,
De al myn wyff, dat kloke hoen,
Vortbrachte in eineme sommer schon.

Se

Se weren starck, un wol to vreden,
Un gyngen umme vödynge in eyner steden,
De was bemüret, der monnyke hoff,
Darin ses hunde starck un groff,
De bewarden myne kynder, und hadden se leff.
Dyt hatede Reynke, de quade deff,
Dat se so vaste weren dar bynnen,
Dat he der nene konde ghewynnen.
Wo vaken ghynck he umme de müren by nachte,
Un leyde uns laghe myt groter achte.
Wan dyt de hunde kreghen to wetten,
So moste he yd up syn lopent setten.
Se hadden en eyns twysschen kregen,
Un ruckeden em syn vel thodegen,
Nauwe entquam he tor sulven tyd,
Do worden wy syner eyne wyle quyd.
Vorder horet my, ghnedyghe here,
Synt quam he eyns, alse eyn Klusenere,
Reynke, de sulve olde deff,
Un brachte my do eynen breff,
Dar hangede yuwe seghel nedden an,
Dar vant ik in geschreven stan,
Dat gy lethen kundyghen vasten vrede
Allen deren, un vogelen mede.
He sprack, he were klusener ghewordden,
Un wo he helde eynen harden orden,
Dat he syne sunde böten wolde,
Un ick vor em nicht mer vruchten scholde,
Un mochte ane hode vor em wol leven.
He sprack ok, ik hebbe my gantz begeven,
Alle vlesch vorlovet myt eyn,
He leet my kappen un schepeler seen,
Un eynen breff van synem pryer,
Up dat ick were des to vryer:
He wysede my ok do sulvest aldar
Under der kappen eyn kleed van har,
Do ghynck he wech, un sprack to my:
Gode, deme heren, bevele ik dy,
Jk gha, dar ick hebbe to doen,
Jck hebbe noch to lesen sext un noen,
Ock vesper darto, van dessem dage:
Al lesende ghynck he wech, un leyde uns lage.
Do was ick vrolich un unververt,
Un ghynck to mynen kynderen wert.
Jck sede en de tydynge, do wart en leve,
De my was vorkundyget uth yuwem breve,
Un Reynke were worden klusener,
Wy dorften vor em nicht vruchten mer:
Myt en allen ghynck ick do buten de müre,
Dar uns over quam kranck eventüre.
Wente Reynke hadde uns ghelacht syne lage,
Un quam slykende uth eyner hage,
Un heft uns de porten underghan,
Un grep myner besten kynder eyn an,
Dat ath he up, und quam wedder vaken.
Sodder he se ersten begunde to smaken,
Konde uns wer yeger, efte hunt,
Vor em wachten to nener stunt.
He leyde uns alle tyd syne laghe,
Beyde by nachte un ok by daghe,
Un berovede my also myner kynder.
So vele is myn tal de mynder:
Twyntich un veer plach der to wesen,
De heft Reynke upghelesen,
Dar van hebbe ick men vyve, nicht mere:
Dat latet yw entferme, her Konnynck, here!
Myne droffenysse klage ick to dessen stunden:
Noch gysteren wart em myt den hunden
Myne dochter affghevaget, de he beth doet,
De ick hir brynge in myner noet.
Gy seen yd, wat he er heft ghedan,
Dat latet yw doch to herten ghan!

Dat fyfte Capittel.

Wo de Konnynck ghynck to rade myt synen undersaten un wysen, wo un in wat wyse he richten mochte rechtferdygen de boßheyt des vosses, un wo de dode henne wart begraven, dar de hanen stan, alse de negesten vrunde, syck moyende myt overtogen koggelen, so westwort de wyse is.

De Konnynck sprack: Her Grevinck, komt her,
Hore gy wol, ywe Om, de klusener,
Wat karinen he vastet, un wo he deit?
Leve ick eyn yar, yd wert eme leyt.
Wat scholen desser werde nu meer?
Hane Hennynck, nu horet heer,
Juwe dode dochter, dat gude hoen,
Der wyl wy der doden rechtigkeyt doen,
Un laten er de vigilie syngen,
Un se to der erden bryngen.
Dat schal scheen myt groten eren,
Denne wylle wy uns myt dessen heren,

b Umme

Umme dessen mord wol bespreken,
Wo wy dat beste mogen wreken.
Do gheboth he beyde yunck un olden,
Dat se vigilie syngen scholden.
Do des Konnynges both was ghegan,
Un do men begunde to heven an,
Dat placebo domino,
Un de versche, de dar horen tho:
Jck sede yd wol, men yd were to lanck,
We dat dar de lectien sanck,
Un de responsen, so syk dat behord,
Darumme korte ick desse word.
Se wart do int graff ghelegt,
Eyn schon marmelsteyn wart dar bereyt,
Ghepollieret so klar, alse eyn glas,
De veerkant, groet, un dycke was,
Myt groten boekstaven dar up ghehauwen,
Dat men klarlyken mochte schauwen,
We darunder lach begraven.
Alsus sprack de schrifft der boekstaven:
„Krassevoet, hanen Henniks dochter, de beste,
„De vele eyer leyde in de neste,
„De wol mit ören voeten konde schraven,
„De lycht under dessem steyn begraven;
„De falsche Reynke was, de se vorbeeth,
„Se wyl, dat al de welt dyt weet,
„Dyt dede he ane recht, myt valscher laghe,
„Up dat men se des to meer beklaghe.„
Alsus nam de schrift eynen ende.
De Konnynck leet beden al, de he kende,
De kloekstten van rade syk wol to bespreken,
Wo he desse undaet best mochte wreken,
Up Reynken, de nicht en was van den besten,
Do reden de heren eme to lesten,
Wente se Reynken seer listich kenden,
Hirumme scholde men eme boden senden,
Dat he wer dorch schaden eder dorch vromen
Nicht entlethe, he scholde komen
To des Konnynges hove, tom heren dage,
Un dat Brun, de bare, desse bodeschop drage.

Dat seste Capittel.

Wo Brun, de Bare, myt eynen breve wart ghesant to Reynken, un wo he ene vant, un ansprack.

De Konnyck sprack to Brune, den Beer:
Brune, ick segge yu, alse yuwe Her,
Dat gy myt vlyt desse bodeschop doet,
Men seet, dat gy syd wyss un vroet,
Wente Reynke is seer valsch un quad,
He weed so mannygen losen rad,
He wert yw smeken un vorelegen,
Ja, kan he, he wert yw wysse bedreghen.
Wanne neyn, sprack Brun, swyget der rede,
Jck segget by myneme swaren eede,
So gheve my god ungheval,
Wo my Reynke icht hönen schal,
Jck wolde em dat so wedder inwryven,
He scholde vor my nicht weten to blyven.
Alsus makede syk Brun up de vart,
Stolt van mode, tho bergewart,
Dorch eyne wosteny groet un lanck,
Dar dorch makede he synen ghanck,
Do quam he, dar twey berghe laghen,
Dar plach yo Reynke, syn Om, to yagen,
Un hadde den vordach dar ghewest,
So quam he vor malepertus tho lest.
Wente Reynke hadde mannich schon huss,
Man dat Castel tho malepertus,
Was de beste van synen borgen,
Dar lach he, alse he was in sorgen.
Do Brun vor dat slot was ghekomen,
Un de porten ghesloten vornomen,
Dar Reynke uth plach to ghan,
Do ghynck he vor de porten stan,
Un dachte, wat he wolde begynnen,
He reep lude: Reynke Oem, synt gy darbynnen?
Jk byn Brun, des Konnynges bode,
He heft ghesworen by syneme gode,
Kome gy nicht to hove, to deme ghedynge,
Un ick yw nicht myt my enbrynge,
Dat gy dar recht nemen un gheven,
Dat wert yw kosten yuwe leven:
Kome gy nicht, gy stan buten gnade,
Jw is ghedrauwet mit galgen un rade,
Darumme ghaet myt my, dat rade ick in best.
Reynke horde wol desse worde erst un lest,
He lach dar bynnen, un lurde,
Un dachte, wan my dyt eventurde,
Dat ick den Baren tetalde desse wort,
De he so hnmodigen sprickt vord,
Hir uth wyl ick dencken dat beste;
Dar myt ghynck he deper in syne veste.
Wente

Wente Malepartus was der wynckel vul,
Hir eyn ghat, un gyndert eyn hol,
Hadde mannyghe krumme enge un lanck,
Un hadde ok mannygen selzen uthganck,
De he todede, un tosloet
Alse he vornam, dat he des hadde noet.
Wan he dar yennigen roeff inbrochte,
Edder wan he wuste, dat men ene sochte
Umme syne valsche myssedaet,
So vant he dar den nauwesten rad.
Mannich deer in sympelheyt ok dar inleep,
Dat he darin vorretlyken greep.

Dat sevende Capittel.

Wo Reynke vorsychtygen syck bedachte, un darnach uthghynck, un Brunen myt vruntlyken worden wylkomen heth.

Do Reynke sus des Baren worde
Wol vornam, un ok horde,
He lovede nicht gruntlyk den worden stolt;
En was lede vor eyn achterholt:
Do he dat enkede hadde vornomen,
Dat Brun alleyne was ghekomen,
Des to myn he do vorschrack,
He ghynck uth to em, un sprack:
Om Brun; wylkome mothe gy wesen,
Ick hebbe recht nu de vesper ghelesen,
Darumme konde ick nicht eer komen:
Ick hope, yd schal my syn to vromen,
Dat gy tho my ghekomen syd.
Syd wylkomen, Om Brun, tho aller tyd;
Deme enwed ick des yo nenen danck,
De dat schaffede, dat gy dessen ghanck
Scholden overghan, de de is seer swar,
Gy sweten, dat yw nath is dat haer,
En vant unse here, de Konnynck, nu
Nenen anderen boden to senden, dan yw?
Wente gy synt de eddelste un groetste van hove,
De nu is in des Konnynges hove.
Id wert my syn sunderlyk to vromen,
Dat gy syd her to my ghekomen.
Juwe vrode rad werd my helpen sere
By deme Konnynge, de de is unse here.
Al hadde gy dessen wech nicht anghenomen,
Ick were doch morgen to hove komen.
Doch dunket my sere in myneme waen,
Ick schal nu nicht wol konen ghaen,
Ick hebe my gheten also sath,
Yd was nye spyse, de ick ath,
Dat gantze lyff deyt my wee dar van.
Do sprack Brun, Reynk Om, wat ete gy dan?
Do sprack Reynke; leve Om, wat hulpe yu dat,
Wan ik yu sede, wat ik ath?
Id was rynge spyse, dar ik nu by leve.
Ein arm man en is yo neen greve:
Wan wy id nicht konen beteren myt unsen wyven,
So mote wy eten versche honnichschyven.
Sodane kost ath ik dorch de noed,
Dat van is my de buek so groet:
Ik moet se eten an mynen danck,
Darvan byn ik wol half kranck;
Wan ik dat yummer beteren kan,
Wolde ik umme honnich node upstan.
Do sprack Brun also vort:
Wanne, wanne! wat hebbe ik nu ghehort;
Holde gy honnich so seer unwerd,
Dat doch mannich myt flite begherd?
Honnich is eyn so sothen spyse,
De ik vor alle gherychte pryse.
Reynke, helpet my dar by to komen,
Ik wyl wedder schaffen yuwen vromen.
Reynke sprak: Brun Om, gy holden yuwe spot,
Brun sprak; neyn, so helpe my god!
Scholde ik spotten, dat do ik node.
Do sprak wedder, Reynke, de rode;
Is dat yu ernst, dat latet my wetten;
Moghe gy dat honnich so gherne eten?
Ein bur wonet hir, de het Rustevyle,
Dat is men eyne halve myle,
By em is so vele honniges, vorstaet my recht,
Gy segens ny meer myt al yuwen slechte.
Brunen dem stack seer dat siner,
Na honnige stunt all syn begher.
He sprak: latet my komen dar by,
Ik denke des wedder, lövet des my.
Wan ik my honniges sath mochte eten,
So moste men my des vele tometen.
Reynke sprak: gha wy hen up de vart,
Honniges schal nicht werden ghespart;
Al kan ik recht nu nicht wol ghaen.
Recht truwe mod yummer schinen voran,

De ick myt gunst to yu drage;
Wente ick wet neen, manckt al mynen mage,
Den ick alsus wolde menen,
Wente gy my seer wol wedder konnen denen,
Jegen myne vyende, un yegen ere klage,
In des Konnynges hoff, tom heren dage.
Ik make yu nocht auent honniges sath,
Darto van deme besten, merket dat!
So vele alse gy des yummer mogen dregen.
Men Reynke mende van groten slegen.
Reynke loch seer un swynde.
Brun volgede eme na, alse eyn blynde.
Reynke dachte, wylt my ghelyngen,
Ick wyl dy to degen uppet honnichmarket bryngen.
Se quemen to hant by Rustevyls thun,
Do vraude syk seer de Bare Brun,
Men des he syk vroude, dar wart nicht van,
So gheyt yd noch mannygem unvrouden man.

Dat achte Capittel.

Wo Reynke myt Brun dem Baren ghynck un en leydede, dar he honnich eten scholde, dat em övel bequam; wo en Reynke bedroch, un leet en stan beklemmet in den bome efte blocke, myt dem hovede un by den voeten.

Do de avent was ghekomen,
Un Reynke dat hadde vornomen,
Dat Rustevyl, de vorghesechte Bur,
To bedde was in synem schur.
Rustevyl was van groteme love
Eyn tymmerman, und hadde in synem hove
Lyggende eyne eke, de he wolde kloven,
Und hadde darin gheslagen boven
Twey grote kyle, de weren seer glat.
Reynke de voß merkede dat;
Dat sulve holt was an eyner syd
Up ghekloven eyner elen wyd,
He sprack: horet my, Brun Om,
Recht hir in dessem sulven boem
Is honnyges meer, wan gy lövet,
Steket dar in wol deepe yuwe hövet.
Nemet nicht to vele, dat is myn rad,
Jw mochten dar anders aff komen quad
In yuweme lyve, syd des bericht.
Brun sprack: Reynke, sorget nicht,
Mene gy, dat ick sy unvroed?
Mathe is tho allen dyngen gud.
Alsus leth syk de Bare bedoren,
Un stack dat hövet in over de oren,
Un ock de vorddersten voete mede.
Reynke do grote arbeyt dede,
He brack uth de kyle myt der hast,
Dar lach de Bare ghevangen vast
Myt hovet un voeten in der eken,
Em halp wedder schelden edder smeken.
He plach to wesen kone un starck,
Men hir hadde he syn vulle warck.
Sus brachte de neve synen Om,
Myt loßheyt ghevangen in den boem,
He beghunde to hulen un to braschen,
Myt den echtersten voeten to kraschen,
Un makete also groten lud,
Dat Rustevyl myt der hast quam uth.
He dachte, wat dar wesen mochte,
Ja, eyn scharp byl he myt syk brochte
Up eventur, efte des were noed.
Brun lach dar in angste groed.
De klove, dar he in lach, ene kneep,
He brack syk, un toch, dat he peep.
Men dat was yyn, umme nicht ghedaen.
He vormode syk nummer van dar to ghan.
Dat mende ok Reynke, und sach Rustevyle
Van verne komen myt deme byle.
He reep tho Brunen, wo steyt yd nw?
Etet nicht tho vele, dat rade ick yw,
Des honiges, segget my, ys et ok gud?
Ick see, dat rustevyle kumpt hir uth,
Vyllichte wyl he yw bedencken,
Un wyl yw up de maltyd schencken!
Dar mede ghynck Reynke wedder na huß,
Na syneme slote, to malepertuß.

Dat negende Capittel.

Wo Brun ghefangen, von den Buren geslagen wert, entlick doch loß kumpt, vnd sick ine Water gifft.

Do quam Rustevyle altohant,
Den Baren he sus ghevangen vast,
He leep hastygen myt eyneme lope,
Dar he de Buren wuste tho hope,
Dar se helden gesterp:
He sprack: komet hastygen myt my,
In myneme hove is eyn Bare
Ghevangen, dat segge ick yw vorware.
Se volgeden eme alle, un leepen seer,
Jslyk nam myt syk syne wer,
Wat he erst krech uth synem werke,
De eyne eyne forke, de ander eyne harke,
De drydde eyn speet, de verde eyne rake,
De vyfte eynen groten tunen stake.
De Kerkher un de Koster beyde
De quemen dar ok myt ereme gherede.
De Papemeyersche, de heeth vrow Yutte,
Dat was de, de de beste grutte
Konte bereyden un kocken,
De quam ghelopen myt ereme wocken,
Dar se des dages hadde by ghesceten,
Den armen Brunen mede tho meten.
Do Brun horde dat rochte so groet,
Dar he lach up synen doet,
He toch myt ypnen dat hövet uth,
Men darbynnen bleff bekleven de hud
By beyden oren, umme dat hövet heer.
Ick mene men sach nü letlyker deer,
Dat bloet em over de oren ran,
Al brochte he dat hövet uth, nochtan
Bleven beyde voeten darin al vast.
Doch ruckede he se uth myt der hast,
Al rasende, eft he were van den synnen,
Men nochtan bleven de klauwen darbynnen,
Dar to dat fel van beyden voeten,
Dat honnich was nicht van den soeten,
Dar em Reynke, syn Oem, van sede,
Eyne quade reyse Brun do dede,
Ja, yd was eyne sorchlyke vard,
Dat bloet leep vaste over synen bard,
De voethe deden em wee so seer,
He konde nicht ghan, wer na, edder ver.
Rustevyl quam, un beghunde tho slan,
Se ghygen en alto malen an,
Al de myt em quemen her,
Brunen tho slan was al er begher.
De pape hadde eynen langen staff,
Wo mannygen slach he eme gaff.
He konde nergen ghan, efte krupen,
Se quemen up en in eyneme hupen:
Eyn deel myt speten, eyn deel myt bylen;
De Smyt brachte beyde hamer un vylen,
Etlyke hadden schuffele, etlyke spaden,
Se slogen en an alle gnaden,
Alle geven se em mannygen slach,
Dat he syk bedede, dar he lach.
Al slogen se; ya dar en was neen so klene.
Slobbe, myt deme krummen bene,
Un Ludolff myt der breden nese,
Alder wrebest weren eme dese,
He slog myt syner holten slyngeren,
Gerolt myt den krummen vyngeren,
Un syn swager Kuckelrey,
Alder meyst slogen desse twey,
Abel Quack, un dar tho vrow Yutte,
Un Talke Lorden Quacks, de sloch myt der butte,
Nicht desse alleyne, men al de wyve
De stunden al na Brunen lyve,
He moste nemen al wat men eme brochte,
Kuckelrey makede dat meyste gherochte.
Wente he was de eddelste van ghebortheb,
Vrow Wyllygbetrud vor der kaffporthen,
De was syn moder, dat wuste yderman,
We aver syn vader was, dar wust men nicht van,
Doch seden de buren under malckander,
Yd were de stoppelmeter, de swarte Sander,
Eyn stolt man, dar he was alleyn.
Brun moste ok van mannygem steyn
Den worp entfangen up syn lyff.
Se worpen na em beyde mans un wyff.
Int leste Rustevyls broder her spranck,
De hadde eynen knuppel dycke un lanck,
Un gaff em int hövet eynen slach,
Dat he weer horde edder sach,
Van dem slage entsprank he myt synem lyff,
Al rasende quam he manckt de wyff,
Un vel manckt se also seer,
Dat der vyve quemen int rever,

Dat dar by was, un ok seer deep;
Hastygen do de pape reep,
Un was scheer half vortzaget;
Seet, gyndert vlůd vrw Yutte, myn maget,
Beyde myt peltze un myt rocke;
Seet, hir lycht ok noch er wocke!
Helpet eer alto malen nu,
Twey tunne beers de gheve ick yw,
Dar tho afflat un gnade greet.
Sus leten se Brunen lyggen vor doet,
Un lepen hastygen hen manckt de wyve,
Un hulpen en uth deme water al vyve.
De wyle se hir myt weren vorworn,
Krop Brun int water van grotem torn,
Un beghunde van grotem we to brummen,
He mende nicht, dat he konde swummen,
Syn andacht was un beghunde tho dencken,
Dat he syk sulven wolde verdrencken,
Up dat en nicht meer slogen de bure,
Do wedder vor em noch dyt eventure,
He konde nach swimmen, un swam to degen,
Ja, do dyt de buren alle segen,
Myt grotem gerochte un myt gremen
Spreken se; wanne wy mogen uns wol schemen!
Se hadden darumme grote undult,
Un spreken, dyt is desser wyve schult,
In untyd quemen se hir tho mate.
Seet, he swommet wech syne strate,
Se segen den block, un worden des en war,
Dat dar noch insath beyde hud un har,
Van voeten van oren, dat was en leeff,
Se reepen, kum wedder orlose deeff,
Hir synt dyne oren un hantschen tho pande.
Sus folgede em tho deme schaden schande.
Doch was he vro, dat he entghynck,
He vlökede deme bome, de ene vynck,
Dar he van voeten un oren was leeth,
He vlökede Reynken, de ene vorreeth.
Dyt was dat ghebeth, dat he do las,
Dewyle he in deme water was.
De strom leep snelle un vast,
Den dreff he nedder myt der hast,
Un quam in eyner korten wyle
Vyl na by kant eyne myle;
He krop to lande by dat sulfste rever,
Ny werlde sach yemand bedroveder deer.
He meende synen geyst dar up to geven,
Un troste do nicht lenger to leven:
He sprack: O Reynke, du valsche creatur!
Ok dachte he up de quaden bur,
Dat se en sus hadden slagen tor stupen,
Un dat Reynke en heeth so deep in krupen.

Dat teynte Capittel.

Wo Reynke den slagen Brun, by dem Water liggen vandt, ene bespottede, vnd swygende maket syk Brun van em wegh.

Do Reynke Vos seer wol bedacht
Synem Om alsus hadde ghebracht
Uppt honnichmarckt myt quader liste,
He leep dar he welke honre wyste,
Der nam he eyn, un leep ok seer
Al nedderwert by deme sulven rever.
He dede syne maltyd myt deme sulfften hoen,
Un ghynck vort, dar he des hadde to doen,
Na deme rever, un dranck ok to.
He sprack yo vaken: nu byn ick vro,
Dat ick den Baren hebbe alsus
Ghebracht to des Rustevyls hus,
Ick weet, dat desse Rustevyle
Heft ok vele der scharpen byle.
Brun was eyn der vyende myn,
Nu hebbe ick em dat ghedreven in,
Ick helt en, dat is war, vor mynen Oem,
Men nu lycht he doet in deme boem.
Des byn ick vro in alle mynen dagen,
He wert yo nicht meer over my klagen.
Dewyle he sus ghynck, de lose wycht,
Quam he, dar Brun lach van unschycht.
Do he em sach lyggen also,
Wart he wedder seer unvro,
Darumme, dat Brun noch levendich was,
Un sprack: o Rustevyl, du slymme dwas,
Du arme slumpe grove wycht,
Machstu solche spyse nicht,
Gud van smake, un ok wol veth,
De mannich gud man doch gerne eth,
Un was dy so wol gekomen tor hant?
Doch duncket my, he heft dy lathen eyn pant.
Sus

Sus sprack Reynke, do he sach,
Dat Brun sus drovich un blodich lach:
He wart des vro utermaten seer,
Un sprack: Brun Om, wo queme gy hir her,
Hebbe gy by Rustevyle wes vorgetten,
Ick wylt em gherne laten wetten,
Dat gy hir syd unvorholen.
Ick gysse, gy hebben em syn honnich ghestohlen,
Edder is em dat ok betalet?
We hest yw sus rod vormalet?
Dyt is yw eyne leetlyke sake,
Was dat honnich ok van gudeme smake?
Ick weet des noch meer tom sulven kope;
Leve Om, segget yd my, eer ick lope,
In wat orden hebbe gy yw ghelovet:
Dat gy dregen up yuweme hovet
Eyn rod bereyt? Efte sy gy Abbet?
He hest yw seker na den oren ghesnabbet,
De yw de platten hest gheschoren:
Gy hebben seker yuwen top vorloren,
Dar tho dat fel van yuwen wangen;
Ok hebbe gy yuwe hantschen laten hangen.
Do Brun al desse speyen worde,
To syneme schaden, van Reynken horde,
Nicht konde he van pynen spreken,
Ock enkonde he dat do nicht wreken;
Up dat he der worde nicht horde meer,
Krop he wedder in dat rever.
He dreff al myt deme strome nedder,
Sus quam he tor anderen syden wedder,
Un lach dar kranck un seer unvro,
Un sprack do to syk sulven also:
Al sloge men my doet! ick kan nicht ghan,
Doch moet ick de reyse bestan,
Al hen na des Konnynges hoff,
Wodoch ick byn gheschendet groff
Van Reynken, dem seer quaden Ketyff,
Wente ick nauwe beholden dat lyff:
Dat sulve is em dar to noch leeth,
Desseme quaden deve, de my vorreeth.
He rukede, he krop myt groter plaghe,
Un quam to hove in dem verden daghe.

Dat elfte Capittel.

Wo Brun, de Bare, wedder umme quam to hove, seer övel ghehandelt, klagende over Reynken.

Dô de Konnynck dat vornam,
Dat Brun sus to hove quam:
Is dyt nicht Brun, sprack he do,
Here God gnade! wo kumpt he so?
Brun vor to deme Konnynge sprack:
Here, ick klage yw dyt unghemack,
Ick byn ghevaren, so gy hir seed,
Wente Reynke my schentlyken vorreeth.
De Konnynck sprack myt snelleme rade:
Dyt horet my to wreken ane gnade.
Dorste Reynke schenden alsolk eynen Heren,
Alse Brun is? ya by mynen eren,
Dar to swere ick by myner krone,
Dat Reynke dyt schal werden tho lone,
Al dat Brun to rechte begherd!
So mothe ick nümmer dragen swerd,
Wo ick dyt sus nicht enholde.
Do gheboet he beyde yunck un olde,
De in den rad des Konnynges horden,
Syk to bespreken myt korten worden,
Wo men mochte wreken desse ovelbaet.
Do droch overeyn de sulveste rad,
Efte dyt de Konnynck sus hebben wolde,
Dat men ander werf dagen scholde;
Un dat Reynke queme dar,
Un synes rechtes neme war,
Van aller tosprake un klage,
Un dat Hyntze desse bodeschop drage
To Reynken, wente he was vrod.
Desse rad duchte deme Konnynck gud.

Dat

Dat twölfte Capittel.

Wo Hyntze, de Kater, wart ghesant van dem Konnynge to Reynken, eyn ander werf esschen to daghe, un en myt syk to bryngen, un wo he voer.

Alse de Konnynck myt synen genoten
Dessen rad so hadde gesloten,
Dat Hintze de reyse scholde wagen,
Un to Reynken de bodeschop dragen;
He sprack to Hintzen, mercket dyt recht,
Wat desse heren hebben ghesecht,
Ghaet un segget Reynken also.
Desse Heren beden em to,
Schal men em dagen drydde werff,
Dat schal em syn eyn ewych verderff,
Em, un ok al syneme schlechte.
Wyl he, he mach dyt merken rechte,
Al deyt he anderen deren quad,
Jodoch horet he gherne yuwen rad.
Hyntze sprack: yt sy schade efte vrome,
Wat schal ick doen, alse ick dar kome?
Umme mynen wyllen, men doet, efte lat,
Sendet eynen andern, dat is myn rad.
Wente ick bin van personen kleyn,
Brun, de doch groet is ghesceyn,
De konde Reynken nicht vorwynnen,
In welcker wyß schal ick des begynnen?
De Konnynck sprack: dar lycht nicht an,
Men vyndet mannyghen kleynen man,
Darin is wysheyt un lyst,
De mannygem groten frembde ist.
Al synt gy van persone nicht groet,
Gy synt doch wol geleret, wyß un vroet.
Hynze sprack: yuwe wylle de schee;
Is et, dat ick eyn teken see,
Is dat to der rechteren hand,
So wert myn reyse wol bewand.
Do he eynen weg van dannen quam,
Un to hand Sunte Mertens Vogel vornam,
He reep, gud heyl, eddel vogel,
Kere hieher dienen Flogel,
Un flech to myner rechten syde!
De Vogel vloch, und gaff syne lyde.
Up eynen Boeme, den he dar vand,
Un vloch Hynzen to der lochteren hand.
Hir wart he seer bedrovet van;
He mende, syn gelucke lege daran.
Doch dede he, alse mannich doet,
Un makede syck sulven beteren moed;
Un reysede hen to Malepertus,
Un vand Reynken vor syneme huß.
Sus sprack he to em myt fryheme mud:
God, de de is ryke und gud,
De mothe yw guden avent gheven:
De Konnynck drauwet yw an yuwen leven,
Kome gy nicht to hove myt my;
Ok heeth he my seggen hir by,
En kome gy nu nicht to rechte,
He wyl yd wreken in alle yuwem slechte.
Reynke sprack: syd my wylkomen,
God gheve yw ghelücke un vromen,
Hyntze Neve, des gan ick yw wol.
Reynke, de de is der loßheyt vul,
Meende dyt nicht uth hertens grunt,
Men he dachte eynen nyen vunt,
Wo he Hynzen ok mochte schenden,
Un en so wedder to hove senden.
Reynke heeth den Kater synen neven,
He sprack: Neve, wat wyl ick yw gheven
To ethen, dat gy hir vorterd?
Darvan wyl ick syn yuwe werd
Dessen avent, er wy uns scheyden,
So gha wy denne under uns beyden,
To hove morgen myt deme daghe.
Wente ick en hebbe manckt al mynen mage,
Hyntje, nemant, dar ick my nw
Beth thovorlathe, dan to yw.
De vratzyge Brun quam hir seer quad,
Un töghede my so valschen rad,
He düchte my syk syn to starck,
Dat ick nicht umme dusent marck
Den wech myt eme hadde bestan.
Men, Neve, ick wyl wol myt yw ghan
Morgen in dem daghheschyn;
Desse rad düncket my de beste syn.
Hyntze antworde up de word:
Neen, gha wy nu rechte vord
To hove, wert under uns beyden
De maen schynet lychte an der heyden,
De wech is gud, de lucht is klar.
Reynke sprack: by nacht to wanken, bryngt var,

Sodanen

Sodanen mochte uns by daghe möthen,
He scholde uns seer fruntlyk gröten.
Queme he by nachte in unse ghemod,
He dede uns quad, un nümmer gud.
Hyntze sprack: Reynke neve, latet my weten,
Blyve ick hir, wat schol wy ethen?
Darup antworde Reynke also:
Spyse gheyt hir gantz rynge to;
Ick wyl yw gheven, nu gy hir blyven,
Gude versche honnychschyven,
Soethe un gud, des syd berycht.
Der ath ick al myn daghe nicht,
Sprack Hyntze, hebbe gy nicht anders in dem huß?
Ghevet my doch eyne vette muß,
Dar mede byn ick best vorwart,
Men honnich wert wol vor my ghespart.
Reynke sprack: latet my weten,
Moghe gy so gerne müse ethen,
Is dat yuwe ernst, dat segget my.
Hir wonet eyn pape negest hir by,
Dar steyt eyne schüne by syneme huse,
Dar syn ynne so vele müse,
Men vörede se nicht up eyneme wagen;
Wo vaken hore ick den papen klagen,
Se doen em schaden dach un nacht.
Hyntze sprack gantz unbedacht:
Wylle gy doen den wyllen myn,
Brynget my, dar de müse syn.
Wente boven alle wyltbreth
Pryse ick müse, de smecken beth.
Reynke sprack: by der truwe myn?
It brynge yw, dar so vele müse syn.
Nu ik dat hore, un merke yd wyß,
Dat dyt vast yuwe ernst is;
Gha wie hen, latet uns nicht töven.
Hyntze volgede up rechten loven.
Se quemen to des papen schüne to hant,
De was al umme van lemen de want.
De pape hadde de nacht dar bevoren
Eyn van synen hanen vorloren,
Wente Reynke eyn gath hadde broken
Dorch de want, dyt hadde gherne wroken
Des papen sone, de heth martinet,
Un hadde vor dat gath ghesetth
Eyn stryck, dar mede he meende vast
Synen hanen to wreken myt der hast.
Reynke wuste, un merkede dat.
He sprack: Hyntze neve, recht in dyt ghath,
Krupet darin, ick holde de wacht,
Dewyle gy musen, wente yd is nacht,
Gy werden dar müse by hopen grypen;
Höre gy, wo se van welicheyt pypen?
Komet wedder uth, wan gy syn sath,
Ick beyde yuwer hir vor desseme gath.
Van avende moghe wy uns nicht scheyden,
Morgen gha wy dan under uns beyden
Hen to hove, unse rechten vard.
Hyntze sprack: mene gy, dat ick sy vorwarb?
Eft ick hir in krupe, is yd rad?
De papen weten ok vele quad.
Do sprack Reynke, de lose wycht,
Synt gy so blöde, dat wuste ick nicht.
Komet, latet uns wedder keren
To myneme wyve, de uns myt eren
Wert entfangen, un uns ok gheven
Gude spyse, dar wy wol by leven
Mogen, al synt yd nene müse.
Do sprand Hyntze int deme huse,
Un schemede syk, do he desse worde
Van Reynken in spotte alsus horde.
To hant quam Hyntze ghevangen in de veste.
Sus scheudede Reynke syne geste.

Dat drydtaynte Capittel.

Wo Hyntze, de Kater, vorraden wart van Reynken, un int stryck ghebracht, ghevangen myt losen falschen worden, un wat em weddervoer.

Alse Hyntze quam in dat gath,
Dar dat stryck was ghesath.
Un he des stryckes wart gheware,
Do was he in groter vare,
Un was do rede ghevangen vast:
He vorschreckede syck sere myt der hast,
Un spranck vort, dat stryck leep to.
Hyntze beghunde to ropen do
Wemodygen, myt eynem drovygen ghelate,
Dat Reynke dat horde buten dem gathe;
He vrode syk, un sprack in sulve hol.
Hyntze, moge gy de müse wol?
Synt se ok ghud un vet?
Wuste dat de pape, efte martinet,
Dat gy syn wyltbret ethen also,
He brochte yw seker semp darto:
So hoveschen knape is martinet!
Synget men so to hove, wan men eth,
Alse gy nu doen? so wolde ick dat,
Dat Ysegrym were int sulve gath,

In sodaner wyse alse gy nw syn,
So mochte ick em dat dryven in,
He heft my vaken leyt ghedan.
Myt dessen worden ghynck he van dan,
Un ghynck nicht alleyne up deverye,
Men ok up ebrock un vorrederye:
Roven, morden helt he nicht vor sunde,
He upsatte ok to der sulven stunde.
Vrouwen Ghyremod wolde he soeken do,
Dar hadde he twey sake to.
Erst eft he er ycht konde affragen,
Wat Ysegrym meyst up en wolde klagen.
Dat ander, he ghynck up ebrekerye,
Sus makede he olde sunde nye.
Reynke wuste encket up dat pas,
Dat Ysegrym to hove was.
De meyste hath twysschen Voß un Wulve,
So ick merke, was yd dyt sulve,
Dat Reynke, de sulve lose deeff,
Myt der Wulfynnen bolerye dreff.
Do Reynke vor ere wonynge quam,
Un he se dar nicht vornam,
He vant ere Kynder, un sprack in spot:
Gude morgen gheve yw God,
Myne alderlevesten steff kynder!
Dyt werē syne worde, wer meer, edder mynder.
Hir myt ghynck he wech na synem ghewyn.
To hant quam vrouwe Ghyremodin,
In der morgen tyd, do yd dagede,
Se sprack: was hir yemant, de na my vragede?
Se spreken: ya, hir was recht nu
Unse pade Reynke, he vragede na yw;
He sprack, wy weren syne steff kynder al,
Wo vele unser ok is in deme tal.
Do sprack de Wulfynne alse vord:
Dar vor schal en slan de mord!
Dyt wolde se wreken, eft se konde,
Se volgede em in der sulven stunde,
Se wuste, wor he plach to ghan,
Se quam by en, und sprack en an.
Reynke, wat synt dyt vor worde,
De ick van mynen kynderen horde,
De gy en seden openbar?
Dar vor kryge gy eyn quad yar.
Se was tornich, un seer quad,
Un tögede em eyn byster ghelaed,
Un tastede eme vort na deme barde,
Dat he dat völede under der swarde.
He leep, un wolde deme torne entwyken,
Se beghunde em dat na to stryken.
Nicht verne lach eyne woeste borch,
Dar lepen se beyde hastygen dorch.
Nu mach men horen eventüre:
Dar was eyne tobrokene müre,
An eyneme torne der sulven borch,
Dar leep Reynke hastygen dorch.
De sulve broke was seer enge,
Dat Reynke dar dorch quam myt dwenge.
Ghyremod was eyn starck groet wyff,
Un hadde eyn groet dycke lyff,
Do se er höved ok in stack,
Se toch, se schoff, un se brack,
Se wolde volgen, men dar wart nicht van,
Se konde wedder vorwert, edder to rugge ghan.
Do Reynke dyt sach, he nam de krumme,
Un leep tor anderen syden umme,
Do he sach, dat se sath so vast,
He ghynck se an myt der hast.
Se sprack: he dede, alse eyn droch.
He sprack: wat nicht gheschehen is, dat sche noch.
De heft syne ere nicht wol verwart,
De sus syn wyff myt eyner andern spart.
Alse Reynke dede, de lose deeff,
Id was em lykevele, wat he bedreff.
Do se do loß quam uth deme ghate,
Do was Reynke al wech syne strate.
Se mende to vordedyngen ere ere,
Men se leet dar der blyven noch mere.
Van Reynken wyl wy yd nu laten blyven,
Un vordan van Hyntzen schryven.

Dat vertaynte Capittel.

Wo Hintze, alse he ghevangen was, wart gheslagen, geschendet, un so loß quam.

Do Hyntze int stryck ghevangen wart,
He reep barmychlyk na syner ard.
Dit horde de vorghesechte martinet,
De dar dat stryck hadde gheseth:
Hastygen he uth deme bedde sprank,
He reep lude: God hebbe danck!
To guder tyd so heft ghestaen
Myn stryck, wente dar is ghevaen
De honre deeff, na myneme wane,
Nu wert betalet unse hane.
He entfengede eyn lycht myt der hast,
Alle dat volck slep gantz vast,

He

He weckede moder un vader,
Dar to dat ghesynde alle gader:
Stat up, de voß is ghevangen,
Wy wyllen en wol entfangen.
Se quemen al sprynghen kleyn un groet,
De pape sulven ok upstod,
Eyne lose mantel he ummehengede,
De papemeyersche vele lychte entfengede.
  Da stunt eyn peckstaff by der want,
Den krech martinet in de hant,
Hir myt ghynck he den Kater an,
Myt groten slegen wol to slan,
Up syn hovet, un up syne hud,
Un sloch ok Hyntzen eyn oghe uth.
Van allen kreg he slegbe vel,
De pape hadde eynen forken stel,
Dar myt he Hyntzen vellen wolde.
Do Hyntze sach, dat he sterven scholde,
He was tornich un gram:
Dem papen be twyschen de bene quam,
He beeth, he kleyde myt grotem nyd,
He schendede den papen, un makede em quyd,
Nicht al, men dat drydde part,
Dar van he eyn man ghebeten ward;
Dyt spleet he eme uth der hud.
  De pape reep seer overlud,
He vel tor erden in grote ummacht.
De meyersche sprack do unbedacht;
De düvel heft angherycht dyt spyl!
Se swor do hastygen unde vyl,
Al er gud darumme to geven,
Dat dyt unghefal were naghebleven.
Ja, se swor: hadde se eynen schath van golde,
Densulven se dar al umme gheven wolde,
Dat sus nicht were gheschendet er here:
Wente se sach ene vorwundet sere,
Ok sach se dar lyggen by der want,
Des he quyd gheworden was to hant.
In des düvels namen weret stryck dar gheset!
Sprack se, un sede ok to martinet:
Sych, leve sone, is dyt nicht groet schade,
Dyt is van dynes vaders ghewade.
Er schade was de grotste, meende see.
In desser klaghe un in dessême wee
Wart de pape to bedde ghedreghen.
  Hyntze sach, dat se syner vorteghen,
Wo wol be was in groter nod,
Un wuste nicht anders, men den doet;
Ok was he vorwundet un toslaghen,
Doch betengede he to byten un to gnagen
Dat sulve stryck, dar he lach in,
Eft he sok konde lösen, dyt was syn sin.
Sus ghynck dat stryk in twey stücke,
Dat duchte em wesen groet ghelücke.

He sprack in syck: hir ysset seer quad,
Bleve ick hir lenger, dat is neen rad!
Un sprank hastygen wedder uth deme gathe.
He makede syck wedder up de strate,
De na des Konnynges hove hen lach,
Eer he dar quam, was yd lycht dach.
  He sprack: heft my de düvel desse nacht
By Reynken, den bösen vorreder, ghebracht?
He quam to hove seer gheschendet,
Dar to myt eynem oghe gheblendet,
To des papen huß hadde he entfangen
Vele harde slege an syne thene un wangen;
Un was eynes oghes gheworden quid.
De Konnynck sprack myt torne un nyd:
He drauwede Reynken ane alle gnade,
Un leet vord vorboden to syneme rade
Syne Wysen, un syne besten Baron.
He vragede, wat em best stunde to doen,
Dat men Reynken to rechte mochte byngen,
De sus wart besecht myt velen dyngen?
  Alse alsus vele klage dar ghynck,
Sprack vord Grymbart, de Grevynck:
Gy heren, yd is war, hir is mannych rad,
Al were myn Oem noch so quad,
So schal men doch vryrecht dragen,
Men schal en drydde werff vordagen,
Alse men eynen vryen manne plecht:
Kumpt he dan nicht, so gha dat recht,
So is he schuldich alle der dynck,
De men hir klaget vor deme Konnynck.
De Konnynck sprack: we is so stolt,
De Reynken dor byngen dat drydde both;
Un eyn oghe heft to vele edder eyn lyff,
Dat sulve wagen umme den bösen Ketyff;
Edder sus syne sunthept hengen in de wage,
Deññoch Reynken nicht koñe bryngẽ to dage?
Nemant is hir, mene ick vorware.
  Do sprack Grymbart openbare:
Here Her Konnynck, beghere gy yd van my,
Desse bodeschop drege ick, wo yd ok sy.
Ja, yd sy luetbar, efte stylle,
Jd gha my dar na, wo yd wylle.
De Konnynck sprack: so ghaed alsso vord,
Gy hebben desse klage al wol ghehord,
Nemet myt wyshept uwe berad,
Reynke is loß un quad.
Grymbart sprack: dat sette ick to waghe,
Ick hope em to byngen myt my to daghe.
Alsus ghynck he na malepertus,
Un vant Reynken in syneme huß,
Syn wyff, un ok syne kynder mede.
Dyt weren de worde, de he en sede:
Reynke Oem, ick bede yw, mynen groet,
Gy syn yo gheleret, wyß un vroet,

My wundert, dat gy dat holden vor spot,
Un achten nicht des Konnynges both.
Ducht yd yw, yd were wol tyd;
Achtet nicht des gherochtes, dar gy in syd.
Ick rad et, gy myt my to hove komen,
Vortogerent schaffet yw nenen vromen.
Id is war, over yw synt vele klaghe,
Gy synt nu drydde werff esschet to daghe:
Kome gy nicht, gy werden belecht.
Wente de Konnynck wert komen myt macht,
Un umme beleggen yuwe huß,
Dyt sulve kastel malepertus,
Jw, yuwe kynder, un yuwe wyff,
Wert yd alle kosten gud un lyff.
Sus moghe gy dem Konnynge nicht entghan.
Darumme so ys et best ghedaen,
Dat gy to hove myt my ghaet.
Wente gy konet noch so mannich quad,
Dat yw lychte wol baten mach.
Jw is wol eer scheen up eynen dach
So groet eventur, alse dyt mach syn,
Un quemen noch wech ane schaden un pyn;
Dat gy so lystygen dorch hebben dreven,
Dar yuwe wedderpart in schanden bleven.

Dat voftaynte Capittel.

Wo Reynke deme Grevynge antworde; de en vorbodede, und eme reeth, dat he myt eme to hove ghynge.

Do Grymbart to Reynken dyt hadde ghesecht;
Sprack Reynke: Om, gy segget recht,
Id is best, dat ik kome dar,
Un mynes rechtes neme war.
Ick hope de Konnynck wert my doen gnade,
Ick byn em nutte in syneme rade,
Dat wed he wol, un is des wys,
Dyt hatet mannich, de by em is.
Wente de hoff mach ane my nicht staen,
Al hadde ick noch meer mysghedaen.
Is, dat my dyt mach bescheen,
Dat ick en under de oghen mach seen,
Den Konnynck, un so myt em spreken,
He wert synen torn myt sachtmode breken.
Wo wol de Konnynck by syk had,
De mede ghaen in synen rad,
Dat gheyt em nicht to deme herten in,
Wente se wethen wer rad este syn:
Alle de rad slut meyst an my,
In wat hove dat yd ok sy.
Dar Konnynge efte heren syck vorsamen,
Dar men subtilen raed schal ramen,
Dar mod Reynke vynden den vunt!
Wo wol my dat wart vorghunt
Van mannigen, den ick des hebbe to voren,
Des hebben vele van en ghesworen,
Myn argeste van den, de dar nu syn:
Dyt sulve bedrucket dat herte myn.
Wente erer is dar mere want teyne,
Se synt mechtyger, dan ick alleyne.
Dyt sulve wyl my meyst vorveren,
Nochtan is beter, dat ick myt eren
My sulven myt yw to hovewert maken,
Un sulven ok spreken vor myne saken;
Dan dat ik wyff un kynder sus lethe
In angste un in vordrete.
So were alle dynck vorloren ghewys:
Wente my de Konnynck to mechtig is.
Wan yd yummer wesen scholde,
So moste ick doen al, dat he wolde;
Un wan ick den nicht bethen mach,
So en is nicht beter den gud vordrach.

Dat sestaynte Capittel.

Wo Reynke orloff nam van syneme Wyve, un mit deme Grevynge to hove ghynck, un wo he up deme wege bychtete.

Reynke sprack: Vrouwe Ermelyn,
Ick bevele yw de kynder myn,
Dat gy der wol warnemen nu,
Boven alle dynck bevele ick yw,
Mynen yungesten sonen Reynardyn,
Em staen syne granken also fyn
Umme syn mûleken over al,
Ick hope dat he na my slachten schal.
Hir is Rossel, eyn schône deeff!
Den hebbe ick werlich also leeff.

Doet

Doet dessen kynderen gud to samen,
Wylle gy mynes wyllen ramen:
Jck denke des wedder, mach ick entghan.
Myt sodan worde schede he van dan,
Un leet vrouwe Ermelyn blyven to huß,
Myt synen tween sones, to malepertuß.
Umberaden leet he syn hus also,
Des was de Vossynne gantz unvro.
Do se so ghyngen eyne kleyne stunt,
Sprack Reynke; horet my, Om, un Brunt,
Grymbart, alderleveste neve,
Van angste un sorgen ick beve:
Jck vruchte, ick gha nu in den doet,
Un myn beruwynge is so groet,
Umme de sunde, de ick hebbe ghedaen,
Darumme wyl ick tor bychte ghaen:
Leve Om, hir sulvest to dy,
Hir en is anders neen pape by.
So wan ick myne sunde hebbe ghebycht,
Myne sake wert des to arger nicht.
Grymbart sprack: gy mothen vorloven,
Dat gy nicht mere wyllen roven,
Vorrederye un alle desse stellet aff,
Juwe bychte helpet anders nicht eyn kaff.
Dat wed ick wol, sprack Reynke do;
Allsus begynne ick; horet wol to.
Confiteor tibi pater, et mater,
Dat ick der otter un dem Kater,
Un mannyghem hebbe mysghedaen,
Des wyl ick gherne by bote staen.
De Greyynck sprack; ick vorsta des nicht,
Sprecket up dudesch yuwe rechten bycht:
So mach ick dat recht vorstan.
Reynke sprack: ick hebbe mysghedan
Jegen alle deren, de nu leven,
Un bydde gern, se yd my wyllen vorgeven.
Wente ick den Baren, mynen Oem,
Ghevangen brachte in den boem,
Dar em al blodich wart syn hovet,
Un meer slege krech, wan yenich lovet.
Hyntzen leerde ick müse vangen,
Un bleff so in dem strycke behangen:
Se slogen en dar myt alleme vlyt,
Dar over wart he synes ogen quyt;
Dat was myne schult, wo yd ok sy.
Van rechte klaget de Hane over my,
Jck hebbe em ghenomen syne kynder,
Weren se groter, eft weren se mynder:
Jck makede em der yummer loß;
Van rechte klaget he over den Voß.

Dat seventainte Capittel.

Wo Reynke vordan bychtet etlyke syne myssedaet, sunderlyken, wo he den wulff vaken heft bedroghen.

De Konnynck en is my nicht entghaen,
Jk hebbe em vaken schande ghedaen;
Sprack Reynke, un ok der Konnyngynnen,
Dat se spade wyl vorwynnen:
Se synd beyde gheschendet by my.
Noch hebbe ick dar to, dat segge ick dy,
Ysegrym, den wulff, gheschendet myt vlyt,
Dat al to seggen neme vele tyd.
He is nicht myn Om, wol heet ick en so:
He horet my altes nichtes to.
Jd gheschach eyns, des is wol ses yar,
He quam to my to der elemar
In dat kloster, dar ick was
Begheven, up dat sulve pas;
He bath, dat ick em helpen scholde,
Wente he dar ok monnyck werden wolde.
He meende, dat were van synen dyngen,
Un beghunde myt der klocken to klyngen,
Dat lüdent duchte em wesen so soethe,
Jck leeth em bynden beyde voethe
An den klockreep, na syneme wyllen,
Up dat he synen lusten mochte styllen,
Un dat lüdent wol mochte leren;
Men dyt quam em to kleynen eren.
Wente he lüdde so sere utermaten,
Dat alle dat volk by der straten
Weren alle in groter vare:
Se meneden, de düvel were dare,
Un lepen, dar se dat lüdent horden,
Un eer he konde in korten worden
Seggen: ick wyl my hir begheven,
Hadden se em vyl na ghenomen syn leven.
He bath my, dat ick en scholde eren,
Un dat ick em lethe eyne platten scheren,
Dar sulvest to der elemar,
Leeth ick en afftbernen boven dat haer
So seer, dat em de swarde kramp:
Vaken krech he van my den ramp.
Jk leerde em vyssche vangen up eynen dach,
Dar he ok entfenck mannygen slach.
Jck leydede en eyns in Güleker lant,
To eynes papen huß seer wol bekant,
Dar sulvest en was neen pape riker.
Desse hadde eynen langen spyker,

Dar mannych speckside ynne lach,
Dar he entfenck mannygen slach.
Dar to was in deme spyker noch
Versch flesch ghesolten in eynen troch.
Ysegrym brack dorch de want eyn gath,
Up dat he flesches mochte ethen sath,
Ick heeth en vry krupen darin,
Ick wolde en schenden, dat was myn syn.
He ath so vele utermathe,
Dat he uth deme sulven gathe
Nicht komen konde, dar he in quam,
Dat em syn grote buek benam.
Do moste he klagen solk ghewyn,
Wente dar he hungerich sus quam in,
En mochte he sath nicht komen uth.
Ick ghynck, un makede groet gheluth
In dat dorp un groet gherochte,
Up dat ick en to plasse brochte.
Ick leep, dar de pape sath
Over tafelen un ath,
Un vor em stunt eyn Kappen
Ghebraden, eyn so vetten hon.
Ick spranck to myt der hast,
Un nam dat hoen, un leep do vast.
De pape makede groet gherochte,
He leep my na, al dat he mochte,
Unvorwarynges he ummetoch
De tafel, dat se henne vloch.
Dyt schach al ane synen danck,
Dar lach spyse un dranck.
He reep, sla, warp, vange un steck,
Do vel de pape in den dreck.
Al de dar quemen, de repen, sla!
Ick leep vor, un he my dat na.
Des volkes wart vele in deme tal,
De myn argeste meenden al.
De pape dat grotste rochte dreff,
He reep; we sach ye konre deeff?
He nam my dat hoen, dar ick sath
Over tafelen, un ath.
So lange leep ick up dat pas,
Wente vor den spyker, dar Ysegrym was.
Dat hoen leet ick vallen dar,
Wente yd was my alto swar:
An mynen danck moste ick yd laten,
Un leep do hen myne straten.
Id was noth, dat ick wech quam:
Un do de pape dat hoen upnam,
Heft he Ysegryme vornomen,
Un al de myt em weren ghekomen.
Do reep he lude: vrunde, slaet!
Hir is eyn wulff, noch eyn deeff quad,
Lathe wy em lopen, des hebben wy schande,
In alle dessme Guleker lande.

Ysegrym dachte, wat he konde,
Ja, dar ontfenck he mannyghe wunde:
Se makeden also groten lud,
Dat alle de buren quemen uth.
Se sloegen en, dat he lach vor doet,
Ne werlde quam he in solke noet.
De dyt up eyn laken malede,
Wo he des papen speck betalede,
Noch scholde dat gantz selsen laten.
Do worpen se Ysegrym up de straten,
Se sleppeden en dorch struck, dorch steen,
Neen levent wart in em ghesen.
Se worpen en in eyne unreyne kule,
Wente he stanck greslikten vule.
He hadde syk van groten sleghen
Bescheten un bepület alderweghen:
Se meneden alle, he were doet.
In sodanen slegen un noed,
Un in alsodaner unmacht
Lach he dar de gantze nacht,
Alse eyn recht armer wycht.
Wo he wech quam, des weed ick nicht,
Un weed des neen encket bescheid.
Dar na swor he my eynen eyd,
Syne hulde, eyn yar ummen trent,
Men dat en was nicht vele bewent.
Darumme he my swor, was dat:
Ick scholde em honre maken sath.
Up dat ick em echt mochte beschalken,
Sprack ick van eyneme hanenbalken;
Dar seven honre up to sytten plegen,
Un eyn hane wol veth to degen.
Do ick en dar hadde ghebracht,
Do was yd eyne stunde na mytnacht.
Dar was eyn venster up ghestuth;
Ick dachte, dat scholde my komen to nuth.
Ick dede, wo ick wolde krupen dar dore;
Men Ysegrym moste krupen vore.
Ick sprack: krupet men vry darin,
Wente de de wyl hebben ycht ghewyn,
De mod dar yo wes umme doen;
Sus kryge gy draden eyn vetten hoen.
He krop in, wol halff in vare,
Un ghynck tasten hir un dare.
Do swor he düre by syner ere;
Wy syn vormeldet, dat vruchte ick sere,
Hir vynde ick van honren nicht eynen bytten.
Ick sprack, de hir vore plegen to sytten,
De hebbe ick vusse wech ghenomen:
Men wylle wy schaffen unsen vromen,
Wy moghen nicht vordroten syn,
Un mothen deper krupen in.
De balke was smal boven der dore,
Dar wy up kropen men he was vore,

De

De wyle he sus de honre sochte,
Sach ick, dat ick en hönen mochte.
Ick krop to rugge wedder uth,
Dat venster vel to over lud.
Do ick de stutte klyncken losbrack;
Dar van Ysegrym so sere vorschrack,
Dat he vel eynen swaren val
Van deme balken, wente he was smal.
Se worden vorveret, de dar slepen,
De by deme vüre legen: se repen,
Dat dorch des hogen vensters gath
Ghevallen were, se wusten nicht, wat.
Se stunden up, un entfengeden lecht,
Do se en segen, dar wart he echt
Gheslagen, verwunt wente in den doet.
Ick hebbe en ghebracht in mannyge noet,
Meer, wan ick nu kan nomen;
My wundert, dat he noch is entkomen.
Noch hebbe ick ok dat bedreven,
Ick wolde, yd were na ghebleven,
Myt syneme wyve, vrowren Ghyremod,
Dar er unere van entstod,
Un lanckfem dat schal vorwynnen.
See, dyt yß et, dat ick van al mynen synnen
Un up desse tyd kan bedenken,
Dat myne sele mochte krenken,
Up dat myne sele kryge quyteren,
So bydde ick seer umme absolveren,
Up settet my, dat yw duncket gud.
Grymbart was lystych un vroet,
He brack eyn rys by deme weghe,
Un sprack: Om, nu slaet yw dre sleghe
Up yuwe hud myt desseme ryse;
Un legget yd dan, dar ick yw wyse,
Un spryngen dar drewerf over her,
Sunder strumpelen over dwer.
Denne kusset dat rys sunder nyd,
In eyn teken, dat gy ghehorsam syd
Desse penitencie ick yw sette,
Hir myt sy gy van alre smette
Quyd, un van allen sunden,
De gy ye deden vor dessen stunden.
Wente ick vorgheve se yw alle,
Wo vele der ok is in deme talle.
Dyt dede Reynke ane allen vordreet
Do sprack Grymbart: Om, nu seet,
Dat gy yw beteren myt guden werken,
Leset yuwe salmen, un ghaet tor kerken;
Vastet de rechten setteden tyd,
Vyret de hylgen daghe myt vlyt,
Trostet de krancken in alle yuwen dagen,
Wyset de to weghe, de dar na vragen,
Juwe almysse schole gy gerne geven,
Un vorschweren yuwe böse leven;
Alse roven, stelen, un vorraden,
So kome gy ane twyfel to gnaden.
Reynke sprack: ick wyl myt vlyt
Dyt wyllygen doen al myne tyd.

Dat achtaynte Capittel.

Wo Reynke myt Grymbart, deme Grevynge, vortgeyt na des Konnynges hoff, vor eynen Kloster over.

Do Reynke syne bote hadde vullenbracht,
So hir vor is ghesacht,
Do ghynck he hen to hove wart,
He, un syn bychtvader, Grymbart.
Se quemen up eyn slychten sant,
Dar lach eyn kloster tor rechten hant,
Dat horde gheystliken nonnen to,
De Gode deneden spade un vro;
Se hadden vele hanen, un mannich hoen,
Vele gense, un ok mannyghen cappon,
De vaken buten der müren weren:
De plach yo Reynke to visiteren,
Darumme sprack he do also:
Recht na dessem Kloster to
Lycht unse rechte strate hen.
He menede de honre, dat was syn sin;
Wente se ghyngen dar buten dem schure,
Umme ere weyde by der mure.
Eynen bychtvader leyde he myt sok dar,
To hant wart Reynke der honre war:
Syne oghen begunden em umme to ghaen.
Buten den allen ghynck eyn haen,
De veth was groet un yunck,
Na deme gaff Reynke eynen sprunck;
So dat em de vedderen stöven.
Grymbart swor by syneme loven;
Unsalyge Om! wat wyl gy doen:
Sprack he, wyl gy wedder um eyn hoen,
In alle de groten sunde ghaen,
Dar gy de bychte van hebben ghedaen?
Dat mach wol syn seltzene ruwe!
Reynke sprack in rechter truwe:
Dat dede ick in dancken, leve neve,
Byddet God, dat he my dat vergheve.
Ik wylt nicht meer doen, un gerne laten.
Do kerden se wedder tor rechter straten,

Den

Den weg over eyne smale brugge.
Wo vaken sach Reynke over rugge
Wedder hen, dar de honre ghyngen!
Dar van konde he syck nicht bedwyngen,
Hadde men em syn hovet affgeslagen efte togen,
Jd hadde na den honren wert ghevlogen.
Grymbart sach wol dyt gelaet,
He sprak: o Reynke, unreyne vraet!
Wo late gy yuwe oghen umme ghaen?
Reynke sprak: Om, dat is mysgedaen,
Dat gy myt yuwen vorlopenden worden
My sus uth myneme bede verstorden.
Latet my doch lesen eyn pater noster,
Der honre selen van deme kloster,
Un ock den gansen en al tho gnaden,
Der ick gantz vele hebbe vorraden,
De ick dessen hylgen nunnen
Myt myner lyst hebbe affgewunnen.
Grymbart swech, men de vos, Reynart,
Hadde yummer dat hovet to den honren wert:
Wente dat se quemen tor rechten straten,
De se to voren hadden ghelaten.
To hand wart Reynke seer bedrövet,
Meer wan yennich rechte lövet;
Do he sach den hoff, des Konnynges pallas,
Dar he int hogeste vorklaget was.

Dat negentaynte Capittel.

Wo Reynke kumpt in den hoff vor den Konnynk, deme he otmodichlyck tonyget, un vyndet dar welke, de over en klaghen.

Do in den hoff dat was vornomen,
Dat dar Reynke was ghekomen,
Al de da weren groet un kleen,
Begerden alle Reynken to seen.
Da weren nicht vele in deme daghe,
Se hadden over Reynken sunderlyke klaghe.
Dat duchte Reynken nicht vele van werde,
Des dede he alse de unvorverde;
Myt syneme Ome, deme Grevynck,
Dryslichliken he so vor syck ghynck,
Tzyrlyken dorch de hogesten strate:
Also modich van ghelate,
Efte he were des Konnynges sone,
Un eft he nemande, up eyne bone,
Edder sus nemande hadde myßghedaen.
Vor nobel, den Konnynck, ghynck he staen,
Manckt de heren in den pallas,
Un helt syck beth, wan eme was.
He sprak: eddele Konnynck, gnedyge here,
Dorch yuwe edelheyt, un dorch yuwe ere,
Jk bydde, dat gy my horen to recht,
Jd en hadde ny here so truwen Knecht,
Alse ik yuwer vorstlyken gnaden byn:
Wo wol dat der vele hir syn,
De my yuwe frunschop menen beroven,
Myt loggen, wan gy en des wolden loven.
Men yuwe rad is vroet, erst un lest,
Gy loven nicht draden, dat is dat best,
Wat yw desse valschen alle vorelesen,
Myt leghen un dreghen in mynen affwesen.
Se hathen, dat ik yuwe beste mene,
Un yw alletyd truwychlyken dene.
De konnynck sprak, swyget, latet aff!
Juwe smekent helpet yw nicht eyn kaff.
Juwe undaet wert yw nu vorgolden,
Wo gy den den vreden hebben gheholden,
Den ik gheboet un hebben ghesworen.
Hir steyt de Hane, de heft vorloren
Syn slechte, o valsche untruwe deeff!
Dat gy vele seggen, gy hebben my leeff,
Dat hebbe gy in deme laster myn,
Un is an mynen Lüden wol schyn.
Arm man Hyntze, vorloß syne sunt,
Un Brun is noch syn hovet vorwunt.
Jk wyl yw nicht vele meer schelden,
Men yuwe hals schal des entgelden.
Hir synt vele klagers un schynbar daet,
Dyt alle wyl yw wesen quaet.
Gnedighe here, sprack Reynke, wat schadet my datte,
Eft Brunen noch blodich is syne platte,
Worumme was he so vormeten,
Un wolde Rustevylen syn honnich ethen?
Um em de bure laster an deden,
Brun is yo so starck van leden?
Js he geslagen efte vorsproken,
Were he gud, he hadd et ghewroken,
Eer he quam in dat water.
Echter ok me de Hyntze, de Kater,
Den ik herbergede un wol entfenck,
Un he do uth umme stelen ghynck,
To des papen hus, sunder mynen raet,
Un eme de pape dede quaet,
Seker scholde ik des entgelden,
Un ik darumme lyden schelden?

Dat

Dat were to na yuwer vorstliken Kron.
Doch wat gy wylt, dat moghe gy doen,
Un also ghebeden over my,
Wo gud un klar myne sake ok sy.
Gy moghē my vromen, gy moghē my schaden,
Ja wyl gy my seden, efte braden,
Hangen, koppen, efte blenden,
Jo byn ik in yuwer gnaden henden.
Wy synt yo alle in yuwen bedwanck,
Stark sy gy, un ik bin kranck.
Myn hulpe ist kleyn, de yuwe is groet,
Vorwar al sloge gy my ok doet,
Dat were yw eyne kranke wrake.
Doch wyl ik al in desser sake
Rechtferdich um uprichtich syn.
Do sprak Rambock, de heet bellyn,
Jd is recht tyd, wylle wy nu klagen.
Dar quam Ysegrym myt alle syne magen,
Hyntze, de Kater, un Brun de Bare,
Un der deren eyne grote schare,
Lampe de Hase, un de Esel, Boldewyn,
Wackerloß de klene, ok de grote Hunt, Ryn,
Metge de Zeghe, un Hermen, de Bock,
Ekeren, Weselken, Hermelken, weren dar ok.
De Osse, dat Perd, de weren ok dar,
Vele wylder Deren eyne grote schar.
Dat Herte, dat Ree, un Bokert, de Bever,
Kanynen, Märten, un ok de wylde Ever,
Bartolt, de Adebar, un Marquart, de Hegger,
Ok Lütke, de Kron, was dar alder degger,
Tybbeke, de And, un Albeyt, de Goes,
Desse klageden alle over den Voß.
Henninck, de Hane, un al syne kynder,
Klagheden gantz seer eren hynder.
Noch weren dar der voghele meer,
Un andere der deren eyn groten heer,
De ik nu nicht al kan nomen.
Desse alle wolden den Voß vordomen,
Un dachten darup myt scharpen synnen,
Wo se em syn levent mochten affwynnen.
Se ghyngen vor den Konnynck al,
Dar horde men Klaghe ane tal.

Dat twyntygste Capittel.

Wo Reynke van velen synen wedderparten vorklaget ward, in swaren saken, wo he yslyken antwort gaff, doch intleste myt tüghen overwunnen wart, und to deme dode vorordelt.

Alsus wart dar eyn groet perlement,
De deren, de dar stunden ummen trent,
Wolden Reynken syn lyff affwynnen;
Se spreken en an mit allen synnen
Myt velen klaghen, de men dar horde,
Ja yslyken gaff he schon antworde.
Ne wart gehoret up eynen dach
Mere klaghe, alse dar gheschach,
Van voghelen un van wylden deeren,
Van nauwen rade un mannich viseren,
Dat men dar horde un vornam.
Men, do Reynke to antworde quam,
Wart ne schonre entschuldynge gehort,
Alse Reynke dar sulvest brachte vort.
He entschuldygede syk in al den dyngen,
De men over em mochte bryngen:
Dat al den heren dat wunder dede,
Dat Reynke wusse so schone rede,
Un syk al der sake wolde entleggen,
De men dat over en konde seggen.
Intleste, dat ick korte desse wort,
Quemen etlyke tüghe dar vort,
Dat weren uprychtighe waraftige mans,
Se tügheden over Reynken heel un gantz,
Schuldich to wesen in der myssedaet.
Do ghynck de Konnynck in den raed,
Sö sloten eyndrachtygen un eynes modes,
Reynke de Voß is schuldich des dodes,
Men schal en bynden un vangen,
Dar to by syneme halse uphangen.
Syne kloken worde hulpen nicht vele,
Do ghynk yd Reynken uth deme spele:
De Konnynck dat ordel sylven affsprak.
Darumme Reynke gantz sere vorschrack,
Un wart to der sulven stunden
Ghevangen, und harde ghebunden.

Dat eyn und twyntigste Capittel.

Wo Reynke ghevangen un gebunden wart, un wart ghevoret na deme dode, und wo Reynkens vrunde orloff nemen.

Do Reynke alsus was ghevangen,
Un dat ordel was, men scholde en hangen,
Un Reynken vrunde dyt hadden vornomen,
De ok to hove weren ghekomen,

Alse Marten, de Ape, de ok was to rechte,
Un Grymbart myt velen, de in Reynken schlechte
Horden, un em to quemen van blode,
De dyt ordel horden gantz node,
Un worden hirumme seer bedrovet,
Meer, wan yennich rechte lovet;
Wente Reynke was eyn banrehere,
Un wart ghewyset van aller ere,
Dar to in eynen schendygen doet.
Se en mochten nicht desse noet
Vordragen, men se nemen orloff
Van deme Konnynge, un rumeden den hoff.
De Konnynck betrachtete desse dynck,
Dat mannich knape van em ghynck,
Der vele was uth Reynken schlechte;
Jd were gud, dat ick bedechte,
Sprack he to eynem uth syneme rad:
Al were ok Reynke noch so quad,
In synem gheslechte is doch mannich man,
Den de hoff övel entberen kan.
Ysegrym, Hyntze, un Brun der Bare
Desse nemen Reynkens meyst ware,
Dyt weren, de en bunden un vengen,
Desse dachten en ok up to hengen.
De Konnynck hadde en bevolen dat,
Dyt deden se gern, went se weren hath.
Do se do sus myt em quemen,
Dar se to hant den galghen vornehmen,
Do sprack Hyntze to deme Wulve:
Her Ysegrym, ghedencket nu an dat sulve,
Wo Reynke, desse quade deeff,
Dat to werke brachte, un ok dreeff,
Un he ok sulven mede uthgynck,
Dar men yuwe broder uphynck,
Des Reynke do vro was in al syneme ghelate;
Betalet em nu myt der sulven mathe.
Ok Brun ghedencket, wo he yw vorreeth
To Rustevylen hus, dat mannich weeth,
Dar yw slogen beyde manne un wyff,
Dat yw blodich was beyde hövet un lyff.
Seet to, wente Reynkens lyste syn groet,
Entqueme he wech uth desser noet,
Sus wroke wy uns nummer mere.
Darumme latet uns hasten sere,
De heft yd an uns groet vorwracht,
Dar mothe wy nu syn up verdacht.
Do sprack Ysegrym alsovort:
Wat helpen doch also vele wort?
Hadde wy eynen reep, efte lyne,
Draden wolde wy eme korten de pyne.
Se spreken Reynken al entyegen.
Alse he sus lange hadde gheswegen,
So begunde Reynke ok to spreken,
He sprack: nu gy yw doch wyllen wreken,
My wundert, gy nicht na dem Ende slaet.
Hyntze weet wol guden raed,
To eyner lynen starck un gud,
Dar he to des papen hus ynne stod,
Dar he noch wechquam ane alle ere.
Ok Ysegrym, un Brun, gy hasten sere,
Dat gy yuwen Om tom dode bringen;
Gy menen, yw schal deme wol ghelyngen.
De Konnynck, un al syne heren,
De dar do myt to hove weren,
Ok de Konnygynne des ghelyke,
Se volgeden alle na, arm und ryke;
Van Reynken wolden seen den ende.
Ysegrym bevol al, de he kende,
Synen magen un synen vrunden,
Dat se yo vaste by em stunden,
Un dat se Reynkens nemen war,
Dat he nicht wechqueme uth der var.
Sunderlyken bevol he syneme wyve;
He sprack: see to, by dyneme lyve,
Help holden vaste dessen Voß!
Jck segget vorware, queme he nu loß,
He worde arger in korter tyd,
Un scholde uns schenden myt allem vlyt.
Sus sprack he ok Brunen an:
Ghedencket, wat schande he yw heft ghedaen,
Dyt wyl wy em nu al betalen;
Hyntze schal de lyne uphalen,
He is behender un lychter dan wy,
Holdet, un staet my alle by.
Jck wyl de ledder to rechte vlyen,
Nu betale wy em syner tüscheryen.
Brun sprack: settet de ledder wisse an,
Jck wyl en holden alse eyn mann.
Reynke sprack: yuwe sorge is groet,
Dat gy yuwen Om bryngen in den doet,
Den gy byldychlych scholden beschermen,
Un gy yw syner seer entfermen,
Dat he so nicht enqueme in schade.
Dorste ick, ick bede halff gnade.
Ysegrym hateth my boven al,
He büth, dat syn wyff my holden schal;
Wolde se denken an olde daet,
Nummer meer dede se my quaet.
Doch yd mod nu over my gaen,
Jk wolde, dat yd were ghedaen.
Myn vader starff ok in sorgen groet:
Men do he nam synen doet,
Do was yd kort myt em ghedaen,
Ok volgede em nicht so mannich man.
Schande mothe yw wedder varen,
Wo gy Reynken lenger sparen.
Brun sprak; hore gy, dat he vloket uns al,
Syn tüschent nu ende nemen schal.

Dat

Dat twey un twyntigste Capittel.

Wo Reynke bath umme tyd, syne bycht openbar to donde, un wat he bychtede, in meynynge, syck loß to bedingen, un andere in desulven last to bryngen, so yd geschach, do he by den galgen quam.

Reynke was in angste groet,
He dachte: mochte ik in desser noet,
Un recht nu in desser stunt,
Vynden eynen nyen vunt,
Dat my de Konnynck dat levent gheve,
Un by dessen dreen de schande bleve!
So sprak Reynke to syk sulven van bynnen:
Hir moet ik up dencken myt allen synnen,
Allent wes ik nu bruken kan,
Wente de noet de gheyt my an.
Al is de Konnynck gram up my,
Un mannich ander, de em is by;
Wattan? dat hebbe ick al vordent,
Id mochte noch weren ummeghewent.
De Konnynck is starck, syn rad is vroet,
Nochtan en do ick em nummer gud:
Queme ick to worden, dat hope ick nach,
Ick worde nicht ghehangen up dessen dach.
Sus was Reynke in angste groet,
He sprack; ick se vor my den doet,
Deme ick nu nicht mach entgaen.
Hirumme gy alle, de nu hir staen,
Jw bydde ick eyne klene bede,
Eer ick van der werlde schede,
Dat gy wyllen bydden den Konnynck nu,
Dat yk moghe spreken vor yw
Myne bycht myt allem vlyt,
Dat my de Konnynck wylle gunnen de tyd,
Upbat ik de warheyt moge vormelden,
Un dat myner undaet nicht dorve entgelden
Eyn ander unschuldich, we he ok sy,
Un nicht betegen werde umme my;
Updat God, de alle dynck recht wyl lonen,
Myner selen des to beth wylle schonen.
De meeste deel, de dyt horden,
Worden bewogen van den worden.
Se spreken: yd is twar eyne kleyne bede!
Un beden den Konnynck, dat he dat dede.
Des gaff de Konnynck orloff darto.
Reynke wart wedder eyn weynych vro,
He dachte, yd mochte noch beter vallen,
Un sprak alsus vor en allen:
Nu help my spiritus domini,
Wente ik en se hir nemande by,
Dem ik nicht hebbe entyegen daen,
Vorder, do ik noch was eyn kleyn kumpan,
Un ik nicht meer en soch de brusten,
Do ghynck ik vaken na mynen lusten
Manckt de yungen Lammer un Zegen,
Wan se ghyngen buten den weghen.
Ere blekent un stemmen horde ik gern,
Do beghunde ik ersten leckerye to lern.
Wente ik vorbether eyn to doet,
Dar lerde ik ersten lapen dat bloet,
Dar na vorbeth ik yunger Zegen veer,
Ik taste to, un dede dat noch meer.
Sus wart ik dryster und konre,
Ik sparde wedder vogel efte honre,
Ok Ente un Gôse, wor ik se vant;
Ik hebbe der vele gherakét int sant,
De ik al van deme levende brochte,
Wan ik se nicht al ethen mochte.
Dar na quam ik by Ysegryme
In eyneme wynter by deme Ryne,
He schulede unter eynem boem,
Un rekende syk, dat he were myn Om.
Do ik en horde sus de mageschop vortellen,
Alsus worde wy al dar ghesellen,
Dat my nu wol myt rechte mach ruwen,
Wente wy loweden dar myt truwen
Gude ghefelschop de eyne dem anderen,
Un beghunden tosamende also to wanderen.
He stal dat grote un ik dat klene,
Dat wy kregen, dat was ghemene.
Doch nicht so mene, so yd scholde,
Wente he delede yd, so he wolde:
Nummer krech ik rechte myn deel halff,
Wente so wan Ysegrym hadde eyn kalff,
Eyne Zegen, eynen weder, efte eynen Ram,
So grymmede he, un makede syk gram,
Uppedat he so my van syk dreff,
Un em myn deel alleyne bleff.
Noch was dyt dat mynste al,
Men alse wy hadden solk gheval,
Dat wy eynen Ossen, efte eyne Koo
Ghevengen, va denne quemen dar to
Syn wyff, un myt er seven kynder,
Denne mochte ick klagen mynen hinder,
Ik krech denne nauwe den mynsten rebben!
Nochtan eer ik den mochte hebben,
Hadden se dat flesch al affghegnagen,
Dar myt moste ik my vordragen.

Doch, God danckes, ik haddes neen noet,
Wente ik hebbe noch den schat so groet,
Beyde an sulver un an golde,
Dat den eyn Wagen nicht dregen scholde,
To seven werff, und so wech voren.
De Konnynck begunde hir na to horen,
Alse he den schat horde nomen,
Un sprak: van wanne is de yw ghekomen?
Segget yd nu! ik mene den schat!
Reynke sprak; wat hulpe my dat,
Dat ik yw des nichten sede?
Wente ik en neme des nu jo nicht mede.
Ik wylt yw seggen, nu gy yd me heet.
Weer dorch leff, noch dorch leet,
Schal dat nu lenger blyven vorholen,
Wente de schat was ghestolen.
Yd was bestelt, men scholde yw morden,
Hadde de schat nicht ghestolen worden.
Gnedighe here, merket gy dat,
Dyt makede de vormaledyede schat.
Dat de schat sus ghestolen wart,
Des dede myn vader eyne quade vart,
Van desser werlde to ewygen schaden;
Doch was yd nutte to ywven gnaden.

Dat drey un twintigste Capittel.

Wo de Konnynck leet swygent beden, un Reynken van der ledderen wedder afstygen, updat he ene beth vragede.

Alse de Konnigynne van Reynken horde,
Dat he sprack van desseme morde,
De andreyende was ereme Heren,
Se begunde syk seer to vorveren.
Se sprak: ik vormane yw, Reynart,
Up de langen hennevart,
De ywe seele nu varen schal,
Dat gy de warheyt seggen al,
Wo yd is umme dessen mord.
De Konnynck sprak do also vort:
Men schal beden eynen ysliken to swygen,
Un laten Reynken nedder stygen;
Desse sake ghevt my sulvest an,
Dat ik de beth moghe vorstan.
Do krech Reynke eynen beteren moet
Up der ledderen, dar he stoet;
Se mosten en do also wedder
Afstygen laten van der ledder.
De Konnynck nam en by syk allene,
Ok de Konnigynne, un vrageden ene,
Wo desse sake were ghetacht?
Ja, do wolde Reynke legen myt macht:
He dachte, mochte ik nu wedder wynnen
Des Konnynges hulde un der Konnigynnen,
Un mochte dat darto vorwerwen,
Dat ik desse alle mochte vorderven,
De sus nu stan na myneme doet,
Un ik so queme uth desser noet;
Dat mochte ik reken vor grote bathe,
Men ik moeth seer legen uthermathe.

Dat veyr un twintigste Capittel.

Wo Reynke openbar wroget un besecht synen eghenen vader, un syne anderen vrunde, uppedat in sodaner maneren syne vyende mede worden besecht, un wo he by sodanen stucken wart vorlöset.

De Konnygynne sprack wedder an:
Reynke latet uns recht vorstan,
Van desser sake de warheyt vast,
Up dat ywe sele blyve unbelast.
Reynke sprack: syd des berycht,
Ick mod nu sterven, dat is anders nicht,
Scholde ick denne myne sele also beladen,
Darmyt se queme in ewygen schaden,
Un se des ewych scholde entgelden?
Beter yß et, dat ick de nu mod melden,
Wo wol se syn myne levesten magen,
De ick vul node scholde bedragen.
Ick vruchte der hellen pyne, de dar is groet,
Darumme ick yd ymmer seggen moet.
Deme Konnynck wart dat herte swar,
He sprack: Reynke, sechstu ok war?
Reynke sprack: o eddele Here,
Yd is war, al byn ick sus sundich sere.
Wat scholde my dat to bathe komen,
Dat ick my sulven wolde vordomen?
Gy seen yo wol, wo yd myt my is,
Sterven mod ick nu, dat is wys;
Scholde ick nu nicht spreken de warheyt,
Da my de doet vor oghen steyt?

My

My mach nicht helpen bede efte gud.
Sus bevede Reynke, dar he stod,
In eyneme ghefynseden schyn van vruchten.
Vort sprack de Konnygynne myt tüchten:
Reynkens nod entfermet my sere,
Hirumme bydde ik yw, myn Here,
Doet Reynken etlyke gnade,
Updat nablyve grötter schade.
Latet ene nu in desser stunt
Uns wytlyk doen den rechten grunt,
Un dat eyn yslyk swyghe styl,
Updat he nu spreke, dat he wyl.
De Konnynck boet swygent also vort.
Reynke sprack: nu horet myne wort,
Is dat myneme Heren dem Konnynck leff;
Ik wyl yw lesen sunder breff,
Un de vorrederye openbaren,
Dar ick nemande dencke an to sparen.
Nu mach men hören einen nyen vunt,
Reynkens loßheyt hadde nenen grunt,
Wo he synem egen vader mede
Quad un unere oversede;
Ok den Greyvnck, synen levesten vrunt,
De em doch in allen nöden bystunt.
Dyt dede he al in der andacht,
Dat men synen worden des to beth geve macht:
Dat he also myt syner sprake
Syne vyende brochte in de sulven sake,
De sus na syneme lyve stunden.
He sprack: myn here vader hädde ghevundk
Des mechtygen Konnynges Emerykes schat,
In eyneme vorholentlyken pat:
Un do he hadde sus groten gud,
Wart he so stolt un hoghe van moed,
Un helt alle deren in unwerdicheyt,
Myt syner gecklyken hochfardicheyt,
De tovoren syne ghesellen waren.
He leeth Hyntzen, den Kater, varen
In Ardenen, dat wylde lant,
Dar he Brunen, den Baren, vant;
He entboet eme dar syne hulde,
Un dat he in Vlanderen komen scholde,
Efte he Konnynck wolde wesen.
Do Brun un Hyntze den breff hadden lesen,
He wart kone, vrolich, un unvorverd,
Wente he des lange hadde begherd.
He reysede in Vlanderen altohant,
Dar he mynen heren vader vant,
He entfenck ene wol, un sande tor stunt
Na Grymbart, dem wysen, unsen vrunt,
Un na Ysegrym ok also vort.
Desse veer handelden mannich wort.
Hyntze, de Kater, was de vyfte,
Dar lycht eyn dorp, dat heth Yfte,
Twysschen Yfte und Ghent
Hadden se sus dyt perlement,
In eyner düsteren langen nacht,
Nicht myt God, men des düvels macht;
Un myt mynes vaders ghewelde,
De se dwanck myt syneme gelde,
Sworen se dar des Konnynges doet:
Eyn yslyk deme anderen syne hulde boet.
Se sworen up Ysegrymes hövede vorware
Alle vyve, dat Brun, de Bare,
Den wolden se to Konnynge maken,
Un voren en in den stoel to Aken,
Un setten eme up de krone van golde.
Were yemand, de dyt keren wolde,
Van des Konnynges vrunden efte magen,
De scholde myn vader al vorjagen;
Myt syneme schatte dat ummedryven,
Myt umme to kopen, myt breve to schryven.
Dyt krech ick to wetten also.
Yd gheschach up eynen morgen vro,
Dat Grymbart den wyn dranck unghespart,
Darvan he vrolyck un druncken wart,
Un sede dat hemelyken syneme wyve.
He sprack: see, dat dyt by dy blyve!
Se schwech so lange, vorstad my recht,
Dat se yd myneme wyve ok heft ghesecht.
Se swor er, dar se weren tosamen,
By der dryer Konnynge namen,
By erer ere un truwe,
Weer dorch leff noch dorch ruwe,
Nemande scholde seggen vort:
Men myn wyff helt nicht ere wort.
Wente dat erste, dat se by my quam,
Sede se my al, dat se vornam:
Se sede ok eyn warteken dar by,
Dat ik enket vorstunt by my,
Dat yd war was alderdynck.
Ik was al drovych, wor ick ok ghynck.
Ik wart andencken der poggen al,
De eyns to God repen myt groten schal,
Dat he en eynen Konnynck wolde gheven,
Dat se in dwange mochten leven.
Wente se weren vry in allem lant,
God horde se, un sande en to hant
Den Adebar, de se noch hatet,
Un se nummer in vreden latet;
Alletyd deyt he ene ungnade.
Nu klagen se vast, nu yß et to spade,
Se syn bedwungen allerdynck,
Under den Adebar, eren Konnynck.
Sus sprack Reynke to al den deren,
De dar stunden un de dar weren:
Seet, sus vruchtede ik seer vor uns allen,
Dat yd ok myt uns sus mochte vallen.

Here, sus sorgede ik ok vor yw,
Des gy my weynich dancken nu.
Ick kenne Brunen schalck un quaet,
Un vul van groter ovelbaet,
Darumme vruchtede ick ene seer.
Ik dachte, worde he unse Heer,
Dat wy denne alle weren vorlorn.
Ik kenne den Konnynck wolgheborn,
Seer mechtich un ok guderteren,
Un ok gnedich allen deren.
Ik dachte vuste up desse dynge,
Yd were eyne quade wesselynge,
Dat men eynen Bur, eynen unedbelen vrad,
Brochte in alsodanen stad.
Ik dachte darup mannyghe weken,
Wo ik desse sake mochte tobreken.
Boven alle sake vrodede ik dat,
Behelde myn vader synen schat,
He scholde myt syneme valschen spele
To plasse bryngen vele un vele,
Un den Konnynck bryngen van syner ere.
Dyt betrachtede ik gantz sere,
Wor de schat wesen mochte,
Updat ik en van dannen brochte.
Wor myn vader, de lystyge olde,
In deme velde, efte in deme wolde,
Hennetoch, efte henneleep,
Was yd heet, kolt, nat, efte deep,
Was yd by nachte, efte by dage,
Jummer was ik ok in der laghe.

Dat vyff un twintigste Capittel.

Wo Reynke spreckt, un vorvolget syne upghehauene loggen van deme schatte, un spreckt, so hir volget.

Ik lach up eyne tyd in der erde,
Un wachtede alse de seer begherde,
Wo ik best gheweten konde,
Un wor dat ik den schat ghevunde,
Dar ik gherne van hadde vornomen:
Do sach ik mynen vader komen
Uth eyner steynrytzen, de was depe.
Ik lach vorborgen, efte ik slepe,
Nicht en wuste he van my,
Dat ik em was so na by.
He beghunde syk wyde umme to seen,
Do he vornam, dat he was alleen,
Un alse he sus nemande sach;
Dede he, alse ik yw seggen mach.
He stopte dat hol wedder myt sande,
Un makede dat ghelyck deme anderen lande.
Dat ik dyt sach, dar wuste he nicht van:
Ok sach ick, er he schede van dan,
Dat he den stert leet overghaen,
Dar syne voete hadden ghestaen.
He vorwyldede ok syn votspor myt dem munde,
Dyt lerede ik dar in der stunde
Van myneme olden valschen vader,
De desse lyste wuste alle gader.
Sus leep he wech na syneme ghewynne.
Ik dachte vast in myneme synne,
Efte dar mochte wesen de schat?
Ik ghynck to werke, un opende dat ghat
Myt mynen voeten, un krop darin.
Dar vant ik groten ghewyn,
Fynes sulvers vele, un rot golt!
Hir en is ok nemand also olt,
De des ye so vele to lyke sach.
Do sparde ik weer nacht efte dach,
Ik ghynck sleppen und dragen,
Sunder karren un sunder wagen.
My halp myn wyff, vrouwe Ermelyn,
Wy hadden arbeyt un pyn,
Eer wy den seer ryken schat
Brochten in eyne ander stad,
Dar he beth lach to unser laghe.
De wyle was myn vader alle daghe
By den, de den Konnynck sus vorreden.
Nu moghe gy horen, wo se deden.
Brun un Ysegrym sanden uth to hant
Ere breve in mannich lant
An alle, de soldye wynnen wolden.
Brun de Bare scholde se upholden,
Un dat se schere to eme quemen,
Un ere soldye to voren nemen.
He scholdet eme gheven myt mylder hant,
Myn vader leep do dorch de lant,
Un droch erer twyer breve.
Wo luttyk wuste he, dat de deve
Em synen schat hadden ghenomen!
Ja, haddet em ok mogen dromen,
Alle de werlt to den stunden:
He en haddes nicht eynen pennynck ghevunden.

Dat

Dat seß un twyntygste Capittel.

Wo Reynke noch sprickt van syneme untruwen vader, un wo de syn ende nam, dar myt he syne loggen slut.

Do myn vader al umme myt pyne
Twysschen der Elve un deme Ryne
Hadde ghelopen dorch de lant,
Dar he mannygen seldener vant,
De he wan myt syneme golde,
De Brunen to hulpe komen scholde.
Alse de sommer queme int lant,
Do kerede he wedder, dar he vant
Brunen un de ghesellen syn,
He sede en van der groten pyn
Un de mannychfoldyghen sorghe,
De he vor de hogen borghe
Int lant van Sassen hadde gheleden:
Dar de yegers na em reden
Myt eren hunden alle daghe,
Un so syn lyff hangede in der waghe,
Se hadden eme daen vele to wedderen.
Dyt sprack he vor den veer vorrederen,
He tögede ok de breve van den ghesellen,
De Brunen do seer wol bevellen.
De lesen se alle vyve to samen,
Dar twalff hundert kempen by namen,
Van Ysegryms magen, al instunden
Myt scharpen tanen un wyden munden.
Sunder de Katers un de Beren,
De alle in Brunen hulpe weren:
Alle de veelvratzen, un de dassen,
Beyde van Dorryngen un van Sassen.
Desse hadden al myt em ghesworen
In deme, dat men en gheve tovoren
Van dreen weken eren solt:
So wolden se komen myt ghewolt
To Brunen by dem ersten bode.
Dyt hynderde ik alle, des dancke ik Gode.
Do dyt alsus al was bestelt,
Ghynck myn vader over gynt velt,
Un wolde ok den schat beschouwen:
Men do ghynck yd to groten ruwen.
Jo meer he sochte, yo myn he vant,
Al syn soekent was men eyn tant.
Syn schat was al wechghedragen!
Dar dede he dat ik mach klagen,
Wente he van torne syck sulven hynck.
Alsus bleff na Brunen dynck
By mynen behenden lysten al.
Nu merket hir myn ungheval.
Ysegrym, un Brune, de fraet,
Hebben nu den nauwesten raed
By deme Konnynck tor hoghen banck:
Un arm man Reynke, is sunder danck;
Heft synen egen vader overgeven,
Umme dem Konnynck to beholden syn leven.
Wor syn se hir, de dyt doen scholden?
Syk sulven to verderven, umme yw to beholden.

Dat seven un twyntygste Capittel.

Wo Reynke den Konnynck un de Konnygynne vorleydet myt loghene, un se in waenhöpenynge brynckt, van dem schatte.

De Konnynck un de Konnygynne
Se hopeden beyde up ghewynne.
Se nemen Reynken up eynen ort,
Un spreken: segget uns nu vort,
Wor gy hebben den groten schat?
Reynke sprack: wat hulpe my dat,
Scholde ik nu wysen myn gud
Deme Konnynge, de my hangen doet?
Un lövet den deven un den mordeneren,
De myt legende my beschweren,
Un wyllen my vorretlyken myn lyff affwynnen?
Neen Reynke, sprack de Konnygynne:
Myn Here schal yw laten leven,
Un yw vruntlyken vorgheven
Altomalen synen övelen mod:
Gy scholen vortan wesen vroet,
Un myneme heren alle tyd ghetruwe.
Reynke sprack, myn leve Vruwe;
Indem dat my de Konnynck nu
Dyt vast loven wyl vor yw,
Dat ik mach hebben syne hulde,
Un alle myne bröke un schulde
Ok allen ummod my wyl vorgheven:
So is neen Konnynck nu in deme leven
So ryke, alse ik en maken wyl;
Wente des schattes is boven mathe vyl,
Un eme wysen, wor de lycht.
De Konnynck sprack: Vrouwe, lovet eme nicht.

Legen, stelen, un roven,
Sodanes moghe gy eme to loven:
He is der argesten loggener eyn.
De Konnyngynne sprack: Here, neyn,
All was Reynke quaed van leven,
Nu moge gy em wol loven gheven.
Wente he den Grevynck, synen vrunt,
Mede besecht in desser stunt:
Dar to ok synen eghen vader,
De he beschonen mochte alle gader,
Un mochte dat seggen van ander deren,
Wolde he wesen quaderteren;
He wert nicht meer syn so unghetruwe.
De Konnynck sprack, mene gy dat, Vruwe,
Un dor gy dat vor yuwe beste raden,
Dat dar nicht na kome groter schaden?
So wyl ik desse broke nemen uppe my
Van Reynken, wo groet de sake ok sy,
Un wyl echt löven synen worden schone.
Men ick swer et em, by myner Krone!
Wer et, dat he hir na meer myßdede,
All de em tohoren tom teynden lede,
We se ok weren, se scholden al
Komen in schaden un ungheval,
Dar to in vele perlement.
Reynke sach sus umme went
Den Konnynck, un krech eynen beteren mod.
Here, sprak he, ik were unvroet,
Wan ik nu spreke alsodane wort,
De ick so nicht bewysede vort,
Ja in korter tyd spade un vro.
De Konnynck menede, yd were also,
Un vorgaff Reynken alle gader,
Erst de ungunste van syneme vader,
Un syne eghene schülde ok also.
Do wart Reynke utermaten vro.
Dat en konde ok anders nicht wesen,
Wente he was van deme dode ghenesen.

Dat acht un twyntygste Capittel.

Wo Reynke deme Konnynge dancket un der Konnygynnen, un syne loggene vorvolget, updat he moghe entkomen uth der last.

O Konnynck! sprak Reynke, eddele Here,
God mothe yw lonen desser ere,
Un myner vrouwen, de gy my doet,
Ik wyl des dencken, byn ik vroet,
Un yw des dancken so hochlyken.
Wente in allen landen un ryken
Levet nu nemant under der sunne,
Deme ik den schat also wol ghunne,
Alse yw beyden: wente gy
Dyt sus hebben vordenet umme my.
Ik geve yw den ane allen hath,
So vry alse den Konnynck Emeryk besath.
Nu wyl ik yw seggen, wor he lycht,
Un wyl de warheit sparen nicht.
Int osten van Vlanderen, merket my,
Dar lycht eyne grote wosteny,
Dar is eyn busch, de heet Husterlo,
Syn rechte name de is also,
Dar is eyn born, het Krekelput,
Gnedyghe Here, merket gy dyt,
Desse steyt nicht vern darvan,
Dar kumpt nicht hen, weer wyff efte man,
Ja in eyneme gantzen yar:
So grote wyltnysse is al dar,
Sunder de Ule un de Schufuth.
Here, dar lycht de schat behuth.
De stede is ghebeten Krekelputte,
Vorstath dyt wol, yd is yw nutte.
Gy scholen dar hen un ok myn vrouwe,
Wente nemande wed so ghetruwe,
Den gy senden alse eyn bode,
Wente yuwen schaden wolde ik node.
Here, gy sulven möten dar hyn.
Wan gy Krekelputte vorby syn,
Werde gy dar vynden twey yunge berken,
Here, Her Konnynck, dyt schole gy merken,
De harde by deme putte staet.
Gnedyghe here, to den berken gaet,
Dar lycht de schat under begraven.
Dar schole gy kratzen un schraven,
Denne vynde gy moß an eyner syde,
Denne werde gy vynden mannich gheschmyde
Van golde, rycklyken un schone.
Gy werden dar vynden ok de Krone,
De Emeryck droch in synen daghen,
De scholde Brune hebben ghedragen,
Wan syne wylle hadde ghescheen.
Gy werden dar mannyghe zyrheyt seen,
Eddele ghesteynte, un guldene warck,
De werdich syn mannich dusent marck.
Her Konnynck, alse gy hebben dyt gud,
Wo vaken wylle gy in yuweme mod
Ghedenken: o Reynke! ghetruwe voß,
De hir sus gravede in dyt moß
Dessen schat myt dyner lyst;
God gheve dy ere, so wor du byst!

Dat

Dat negen un twyntygste Capittel.

Hir na wert ghesecht, alse wan eyn untruwe schalk by eynen vorsten is belastet, un myt loggen efte loste loß wert, un so des vorsten mod heft ummewendet; Denne werden se alle vorveret, de over den schalk hebben gheklaget, un updat se van alsodanem umbelast blyven mogen, so seggen se al, wat dem untruwen leff is; un seggen, yd sy war, wes he heft gesecht: so gy hir na horen mogen, van deme hasen.

De Konnynck sprack: horet my, Reynart,
Gy möten myt my up de vart,
Ik kan de stede allene nicht raken.
Ik hebbe wol horen nomen Aken,
Lüpke, Kollen, un Parys,
Men wor Husterlo, efte Krekelput, is,
Dar en hebbe ick neer van ghehort,
Ik vruchte, yd is men eyn dichtet wort.
Dyt en horde Reynke nicht gerne.
He sprak: Here, ick wyse yw yo nicht verne,
Alse wente to der groten Yordane;
Dat gy my sus holden in quademe wane.
Id is hir harde by in Flanderen,
Myne worde wyl ik nicht voranderen.
Horet, ik wil hir vragen etlyke ghesellen,
De ok dat sulve scholen vortellen,
Dat krekelput by husterlo,
Dat de dar is, un heth also.
He reep Lampen, un Lampe vorschrack:
To hant Reynke to eme sprack.
Lampe, weset nicht vorveret,
Komet, de Konnynck yuwer begheret.
Ik vraghe yw by yuwen eeden,
De gy kortes myneme Heren deden;
Segget yd by deme sulven eyd,
Wette gy nicht, wor husterlo steyt,
Un krekelput in der wosteny?
Lampe sprack: wyl gy yd horen van my.
Krekelput is by husterlo,
Dat is eyn busch, de heth also:
Wente Symonet, de krumme, müntede dar
Syn valsche geld so mannich yar,
Un lach dar myt den ghesellen syn.
Ik hebbe dar vaken gheleden pyn,
Van hunger un van groteme vroste,
Wan ik in nöden lopen moste
Vor ryne, deme hunde, de my was hart.
Do sprak vortan de Voß Reynart:
Lampe, ghaet wedder manckt ghenne Knecht,
Gy hebben myneme Heren ennoch ghesecht.
De Konnynck sprack: Reynke, weset to vrede,
Wente ik in hastygen mode dat dede,
Dat ik yw betech myt unrechten dyngen,
Men seed, dat gy my dar henne bryngen.
Reinke sprak: des were ik gantz vro,
Wan myne sake stunde also,
Dat ik myt deme Konnynge mochte wanderen,
Un mochte eme sulven volgen in Flanderen:
Men myn Here, yd were yw sunde,
De sake segge ik yw in desser stunde:
Wo wol ik my des van rechte mach schamen.
Wente Ysegrym eins in des duvels namen
In eynen orden ghynck hir bevoren,
Un to eyneme monnyke wart beschoren.
Eme konde an der provene nicht ghenogen,
De em ses monnyke updroghen:
He klagede alle tyd, un kermde
So seer, dat yd my entfermde.
Wente he wart kranck un traeg,
Do halp ik eme, alse myneme maeg,
Ik gaff eme rad, dat he quam van dan,
Hirumme byn ik in des pawes ban.
Myt yuweme wyllen wyll ik morgen,
Ok myt yuweme rade myne sele besorgen,
Un wyl vro, alse de sunne upghaet,
Na Rome umme gnade un aflaet.
Van dar wyl ik over meer,
Un eer ik do eyn wedder keer,
Wyl ik so vele hebben ghedaen,
Dat ik myt eren mach by yw ghaen.
Reysede ik nu myt yw, wor dat ok were:
Eyn yslyk spreke: seed, unse Here,
Heft nu sus syn meyste bedryff
Myt Reynken, deme he wolde nemen dat lyff!
Darto is Reynke ok in deme ban.
Seet, ghnedighe Here, wylt dyt vorstan!
Id is war, sprak de Konynck, nachdem gy syd
In deme banne, dat were my vorwyd,
Wan ik yw lethe myt my wanderen:
Ik wyl Lampen, efte eynen anderen
Myt my nemen to der putte.
Men vorwar, Reynke, yd is yw nutte,
Latet yw absolveren uth deme ban,
Gy hebben myne hülde, gy mogen ghaen:
Ik en wyl yuwe bedevart nicht weren.
My duncket, gy wyllen yu gantz bekeren
Van deme quaden to gude dyngen.
God late yw de reyse vullenbryngen!

Dat dryttygste Capittel.

Wo dat de Konnynck openbar Reynken vorgaff alle syne myssedaet, de he ghedaen hadde, un gheboet eynem ysl yken, dat he Reynken, un de synen, scholde eren und reverencie beden.

Recht alse dyt was ghedaen,
Gynck de Konnynck sulven staen
Up eyne hoghe stede van steyne,
Un heet de deren alghemeyne
Swygen, un sytten int gras,
Ysslyk, na dat he gheboren was.
Reynke stunt by der Konnygynnen.
De Konnynck sprack van al synen synnen:
Swyget, un horet al ghelyke,
Gy vogele, gy dere, arm un ryke,
Horet to, gy kleynen un gy groten,
Myne Baronen, un myne huszghenoten!
Reynke steyt hir in myner ghewolde,
Den men hůden hangen scholde;
Nu heft he dat hir ghedaen to hofe
So vele, dat ik eme nu love:
Ik geve em myne hulde mit gantzeme synne,
Un ok myn vrouwe, de Konnygynne,
Heft so vele ghebeden vor en,
Dat ik syn vrunt gheworden byn,
Un he vorsonet is teghen my,
Un ik hebbe en ghegeven vry,
Beyde syn gud, syn lyff un lede:
Ik gheve em darto vasten vrede,
Un ghebede yw allen by yuweme lyve,
Dat gy Reynken, un syneme wyve,
Un synen kynderen alle ere doet,
So wor se yw komen in ghemoet,
Ysset by nachte, efte ysset by daghe:
Ik en wyl ok nu meer nene klaghe
Van Reynkens dyngen nicht horen.
Heft he quad ghedan hir bevoren,
He wyl syck beteren, un dyt also:
Wente Reynke he wyl morgen vro
Staff un rentzel nemen an,
Un to deme pawes to Rome ghan.
Von dannen wyl he over dat meer,
Un kompt ock nicht wedder her,
Er dan dat he heft vulle afflat,
Van alle der sundichlyken daet.

Dat eyn un dryttygste Capittel.

Wo Reynkens wedderparte syk vorschreckeden, un untofreden weren, do Reynke loß wart, un wo Ysegrym un Brun ghevangen worden, un ŏvel ghehandelt.

Hyntze sprack von groteme torn:
Alle unse arbeyt ist verlorn!
To Ysegryme, un ok to Brune,
Ik wolde, dat ik were to Luntertune.
Is Reynke wedder in des Konnynges gunst,
He wert bruken alle syne kunst:
Alle dre werde wy nu beth gheschendet,
He heft my rede eyn oghe gheblendet,
Dat ander oghe steyt nu eventůr.
Brun sprack: gud rad is hir nu důr.
Ysegrym sprack: dyt is seltzen dynck,
Gha wy hen vor den Konnynck!
Se ghyngen hen mit drovygen synnen,
Ysegrym un Brun vor de Konnygynnen,
Se spreken up Reynken mannich wort.
De Koñynck sprack: hebbe gy id nicht ghehort?
Ik hebbe Reynken to gnaden entfangen.
De Konnynck wart tornich, un leet se vangen,
Brunen un Ysegrym myt der hast,
He leet se bynden und sluten vast:
He was en doch quad umme de word,
De he van Reynken hadde ghehord.
Al sus krech up den sulven dach
Reynkens sake eynen ummeslach,
Syne wedderparten he sus vorreet,
Un vorwerff ok, dat men do sneet
Van Brunen rugge eyn vel aff,
Dat men em to eyneme rentzel gaff,
Voetes lanck, un voetes breet,
Allentelen wart sus Reynke bereet.
Reynke bath de Konnygynnen do,
Dat se eme wolde schaffen twey scho,
Un sprack: Vrouwe, ik byn yuwe pelegrym,
Hir is myn overhere Ysegrym,
De heft veer scho vast, un gud,
Der sulven ik twey hebben mod.

Bestel-

Bestellet my dat by myneme Heren,
Ok moed vrouwe Gyremod twey entberen,
Se blyft doch to hus in ereme ghemack.
To hant de Konnygynne sprack:
Scholdet ok kosten erer beyder lyff,
Ysegrymen mene ik un syn Wyff,
Se möten malck twey scho entbern.
Reynke sprack: ik dancke yw gern,
Nu kryge ik veer gude scho,
Ja alle dat gude, dat ik do,
Des schole gy mede deelaftych syn,
Gy, un ok de Here myn.
Wente yd is ysplykens pelegrymen recht,
Dat he vor de to bydden plecht,
De em helpen myt ychtes wes,
Dat do gy vlytich, God lone yw des.

Dat twey un dryttygste Capittel.

Wo Ysegryme syne vorvoete, un syneme wyve ere achtervoete worden affgestroyffet, dar Reynke scho aff krech, un wo Brunen eyn stucke van syneme velle wart ghesschneden, Reynken to eyneme rentzele.

Reynke, de valsche pelegrym,
Vorwerff, dat her Ysegrym
Van beyden vorvoeten ton knyen to
Heft vorloren syne scho:
Des ghelyk syn wyff, vrow Ghyremod,
Worden er achtersten voete blod,
Dat vel al myt den klawen aff;
Desse scho men vort Reynken gaff.
Sus worden den beyden ghestropfet de been,
Ne werlde worden armer wychte ghesseen,
Alse Brun, Ysegrym, un syn wyff,
Se hadden vyl na ghelaten er lyff.
Wente Brunen was ok de reyse nicht gud,
He vorloß eyn stucke van syner hud.
Sus brachte echt Reynke desse drey to plas.
He ghynck, dar de wulfynne was,
Un sprak: seed doch hir, myn leve moye,
Ik mod nu dregen yuwe schoye?
Gy hebben vaken un mannich werf
Grote moye gehath umme myn vorderf:
Dat is my alto malen seer leyt!
Men so alse yuwe sake nu steyt,
Dar hebbe ik vele ummeghedan,
Van gantzeme herten ik yw des gan.
Wente gy synt van mynen levesten magen,
Darumme wyl ik yuwe schoye dragen.
Vordene ik aflát, weynych, efte vele,
Darvan kryge gy alsus yuwe dele;
Wente ik mot wanderen over de see.
Vrouwe Ghyremod lach in groteme wee,
So dat se nauwe konde spreken.
Doch sprak se: ach Reynke, Gott möte uns wreken,
Dat sus vortgeyt yuwe wylle.
Ysegrym lach, un swech pur stylle,
He hadde de selven vraude nicht al.
Brun, syn ghesselle, ok also wal,
Se weren ghebunden un vorwunt,
Reynke bespottede se, dar he stunt.
Hadde Hyntze dar ghewest, de wylde Kater,
Reynke hadde em ok ghewermet dat water.

Dat drey un dryttygste Capittel.

Wo Reynke orloff nam, un schende uth deme hove, un fynsede syk, wo he wolde pelegrymacye ghan, un wo eme de Ram den staff dede, un den rentzel anhangede.

Des anderen dages, des morgens vro,
Reynke schmerede syne scho,
De Ysegrym kortes hadde vorlorn,
Un ok syn wyf den dach dar bevorn.
He ghynck to deme Konnynck, un sede:
Here, yuwe knecht is nu rede
To ghande over de hylgen weghe,
Hetet yuwen prester, dat he my seghe;
Dat ik under der benedygynge
De pelegrymacye vullenbrynge.
De Rambock was de Cappellan,
De de ghevstlyken dynck plach to vorstan:
He was ok schryver, un heet Bellyn,
Den reep de Konnynck to syk in.
He sprak: gy scholden Reinken also vort
Overlesen welke hylge wort,
He mod eyne lange reyse nu ghaen.
Henget ok eme den rentzel an,

Darto doet gy eme synen staff.
Bellyn deme Konnynck antwort gaff:
Here, hebbe gy des nicht vorstan,
Dat Reynke is in des Paves ban?
Ik queme to plasse, dat is wys,
Wente de Bysschop myn overste is,
Un wan eme dyt worde ghesecht,
Ik do Reynken weer krum efte recht.
Doch konde men dat so ummedryven,
Dat ik mochte ane schaden blyven
By deme Bysschoppe, Heren Anegrunt,
Un syneme provesse, Her Losevunt,
Un vor Rapiamus, syneme Deken,
So wolde ik de benedygynge spreken
Over Reynken, yuwen pelegrym.
De Konnynck sprach: wat schal de rym,
Un de velen unnutten wort,
De hir van yw werden ghehort?
Wylle gy nicht lesen recht noch krumme,
Dar sla syk de Düvel umme!
Wat achte ik den Bysschop in deme dome,
Höre gy nicht, Reynke wyl tho Rome,
He wyl syck beteren, wyl gy dat storen?
Bellyn klauwede syck by den oren,
Do he den Konnynck sach tornich wesen,
He beghunde vort in deme boke to lesen
Over Reynken, de des weynich rochte:
Jd halp so vele, alse yd mochte.

Dat veyr und dryttygste Capittel.

Wo Reynke ghynck syne vart, un tögede syck seer drovich, unde alle deeren eme mosten volghen vorder weghes.

Do over Reynken was ghelesen,
Un he rede beghunde to wesen,
Staff un sack wart em ghedan,
Un synsede syck to Rome to ghan:
He leet vallen ghesynsede tranen,
De lepen over syne granen,
Alse efte eme yammerde syn herte.
Men hadde he van ruwen yennyghe smerte,
Dat sulve anders nicht en was,
Men dat he nicht de mede to plas
Mochte bryngen, de dar weren,
Ghelyk he Ysegrym un Brunen, deme Beren.
Dyt mochte eme so nicht ghevallen,
Nochtant stunt he, un bath se allen,
Dat se vor em bydden scholden
Also ghetruwentlyk, alse se wolden.
Reynke, hastede ser van dar,
He was noch gantz seer in vaer,
Alse eyn, de syk schuldich weet.
De Konnynck sprak: yd is my leet,
Reynke dat gy sus hastich syd.
Neen, sprak Reynke, yd is recht tyd;
De gud wyl doen, en schal nicht sparen,
Ghevet my orlof, un latet my varen.
De Konnynck sprak: hebbet orloff!
Un gheboet to hant over al den hoff
Myt Reynken vorder weges to ghaen,
Behalven de dar weren ghevaen:
Alse Brun, Ysegrym, de weren in nod,
Se wunscheden syk sulven vaken den dod.
Alsus ghynck Reynke uth deme hove,
Seer groet in des Konnynges love,
Myt syneme rentzel un stave,
Den rechten wech na deme hylgen grave:
Dar hadde he werff, alse Meybom to Aken.
Jd wolde syk draden anders maken,
Un hadde alsus eynen flassen bard
Deme Konnynge maket tor sulven vard;
Nicht alleyne eynen bard van flasse,
Men ok eyne nese angeseth van wasse.
Se mosten em volgen in dem sulven daghe,
De over em hadden bracht vele klaghe.
Noch sprak Reynke den Konnynck an:
Here, seet, dat yw de nicht entghan,
De twey groten mordenere,
De gy hebben in deme kerkenere:
Quemen se wech, dat were quad,
Se scholden schenden yuwe mayestaet.
Jd synt twey böse quade ketyff,
Konden se seker, se nemen yuwe lyff.
Do dat alle was gescheen,
Desse pelegrym leet syck othmodichlyk seen,
He ghynck in groter sympelheyt,
Alse eyn, de des nicht beter en weyt.
De Konnynck ghynck wedder up syn sloet,
Ok al de Deren kleyn un groet.
Reynke helt syck seer bedrovet,
Meer, wan yennich rechte lovet,
Dat yd etlyken seer entfermde,
Up Lampen, den hasen, he seer kermde:
O Lampe, schole wy uns nu scheyden?
Ik bydde, dat gy my wylt ghelepden,
Un Bellyn, myn vrunt, de Ram,
Gy twey makeden my neweride gram.

Gy moget my wol beth vorderbryngen,
Gy synt van söter wandelyngen,
Umberechtet un guder=teren,
Un unbeklaget van allen deren,
Gheystlyk, un van guder sede
Gy leven recht, alse ik dede,
Do ik eyns eyn klüsener was:
Wente wan gy hebbet loef un gras,
Dar mede stylle gy yuwe noet.
Gy vragen denne nicht na flesch efte broet,
Edder sus na anderer sunderlyker spyse.
Sus heft Reynke myt sodaneme pryse
Desse twey sympelen seer bedort,
Also dat se ghyngen myt eme vort;
Wente dat se quemen vor syn huß,
By dat kastel, to malepertus.

Dat vyff un dryttygste Capittel.

Wo Reynke Lampen mit sick innam, un eme syn lyff nam, un wo he syneme wyve sede de wyse, wo he loß quam.

Alse Reynke vor de porte quam,
He sprak: Bellyn, neve, to dem Ram,
Gy möten alleyne hir buten staen,
Ik moet in myne veste ghaen.
Lampe schal inghaen myt my,
Byddet Lampen, dat he trostlyck sy
Myneme wyve, de lychte bedrovet is,
Un noch drovyger wert werden, dat is wys,
Wan se dyt recht wert vorstan,
Dat ik mod pelegrymacie ghan.
Vele söter word Reynke brochte,
Updat he desse twey bedregen mochte:
Dat was syn upsate, un al syn syn,
Un nam sus Lampen myt syck in.
Dar lach de Vossynne in sorgen bedwungen,
Myt den kleynen beyden yungen,
Se en menede nicht, dat Reynke de Voß,
Van deme Konnynge queme loes;
Men do se Reynken sus sach komen,
Un se den renzel hadde vornomen,
Pelegrymes wyß, myt scho un staff,
Hir hadde se groot wunder aff.
Se sprak: segget my, leve Reynart,
Wo ysset yw ghegham in desser vart?
He sprak: ik was in deme hove ghevaen,
Doch wyllygen leet my de Konnynck ghaen.
Ik mod nu wesen pelegrym,
Wente Brun, de Bare, un Ysegrym,
Syn borghe gheworden beyde vor my.
De Konnynck heft uns, danck hebbe he!
Lampen ghegeven in rechter soen,
Unsen wyllen myt em to doen.
De Konnynck sulven sprack myt bescheyd,
Dat Lampe de was, de my vorreet:
Hirumme segge ick yw, vrouwe Ermelyne,
Lampe is gheward groter pyne,
Ik byn up ene so rechte gram.
Do Lampe desse word vornam,
Was he vorveret, un wolde vleen,
Men dat en mochte eme nicht bescheen,
Wente Reynke heft eme underghan
De porten, un greep ene an
By syner kelen gantz mordlyken.
Lampe reep lude greselyken:
Helpet, Bellyn! des is nu noet,
Desse pelegrym slept na myneme doet!
Men kord was ghedan dyt geschrey,
Reynke beet em den hals entwey.
Alsus entfenck he synen gast,
He sprak: gha, wy eten myt der hast!
Id is to malen eyn gud veth hase,
Wat scholde ik anders doen desseme dwase?
Dyt hebbe ik eme langen naghedragen,
He wert nu nicht meer over my klagen.
Reynke, syne kyndere, un syn wyff
Eten un pluckeden sus Lampen lyff.
Wo vaken sprak do de Vossynne;
Danck hebbe de Konnynck un Konnygynne!
God gheve en beyden gude nacht;
De uns sus wol hebben bedacht,
Myt desser spyse gud un veth.
Reynke sprack, etet men beth,
Id recket wol to, hir is ghenoch:
Etet yw sath yuwe ghevoch.
Al schal ik yd ok sus sulven halen:
Se motent doch intleste betalen,
De Reynken beseggen un vorklagen.
Vrow Ermelyn sprack: noch mod ick vragen,
Wo worde gy loß un quyd?
Reynke sprak, dat neme vele tyd,
Scholde ik dat alle seggen mogen,
Wo ik den Konnynck hebbe bedrogen;
Ok des ghelyken de Konnygynne,
So dat de vruntschop is gantz dünne
Twysschen uns, dat weet ik wol,
Un noch krancker werden schal.
He wert my heten valsche wicht,
Wan he de warheyt to wetten krycht.
Kreghe he my wedder in ghewolt,
He neme vor my neen sulver noch golt,

Ik weet yd, he wyl my volgen drade,
He scholde my doen neyne gnade.
Isset, dat he my wedder krycht,
He leth my unghehangen nicht.
Wy möten hen in Swaven lant,
Dar wy syn sus uubekant,
Un möten dar holden des landes wyse.
Help! dar is so söte spyse,
Honre, Ghöse, Hasen, un Kanynen,
Dadelen, Sucker, Vygen, un Rosynen.
Dar synt vele vöghele, kleyn un groet,
Myt eyeren un botteren backet men dar dat
Dar is gud water reyne un klar, (broet.
Help! wat söter lucht is dar;
Dar synt vyssche, de heten Gallynen,
De smecken beth, wan yennyghe Rosynen,
Ock welke andere, alse Auca,
Pullus, Gallus, un pauca.
Dyt synt alle vyssche van mynen dyngen,
Dar derf ik nicht deepe int water na sprygen.
Sodane ath ick in deme orden,
Do ick Klûsener was gheworden.
Seet, vrouwe, wyl wy leven in vrede,
Dar wyl wy hen; gy möten mede.
Updat gy yd recht vorstaen,
De Konnynck leet my hirumme ghaen,
Dat ik em lovede den groten schath,
Den Emeryk de Konnynck besath.
Ik wysede en hen to Krekelpütt,
Men he vyndet dar, weer dat, noch dyt,
Al sochte he dar ok yummer mere.
Hirumme wert he syck tornen sere,
Alse he syck vynt sus bedrogen,
Wat mene gy, wo mannyghe schone logen
Dat ik dar sprack, eer ik entghynck?
Id was nauwe, dat men my nicht en hynck.
Ik en leet ok ny mere noet,
Ock en krech ik ny den angst so groet,
Alse ik dar vor mynen ogen sach.
Id gha my hir na, wo yd ok mach,
Ik en late my dar nicht meer to raden,
To komende in des Konnynges gnaden.
Ik hebbe mynen dumen uth syneme munt,
Danck hebbe myn subtyle vunt!

Vrouwe Ermelyn sprack alto hant:
Schole wy nu theen in eyn ander lant,
Dar wy elende, un vrömde weren?
Hebbe wy doch hir, wat wy begheren,
Un gy synt mester van yuwen ghebûren.
Worumme wolde gy dan dat eventuren,
Un nemen dat unwysse vor dyt gode?
Wy mogen hir leven myt sekerer hode.
Unse borch is yo gud un vast,
Al wolde uns doen de Konnynck overlast,
Un leyde myt macht to desse strate;
Dar synt so vele sydelghate,
Wy wolden entkomen an synen danck,
Wente wy wetten hir mannyghen ghanck:
Dyt wette gy wol, heel un al,
Eer uns de Konnynck vangen schal
Myt macht, dar scholde vele to horen!
Men dat gy eme hebben ghesworen,
To varen verne over dat meer,
Dat sulffe bedrovet myn herte seer.
Reynke sprack, by groter truwe:
Bedrovet yw nicht, myn leve vruwe,
Beter ghesworen, wan vorloren!
My sede eyns eyn wyß man hir bevoren,
Dar ik my bychtesswyß mede bereyt:
He sede, dat eyn bedwungen eyt
Dat de were nicht vele werd.
He hindert my nicht eynen kattensteert,
Den eyd mene ik, vorstaet my recht:
Ik blyve hir, so gy hebben ghesecht.
Ik hebbe to Rome nicht vele vorloren;
Ja, hadde ik ok teyn eyd ghesworen,
Ik en kome ok nummer to Jerusalem.
Id is my alle nicht bequem,
Ik blyve hir na yuweme rad,
Ik mochte yd vynden wol so quad
Dar ik queme, alse ik yd hir lethe.
Wyl my de Konnynck sus in vordrete
Bryngen, seker des mod ik wachten.
Al is he my to starck van machten.
Nochtan wan ik en wyl bedoren,
Wyl ik eme anhengen klocken myt oren:
Ik do eme quad, dat nicht en docht,
He schalt arger dar vynden, wan he yd socht.

Dat ses un dryttygste Capittel.

Wo Bellyn Lampen esschede un reep, unde wo Reynke Bellyne myt loßheyt bedrechlyken tosprack.

Bellyn stunt buten, un begunde to kyven,
He reep, Lampe, wyl gy darblyven?
Komet yo wedder, un latet uns gan.
Do Reynke dyt hadde vorstaen,
He ghynck uth, un sprack also:
Bellyn, Lampe de bûth yw to,

Latet yw dat nicht syn to wedderen,
He is seer vrolich myt syner medderen.
Dyt scholde ik yw laten vorstaen,
Gy mogen wol sachte vorhen ghaen:
Myn wyff, de syn medder is,
Leth en noch nicht ghan, dat is wys.
Bellyn sprack, wat was dat gherochte,
Do Lampe so reep, al dat he mochte:
Bellyn, helpet my, Bellyn!
Wat dede gy eme do an vor pyn?
Reynke sprack: horet my recht,
Do ik vor myneme wyve hadde ghesecht,
Dat ik mod wanderen over de see,
Do krech se alderwegen wee,
Dat se lange beswymet lach.
Do, unse vrunt, Lampe dyt ghesach,
Do reep he: helpet Bellyn! des is noet,
Edder myn medder blyft nu doet!
Bellyn sprack: deme sy, wo deme sy,
He reep yo seer droslyken to my.
Neen, sprack Reynke, ik segget vorwar,
Lampen schadet nicht eyn har.
Ik wolde lever, dat my mysqueme,
Eer dat Lampe schaden neme.

Dat seven un dryttygste Capittel.

Wo Reynke den Rambock, Bellyne, bedroch, un ene to plasse brochte.

Reynke sprack: Bellyn, horde gy ok dat,
Dat my de Konnynck gysteren bat,
Dat ik eme eyn par breve schreve,
Wylle gy se eme byngen, leve Neve?
Se syn gheschreven un bereth,
Schon dynck hebbe ik dar in ghesetth.
Lampe is vrolich utermaten,
Ik mod ene wat betemen laten,
He is myt syner medderen to sprake:
Se seggen vusse welke olde sake,
Se eten, un drvncken, un synt vro,
Dewyle schreff ik de breve also.
Bellyn sprack: leve Reynart,
Wann de breve wol bleven vorwart,
Wat hebbe ik, dar men de instekeт,
Updat de seggele nicht to breket?
Reynke sprack: ik weet wol rad,
De rentzel is dar to nicht quad
Van Brunen velle, den ik broch:
De is wol dicht un starck ghenoch,
Dar wyl ik de breve yw leggen in,
Daraff kryge gy groet ghewyn
Van deme Konnynge, unseme Heren.
He wert yw ok entfangen myt eren,
Un scholen eme seer wylkomen syn.
Dyt lövede alle de Ram, Bellyn.
Reynke ghynck hastygen wedder in,
Un nam den rentzel, un stack darin
Lampen hövet, den he hadde vorbetten,
Men dat en moste Bellyn nicht wetten,
Dat Lampen hövet darynne stack.
He ghynck to Bellyn, un sprack:
Seet, henget den rentzel an yuwen hals,
Un ik vorbede yw, als un als,
Updat ik yw nicht bydde vorgheves,
Nicht schole gy beseen de schryft des breves.
Wente desse breve hebbe ik alsö
Vorwaret, darumme latet se to.
Gy moeten ok nicht den sack updoen,
So werde gy vordenen schencke un loen,
Wan yd de Konnynck so heft ghevunden,
Dat de rentzel is toghebunden
In sodaner wyse, alse ik ene yw
Hebbe ghedaen to vorwarende nu:
Höret my recht, yd wert yw vromen!
So wan gy vor den Konnynck komen,
Wyl gy, dat he yw schal hebben leeff,
So segget, dat gy sulven den breff
Dychteden, un hebben ghegeven
Den rad, dat he so is gheschreven,
Gy krygen loen un groten danck.
Bellyn wart vrolych, un sprank
Van der stede, dar he stoet,
Hoger dan anderthalven voet,
Un sprack: Reynke, Neve, un Here!
Nu weet ik, dat gy my doen ere,
Nu werde ik krygen seer groten loff
By al den heren in deme hoff,
Wan se seen, dat ik so wol kan dychten,
In schonen worden un in slychten;
Wo wol de kunst nicht is by my,
Dat ik kan dychten so wol, alse gy.
Se scholent doch menen, ik dancke yw gherne,
Id was gud, dat ik yw volgede sus verne.
Nu wat rade gy vorder, Reynke vrunt,
Schal Lampe ock medeghan to desser stunt?
Neen, sprack Reynke, wyl gy yd vorstaen,
Lampe kan noch nicht myt yw ghaen.
Nu ghaet vorhen in gudem ghemake,
Ik wyl Lampen noch etlyke sake
Updecken, de noch syn verholen.
Bellyn sprack: so syd Gode bevolen!

Ik gha hen up myne vart;
Sus hastede he seer to hovewart.
Alse he dar quam, do was yd myddach,
De Konnynck Bellyne sus komen sach,
He sach ock, dat de sulveste Ram
Den Rentzel droch, den Reynke wech nam.
De Konnynck sprack: segget uns Bellyn,
Van wanne dat gy ghekomen syn?
Wor is Reynke, ik mod yw vragen,
Dat gy sus synen rentzel dragen?
Bellyn sprack: Konnynck, eddele Here,
Reynke bath my vruntlyken sere,
Ik scholde yw twey breve bryngen,
Dar steyt in van behenden dyngen:
Alse de syn ghedycht un gheschreven,
Den rad hebbe ik so uth ghegeven,
Dar vynde gy eynen subtylen syn,
Desulven breve synt hir in.
De Konnynck syck nicht lange bereeth,
Den Bever he vorboden leeth,
De was Notarius, un syn Klerck;
Bökert, heeth he, dyt was syn werck:
He laß de breve van swarer sake,
Wente he konde mannyghe sprake.
He sande ock na Hyntzen, un sprack:
Seet, wat Bellyn brynget in dem sack.

Dat acht un dryttygste Capittel.

Wo Bellyn quam vor den Konnynck, un hadde den Rentzel an dem Halse, un droch darynne Lampen hövet, dat he sülven nicht en wuste.

Do Bökert, de Bever, hadde upgedan
Den sack, myt Hyntzen, synem kumpan,
He toch Lampen hövet hir uth.
Do sprack he alsus overluth:
Dyt is tomalen eyn seltzene breff,
Wor is de man, de dessen schreff?
We is, de, des nicht enlövet?
Vorware dyt is Lampen hövet!
De Konnynck un de Konnygynne
Worden vorschrecket in ereme synne.
De Konnynck sloch syn hövet nedder.
He sprack: Ach Reynke, hadde ik dy wedder!
De Konnynck myt der Konnygynne,
Weren beyde van swareme synne.
De Konnynck sprack: ik byn bedrogen,
Wo grote logen heft Reynke logen!
He reep, un was gantz sere vorerret,
So dat al de deren worden vorveret.
De Lupardus by deme Konnynge stunt,
He was des Konnynges nagheboren vrunt,
He sprack: wat is doch dyt ghewerd,
Dat gy yw sus sere vorverd?
Al were de Konnygynne ock doet.
Latet varen desse ruwe groet.
Grypet eynen mod, yd is anders schande.
Sy gy nicht Here van deme lande?
Id is yo under yw al dat hir is.
De Konnynck sprack: is dat so wys,
So latet yw dat neen wunder syn,
Dat nu myn herte lydet pyn,
Edder dat ik sus hebbe myßghelaet.
My heft myt syneme bösen beraet
Eyn quad schalk so verne ghebracht,
Dat ik myne vrunde hebbe vorwracht:
Den stolten Brunen, un Ysegrym,
Dat ruwet my in deme herten myn.
Dat wyl seer an myne ere ghaen,
Dat ik so vele hebbe myßghedaen,
Tegen myne allerbesten Barone;
Un ik deme quaden horen-sone
Alſo vele scholde betruwen.
Men yd quam alto by myner vrouwen!
Se bath vor ene so vele to voren,
Dat ik ere bede moste horen.
Dat is my leet! al ysset to spade,
Al ere rad kumpt my to quade.
De Lupard sprack: Horet my, Konnynck Here,
Moyet yw darumme nicht alto sere,
Is dar myßghedaen, men schalt sönen,
Men schal dem Wulffe, un Brunen, dem könen,
Ock Gbyremode, der vrouwen syn,
Dessen schal man gheven den Ram, Bellyn.
Wente he bekende sulven openbar un bloet,
Dat he rad gaff to Lampen doet.
Dyt schal he wedder betalen un kopen,
Denne wyl wy alle na Reynken lopen:
Könne wy, he schal werden ghevangen,
Un nicht vele worde, men vort uphangen!
Wente he kan syne worde so slycht,
Kumpt he to worden, man hanget ene nicht.
Myt desser soene, dat weet ik wol,
Brunen, un Ysegrym wol nögen schal.

Dat

Dat negen un dryttygste Capittel.

Wo Brun unde Ysegrym uth der venknysse worden ghelaten, un wo en de Konnynck den Rambock, un alle syn slechte gyft in ere ghewalt, vor eyne soene un beterynge.

Alse dyt de Konnynck hadde ghehort,
He sprack to deme Luparde vort:
Ik wyl doen na yuweme rad,
Hirumme bede ik yw, dat gy ghad,
Halet uns her de beyden Heren,
Men schal se wedder myt groten eren
By uns setten in den rad.
Ik bede ock, dat gy des nicht en laet,
Gy scholen vorboden alle de deren,
De hir latesten to hove weren,
Men schal en allen laten vorstaen,
Wo valschlyken Reynke is entghaen,
Un wo Bellyn, un Reynke, de rode,
Lampen hebben ghebracht tom dode.
Eyn yslyck schal ock Ysegryme, deme Wulve,
Werdicheyt doen, un Brunen dat sulve.
De soene schal syn, so gy hebben ghesecht.
Bellyn de vorreder un alle syn slecht.
Do ghynck de Lupard altohant,
Dar he Brunen un Ysegrym vant,
Se legen gebunden, un worden ghelost.
He sprack: ik brynge yw guden trost,
Darto des Konnynges vast ghelevde,
Vorstaet my recht, gy Heren beyde;
Heft myn Here teghen yw myssghedan,
Dat is eme leet, un he leth yw vorstan,
He wyl, dat gy to vreden syn,
Un entfangen tor soene den Rambock, Bellyn,
Dar to syn slechte un al syne mage,
Van nu an, wente tom yungesten dage.
Tastet de an ane alle gelt,
Ysset in deme wolde, edder up deme velt.
Noch gyft yw darto mynes Heren gnaden
Reynken, de yw heft vorraden,
Den moghe gy me yennyghe klacht,
Vorvolgen myt aller yuwer macht:
Reynken, syn wyff, un alle syne magen,
So wor dat gy se können belagen.
Dyt is eyne ser kostlyke vryheyt,
De my de Konnynck yw seggen heyt.
Dyt wyl sus holden de Konnynck ryck
Un syne nakomelynge ewychlyck:
Gy möten vorgetten alle schulde,
Un sweren eme vast yuwe hulde.
Dyt moghe gy doen myt groter ere,
He myssdeyt teghen yw nummermere.
Nemet dyt, ik rade, dat gy yd doen.
Alsus ward ghemaket de soen
By Heren Luparde, dessen tor baten
Des moste Bellyn den hals darlaten.
Alsus wert Bellyns slechte alle daghe
Noch vorvolget van Ysegrymes maghe.
Desse twydracht wart also beghunt,
Se vorbyten se noch al wor se kunt,
Un menen vast, se doen yd myt rechte:
Lammer, Schape, ya alle Bellyns slechte,
Desse werden van en nicht gheschonet:
Ock wert de twydracht nummer vorsoenet.
De Konnynck leet vorlengen den hoff
Twelff daghe, umme noch merer loff
Brunen un Ysegrym to donde:
So blyde was he, dat he ene soende.

Ende des ersten Boeks.



Hir beghynnet dat andere Boek van Reynken dem Vosse.

In dessemme anderen boeke spricket de poete sunderlyken van deme state der mynschen un ereme ghebreke. Un volget int erste, wo to deme hove des Konnynges, den he heelt, quemen nicht alleyne de Deren, men och de Vögele in groter vorsammelynge, klagende over Reynken, un spreken under syck, so hir na volget.

De Konnynck heft uns to entboden,
Wy möten to hove, dat is van noden:
Nicht en helpet Reynken meer syne kunst,
He is groff in des Konnynges ungunst.
So vele unser is in deme tal,
Over Reynken wyl wy klagen al,
So wan wy komen in den hoff:
Dat heft he tegen uns verdenet groff;
Ja wy, och des gelyck un unse kynder,
Wente wy syner hebben groten hynder.
Unse eyer un yungen he nnmmer en spart,
Des kricht he nu eyne quade vart.
Ja, wy wyllen yw doen vast bystant,
Updat he todegen werde geschant
Vor syne loßheyd un valsche lage,
Dar he uns mede schadet heft vele daghe.
Ja, hadde wy eer uns sus besproken,
Wy hadden uns lange woll ghewroken
An Reynken, deme erlosen deve,
Wert he nu ghehangen, so gheschüt uns leve.
Ja, Reynke plecht to syn vorbolgen,
Men late uns vry unse klage vorvolgen:
Den schaden, he uns to donde plecht,
Darvor kricht he nu syn rechte Recht.
Ja, de Konnynck heft dat ordel ghegeven,
Reynke schal nicht lenger leven.
Eme wert nu alle schande vorlenet,
Dat heft he vaken noch vordenet.

Dat erste Capittel

Sprickt van deme groten hofe, den de Konnynck helt, un wat mannyger hande Dere un Vögele dar quemen. Sunderlyken secht hir de poete van der kreyen, efte Karock, un van dem Kanynen, wo de dar quemen, klagende over Reynken.

Alse de hoff sus was bereyt,
So hier vorgeschreven steyt,
Un alle dyng was wol bestelt,
Dar quam to hove mannich Helt.
De Deere weren dar nicht alleyne,
Men ock veele Vögele groet un kleyne.
Dar quam to hove mannich Here,
To Ysegrymes un to Brunen ere.
Dar was vraude mit groteme feste,
Men helt dar blytschop, de alder beste,
De ye wart ghesen van Deren,
Man danßede den hoff-danz by maneren,
Myt Trumpen un myt Schalmeyden.
De Konnynck hadde laten bereyden,
Dat eyn yslyck ghenoch dar vant,
Alle was en boden ghesandt,
Dat se mosten komen dar.
Vögele un Dere mannich par
Reyseden dar hen by daghe un nachte:
Men Reynke, de Voß, lach up der wachte;
De valsche pelegrym, un lose wycht,
Quam de tyd to hove nicht.
He brukede al syn olde speel,
De eme danckeden, der en was nicht veel.
Dar was to hove mannich sanck,
De spyse vloyede un de dranck,
Dar sach men schermen un vechten.
Eyn yslyk quam myt synen slechten,
Eyn deel danzeden, eyn deel de sungen,
Dar sach men pypen un bungen.
De Konnynck sach van syneme sael,
Eme hagede seer woll de grote Grael.
Do achte daghe alle umme weren,
De Konnynck sath myt synen Heren
Over tafelen unde ath:
Dat Kanyn quam vor en, dar he sath

By syner Vrouwen, de Konnygynne:
Un sprack myt eyneme drouygen synne.
Here Her Konnynck, un al de hir syn,
Entfermet yw by der klaghe myn,
Ik mene, men selden heft ghebord
Sodan verradent un argen mord,
Alse Reynke an my beghunde.
Gysteren morgen, tor sesten stunde,
Do sath Reynke vor syneme huß,
Vor syner borch, to malepertus;
Jck mende myt freden vor em to ghan,
Ik sach em, alse eynen pelegrym, stan.
My duchte, dat he syne tyde las,
Darumme ik desto dryster was,
De sulven straten moste ik dorch,
Welde ik wesen to desser Borch.
Do he my sus hadde vornomen,
Beghunde he my neger to komen.
Ik dachte, he welde my vruntlyck moeten,
Do greep he my an myt synen poten,
He tastede my an twysschen myne oren,
Ik mende, ik hadde myn hövet verloren.
Syne klawen weren lanck un scharp,
Darmyt he my tor erden warp.
Men des weet ik Gode danck,
Ik was so lycht, dat ik entsprancк,
Un sus uth synen poten quam.
He grymmede seer, un was gantz gram,
Darumme he my nicht beholden mochte.
Ik swech, un makede altes neen gherochte,
Doch most ik myn eyne oor dar laten,
Un in myneme hövede veir grote ghaten.
Hir moghe gy seen dyt ungevoch,
Dar he my myt synen klauen sloch.
Vyl na hadde ik ghebleven doet,
Here, latet yw entfermen desse noet,
Dat men alsus brickt yuwe ghelejde!
We is de varen dor over de heyde
Nu Reynke alsus de strate belecht?
Do he dyt sus hadde ghesecht,
Quam dar Merkenauwe, de Kreye, vord,
Un sprack to deme Konnynck desse word:
Werdighe Konnynck, gnedighe Here,
Ik brynge yw yammerlyke mere,
Von angste kan ik nicht vele spreken,
My düncket, my wyl myn herte tobreken.
Is dat nicht eyn jammerlyck dynck?
Hüden morgen, do ik ut gynck
Myt Scharpenebbe, myneme wyve,
Dar lach ghelick eyneme doden Ketyve,
Reynke de Vos up der heyde,
Und hadde syne ogen vorkeret alle beyde,
De tunge henck eme uth synem munde,
Ghelyk so eyneme doden hunde:
Eme stund de mund wyde open,
Van angste beghunde ik to ropen.
Jo mer ik rep, jo stiller he lach,
Wo vaken sprack ik, owy, un owach!
He is allerdinge doet!
Darumme hadde ik ruwe groet,
So seer my synes dodes entfermde,
Ik beklagede en, und myn wyff de kermde,
Mer Ruwe hadde wy, wan yennich lövet,
Ik betastede synen buek un ok syn hövet.
Myn wyff ghing staen to syneme kynne,
Se merkede, eft ycht were darinne
Tekene des Levendes, groet efte kleyn:
Men he lach doet, alze eyn steyn.
Dyt hadde wy beyde wol geswreren,
Wo se voer, dat moghe gy nu horen.
Do se in sorgen sus by em stundt,
Un er hövet helt by syneme mund,
He merkede, dat se syck nicht en hodde,
He greep se an, ja dat se blodde,
Un spleet er ock vort af dat hövet.
Ik vorschreckede my mer, wan yennych lövet.
Ik schryede lude, owy, owy!
Do schot he up, un snauwede na my.
Men ik entflog em myt angste groet,
Anders were ik ock dar ghebleuen doet:
So nauwe was yd, dat ik entquam.
Up eynen boem de flucht ik nam,
Und sach van ferne, wo desse ketyff
Stund, un ath myn gude wyff.
He was so hungerich, so duchte my do,
He hadde noch wol twey ghegetten darto:
He leet nicht na, weer knoken efte been.
Do ik dessen jammer hadde ghesеen,
Dat he dar nicht hadde ghelaten,
Un he wechleep syne straten,
Ik floch dar, wol was yd my to wedderen.
Dar fand ik noch etlyke vedderen
Van myneme wyve, Scharpenebben,
Updat ik de myt my mochte hebben,
Un mochte de wysen yuwen gnaden.
Latet yw entfermen desses groten schaden!
Here, do gy hir aff neyne wrake,
Un achte gy nicht desse sake,
Dat sus yuwe gheleyde wert ghebroken,
Gy werden seer darumme vorsproken.
Men sprickt: de is mede schuldig der daet,
De nicht en strafet de myssedaet,
Un eyn yslyck wyl dann wesen Here.
Dyt were to na yuwer vorstlyken ere.

Dat ander Capittel.

Wo de Konnynck na der klage des Kanynen unde der Kreyen, syck tornede, unde wat he sprack.

Do alsus der Kreyen word
Un ock des Kanynen weren ghehord,
Alse se er klage sus hadden vormeld,
Nobel, de Konnynck, wart sere vorgrelt.
He sprack in torne: by myner truwen,
De ik schuldyg bin myner vruwen,
Ik wyl dyt quade so erlyck wreken,
Dat men dar lange schal aff spreken;
Dat myn ghelevde un myn ghebodh
Sus is to broken. Ik was eyn sot,
Dat ik dessen schalken Voß
So wyllygen hebbe ghelaten loß,
Un ik syner loggen so lövede,
Darmede he my so lystygen schövede.
Ik makede eynen pelegrym van em,
He scholde hen to Jerusalem,
Wo klauwede he my up der mouwen!
Men de schuld was by myner Vrouwen.
Doch ik byn des alleyne nicht,
De by vrouwen rade schaden krycht;
Late ik Reynken lenger betemen,
Alle wy möten uns des schemen.
Jd is to malen eyn slymmen droch,
So was he to yar, so is he noch.
Gy Heren, dencket darup myt vlyt,
Wo wy ene krygen in korter tyd:
Nichten kan he uns entghan,
Wyl wy dat ernstlyck grypen an.

Dat drydde Capittel.

Wo de Konnynck rede makede in torne myt alle den Deren un Vöghelen, un wolde Reynken söcken, unde wo dyt Ysegryme un Brunen seer wol behagede.

Ysegrym, un Brune, desse beyde,
Behagede woll, wat de Konnynck sede,
Se hopeden noch werden ghewroken
An Reynken, konden se yd tostoken.
Men se en dorsten nicht spreken eyn word,
De Konnynck was so sere vorstord,
Un was seer tornig in alle syneme synne.
Int leste sprack de Konnygynne:
Ik bydde yw Konnynck, myn gnedyghe Here,
Tornet yw doch nicht so sere,
Gy scholen ock nicht so lychte sweren,
Updat gy blyven by macht un eren,
Noch wette gy nicht waraftyghe sake,
Ock horde gy noch nicht de wedderspreke;
Were Reynke nu hir tor stede,
Vyllychte hyr weren woll mynre rede
Van den, de nu klagen over em,
Audi alteram partem!
He klaget vaken, de sulven mysdoet.
Ik helt Reynken wys un vroed,
Ik hodde my nicht vor desseme rochte,
Darumme halp ik eme, dat ik mochte.
Dat bede ik, Here, alle dorch ywem vromen,
Wo wol yd nu is anders ghekomen.
Is he quad, efte is he gud,
He is van rade wyß un vroet,
Darto ock van groteme ghechlechte.
Hirumme, Here, bedencket yd rechte,
Dat gy nicht vorhasten yuwe ere,
Gy synt yo al des Landes eyn Here.
Reynke kan vor yw nicht blyven,
Wylle gy ene vangen edder entlyven,
Juwe ordel moed yummer ghan.
Do sprack de Lupard wedder an:
Here, dat kan yw nergen ane schaden,
Dat gy erst Reynken to worden staden.
Wat schadet, dat gy ene horen erst spreken?
Gy mogen denne doch yw an eme wreken;
Darumme volget yuwer Vrouwen rad,
Un ock der Heren, de hir stad.
Ysegrym sprack: dat en kan nicht schaden,
Dat wy des besten helpen raden,
Her Lupard, höret my wes mede,
All were Reynke hir vort tor stede,
Un he syk der sake konde entleggen,
De desse twey hyr up eme seggen:
Ik wyl eyne sake doch bryngen vord,
Dar he syn lyff heft mede vorbord.
Men nu wyl ik dersulven swygen,
So lange wy en hir wedder krygen.

Des

Des heft he boven alle dat
Deme Konnynck ghewyset eynen schat,
In Husterlo by Krekelput,
Dat noch groter loggen is, dan dyt.
He heft der loggen vele ghelogen,
Darto heft he uns alle bedrogen.
He heft Brunen sere gheschendet un my,
Dar wyl ik myn lyff noch setten by.
Ne werlde he recht de warheyt sede,
Nun rovet un mordet he up der heyde.
Wes deme Konnynge un yw duncket gud,
Dat is byllyk, dat men alsso doet,
Men hadde he hir wyllen to komen,
He heft de mere wol vornomen,
Uth des Konnynges heve by synen boden.
De Konnynck sprack: wat is dat von noden,
Dat wy alle hir na eme beyden?
Ik ghebede, gy scholen yw alle bereyden,
Un volgen my in deme sesten dage:
Ik wyl eynen ende hebben der klage.
Wo duncket yw van deme vulen wychte?
He makede wol eyn Lant to nichte.
Maket rede al dat gy mogen
Myt yuweme harnsche, spete, un boghen,
Myt donrebussen, pollexen un barden.
Ik ghebede, dat gy so up my warden,
Eft ik yuwer welke to Rydder sloghe,
Dat de den namen myt eren droghe.
Wy wyllen hen vor Malepertus,
Un seen, wat Reynke heft in deme huß.
Se antworten deme Konnynge alle, ya,
Wan gy ghebeden, so volge wy na.

Dat veerde Capittel.

Wo de Grevinck leep to Reynken un en warnede, un vormeldede eme den rad, de over en was geghan.

Alse desse rad sus was ghesloten,
Dat de Konnynck un syne ghenoten
Wolden theen vor Reynken huß,
Vor dat slot Malepertuß;
Grymbart was mede in deme rade,
He leep hastygen un drade
Na Reynken slot, al dat he mochte,
Updat he eme te tydynge brochte:
He beklagede ene, un sprack yo vaken.
Och Reynke, Oem, nu wylt syck maken,
Du byst dat hövet van unseme gheschlecht,
Wy mogen dy wol beklagen mit recht.
Wente wan du plechts vor uns to spreken,
So en konde uns nicht entbreken,
So schone kanstu dyne fallacyen.
Myt sus groter lamentacyen
Quam he to Malepertus ghegbaen,
Un vant Reynken darbuten stan.
He hadde vangen twey duven junge,
Dar se to ereme ersten sprunge
Uth ereme neste vlegen wolden:
Se vellen, un konden syck nicht entholden,
Wente ere vedderen weren noch to kort.
Reynke sach dyt, un greep so vort,
Wente he vaken umme jacht uthgynck.
Sus sach he komen den Greyynck.
He vorbeydede syner, un sprack ene an:
Willkomen Neve, vor yennygen man,
Den ik in myneme slechte weet,
Gy lopen so sere, dat gy schweet.
Wat hebbe gy nyes vornomen?
Grymbart sprack: ik bin ghekomen,
Dat ik yu tydynge mochte bryngen,
Wo wol se is van quaden dyngen.
Lyff un gud is al vorloren.
De Konnynck sulven heft ghesworen,
He wyl yw laten schendygen doden,
Un heft alle umme her gheboden,
Hir to wesen na ses daghen,
Myt bogen, myt swerden, bussen, un wagen.
Al raden se to yuweme schaden,
Hir moghe gy kortes yu up beraden,
Wente Ysegrym un Brune syn nu
Bet by deme Konnynge, dan ik by yu.
Al dat se wyllen, dat is ghedaen.
Ysegrym heft eme laten vorstan,
Dat gy eyn morder un rover syd;
He drecht up yw so groten nyd,
He wert Marschalk noch eer deme Meye.
Ock heft dat Kanyn un ock de Kreye
Up yw so grote klage ghedregen,
Ik sorge vor yuwe levent to degen;
Isset, dat yw de Konnynck kricht.
Schyt! sprack Reynke, ysset anders nicht?
Dat is wol eyner bonen werd,
Sy gy darvan so seer vorverd?
Al hadde de Konnynck noch mer gesworen,
Un alle, de to syneme rade horen:
Wan ik my sulven rad wyl gheven,
Ik werde noch bouen se alle verheven.

Se mogen vele raden, we yd ock sy,
Men dat hövet en doch nicht ane my.
Latet dat men varen, leve Neve!
Komet in, un seed, wat ik yw gheve,
Eyn par Duven yunck un feth,
Ik en mach ok nene spyse beth;
Wente se synt gud to vordauwen,
Men mach se sluken sonder kauwen,
Un de knockschen smecken so soet,
Id is halff melck un halff bloet:
Wente ik ethe gerne lychte spyse,
Myn wyff holt ock de sulven wyse.
Komet in, se wert uns wol entfaen,
Men dyt en latet er nicht vorstaen
Van der sake. dat holdet vorborgen:
Se is alto depe van sorgen,
Van klener sake velt se in vare,
Se is von herten alto sware.
Morgen wylle wy to hove ghan.
Leve Oem, wylle gy ock by my stan,
Alse eyn Oem deme anderen doet?
Grymbart sprack: Ja, lyff un gud
Is to yuwer behoff myt flyt.
Reynke sprach: danck hebbet alle tyd,
Mach ick leven yd schal yw vromen.
Grymbart sprack: Oem gy mogen wol komen,
Vor de Heren umme yuwe sake,
Un vorantworden yw myt gudem ghemake.
Wente de Lupard sprack dessen rad,
Dat nemand yw doen schal quad,
Eer gy sulven yuwe worde dar
Hebben ghesprocken openbar.
Dyt sulfte sprack ock de Konnygynne,
Dat moghe gy mede nemen to synne.
Reynke sprack wat schadet my dan,
Wen my de Konnynck des so ghan?
Ik hope, yd schal my noch vromen,
Mach ik myt eme to sprake komen.
Myt des Reynke bynnen ghynck,
Syn wyff se beyde wol entfynck:
Se bereyde de spyse al dat se mochte.
De Duven, de Reynke mede brochte.
Eyn yslyck syn deel darvan ath,
Noch worden se nicht gantz sath:
Hadde der Duven meer ghewesen,
Yslyk hadde noch wol twey upghelesen.

Dat vyfte Capittel.

Wo Reynke sprack van synen Kynderen, un den anderen dach vortghynck myt dem Grevynge na des Konnynges Hoff.

Do sprack Reynke to Grymbard:
Seet Oem, dyt is de rechte art!
Wo behagen yu desse kynder myn,
Alse Rosseel, un Reynardyn?
Se werden unse slechte vormeren,
See beghynnen syck alrede to gheneren:
De eyne fanget eyn hoen, de ander eyn küken,
Se konnen ock wol int water duken,
Na kyvyten un ok na enden,
Ik mochte se wol vakener umme yacht utsenden:
Men ik wyl se ersten leren vroden,
Wo se syck mogen wyslyken hoden
Vor de strycke, vor de jägers, un hunden.
Wan se de art wol verstunden,
So hadde ik se wol togherust,
Se scholden vaken unsen lust
Van mannyger hande spyse böten,
De wy van nöden hebben möten,
Un se slachten na my seer vele,
Wente grymmende spelen se ör spele
Uppe de, de se vorhaten,
De konnen nicht an ene baten,
Se byten der vele entwey de kele.
Dyt is de art van Reynkens spele,
Er grypend is ock myt hastyger vart:
Dyt duncket my syn de rechte art.
Grymbart sprack: yd is eyne ere,
Eyn yslyck mach sick vrouwen sere,
De kynder heft na syneme synne,
De sus mede synt na ghewynne.
Ik vrauwe my sere up myn eyd,
Dat ik se in myneme slechte weyd.
Dyt wylle wy nu sus laten stan,
Sprack Reynke, un wyllen slapen ghan,
Gy synt mode, Grymbart, vrunt.
Sus ghyngen se slapen tor sulven stund
Up den saal, ghevlegen myt hoye,
Reynke, syn wyff, un alle de proye.
Reynke was in angste groet,
He dachte, gut rad were nu wol noet!
Sus lach he in danken besward
So lange, dat yd morgen ward.
Do sprack he syneme wyve to,
Un sede: Vrouwe, weset nicht unvro,
Wente Grymbart heft my laten vorstan,
Ik moet myt eme to hove ghan.

Doch

Doch bydde ik, weset wol to frede,
Eft yw yemand van my wat sede,
Keret dat al in dat beste,
Un vorwaret wol unse veste.
Se antworde eme, un sprack also:
Reynke, wat nodyget yw darto?
Dat is yo eyn seltzen dynck,
Wette gy, wo yd yw latest dar ghynck?
Reynke sprack: yd is yummer waer,
Ik was do sulvest in groter vaer;
Etlyke weren my nicht seer holt,
Doch dat eventur is mannichfolt.
Jd gheyt sumtydes buten gyssen,
De yd menet to hebben, moet des myssen.
Ik moet yummer dar wesen nu,
Weset to freden, des bydde ik yw?
Wente yd is al sunder angst,
Ik kome wedder uppet alderlangst
Bynnen vyff dagen, yffet dat ik kan.
Hir mede scheyden se van dan.

Dat seste Capittel.

Wo Reynke myt syneme Ome, deme Greyynge, echt ghynck, to dem hove des Konnynges, un wo Reynke bychtede.

Reynke, un Grymbart, de beyde,
Ghyngen to samende over de heyde,
Na des Konnynges slot de rechte straten.
Jd mach my schaden, yd mach my baten,
Sprack Reynke, efte dyt my sus slumpt,
Dat my desse reyse tom besten kumpt.
Doch, leve Oem, horet my nu.
Synt lasteden, dat ik bychtede tegen yw,
Horet vorder myne sunde, groet un kleyn:
Eft ik my sodder wes hebbe vorseyn,
Dat werde ik yw seggen in desser stunde.
Ik leet Brunen eyne grote wunde
Snyden van syneme velle un lyve;
Ik leet dem Wulfe un syneme wyve
De scho van ören vöten vyllen,
Dyt dede ik al dorch hates wyllen.
Myt myner loggen schaffede ik dat,
Dat en de Konnynck wart seer hath,
Ik bedroch den Konnynck to voren an
Meer, wan ik nu seggen kan.
Ik fynsede un sede em van eyneme schat,
Men he en heft des noch nicht lange ghehat.
Lampen ik syn lyff affrovede,
Un sande Bellyn myt syneme hövede,
Darmyt he krech des Konnynges torn.
Ik duwede den Kanyn so twyschen de orn,
Dat ik em vyl na dat levent nam,
Jd was my leet, dat yd wech quam.
Noch wyl ik seggen twyerleye,
Myt rechte klaget over my de Kreye.
Ik ath syn wyff, vrouwe Scharpenebbe,
Dyt isset, dat ik bedreven hebbe
Sodder myner lesten bycht.
Noch hebbe ik eyn dynck uthgherycht,
Dat ik latesten hadde vorgetten,
Leve Oem, dat schole gy ock wetten,
Un wyl dat nu ok seggen mede.
Jd was eyne hornscheyt, de ik dede.
Ik wolde nicht gerne, dat my dat sulve
Schege, dat ik dede deme Wulfe.
Wente wy beyden up eyne tyd ghyngen
Twysschen Kackyß un Elverdyngen,
Dar ghynck eyne Merye myt ereme Volen,
De beyde swart weren alse de kolen.
Dat Volen mochte wor olt syn
Van veer maenden, nicht vele myn.
Ysegrym was vyl na doet,
Van hungers wegen leet he noet:
He bat my, dat ik vragen scholde,
Efte de Merye vorkopen wolde
Ere volen, un ock wo düre?
Sus ghynck ik to er up eventüre.
Ik sprack: segget my, Merye, vrouwe,
Ik wet, dat dyt volen is yuwe,
Wil gy yd vorkopen, segget my dat?
Se sprack: ya, ik vorkopet umme schat.
De summe, dar ik dat umme wyl gheven,
Steyt achter under myneme voete ghescreven:
Wyll gy yd seen, ik latet yw lesen.
Do horde ik wol, wor se wolde wesen.
Ik sprack: neen, vrouwe, des syd berycht,
Lesen, eft schriven kan ik nicht,
Juwes kyndes ik ock nicht en beghere:
Men Ysegrym wüste gerne, wo yd were,
De heft my heer ghesand to yw.
Do sprack se: so latet ene komen nu,
So wyl ik eme des maken vroet.
Do ghynck ik hen, dar Ysegrym stoet,
Ik sprack: wyl gy yw eten sath?
De Merye secht, un entbuth yw dat,
Dat gelt steyt under ereme vothe schreven,
Wor se dat volen wyl umme gheven.

Se

Se woldet my hebben lesen laten.
Men wat scholde my dat baten,
Wente ik yo nene schryfft en weet?
Des lyde ik vaken groet vordret.
Oem, seet, eft gy dat konnen lesen.
Ysegrym sprack: wat scholde dat wesen,
Dat ik nicht scholde lesen, wat yd ock sy?
Ja, düdesch, walsch, latin, ock franzoß darby.
Hebbe ik doch to Erfort de schole gheholden,
Ock hebbe ik myt den wysen olden,
Alse myt den Mesters van der audyencien,
Questien ghegeven un sentencien.
Ik was in loye ghelicencieret.
So wat Schristur, dat men viseret,
Kan ik lesen ghelyk myneme namen;
Darumme wyl ik wol mede toramen,
Beydet myner hyr eyn kleyn,
Ik wyl ghan, un de schrifft besevn.
He ghynck hen, un vragede even,
Wo se dat volen wolde gheven?
He vragede na deme beste kope.
Se sprack: dat gelt steyt to hope
Geschreven under myneme achteren voet.
He sprack: laet seen? se sprack: ik doet.
Se borde den voet up boven dat gras,
De nye myt yseren beslagen was
Myt ses hofnagelen, un sloch wysse,
Un rakede ock nicht al mysse.
Wente se sloch eme so vor syn hövet,
Dat he storte, un lach vordövet,
Un vel vor doet tor erden nedder:
Eer he syck recht vorbalede wedder,
Dat was wol eyne grote stunde.
De Merye leep wech al dat se konde,
Un let Ysegrym lyggen vorwund,
He lach, un hulede als eyn hund.
Ik ghynck to eme, un heet eme Here;
Ik vragede ene, wor is de Mere?
Synt gy van deme volen ock sath?
Worumme delede gy my nicht ock wat?
Went ik yw doch de bedeschop dede.
Hebbe gy up yuwe Maltyd geslapen rede?
Wat was yd vor schrifft under deme voet?
Wente gy synt in wysheyt seer vroet.
Och! Reynke, sprack he, spottet doch nicht,
Ik byn ghefaren so eyn arm wycht,
Dat mochte entfermen eyneme steen.
De hore myt deme langen been!
Myt yseren was beslaghen er voet,
Id was neen schrifft, de dar under stoet.
De nageln, de darinne stunden,
Darmyt sloch se my ses grote wunden.
Hir van Ysegrym nauwe syn lyff behelt.
Seet, Neve, nu hebbe ik yw vortelt,
All wat ik weet van myner myssedaet,
Id is myslyk, wo yd my nu gaet
To hove; wente nu byn ik sunder var,
Un darto van mynen sünden klar.
Ik wyl ock gerne by yuweme rade
Beteren, un komen wedder to gnade.

Dat sevende Capittel.

Wo Reynke noch bychtet, un etlyke sunde enschuldygen wyl, umme quader exempele der Prelaten.

Grymbart sprack, yuwe sünde synt groet,
De doet is, moet blyven doet.
Dat were gud, mochten se noch leven,
Men, Oem, dyt wyl ik yw vorgeven,
Umme den angst, un umme de noet,
Wente se stan vast na yuweme doet;
Hyr wyl ik yw absolveren van.
Men dat meyste, dat yw hynderen kan,
Is Lampen hövet, un syn doet.
Juwe drystychevt de was ser groet,
Dat gy deme Konnynck sunden dat hövet,
Dat wyl yw meer schaden, wan gy lövet.
Neen, schyt! sprack Reynke, nicht eyn haer!
Oem, ik segge yw dat vorwaer,
De nu dorch de werlt schal varen,
De en kan syck nicht so hyllych bewaren,
Alse de in eyn Kloster höret.
Ik wart van Lampen so seer beköret,
He spranck vor my, un was wol veth,
Sus ward de leve to rugge ghesetb.
Bellyne ik ock nicht seer wol gunde,
Sus hebben se den schaden, un ik de sunde.
Se synt ock een deel so rechte plump,
In allen saken groff un stump.
Ik scholde do vele myt en credencien,
Des hadde ik do nene groete consciencien:
Wente ik myt angste schevde uth dem hoff,
Ik underwysede se, men yd was to groff.
Ik schal yo leff hebben myn ghelyken,
Wente der warheyt kan ik nicht entwyken,
Der en achtede ik do nicht seer groet;
Doch de doet is, mod blyven doet.

So

So sprekc gy sulven up der steede,
Latet uns seggen van anderer rede.
Id is nu eyne varlyke tyd,
Wente de Prelaten, de nu syd,
See ghan uns vore, so men mach seen,
Dyt merke wy andern, groet un kleen.
We is, de des nicht en lovet,
Dat de Konnynck ok nicht mede rovet?
Ja ysset, dat he yd nicht en nympt sulven,
He let yd doch halen by Baren un Wulfen.
Doch menet he al, he doet myt recht,
Neen is, de eme de warheyt secht,
Edder de dor spreken, yd is övel ghedan,
Nicht syn bychtvader, noch de Kappelan.
Worumme? Wente se ghenetens alle mede,
All were yd ock men to eyneme klede.
Wyl yemand komen, un wyl klagen,
Ja he mag vuste najagen,
He vorspyldet men unnutte tyd.
Wat men eme nympt, des is he quyd.
Syne klage werd nicht vele ghehord,
He dor intleste nicht spreken eyn word.
Wente desses is he stedes andechtyg,
Dat em de Konnynck is to mechtyg.
Wente de Lauwe is yo unse Here,
Un holdt yd al vor grote ere,
Wat he to syck rapen kan.
He sprickt: Wy syn alle syne man.
Dat is noch neyne grote eddelycheyt,
Dat he den undersaten schaden deyt.
Seet, Oem, wan ik yd seggen dorste;
De Konnynck is eyn eddel Vorste,
Men he heft leeff den, de eme vele bryngent,
Un de so danzet, alse he voresynget.
Id en is noch nich also klare,
Dat nu de Wulff un ock de Bare
Myt deme Konnynge wedder ghan to raden,
Dat wyl noch mannygen sere schaden.
He seth uppe se groten loven,
Se konnen vele stelen un roven,
Eyn yslyck denne mede stylle swycht,
Id is all eyns, wo men dat krycht.
Sus heft de Lauwe nu, unse Here,
Desser meer by syck dan Vere,
De stan nu seer in syneme love,
Un synt de grotsten in syneme hove.
Arm man Reynke, nimpt de men eyn hoen,
Dar wylt se alle denne vele umme doen:
Den wylt se denne soeken un vangen,
Ja, se ropen alle, men schal ene hangen.
De kleynen deve henget men wech,
De groten hebben nu stark vorhech,
De möbten vorstan borghe un lant.
Seet Oem, so ik dyt hebbe bekant,
Un wan my dyt kumpt to synne,
So spele ik ock na myneme ghewynne.
Ik dencke vaken, yd is so recht,
Wente men nu des vele plecht.
Doch vrage ik vaken myne conscientien,
Un denke denne up Godes sentencien.
Dat men unrecht goed, wo kleyn yd ock is,
Wedder gheven mot, dat is wys.
So kome ik denne to groter ruwe:
Men nicht lange ik hir up buwe,
Wan ik see der Prelaten stad,
De etlyker wegen nu is seer quad.
Doch synt vele Prelaten in deme talle,
De doch gherechtyghheyt beleven alle.
Dyt were wol best, konde ik my vorwynnen,
Dat ik den volgede myt all mynen synnen.

Dat achte Capittel.

Noch van Reynken bycht, un is eyne straffynge veler quaden, un eyn loff der guden.

Seet, Grymbard, Oem, sprack Reynke vord-
De nu dorch de werlt mod ghan, (an;
Un süt also der Prelaten stad,
Eyn deel syn gud, eyn deel syn quad,
He vallet in sunde, eer he yd weet,
Wan he deme bösen nicht wedderstreyt.
Vele Prelaten synd gud un gherecht,
Noch blyven se darumme nicht unbesecht
Van der meenheyt in dessen daghen,
De nu dat quade erst konnen utvragen,
Un se ock dar nicht by vorgetten,
Un können ock dar meer to setten,
So böse is nu ock de meenheyt.
Darumme yd sus ock vaken gheyt,
Dat vele nu nicht syn werdych
To hebben de Heren gud un rechtferdych.
Dat quade se vaken sprecken un syngen,
Men wetten se wat van guden dyngen,
Van welcken heren groet efte kleyn,
Dat wert vorsweegen intghemeyn.
Nicht sprecken se dat so draden overlud,
Wo scholde yummer der werlt scheen gud?

De werlt is vul van achterklapperye,
Vul loggen, vul untruwe, vul deverye,
Vorradent, valsche ede, roeff, un mord,
Alsodanes wert nu gantz vele ghehort.
Valsche profeten, valsche ypocryten,
Ja, desse de werlt nu meyst beschyten.
De meenheyt süt der Prelaten stad,
De vormenget syn beyde gud un quad.
Nicht volgen se den guden, men den quaden,
Darmyt se syck meist sulven vorraden,
Werden se ghestraffet umme de sunde,
Se sprecken vort tor sulven stunde:
Nicht en syn de sunde so swar,
Alse de ghelerden predicken hier efte dar.
Wan dat so were, sprickt mannich arm wycht,
De papen deden dat sulven nicht.
Se enschuldygen syck myt den quaden papen,
Darmyt se ghlyckent synt der apen,
De na wyl doen, wat se süet,
Darumme er vaeken neen gud en schüet.
Jd is waer, vele papen syn in lomberdyen,
De ghemenlyken hebben ere egene amyen:
Men nicht en syn de in desseme lande,
Desse dryven vele sunde un schande.
Se ghewynnen kyndere, so my is ghesecht,
Alse andere mynschen doen in deme echt.
Se dencken denne meyst der kyndere bate,
Un bryngen se ock to groteme state.
Anderen gheven se des nicht tovoren,
Wo wol se syn unecht gheboren.
Se ghan her stolt so uprychtygen recht,
Ja, eft se weren van eddelem ghesleckt.
Se menen sulven ere sake sy slycht,
Men en placht der papen kynder nicht
So vortoteende un to eren,
Men nu heetet men se Vruwen un Heren.
Dat ghelt heft nu de overen hant,
Man vyndet nu selden eynes Vorsten lant,
Dar nicht de papen boren den tollen,
So raden over dorpere un mollen,
Desse de werlt erst vorkeren,
Wan sus de meenheyt dat quadeste leren,
Un seen, dat desse sus hebben wyver,
So sundigen se myt en des to ryver.
Eyn blynde sus den andern leydet,
Un werden sus beyde van Gode ghescheydet.
Nicht en wert nu in desser tyd
Ghemerket myt so groteme vlyt,
Wat men süet van guden werken,
Van vromen presteren in der hyllygen kerken,
De vele guder exempele gheven,
Weynich nu na dessen leven,
Un dyt wert nicht so draden ghemerket,
Men dat quade wert meyst ghesterket,
Dat nu sus gheschüd manckt der ghemeen.
Wo scholde der werlt gud ghescheen?
Doch sprecke ik vorder, wyl gy yd horen,
De alsus in unechte is gheboren,
De hebbe hyrynne gude ghedult,
Wente he heft hirane nene schult.
Men, dat ik hir mene, dat is dyt:
De sus is, de othmodyghe syck myt vlyt,
Nicht schal he boven andere uthoreken,
Dat men nicht von en dorve spreken.
So alse hier vor is ghesecht.
Sprickt yemannt dan up se, de deyt unrecht.
De ghebort maket nicht uneddel, efte gud,
Men dogbede, efte undoget, de yslyck doet.
Eyn gud pape, wol ghelerd,
De is aller ere werd:
Men eyn andeer van quadem leven.
De kan vele quader exempele gheven.
Predyket ok so dane vaken dat beste,
So sprecken doch de leyen int leste,
Wat ysset, dat desse predyket efte leret,
Wente he sulven is vorkeret?
Der kerken deyt he sulven nen gud,
Men to uns sprickt he: ye, legget men uth,
Buwet de kerken, dat is myn raet,
So vordene gy gnade un afflaet.
Ja, synen sermoen slut he also,
Sulven lecht he dar weynich to,
Edder ok wol nichtes myt allen,
Scholde ock de kerke darnedder vallen.
Sodanen holt dyt vor de wyse.
Schone kledere un leckere spyse,
Grote bekummerynge myt wertlyken dyngen,
Wat kan so danen beden, efte syngen?
Men gude presters, de dencken alletyd,
Wo se Gode mogen deenen myt flyt,
Myt velen hylgen guden werken,
Desse synt nutte der hylgen kerken;
Desse ghan den leyen best vore,
Un bryngen se in de rechten dore.
De bekappeden, de ok myt alleme vlyt
Bydden, gylen alle ere tyd,
De meene ik hirmede in deme sulven ghelycken:
Meyst synt se lever by den Ryken,
Se konen ere worde so lystygen kleden,
Un altolycht synt se ghebeden.
Byddet men eynen, so komen dar twey,
Noch synd to dessen twey, efte drey,
In deme kloster best van worden,
Desse werden vorhauen in deme orden
To Lesemester, Custode, Pryor, efte Gardian,
De anderen möten bysyden stan.
So wan men darto Reverenter eth,
Unlyke werden de schottelen gheseth:

Wente

Wente desse moten des nachtes upstan,
Syngen, lesen, un umme de graver ghan.
De anderen eten de guden morseel,
Un krygen wech dat beste vordeel.
Wat sprickt men van des paweses legaten,
Van abbeten, provesten, efte anderen prelaten,
Beghynen, Nonnen, ya we se ock syn,
Id is al: gevet my dat yuwe, latet my dat myn.
Men vyndet manckt teynen nauwe seven,
De recht in ereme orden leven.
So swack is nu de gheystlycke stad.
Do sprack de Grevynck: Dem, dyt is quad,
Dat gy sus der anderen sunde
Vor my bychten in desser stunde.
Des bychten helpet nicht einen dreck,
De nicht en byche syn eghene ghebreck.
Wat vrage gy na der gheystlycheit,
Wat de eene, efte de ander deyt.
Yslyck mot dragen syne eghene borden,
Un rede gheven vor synen orden,
Wo en yslyck den best gheholden,
Id sy manckt den yungen, efte manckt den olden.
Dar wyl ik nemanden buten sluten,
Id sy in klösteren efte dar buten.
Doch Reynke, gy sprecken van velen dyngen,
Gy scholden my draden in eredom bryngen.
Gy wetten enket der werlde staet
Up dat nauweste, wo alle dynck gaet.
Van rechte scholde gy syn eyn pape,
Un laten my, un andere schape
To yw bychten un van yw leren,
Darmyt wy mochten tor wysheyt keren.
Wy synd ein deel stump un groff.
Hir mede quemen se vor des Konnynges hoff.
Do wart Reynke half verzaget,
Doch sprack he do: yd is ghewaget!

Dat negende Capittel.

Wo Marten, de Ape, reysede na Rome, un Reynken motte, un syne sake myt syck nam, un van etlyken to Rome.

Marten, de Ape, dyt hadde vornomen,
Dat Reyncke wolde to hove komen,
He wolde reysen den wech na Rom,
Do he eme motte. He sprack: Leve Dem,
Hebbet vry eynen guden mod!
He wuste wol, wo syne sake stod,
Doch vragede he na eneme stucke.
Do sprack Reynke, my is dat ghelucke
In dessen dagen seer entgegen.
Ik byn echt vorklaget todegen
Van etlyken deeren, we se ok syn,
Van der Kreyen, un deme orlosen Kanyn.
De ene hefte syn wyff vorloren,
De ander de helfte van synen oren:
Mochte ik sulven vor dem Konnynck komen,
Dat scholde en beyden wenych vromen.
Dat meyste, my wert schaden daran,
Is, ik byn in des pawes ban.
De Provest heft der sake macht,
De by deme Konnynge is in groter acht.
Darumme ik in deme banne byn,
Is, dat ik Ysegryme gaff den syn,
Do he monnynk was ghewerden,
Dat he wechleep uth deme orden,
Do he tor Elemar was begheven.
He swor, he konde also nicht leven
In also hardem strengen wesen,
So lang to vasten, so vele to lesen.
Ik halp eme weg, dat ruwet my sere.
Darvor deyt he my wedder unere;
Ghegen den Konnynck to voren an,
Un deyt my quad alwor he kan.
Schal ik to Rome, dat wyl seer hynderen
Mynem wyve un mynen kynderen:
Wente Ysegrym de lebt des nicht,
He deyt enen quad, wor he se krycht
Myt anderen, de my syn seer quad,
Un soeken up my seer bösen rad.
Were ik uth deme banne ghelost,
So hadde ik sus wol beteren trost,
Un mochte uprychtyg myt ghemake
Spreken vor myne eghene sake.
Marten sprak: Reyneke, leve Dem,
Ik wyl recht nu up na Roem,
Ik wyl yw helpen myt schonen stucken,
Un wyl yw nicht laten vordrucken.
Byn ik doch des Bysschoppes klerck:
Ja, gantz wol vorsta ik my up dat werck,
Ik wil den Provest to Rom citeren,
Un wyl tegen en also plyteren;
Seet, Dem, un doen yw executyen,
Un bryngen yw eyne absolucyen,
Synes undanckes; were yd eme ok leet,
Wente ik to Rome den loep wol weet,

Wat ik schal laten efte doen.
Dar is ok myn Oem, Symon,
De mechtych is un ser vorheven,
He helpet deme gherne, de wat mach gheven.
Her Schalkevunt is dar ok eyn here,
Ock doctor Grypto, un der noch mere,
Her Wendehoyke myt Her Losevunde,
Dyt synt alle dar unse vrunde.
Jk hebbe gelt vorhen ghesandt,
Hyr mede werde ik best bekant.
Ja, schyth, men secht vuste van citeren,
Dat gelt yllet al, dat se begheren:
All were de sake noch so krum,
Myt gelde wyl ik se kopen um.
De gelt brynget, krycht tohantens gnade,
De dat nicht heft, de kumpt to spade.
Seet, Oem, darumme gy syd in deme ban,
Alle de sake the ik my an.
Jk neme de up my, un gheve se yw quyd:
Gaet vry to hove, un so gy dar syd,
Dar is myn wyff, Vrouwe Rukenauwe,
Wente de Konnynck, unse here, de Lauwe,
Heft see leff, un ok de Konnygynne,
Wente se ser behende is van synne.
Spreket se an, se is ser vroet,
Wente se gerne dorch vrunde wes doet;
Gy vynden an er vruntschop groet,
Dat Recht heft vaken hulpe noet.
Dar synt by er ere sustere twey,
Un ok darto myne kyndere drey,
Noch vele darto van yuwene slecht,
De yw wol bystan in deme recht.
Mach yw den sus neen recht bescheen,
So schole gy dat in kort ok seen.
Doet my dat yo draden to weeten,
Alle de in lant syn beseeten,
Jsset Konnynck, Vrouwe, kynt, efte man,
Alle wyl ik se bryngen in den ban,
Un senden en interdyct so swar,
Men schal dar neer hemelyk, efte openbar
Syngen, grauen, döpen, wat yd ok sy;
Neve, hyrup so trostet vry.
De Pawes is eyn old kranck man,
He nympt syck nenes dynges mer an,
Alse dat men syner nicht vele acht:
Men altomale des hoves macht
Heft de Cardynal van ungbenöghe:
Eyn man, yunck, mechtich, van behenden töge.
Jk kenne eyne vrouwen, de heft he leff,
De schal eme bryngen eynen breff,
Myt der byn ik ser wol bekant,
Ja, wat see wyl, dat blyfft neen tant.
Syn schryfer heth Johannes Partye,
He kennet wol olde munte un nye.
Horkenauweto is syn kumpan.
De is des hoves kurtesan.
Slypen un wenden is Notarius,
Jn beyden rechten eyn Baccalarius.
Wo desse noch eyn yar dar blyft,
He wert mester in practyken schryft.
Moneta un Donarius
Synt twey Rychter int sulve hus.
Wem desse twey affeggen dat recht,
Deme blyft et ok wol also ghesecht.
Alsus is dar mannyghe lyst,
Daran de pawes unschuldig ist,
De moet ik alle holden to vrunde,
Dorch se vorghyft men nu de sunde,
Un löset dat volck uth deme ban.
Seet, Reynke Oem, hir holdet yw an.
De Konnynck heft it rede ghehord,
Dat ik yuwe sake vore vort,
He wet, dat ik dyt wol kan werven,
Men mach yw nicht laten vorderven.
Dyt wyl de Konnynck bedencken recht,
Dat vele synt Apen, un Vosses schlecht,
De vaken eme gheven den nauwesten rad:
Dyt wert yw helpen, wo yd ok gad.
Reynke sprak: dat is gud trost,
Jk denke des wedder, were ik vorlost.
Hir myt eyn van deme andern schetyde,
Reynke ghynck vord ane gheleyde,
Myt Grymbarde in des Konnynges hoff,
Darin he hadde seer kleenen loff.

Ende des andern Boeks.



Hir

Hir beghynnet dat drydde Boek van Reynken dem Vosse.

In dessene drydden Boeke wert sunderlyken gheleret un bewyset, dat eyn Here eynes landes vaken wert ghelendet un ghebracht uth deme weghe der rechtferdicheyt, un dat dryerley wyse. Erst, so wanneer he nicht en straffet, de ghebroken hebben, un de looß ghyft, alse hier van Reynken is ghesecht. Dat ander, wan he ansüt de ghesleechte, un mechtygen des, de de heft ghebroken. Dat drydde, so wan he den loggeneren horet, un loven gyft, sunderlyken den, de berochtyget syn. Doch is de meyste sin desses drydden Boekes de valsche kloke entschuldynge des Vosses, gegen alle klaghe in gegenwerdicheyt der, de he bedroghen hadde.

Dat erste Capittel.

Wo Reynke myt Grymbart, deme Grevynge, quemen in den hoff, un wo Reynke syne worde makede vor dem Konnynge.

Reynke quam echt in den hoff,
Darin he was vorklaget groff,
Vele, de eme nicht wol enghunden,
Un de na syneme levende stunden
De sach he dar, wo yslyck stod,
He krech wol half eynen twifelen mod,
Doch makede he syk sulven köne,
Un ghynck wech dorch alle de barone.
Harde by eme ghynck de Grevynck,
Sus quemen se beyde vor den Konnynck.
De Grevynck sprak: Reynke vrunt,
Weset nicht blöde in desser stund,
Deme blöden is dat ghelücke düre,
Deme könen helpet dat eventüre,
Dat mannich moet soeken hier un dar,
Reynke sprack: gy segget waer,
Ik danke yw vor guden trost,
Ik dencke des wedder, were ik vorlost.
He sach syck umme hier und dare,
Un sach dar vele manckt der schare,
Van synen magen, de dar stunden,
De eme nochtant nicht wol enghunden,
Un dyt konde he ok wol vordenen.
Ja, van Otteren, van Beveren, van groten, van (klenen,
Myt den he vaken Vosses art dreff:
Doch weren dar vele, de eme hadden leeff,
De he dar sach in des Konnynges sale.
Reynke kniede syk tor erden dale
Vor den Konnynck, un sprack to hant:
God, deme alle dynck is wol bekant,
Un alles mechtich blyft ewychlyck,
Beware mynen Heer, den Konnynck ryck,
Un myne Vrouwen, de Konnygynne,
Un gheve ene wyßheyt, recht to besynne,
We dar recht heft, efte ok nicht.
Men vyndet nu mannyghen valschen wycht,
Ja vele, de van buten dragen schyn,
Anders, dan se van bynnen syn.
Ik wolde, dat God dyt mochte gheven,
Dat vor er hovet dat were schreven,
Un myn Here, de Konnynck dat seghe,
Denne worde gy seen, dat ik nicht en leghe,
Wo denstlyck ik sy to yw ghevöget
Alle tyd, denne noch byn ik ghewröget,
Myt loggen vor yw van den quaden,
De my gherne nu wolden schaden,
Un my so bryngen uth yuwer hülde,
Myt unrecht, un sunder alle schülde.
Men Here, ik weet, gy synt bescheyden,
Gy laten yw so nicht vorleyden,
Dat gy deme rechte ycht wedderstan,
Wente ne werlde hebbe gy dat ghedan.

Dat ander Capittel.

Wo dat rochte quam, dat Reynke was ghekomen in den hoff, un wo Reynke alle syne bedregerye un boßheyt entschuldygede, sunderlygen van der Kreyen un Kanynen.

Alse eyn yslyck dat vornam,
Dat Reynke Vos to hove quam,
Dat duchte mannygen wesen wunder.
Eyn yslyk drengede syk to bysunder,
Updat se horden syne sprake,
Un wo he antworde to der sake.
De Konnynck sprack: Reynke, bosewicht,
Dyne losen worde helpen dy nicht:
Du hefft des alto vele gheplogen,
Un my vaken vorghelogen,
Myt losen vunden seer behende,
Dat schal nu myt dy nemen ende.
Bystu my truwe, dat is wol schyn,
An der Kreyen, un deme Kanyn:
Hadde ik anders nene sake to dy,
Desser sulven is ghenoch twisschen dy un my.
Dyne undaet kumpt alle dage uth,
Du byst eyn schalck in dyner hud.
All synd dyne vunde valsch un behende,
Id mod doch eyns nemen eyn ende.
Ik wil nicht vele mit dy kiven.
Reynke dachte, wor schal ik nu blyven?
Och! were ik nu in mynen borgen.
Sus was he in angste un sorgen,
Nu dende my wol eyn nauwe rad,
Ik moet dar dorch, wo id ok ghad.
He sprack: Konnynck, eddele vorste groet,
All hedde ik ok vordenet den doed,
So gy meenen, na yuweme waen,
Gy hebben de sake nicht recht vorstaen.
Des bydde ik yw, dat gy my horen,
Ik hebbe doch yw hyr bevoren
Mannygen nutten rad ghegeven,
Un byn in der noet by yw ghebleven;
Vaken, wan etlyke van yw weken,
De nu syck twysschen uns beyden steken,
In myneme afwesende ane schulde,
Un my sus beroven yuwer hulde.
Eddel Konnynck, wan ik hebbe ghesecht,
Byn ik dan schuldich, so gha dat recht.
Horet myne word, hebbe ik denne schult,
So denet my nicht beth, dan gude ghedult.
Nicht vele hebbe gy up my ghedacht,
Vaken wan ik heelt youwe wacht
In velen enden, in yuweme lant,
Meene gy, wan ik hadde bekant
Eynyghe sake in my, kleyn noch groff;
Dat ik hir dan queme in den hoff,
In yuwe gegenwart openbare,
Un ok manckt myner vyende schare?
Neen, nicht umme eyne werlt van golde,
Wente ik was, dar ik wesen wolde,
Up myn rum, dar ik was vry,
Ik en weet of nene sake in my.
Wente alse ik was up der wachte,
Un Grymbart, myn Om, de tydynge brachte,
Dat ik to hove scholde komen,
Do hadde ik vor my ghenomen,
Dat ik wolde wesen uth deme Ban,
Desse sake leet ik Marten vorstaen:
He lovede my up allen loven,
Dat he nicht en wolde toven,
He wolde doch na Rome, un sprack to my:
Alle de sake neme ik up my,
Ik rade, gy scholen to hove ghan,
Ik love yw to helpen uthe deme ban.
Marten gaff my dessen raet,
Wente he was des Byschoppes advocaet,
Van Anegrunt, wol vyf yar.
Seet alsus scheyde wy uns dar,
Un byn nu ghekomen hir in den hoff,
Un byn vor yw vorklaget groff.
Van deme Kanyne, deme ögheler.
Hyr is nu Reynke, he kome heer,
Un klaghe nu hyr openbar,
Ik weet, dat yd nicht is so klar,
So etlyke hyr in myneme afwesen,
Ere valschen breve over my lesen.
Na klage un na antworde schal men richten,
Ik hebbe dessen tween valschen wychten
Gud ghedan, by der truwe myn,
Alse der Kreyen, un ok deme Kanyn.
Wente eergysteren morgen dat gheschach,
Id was noch vro up den dach,
Do quam dat Kanyn vor myn slot,
Un groetede my, dar ik stoth.
Ik hadde beghynnet myne tyde to lesen,
He sede, he wolde to hove wesen.
Ik sprack, gha hen, ik bevele dy Gode.
He klagede, he were hungerich un mode.
Ik vraghede, efte he wolde wat ethen?
Ja sprack he, ghevet my eynen bethen.

Ik

Ik sprack: en noch gheve ik dy ghern,
Sus halede ik eme gude Kersebern,
Dar söthe botter uppe lach:
Wente yd was myddeweken dach,
Dat ik neen vlesch pleghe to ethen,
Do he sus hadde wol ghegetten,
Van gudeme brode, botteren, un vysche,
Do ghynck myn yunge sone to deme dyssche,
Un wolde bewaren, dat over bleff,
Wente yunge kynder hebben dat eten leff.
Do he to taste ter sulven stunt,
Sloch dat Kanyn ene vor de mund,
Dat yd bloet leep over synen kyn.
Do dat sach myn ander sone Reynardyn,
He greep dat Kanyn by der kele,
Un spelde myt eme her Ryterdes spele.
Sus ghynck dat to, noch meer noch mynder.
Ik leep to, un sloch myne kynder,
Un scheydede se van malck eyn,
Krech he do wat, dar mach he umme seen.
He hadde noch wol meer vordenet!
Wan ik ene hadde ovel ghemenet,
Wysse hadden se eme dat lyff ghenomen,
Were ik eme nicht to hulpe komen.
Dyt is nu myn danck darvor,
Nu spricht he, dat ik eme nam syn or.
Wo gerne hadde he des eynen breff
Sodaner ere, alse he dar dreff.
Seet, Her Konnynck, gnedyghe Here,
Do quam vort de Kreye, un klagede sere,
Wo he hadde vorloren syn wyff,
He sprack: se ath den doet int lyff,
Se wolde eren hunger saden
Un ath eynen vysch up mit den graden.
Wor dat schach, dat mach he wetten!
Nu spricht he: ik hebbe se vorbetten.
Vyllychte heft he sulven vormord,
Ja, wan he worde recht vorhord,
Mochte ik en vorhoren, alse ik wolle,
Vyllychte he anders seggen scholde.
Wo scholde ik er yummer komen so na?
Wente se vleghen, un ik gha.
Wil yemant sus van unrechten dyngen
Myt guden tügen up my bryngen,
So yd syck behord up eynen eddelen man:
Latet my na rechte beteren dan,
Edder mach ik des nicht hebben vordrach,
Men sette my kamp, velt, un dach,
Un eynen guden man teghen my,
De my ghelyck gheboren sy:
Eyn yslyck dar syn recht bekyve,
De de ere wynet, by deme se blyve.
Dyt recht heft hyr alle tyd ghestaen,
Here, ik wyl yw ok nicht entghaen.
Alle de dar weren, un dyt horden,
Wunderden syck van Reynken worden,
Do he alsus konlyken dar sprack.
Dat Kanyn un de Kreye vorschrack,
Se dorsten beyde nicht spreken eyn word,
Un ghyngen uth deme hove vord.
Se spreken, dyt is uns nicht bequem,
Nicht kone wy vechten yegen em.
He meenet, wy scholent eme overtüghen,
Wy moghen vaste nygen un bughen,
He is uns myt worden over de hand,
Wente desse sake is nemande bekant,
Dan uns allene, dar was nemant by,
We wolde denne tüghen twysschen dy un my?
Hebbe wy schaden, wy möten beholden,
De Düvel mothe syner wolden,
Un möthe eme gheven eynen quaden ramp!
He menet myt uns to slan eynen kamp.
Neen, vorware, dat is nen rad,
He is valsch, behende, loß un quad.
Ja were unser ok noch vyve,
Wy mostent betalen myt deme lyve.

Dat drydde Capittel.

Wo de Wulff un de Bare sunderlyken worden bedrovet, do se seghen, dat de Kreye un Kanyn nicht bleven by örer klaghe, un sus wechrümeden, unde wo de Konnynck Reynken vorhöret.

Ysegrym was to mode wee,
Un Brunen, do se desse twee
Uth deme hove rümen saghen;
De Konnynck sprack: wyl yemant klagen,
De kome vort, un lathe uns horen,
Hyr quam der gysteren so vele to voren,
Reynke is hyr. Wor synd de nu?
Here, sprack Reynke, dyd segge ik yw:
Mannich klaget seer, un hart,
Ja, seghe he syn wedderpart,
Vyllychte de klaghe achter bleve!
So doen ok nu desse twey losen deeve,
Alse de Kreye un dat Kanyn,
De my gherne brochten in schande efte pyn;
Doch wyllen se gnade van my begheren,
Ik vorghevet en vor dessen heren.

Men

Men nu ik to rechte byn ghekomen,
Hebben se dat refugium ghenomen,
Un dorften hyr nicht lenger blyven
Den slymmen, bösen, losen Ketyven!
Scholde men den horen, dat were schade,
So kreghe yd mannich gud to quade.
De yw synt truwe, beyde dach un nacht.
An my allene leghe klene macht,
De ik unschuldygen hyr byn besecht.
De Konnynck sprack: Hore my to recht,
Du untruwe lose böse deeff,
Wat was yd, dat dy dar to dreff?
Dattu Lampen, den truwen deghen,
De myne breve plach to dreghen,
Deme du slymme böse Ketyff,
Unschuldygen hest ghenomen dat lyff.
Wente ik dy alle dyne schulde vorgaff,
Un leet dy gheven rentzel un staff.
Jd was so ghesecht, du scholdest to hant
Wanderen in dat hylghe lant,
To Jerusalem, over dat meer,
Van dar to Rome, un wedder her.
Dyt sulve ik dy alle ghunde,
Up dattu beterdest dyne sunde.
Dat erste dat ik krech to wetten,
Was, dattu Lampen haddest vorbetten:
Wente sulven de Cappelan Bellyn
Moste hyr van dyn bode syn.
He brachte my den rentzel, efte den sack,
Darynne Lampen hövet stack.
He sprack openbare vor dessen heren,
Dat in deme rentzel breve weren,
De he myt Reynken hadde ghescheven,
Un he den syn hadde uthghegeven.
In deme sacke was meer meer noch myn,
Men Lampen hövet stack darin.
Dyt dede gy beyden my to schande,
Darumme bleff Bellyn topande,
Un heft myt rechte vorloren syn lyff.
So schalt ok dy ghan, du böse Ketyff!
Reynke sprack: wo mach dat syn,
Js Lampe doet un ok Bellyn?
Wee my! dat ik byn gheboren,
So hebbe ik den grotsten schat vorloren!
Wente ik sande yw by dessen boden,
By Lampen un Bellyn, de dürbaresten kle-
noden.
Nicht konnen de beter up erden syn,
We hadde ghelövet, dat de Ram, Bellyn
Sus scholde morden den guden man,
Alse Lampen, synen eghenen kumpan,
Up dat he de klenöde under sloghe?
We hodde syck vor desseme töghe?
Noch de wyle Reynke dyt sprack,
Ghynck de Konnynck in syn ghemack:
He was vortornet un seer gram,
Also dat he nicht encket vernam,
Wat Reynke do sprack van den dyngen.
De Konnynck ghedachte Reynken to bryngen
To deme dode myt aller schande,
Jn syneme ghemake vant he stande
De Konnygynne syne vrauwe,
Myt der apynnen, vrouwe Rukenauwe;
De Konnynck myt der Konnygynne
Hadden seer leeff desse apynne.
Se was by en in groteme state,
Dyt quam do Reynken essen to mathe;
Se was in wysheyt seer gheleret,
Darumme was se ok hoch gheeret,
Men entsach se al wor se quam.
Do se den Konnynck sach sus gram,
Se sprack: ik bydde yw, eddele Here,
Wyllet yw doch nicht tornen so sere,
Reynke horet mede in der apen slechte,
Js he doch nu komen to rechte.
Syn vader plach in yuweme love
Groet to wesende hir to hove,
Beter wan Ysegrym nu is ghebeten,
Efte Brun, wo wol se nu syn beseten
Seer hoch by yw, myt ereme slecht;
Doch wetten se weynich van ordel efte recht.
De Konnynck sprack: horet my bysunder,
Duncket yw dat wesen wunder,
Dat ik deme deeve, Reynken, byn gram,
De Lampen kortes dat levent nam,
Un brachte Bellyne mede in den dantz,
Un wyl syck der sake entleggen gantz?
Darboven he noch myn ghelepde vor-
breken.
Horde gy, wat klaghe se up eme spreken,
Van roven, nemen, van deeverye,
Van morde, un ok van vorrederye?
De Apynne sprack: gnedyghe Here,
Reynke wert beloghen sere,
He is seer kloek, wo yd ok ghad,
Darumme synt eme der vele quad.
Gy wetten wol, des is nicht lange,
Do hyr de man quam myt der slange,
Nemant konde desse beyden
Myt rechtem rechte vor yw scheyden:
Men Reynke dede dat myt eren,
Des prysede gy en vor alle de heren.

Dat

Dat veerde Capittel.

Wo de Apynne sprikt vor dem Konnynge van deme Lyntworme, efte slangen unde van dem manne, umme dat se den Konnynck sachtmodich mochte maken up Reynken, so sprak se dyt Reynken to eren:

Alse de Konnynck desse worde
Van der Apynnen sus horde,
He sprack: dat is my half vorgetten,
Latet my de sake wetten.
Dat lustet my noch eyns to horen,
Ick weet wol, de sake was vorworen:
Wette gy de, segget se hen.
Se sprak, myt yuwen orlove schal dat schen.
Id is nu twey yar alse dat ghesschach,
Hir quam eyn Lyntworm up eynen dach,
Desse sulve slange efte worm
Klaghede hyr myt groteme storm,
Wo em eyn man entghynge in dem recht,
Dat eme tweymal was aff ghesecht;
Ok was hyr yegenwordich de man,
Alsus ghynck de klaghe ersten an.
De slange krop dorch eyn ghat,
Dar er eyn stryck was ghesat,
By eynen thun, un bleff sus behangen,
An eyn stryck vast ghevangen,
Se moste dat lyffdar hebben ghelaten
Men dar quam eyn man de sulven straten
De slange reep: ick bydde dy,
Laet dy entfermen, yn lóse my!
De man de sprak: dat do ick ghern,
Wultu my loven un swern,
Dattu my nicht doen wult quaet:
Wente my entfermet dyn byster ghelaet.
De slange was des bereyt,
Un swor em eynen düren eyd,
Em nümmer to schaden in yenygher sake:
Do lösede he en uth deme unghemake.
Se ghyngen tosamede eynen wech entlanck,
De slange was van hunger kranck,
Se schot to na deme man,
Un wold en toryten, un ethen en dan;
Myt nauwer noet de man entsprанck.
He sprak: is dyt nu myn danck,
Dat ick dy halp uth dyneme vordreet,
Dar du my sworest eynen düren eyt,
Dattu my nümmer woldest schaden?
De slange sprak: ick byn beladen
Myt hunger, de my brynget dar to,
Ick mach yd vorantworden, dat ick do.
Lyves noet brickt dat recht.
Alse de slange dyt hadde ghesecht:
Do sprak de man: ick bydde dy,
Dattu so lange my ghevest vry,
Wente dat wy by etlyke komen,
De nicht umme schaden, efte umme vromen,
Recht efte unrecht, recht konnen scheyden.
De slange sprak: so lange wyl ick beyden.
Se ghyngen vort over eynen graven,
Dar motte en Plückebüdel, de Raven,
Myt syneme sone, Quackeler;
De slange sprak, komet her,
He sede eme alle de sake hirvan,
De Rave rychtede, to eten den man.
He dachte mede up syn ghelucke,
He hadde ock gerne ghehatt eyn stucke.
De slange sprack: ick hebbe ghewunnen,
Nemant kan my des vorghunnen.
De man de sprack: neen, nicht vul node!
Scholde my eyn rover wysen tom dode?
Ock schal he dat recht nicht spreken alleyn,
Ick gha myt dy vor veer efte teyn.
De Slange sprak, so gha wy dare.
Do motte en de Wulff un de Bare.
De man stunt manckt dessen allen,
He dachte, yd wyl sick hyr övel vallen,
He stunt manckt yvyen, he was de seste,
Neen van dessen meende syn beste:
De Slange, beyde Raven, Wulff, un Bare,
Hyr manckt stunt he in groter vare.
De Bare un Wulff under syck beyden,
Do se desse sake scholden scheyden,
Se spreken, de Slange mach doden den man,
Wente hungers noet ghynck er an,
Noet un dwanck bryckt eyde un truwe.
Do krech de man sorghe un ruwe,
Wente alle stunden se na syneme lyve.
Do schoet de slange na eme ryve,
Un schoet uth syn quade fennyn:
Doch entsprанck de man myt groter pyn,
Un sprak: du doest my unrecht groet,
Dattu sus steyst na myneme doet,
Du hefst noch neen recht to my ghehath.
De Slange sprak, warumme sechstu dat?
Dy is twey werff gewyset dat recht.
Do sprak de man, dat hebben de ghesecht,
De sulven roven un stelen,
Myne sake wyl ick deme Konnynge bevelen,

Brynget my vor en, wat he dan secht,
Dat do ick, yd sy krum efte recht.
Schal ick dan lyden unghevoch,
Ick hebbet denne noch quad ghenoch.
Do sprak de Wulff myt deme baren,
Dat sulve schal dy wedder varen.
De Slange schal anders nicht begheren;
Se meenden, queme dyt vor de Heren
In den hoff, denne scholde dat recht
So ghan, alse se hadden ghesecht.
Here, ick segge dyt myt orloff,
Se quemen myt deme manne in den hoff,
De Slange, de Bare, de Raven twey,
Un der Wulve quam dar drey:
Wente de Wulff hadde dar twey syner kynder,
Desse deden deme manne de meysten hynder,
Alse Ydelbach un Nimmersath
Quemen myt ereme vader ummedat,
Se meenden den manne mede to eten,
Se mogen vele, so gy wol wetten.
Se huleden, un weren plump un groff,
Darumme vorbóde gy en den hoff.
De Man reep an yuwe gnaden,
He klagede, de Slange wolde em schaden,
Der he grote dóget hadde ghedan,
Un wo he wedder hadde entfan
Sekerheyt un sware eyde,
Updat he em nenen schaden dede.
De Slange sprak: dat is alse,
Des hungers noet dwanck my dar to,
De, de gheyt boven alle noet.
Here, gy weren bekummert groet
Umme de sake, alsus ghesecht,
Dat eyn yslyck kreghe syn rechte recht.
Juwe eddelycheyt sach dat node,
Dat men den man wysede tom dode,
De sus bewysede hulpe in noet.
Ok dachte gy an den hunger groet;
Hyrumme gyngen gy to rade.
Meyst reden se to des mannes quade,
Updat se mochten na ereme wyllen
Densulven man helpen vyllen.
Des hebbe gy do alto hant
Na Reynken Vosse boden ghesant.
Wat de anderen ok sus reden,
Se kondent doch nicht rechte scheden.
Dyt lethe gy alle Reynken vorstaen,
Gy spreken, dat recht scholde alsø gaen,
Alse dat Reynke int beste rede.
Reynke sprak myt grotem beschede:
Here, latet uns ghan to hant,
Dar de man de Slange vant,
Seghe ick den Slangen in desser stunden,
Dat he also stunde ghebunden
So he was, do he ene vant,
Denne spreke ick dat recht to hant.
Alsus wart de Slange ghebunden
In alle der mathe, so he en hadde vunden,
Un ok in de sulven stede.
Reynke sprak: nu synt se beyde,
Yslyck so he was to voren:
Se hebben wer wunnen, efte vorloren.
Dat recht wyse ick yw nu snel.
De Man mach nu, efte he wel,
De Slange lósen, un laten syck sweren,
Wyl he ok nicht, he mach myt eren
De Slangen sus laten bunden stan,
Un mach vry syne straten ghan.
Wente de Slange an em untruwe wrachte,
Do he se loß uth deme stricke brachte.
Alsus heft nu de Man den Kore,
Ghelyck so he hadde to vore,
Dyt duncket my wesen des rechtes syn.
De yd anders weet, de segge hen.
Seet here, dyt ordel duchte yw gud,
Un ok yuweme rade, de by yw stod.
Reynke wart do gheprysef seer,
De Man wart quyt, un dankede yw seer.
Reynke is seer kloek van synne,
Dyt sulfste sprak ok de Konnygynne;
Se spreken dat Ysegrym un Brun,
Weren gud vor eyn Schampelun:
Men vruchtet se beyde na un verne,
By der freterye synt se gherne.
Yd is war, se synt kóne, starck, un groet,
Men van klokeme rade hebben se neen noet.
Reyncken rad is yw wol bekant,
Der andern radent is men eyn tant.
Se dregen syck meyst up ere stercke,
Men wan men kumpt myt en to wercke,
Un wan men kumpt myt en to velde,
Ja, so móten hyr vor de schamelen helde.
Hyr synt se seer starck van mode,
Men denne waren se de achterhode:
Vallen dar sleghe, so ghan se stryken,
Men de armen helde móten nicht wyken.
Baren und Wulve vorderven de lant,
Se achten weynich wes hus dar brant,
Mogen se syck by den kolen wermen,
Se laten syck ok nicht entfermen,
Mogen se men krygen vette kroppe,
Den armen laten se nauwe de doppe,
Wan se en der eyger hebben berovet,
En duncket best er egen hóvet.
Men Reyncke Voß um al syn slecht
Bedencken wysheyt un recht,
Eft he syck nu wes heft vorseen,
Seet Here, he en is yo neen steen!

Wan

Wan gy nauwen rad begheren,
So kone gy syner nicht entberen.
Hyrumme bydde wy, nemet en to gnaden.
De Konnynck sprak: ick wyl my beraden.
Dat ordel ghynck so, un dat recht
Van der Slangen, so gy hebben ghesecht,
Dat is yo waer: men he is nicht gud,
He is eyn schalck in syner hud.
Al myt weme he maket vorbunt,
De bedrucht he alle tor lesten stunt.
Dar kan he syck dan so lystygen uth dreyen,
Wulff, Bare, Kater, Kanyn myt der Kreyen,
Alle dessen is he to behende,
Un heft int leste eyn beschetten ende.
He deyt ene schaden spot un schande,
Ja de eyne leth eyn or to pande,
De ander eyn oghe, de drydde dat lyff.
Ik weet nicht, wo gy vor dessen Ketyff,
Sus bydden, un vallen eme by.
De Apynne sprak: Here, horet my,
Ghedencket, dat Reynkens schlechte is groet.
Myt des de Konnynck up stoet,
Un ghynck wedder uth van deme sale,
Dar beydeden se syner alto male.
He sach dar vele de Reynken bestunden,
Van synen angheboren vrunden.
De Reynken to troste dar weren ghekomen,
De ick nicht alle hyr wyl nomen;
De Konnynck sach an syn grote gheslechte,
De dar weren komen to rechte,
He sach ok to der anderen syden
Vele, de Reyncken nicht mochten lyden.

Dat vyfte Capittel.

Wo de Konnynck anderwerff Reynken fraget in deme rechte, umme Lampen doet, unde wat grote logen Reynke log, syck mede to entschuldynghende.

De Konnynck sprak: Reyncke, hore my nu,
Wo quam dat to, dat Bellyn, un du,
Gy beyden des so over quemen,
Un dem vromen Lampen syn levent nemen?
Darto gy beyden quaden deve
Offerten my syn hövet, alse breve:
Wente do wy updeden den sack,
Nycht anders do darynne stack,
Men Lampen hövet, my to hoen!
Bellyn heft ghekregen darvor syn loen:
Dyt hebbe ick alrede eyns ghesecht,
Over dy schal ghan dat sulve recht.
Reynke sprak: wee my der noet!
Were ick men alrede doet;
Horet my, hebbe ick denne schule,
So is my best gude ghedult.
Hebbe ick schult, latet my döden,
Ick kome doch nümmer uth den nöden,
Un uth den sorgen, dar ick ynne byn,
Wente de vorreder, de Ram, Bellyn
Heft underslagen eynen Schat so ryck,
Nicht is up erden des ghelyck!
Wente de kleynöde, de ick eme dede,
Do he myt Lampen van my schede,
De hebben Lampen vorraden dat lyff.
Wente Bellyn, de quade Ketyff,
Heft de kleynöde underslagen.
Och mochte men de wedder ut vragen!
Men ick vruchte, dar wert nicht aff werden.
De Apyñe sprak: synt de kleynöde bovē erdē,
Wy wyllen se utvragen by frunde rade:
Al wylle wy beyde vro un spade,
Darna vragen manckt leyen un papen.
Segget uns, wo weren de ghesc hapen?
Reynke sprak: se synd so gud,
Ick vruchte, wy vragen se nummer uth!
De se heft, de vorleth der nicht.
So wan myn wyff dyt to wetten krycht,
Nummer kome ick in ere gnade.
Wente dyt was nicht myt ereme rade,
Dat ick desse kleynöde dessen twen,
So rechte wyllygen dede hen.
Hir byn ick beloghen un besecht,
Wo wol ick moet lyden dyt grote unrecht,
Werde ick loß desser groten unschult:
So late ick my doch nene dult.
Ick werde reysen dorch alle lant,
Un vragen, eft yemande ycht sy bekant
Van dessen kleinöden, dürbar uthermaten,
Schelde ick myn lyff dar ok umme laten.

Dat seste Capittel.

Wo Reynke spricht, un lögt seer uthermaten van deme ersten kleynöde, un secht yd sy ghewest eyn Rynck myt eynen eddelen steyne, des döget he al myt logen uthspricht, lanck un breet.

Reynke sprak: O Konnynck here!
Jck bydde yuwe eddelycheyt sere,
Dat gy my ghunnen to desser stunden,
Dat ick moge sprecken vor mynen vrunden,
Van der eddelycheyt mannyger hande
Der dürbaren kleynöde de ick yw sande,
Wowol se yw nicht syn gheworden.
De Konynck sprak: segge hen mit korte worden.
Reynke sprak: ick hebbe vorloren
Ghelucke un ere, dat moge gy horen.
Dat erste kleynöde was eyn rynck,
Den Bellyn, de Rambock, entfynck,
Den he deme Konnynge scholde bryngen.
Van seltsenen wunderlyken dyngen
Was de rynck to hope ghesath,
De werdich weren eynes vorsten schat.
Van fynem golde was de rynck,
Un bynnen dat teghen den vynger ghynck,
Dar stunden boekstaven gheambeleret,
De weren myt lasur behende vyseret.
De schrifft was hebreische sprake,
Un weren dre namen dorch sunderlyke sake.
Jn dessen landen was neen so vroet,
De desse schryft gruntlyck vorstoet,
Men allene mester Abryon van trere:
Dyt is ey yode van sodaneme manere,
He vorsteyt alle tungen un sprake dorch,
Van Poyctow an, wente to Luneborch.
De döget aller krüder un steyne
Kennet desse yode alle int ghemeyne.
Jck leet eme seen den sulven rynck.
He sprack: hyrynne is eyn kostlyk dynck.
Desse dre namen hir inghewracht
Heft Seth uth deme paradyse ghebracht.
Wente he do sulvest de myt syck brochte,
Do he den oly der barmhertichey sochte.
He sprak: de desse by syck draget,
De blyft alle tyd unghe plaget
Van donre, van blytzen, van allem quaden,
Ok kan neen töverye eme schaden.
De meyster sprak: he had et ghelesen,
De den rynck droge, konde nicht vorvresen;
Al were yd ok int hardeste kolt,
He levet ok lange, un wert olt.
Eyn steyn, de en konde nicht beter syn
De stunt buten an deme vyngerlyn;
Eyn Karbunckel lycht und klar,
Des nachtes sach men dat openbar,
Al dat men ok yümmer wolde seen.
Noch hadde meer döget de sulve steen,
Alle kranckheyt makede he ghesunt,
Wan men den anrorde, ya torsulven stunt
So wart wech ghenomen alle de noet,
So vern yd nicht en was de doet.
De steen hadde ok de macht vorware.
Dat sprak de meyster openbare,
So we den droge in syner hant,
De queme wol dorch alle lant;
Water efte vür konde em nicht schaden,
Nicht worde he ghevangen efte vorraden;
Neen vyent synen wyllen over em kreghe,
So wan he den steen nüchteren ansleghe,
He scholde se vorwynnen overal,
Weren ok der hundert in deme tal.
Vor gyft un ander böse fennyn,
Dar van scholde he ok vorwaret syn:
Were yemand, de en ok nicht mochte lyden,
De krege ene leff in korten tyden.
Nicht kan ick dat alle spreken uth,
Wo kostelick de steen was, un wo gud.
Jck nam en uth mynes vaders schat,
Un sand en deme Konnynge umme dat,
Dat ick my nicht duchte werdich to syn
To hebben sodanen kostlyken vyngerlyn,
Un hadden deme Konnynge darumme ghesent,
He is de eddelste, den men kent.
Wente al unse wolvart an eme steyt.
He is al unse ere un salycheyt:
Updat syn lyff vor den doet
Bewaret worde, un vor alle noet.

Dat

Dat sevende Capittel.

Wo Reynke spricket eyne andere logen, un secht erst van eyneme kostlyken Kamme, un denne vort van deme speygele.

Ick fande ok by Bellyne deme Ram,
Der Konnygynnen eynen Kam
Un eynen speygele, des nicht syn ghelyck
Mach wesen up alle deme ertryck.
Dessen speygel, un dessen Kam
Ick ok uth mynes vaders schatte nam.
Wo vaken hebbe ick un myn wyff
Hirumme ghehat groten kyff:
Wente se neen gud up desser erde,
Men allene desse kleynöde van my begherde.
Nu synt se ghekomen van der hant.
Desse twey kleynöde hadde ick ghesant
Myner vrouwen, der Konnygynnen,
Dyt dede ick myt wolbedachten synnen.
Wente se heft my vaken gud ghedan
Boven alle yo to voren an.
Se spricket vor my vaken eyn word,
Se is eddel, van hoger ghebord,
Tüchtich, vul dögede, van eddelem stamm,
Se were wol werdich des Speygels un Kamm.
Nu is deme leyder so nicht ghescheen,
Dat se de mochte krygen to seen.
De Kam was van eyneme pantere,
Dat is to malen eyn eddel dere.
Des sulvesten deertes wonynge is
Twysschen India un deme paradys.
Id heft ferve van aller maneren,
Syn röke is söte un guder teren,
Also dat de dere intghemene
Deme roke na volgen groet un klene,
Ja alderwegen wor dat gheyt:
Wente en suntheyt van deme roke entsteyt,
Dat bekennen un völen se intghemeen.
Van desses deeres knoken un been
Was de Kam ghemaket myt flyt,
Klar alse sulver, reyn un wyt,
Wolrukende; boven alle synamomen,
Wente des deeres roke plecht to komen
In syne knoken, wan dat sterft,
Nummermeer des deres knoke vorderft,
Vast un wolrukende he alle tyd blyft,
Un vaget wech alle fenyn un vorgyft.
Up desseme Kamme stunden ghegraven
Etlyke bylde, hoch vorhaven,
De weren alle Kostlyken ghezyret,
Un myt deme fynesten golde dorchwyret,
Roth synober un blau lasur.
Un was de hystorye, un dat eventur,
Wo Parys van Troye eyns lach
By eyneme borne, un dar sach
Dre afgodynnen, ghenomet alsus
Pallas, Juno, un Venus.
Se hadden eynen appel intghemene,
Un yslyck wolde den hebben allene;
Langewyle se hyrumme keven.
Int leste syn se des ghebleven
By Parys, un seden, dat he scholde
Gheven den sulven appel van golde
Eyner der schonesten van en dren,
Dat se den scholde beholden alleyn.
Parys dachte hirup myt beschede.
Juno, de eyne, to eme sede:
Is dattu my den appel towysest,
Un my vor de schonesten prysest:
So gheve ick dy ryckheyt un schat,
So vele des nemant heft ghehat.
Pallas sprack: gheschüd dat so,
Dattu den appel my wysest to:
Du schalt entfangen so grote macht,
Dat dy scholen vruchten dach un nacht,
Dyne vyende, dyne vrunde alle tosamen,
Al wor men nomende wett dynen namen.
Venus sprack: wat schal de schat,
Efte grottere ghewalt, segget my dat?
Is nicht de Konnynck Priamus syn vader,
Syne brödere ryke un starck alle gader?
Hector un der anderen noch meer?
Is he nicht over de stad Troye eyn heer?
Hebben se nicht de lande umme betwungen,
Ja verne, beyde de olden un de yungen?
Wultu my vor de schonesten prysen,
Un my den gulden appel towysen,
De durbareste schat schal dy werden,
De nu is up aller erden.
Desse schat is dat schoneste wyff,
De ye up erden entfenck dat lyff.
Eyn wyff, de tuchtich un dogentsam is,
Schone un eddel, un dar by wys.
Nicht kan men sodane to vullen loven,
Se gheyt deme schatte vele boven,
Ghyff my den appel, ghelove my,
Dyt schone wyff schal werden dy.

Dyt schone wyff, de ick hyr mene,
Is des Konnynges van Greken wyff, Helene,
Eddel, sedich, ryke, un wys.
Do gaff er den gulden Appel Parys,
Dar to prysede he se sere,
Un sprak: dat se de schoneste were.
Do halp de godynne Venus,
Dat Parys deme Konnynge Menelaus
Nam Helenen, syne Konnygynnen,
Un brachte se myt syck to Troye bynnen.
Desse hystorye stunt ghegraven
Up deme Kamme, hoch vorhaven,
Myt boekstaven under den schylden
Myt den alder subtylesten bylden.
Eyn yslyck vorstunt, wan he dat las,
Wat dyt vor eyne hystorye was.

Dat achte Capittel.

Wo Reynke syne logen sterket, un sprickt van deme wunderlyken schonen un kostlyken speygel, van syner döget, un wo he ghestalt was, un ok van den hystoryen, de darup weren ghewracht; dar de erste van was, van eyneme Manne, un Perde un Herte.

Nu horet van deme Speygel gud,
Dat glas dat dar ane stod,
Was eyn Beryl schone un klar,
So dat men darynne sach openbar
Al wat over eynen mylen gheschach,
Id were nacht, yd were dach.
Hadde yemant in syneme antlate ghebreck,
Edder in synen ogen yennich fleck:
Wan he denne in den speygel sach,
Dat ghebreck ghynck wech den sulven dach,
Un alle de vlecken, dat was nicht myn.
Isset wunder, dat ick mysmodich byn,
De ick mysse sodanen düren schat?
Dat holt, dar dat glas was in ghesat,
Heeth sethym, un is vast, un licht,
Van wormen wert yd ghestaken nicht.
Id kan nicht rotten dat sulve holt,
Id is ok beter gheacht dan gold.
Ebenus holt is desseme ghelyk,
Dar aff ghemaket was seer wunderlyk
Eyn holten Perd by Kromparde's tyden,
Des Konnynges, dar myt he konde ryden
Hundert myle in eyner stunde.
Scholde ick dyt eventur uthspreken to grunde,
Dat konde in korter tyd nicht scheen:
Wente ne wart des Perdes ghelyke seen.
Dat holt, dat dat glas ynne stoet,
Was breet anderhalven mannes voet,
Buten umme ghande alle runt,
Dar mannyge vromde hystoryen uppe stunt,
Under ysliker hystoryen de worde
Myt golde dorch, so syck dat behorde.
De erste hystorye was van deme Perde,
Id was nydich, wente yd begherde,
Dat yd mochte entlopen eyneme Herte,
Un nicht en konde, des hadde yd smerte.
Dat Perd ghynck to eyneme Herden,
Id sprak: dy mach ghelucke werden,
Sytte up my, ick brynge dy drade,
Isset, dattu volgest myneme rade.
Du schalt vangen eyn Herte wol veth,
Darvan schal dy werden beth.
Syn vlesch, syne horne, un ok syne hut
Machstu al düre noch bryngen uth.
Sytte up my, un lathe uns yagen!
De Herde sprak: ick wyl yd wagen.
Se redden hen myt alleme vlyd,
Un quemen by dat Herte in korder tyd;
Se reden eme na up deme spor,
Se eme dat na, dat Heerte leep vor.
Dat Perd syck wol halff begaff,
Id sprak to deme Manne, sytte wat aff,
Ick byn möde, laet my wat rowen.
De Man sprak wedder: neen ick trowen,
Id is nu suß, du most my horen,
Darto schaltu volen de sporen,
Du hefft my hir umme suß ghebracht.
Seet, suß wart dat Perd gedwunge myt macht.
He lont syck sulven myt velem quaden,
De syck pynyget umme eynes anderen schaden.

Dat negende Capittel.

Wo Reynke sprickt van deme Esel un Hunde, un lucht to degen noch van dem Speygel.

Ick spreke ok, dat in dem speygel stunt,
Wo dat eyn Esel un eyn Hunt
Deneden beyde eneme ryken Man,
Men de Hunt de meyste gunst ghewan.
He sath by synes heren dysch,
Un ath myt eme vlesch un vysch.
He nam en vaken up den schod,
Un gaff eme eten dat beste brod.
So wyspelde de Hunt myt deme start,
Un lyckede syneme Heren umme den bard.
Dyt sach de Esel, Boldewyn,
Dat dede eme wee in deme herten syn;
He sprack to syck sulven allenen:
Wat mach myn Here hir mede menen,
Dat he desseme vulen Canis
Also rechte vruntlyck is?
De ene sus lycket, un up en sprinckt,
My men tom swaren arbeyde dwynckt.
Ick moet dragen de sacke swar,
Myn Here scholde nicht in eyneme yar
Myt vyff Hunden doen, ya weren der ock teyne,
Dat ik in veer weken do alleyne!
He eth dat beste, ick kryghe men stro,
Un mot up der erden lyggen darto.
Wor se my dryven, efte ryden,
Dar mod ick vele spottes lyden.
Ick wyl nicht lenck sus vorderven,
Men ick wyl ok mynes Heren hulde vorwerven.
Myt des quam de Here, de werd;
De Esel hoeff up synen sterd
Up synen heren, dat he spranck,
He reep, he rarde, un he sanck,
He lyckede synen heren umme de mulen,
Un stotte eme twey grote bulen,
Un wold en kussen vor den munt;
Alse he hadde seen doen den Hunt.
Do reep de Here myt angste groet,
Nemet den Esel, un slat ene doet!
De knechte slogen den Esel al,
Un yagheten ene wedder in den stal,
Do bleff he eyn Esel, alse he was.
Noch vynt men mannygen Esel dwas,
De eynem anderen syne wolvart vorgan,
Wo wol he dat nicht beteren kan.
Ja al kumpt alsodanen mede to state,
So vöget eme doch dat sulve ghelate,
Alse eyner sögen, de mit leppelen eth;
Ja vorware nicht vele beth.
Men late den Esel dragen den sack,
Un gheve eme stro, dystel, in syn ghemack.
Deyt men eme ok andere ere,
He plecht al syner olden lere.
Wor Esels krygen herschopyen,
Dar süd men selden vele dyen,
Meyst se er egene vordel söken,
Up anderer wolvart se weynich röken,
Doch is dyt de meyste klaghe,
Se rysen in macht alle daghe.

Dat teynte Capittel.

Hir sprickt Reynke de dryddden hystoryen, de up dem speygel stunt ghemaket, so he sede al legende, un is van synen Vader, dem olden Vosse, un van dem wylden Kater, de in dem holte lopt, den he hyr schendet myt worden.

Konnynck, Here, gy scholen ok wetten,
Latet myne rede yw nicht vordreten:
Wente up den speygel stunt ok gegraven
Behende, myt bylden un boekstaven:
Wo myn vader, un Hyntze de Kater,
Tosamende ghyngen by eyneme water,
Se swooren tosamende myt swaren eyden.
Dat se wolden under syck beyden
Lyke delen wat se ok vengen,
Wolde se yemand yagen efte dwengen:
So scholde eyn blyven by deme anderen,
Sus ghyngen se vele weges wanderen.
Id ghesschach syck eyns, dat se vornemen,
Wo etlyke yagers na eme quemen,
De hadden ok vele quade Hunde.
Hyntze do to spreken beghunde.

He sprak: gud rad is hyr dür.
Myn vader sprak: yd is eventür,
Eynen sack vul rades ick wol weet,
Wy wyllen malckander holden den eyt,
Un wyllen vaste tosamende stan,
Dessen rad sette ick to voren an.
Hyntze sprack: wo yd uns gaet,
Jck weet allene eynen raet,
Den moet ick bruken, dyt segge ick yw, Oem!
Alsus spranck he up eynen bom,
Dar eme de Hunde nicht konden schaden.
Sus wolde he mynen vader vorraden,
Den he in angste leet staen,
Myt des quemen en de yegers an.
Hyntze sach dyt, un sprak:
Wat? Oem! doet nu up yuwen sak,
Gy hebben dar doch vele rades in.
Bruket den nu, dat is yuwe ghewyn.
Men bleß int horn, un men reep, sla!
Myn vader leep vor, de Hunde eme na:
He leep, dat em uthbrack dat sweet,
So dat he ok achter glyden leet.
Sus wart he do ychteswat vorlycht,
Anders were he entkomen nicht.
Hir moghe gy horen, we ene vorreet,
Dat dede de, dar he syck meest to vorleet.
De hunde weren eme to snel,
Vyl na hadden se eme gherucket dat fel.
Men dar was eyn gath, dat wuste he wol,
Suß entquam he int sulve hol.
Des ghelyck vynt men noch mannygen droch,
De sus dat sulve brucket noch,
Alse Hyntze hir dede, de quade deff,
Wunder were yd, hadde ick en leff.
Doch, ick hebbet em halff vorgheven,
Suß is dar noch wes achter bleven.
Desse hystorye, myt dessen reden
Stunt klar up deme speygel gesneden.

Dat elfte Capittel.

Noch lücht Reynke eyne andere hystorye, un sede, dat de ok stunt up dem speygel, alse van dem Wulve, un dem Krone.

Noch stunt up deme speygel mede
Van deme Wulve eyne andere rede.
Wente he vor gud nu sede danck.
He leep eyns over eyn velt entlanck,
Dar vant he eyn doet ghevillet Perd,
Dat flesch was van den knoken vorterd.
De Wulff begunde de Knoken to gnagen,
Em quam eyn Knoke dwers in den kragen:
Wente he hadde den hunger groet,
Hir van krech he sware noet.
He sande velen arsten boden,
Nemand konde eme helpen uth noden.
He boet vuste uth eyn groten loen,
Dar quam ok to em Lütke, de Kroen:
He droch ok eyn roel bereet,
Darumme he ene ok docter heet.
Un sprak to em: help my myt flyd,
Un make my desser wedaghe quyd.
Kanstu, the my dee knoken uth,
So gheve ick dy eyn groten gud.
De Kron den schonen worde lövede,
Un stack den snavel in myt den hövede,
Un toch em also den Knoken uth.
Do reep de Wulff over lud:
Wee my! wee du deyst my seer:
Men ick vorghevet dy, do des nicht meer.
Wan my dat eyn ander so dede,
Nummer ik dat van em lede.
Weset tovreden, sprack Lütke, de Kron,
Gy synt ghenesen, ghevet my myn lon.
Do sprack de Wulff! horet dessen gheck:
Jck byn sulven in deme ghebreck,
Un wyl van my gud hebben to,
He dencket nicht der döget, de ick eme do:
Wente he stack syn höuet in myne munt,
Un ick letet em wedder uththeen ghesunt,
Un heft my darto wee ghedan.
Jck mene, scholde yemant bathe entfan,
De behorde my myt allen rechten:
Suß lonen schelke ören knechten.
Seet, desse hystorye, un der noch meer,
Stunden up deme Speygel ummeher
Ghewracht, ghesneden, un ghegraven
Myt bylden un guldene boeckstaven.
Jck helt my unwerdich un alto rynck,
By my do hebben sodanen kostlyken dynck:
Darumme sande ick se to groten eren
Der Konygynnen, un Konynge myneme Heren.
Wo grote ruwe myne kyndere beyde
Hirumme hadden myt groteme leyde:
Suß was ere sorge mannyger hande,
Do ick den speygel van my sande.
Se plegen darvor to spelen un spryngen,
Un seegen, wo en de stertken hyngen,

Un

Un ok wo en ere mûleken stunt.
Men leyder dyt was my seer unkunt,
Dat Lampen so na was syn doet,
Wente ick uppe truwe un loven groet
Eme de kleynôde mede bevoel,
Un myneme vrunde, Bellyne, also wol.
Dyt weren beyde myne truwesten vrunde,
De ick ye krech to yennyger stunde:
Ick mach wol ropen over den mordener,
Ok wyl ick daraff weten meer,
Worhen de klenôde syn ghestolen;
Wente mord blyfft nicht gern vorholen.
Jd mach lychte, he hyr by uns steyt,
Manckt dessen, de dar wol aff weyt,
Wor gleblevent syn desse kleynôde,
Un ok wo Lampe ghekomen is tom dode.

Dat twölfte Capittel.

Wo Reynke spricht vor dem Konnynge van der döget synes vaders, in eer tyden gheschehen, un alle ghelogen, efte mit logen spricht he vort desse fabelen van dem Wulve van seven yaren.

Seet, gnedyghe Here, Konnynck,
Yw kumpt vor so mannich dynck,
Dat gy yd nicht al beholden möget,
Ghedencket yw nicht der groten döget,
De myn vader, de olde Vos, dede
By yuwene vader in desser stede:
Wente yuwe vader krank lach to bedde,
Un myn vader em syn levent redde.
Noch sprecke gy, dat myn vader, un ick mede,
Yw, efte den yuwen, ne guden dede.
Here, ick sprekt yd myt yuweme orlove;
Myn here vader was hir to hove
By yuwene vader in groter gunst:
Wente he wuste vast de rechten kunst
Van artzenyende, dat water beseen,
Ucbreke, fystele, ogē, bröderē efte thene uttheen.
Jck love wol, Here, gy wetent nicht encket:
Ok weet ick nicht, eft yw dat dencket.
Gy weren do men dre yar old,
Un yd was in eyneme wynter kold:
Juwe vader lach kranck in groten plagen,
Men moste ene boren un dragen.
Alle de arsten twyschen hir un Romen
De leet he halen, un to syck komen;
Se gheven ene over altomalen,
Int leste leet he mynen vader halen.
He klagede em seer syne noet,
Wo he kranck were, wente in den doet.
Dyt entfermde myneme vader seer:
He sprak, o Konnynck, myn gnedyghe Here,
Mochte ick yw myt mynem lyve baten,
Here, lövet my, dat wolde ick nicht laten.
Maket yuwe water, hir is eyn glas:
Juwe vader, de vele kranklyk was,
Dede, so eme heet myn vader.
He klagede, he kreghe yo lenck, yo quader.
Dyt sulve ok up deme speygel stunt;
Wo yuwe vader wart ghesunt;
Wente myn vader sprak, wyl gy ghenesen,
So mot dat yummer entlyk wesen
Eynes wulves lever van seven yaren:
Here, hiran moghe gy nicht sparen,
De schole gy eten, efte gy synt doet;
Wente yuwe water töget al bloet,
Dar haffet mede vor alle dynck.
De Wulff stunt mede in deme rynck,
He horde vast to, yd hagede eme nicht.
Juwe vader spr[illegible] des syd berycht,
Horet, Her W[illegible], schal ick ghenesen,
So mod yd yuwe lever wesen.
De Wulff sprak: Here, ick segget vorwar,
Jck byn noch nicht olt vyff yar.
Do sprak myn vader: yd helpet nicht, neen,
Jck wylt wol an der lever seen.
Do moste de Wulff tor koken ghan,
Un de lever wart eme uthghedan.
De Konnynck ath se, un ghenas
Van aller Kranckheyt, de in eme was;
Un danckede des sere myneme vader,
Un gheboet syneme ghesynde alle gader:
Dat eyn yslyck mynen vader Doctor hethe,
Un dyt nemand by syneme lyve lethe.
Sus moste myn vader to allen tyden
Ghan to des Konnynges rechter syden.
Ok gaff em yuwe vader, so ick wol weet,
Eyn guldene span, un eyn roet bereet,
Dat moste he dragen vor alle den heren,
De en alle helden in groten eren,
Un deden eme ere to allen dagen:
Men myt my is dat nu ummeslagen.
Men dencket nu nicht mynes vaders döget;
De ghyrygen schelke werden nu vorhöget.
Eghene nutte un ghewyn men nu betracht,
Men recht un wyssheit men klene nu acht.
Wor eyn kerleman wert eyn Here,
Dar gheyt yd over de armen sere.

Krycht he denne grote macht,
So weet he sulven nicht, weme he slacht;
Dencket nicht, van wannen he sy ghekomen,
Men syn eghen vordel un vromen
Dat gheyt vort in al dreme spele,
Desser synt nu by den Heren vele.
Sodane horen ok nemandes bede,
Dar en volge denne de gyfte mede.
Ere menynge is meyst, brynget men heer!
Dyt vort ersten, un denne noch meer.
Desser ghyrygen Wulve der is vele,
Se prysen vor syck de besten morsele,
Konden se redden myt klenen saken
Eres Heren levent, dat scholde syck nicht maken.
Desse Wulff wolde ok nicht entbeeren
Syne leveren to gheven syneme Heren:
Noch seghe ick lever, wyl gy yd horen,
Dat twyntich Wulve er lyff vorloren,
Wan dat de Konnynck, efte syn wyff
Icht scholden vorlesen ere lyff;
Und yd were ok mynre schade:
Went:, wat dar kumpt van quadem sade
Schal selden synes danckes doen doget.
Her Konnynck, dyt schach in yuwer voget,
Dyt weet yck vorware un encket,
Das gy dyt alle nicht en dencket:
Men ick weet yd wol, al myt eyn,
Ghelyck efte yd gysteren were scheen.
Desse Ystorye, un dyt Gheschicht
Was up deme Speygel ock angherycht,
Myt eddelen Steynen, un myt Golde,
So myn Vader dat hebben wolde.
Mochte ik den Speygel wedder upvragen
Dar wolde ick lyff un gud umme wagen!

Dat dryttaynte Capittel.

Noch wo Reyncke sprynckt bedrechlyke worde, darmyt he sik sulven entschuldiget, un andere belastet, un is, wo de Wulff un Vos to samende vengen eyn Swyn un eyn Kalff.

De Konnynck sprack: Reynke, de Worde
Hebbe ick vorstan un wol ghehord.
Was yuwe vader so vorhoget,
Un dede he hir alsodane doget,
Des mach lange syn, ick dencke des nicht,
Ok is my dat nicht eer bericht.
Men yuwer sake der weet ick vele,
Wente ghy synt vaken mede in dem spele.
So men vaken hyr van yw secht:
Doen se yw dan dat myt unrecht,
Dat is quad yo tovoren,
Mochte ick ok gud van yw horen!
Neen, dat en schud nicht vaken.
Here, ick antworde to den saken,
Sprack Reyncke: wente se my anghaen,
Ick hebbe yu sulven gud ghedaen:
Nycht, dat ick yw do ycht vorwyd,
Wente ick bin schuldych to allertyd
Dorch yw to doen, al wes ick mach.
Ghedencket yw nicht, wo yd eyns geschach,
Dat ick un de Wulff, Her Ysegryn,
Hadden tosamende ghevangen eyn Swyn,
Do yd reep, bette wy yd doet.
Gy quemen to uns, gy klageden yuwe noet:
Gy spreken, yuwe Vrouwe queme dar achter,
Hadde yw wat spyse, so worde yd sachter.
Ghevet uns mede van yuweme ghewinne.
Ja, sprack Ysegrym binnen deme Kinne,
So dat men dat nauwe vorstunt.
Men ick sprack: Here, yd ys yw wol ghegunt,
Ja weren der Swyne ock vele:
Wene duncket yw, de uns dyt dele?
Dat schal de Wulff, so spreke gy do,
Desses was Ysegrym seer vro.
He delede do na syner olden sede,
Men dar en was nicht vele schemede mede.
Eyn verdel gaff he yw, dat ander yuwer Vrouwen,
De anderen helffte begunde he to kouwen.
He ath so ghyrygen utermaten;
Men de oren myt den nesegaten,
Un halff de lungen, dyt gaff he my:
Dat ander behelt he al; dyt seghe gy.
Sus togede he syne eddelheyt, so gy wetten.
Doch do gy yuwe deel hadden upghegetten,
Dyt weet ick wol, gy weren noch nicht sath:
Dyt sach de Wulff wol, men he ath,
Un boet yw nicht, noch kleyn noch grod.
Doch krech he van yu eynen stod
Van yuwen poten twysschen de oren,
So dat em dat fel moste schoren.
He blodde, un krech grote bulen,
Un leep wech mit grotem hulen.
Gy repen eme na, kum wedder her,
Un scheme dy yo eyn ander tyd meer.

Isset,

Isset, dattu dy ok nicht enschamest,
Un myt deme delende dat anders ramest,
So wyl ick dy anders wylkomen hethen,
Gha hastygen, hale uns meer to ethen.
Do sprack ick, Here, ghebede gy dat,
So gha ick myt em, ick weet wol wat.
Here, gy spreken, ya, gha myt em,
Do helt syk Ysegrym seer umbequem,
He blodde, he ankede, he konde vele klagen,
Sus ghynge wy echt tosamende yagen.
Eyn veth Kalff vengen wy, dat gy wol mechtē,
Do lachete gy seer, alse wy dat brochten.
Gy spreken do, un loveden my groet,
Ik were gud uthgesent tor noet.
Gy spreken, ik scholde delen dat Kalff.
Ick sprack, Here, yd is yuwe rede halff,
De andere helfte der Konnygynnen:
So wat denne is dar enbynnen,
Dat herte, de lever myt der Lungen,
Dyt deel horet to yuwen yungen.
My höret to de veer vöthe,
Un Ysegrym dat hövet, wente dat is söthe.
Alse gy dyt horden, spreke gy do:
Reynke, we lerde dy delen also,
So rechte hoveschlyke, laet my vorstaen?
Ik sprack, Here, dat heft ghedaen
Desse, deme so roet is de kop,
Un deme so blodich is de top.
Wente hüden, do Ysegrym delede dat verken,
Darby beghunde ick do to merken,
Un lerde do den rechten syn,
Wo men lyke schal delen Kalff efte Swyn.
Sus krech Ysegrym, de ghyryghe dwas,
Schaden un schande vor synen vras.
Wo vele vynt men noch sodane Wulve,
De alle daghe bruken dat sulve,
Un ere undersaten vorslynden,
Se sparen nicht, wor se de vynden:
Alwor eyn Wulff sus overmach,
Des wolvart krycht eynen ummeschlach.
Eyn Wulff sparet nicht vlesch noch blod,
Wee em, de en sadygen mod!
Wee der stad un deme lande,
Dar Wülffe krygen de overen hande!
Seet, Her Konnynck, gnedige Here,
Sodane ere, un der noch mere,
De hebbe gy to mannygen stunden
Baken un vele by my ghevunden.
Wes ick hebbe, un mach gewynnen,
Is alle yuwe un der Konnygynnen.
Dat sy weynych efte vele,
Ja, dat meyste is al yuwe dele.
Dencke gy des Kalves un Verken,
So wylle gy wol de warheyt merken;
By weme de rechte truwe mach syn,
By Reynken, efte by Ysegrym.
Nu is de Wulff seer vorhoghet,
Un is by you de groteste voget.
Nycht menet he yuwe vordel,
Men syn egen ghevt vor beyde halff un heel.
He, un Brun, hebben nu dat word,
Men Reyncken sake wert node ghehord.
Here, yd is war, ick byn vorklaget,
Ick mod dar dorch, yd mod syn ghewaget.
Is hir to hove yennich man,
De my de sake overtügen kan;
De kome myt den tüghen tor sprake,
Un klaghe hir eyne vaste sake,
Un sette by, nicht na, men vor,
By vorlust des gudes, efte eyn or,
Efte syn lyff gegen myn to vorlesen:
Sodanen recht plecht hir to wesen.
Here, alle desse sake, hir nu ghesecht,
De sette ick by yw in dyt recht.

Dat veertaynte Capittel.

Wo de Konninck ghesachtmodyget wart over Reynken, un lövede eme syner logen, un nam en echt to gnaden.

De Konnynk sprack; wo deme ok sy,
Deme rechte schal men vallen by:
Nemande do ick yeghen recht.
Id is war, Reynke, du byst besecht,
Dat du weetst van Lampen dode,
Wente ick vorlos Lampen node.
Vorwar ick hadde Lampen leff:
Wo Belyn dat myt eme dreff,
He brachte uns hyr syn hövet,
Ick bedrövede my meer, wan yennich lövet.
Is yemant, de nu wyl meer
Klagen over Reynken, de kome her;
Desse sake, de hyr up em is ghesecht,
De lathe ick staen up eyn recht.
Wente Reynke is des by my gebleven,
Myne sake wyl ick eme vorgheven.
Doch eft yemant welke tüghe brochte,
De waraftich syn, van gudeme rochte,

De komen vort, so hir is ghesecht,
Un gheven syck hir myt Reynken int recht.
Reyncke sprak: Gnedyghe Here,
Jck dancke yw seer yuwer ere,
Dat gy yw nicht laten vordreten,
Un wyllen my rechtes laten gheneten.
Jck segget by myneme swaren eyde:
Do Lampe myt Bellyne van my scheyde,
Do dede my dat herte so wee,
Wente ick hadde seer leeff desse twey.
Nycht wuste ick, dat my vorhelt desse noet,
Efte dat Lampen so na was syn doet.
Sus konte Reyncke de word stofferen,
So dat alle, de dar weren,
Meneden, he spreke ane beraet:
Wente he hadde ernstaftig ghelaet
Van den kleynoden in synen worden:
So dat alle, de dyt horden,
Meneden ok, dat he waer saede,
Un spreken en int beste to frede.
Sus makede he deme Konnynge wes vroet:
Wente deme Konnynge de syn seer stoet
Na den kleynöden, de Reyncke myt berathe
So groet hadde lovet boven mathe.
Hirumme de Konnynck to Reyncken sede:
Reyncke, weset men to frede,
Gy scholen reysen un yagen:
Konde gy de kleynöde upvragen,
Myne hulpe schal yw syn bereyt,
Kone gy upvragen darvan bescheyt.
Reyncke sprak: eddele Here,
Jck dancke yuwer eddelicheit sere,
Dat gy my gheven trostlyke worde:
Jw behord to straffen rooff un mord,
De leyder darumme is ghescheen.
Jck mod myt flyte darna seen,
Un wyl ok reysen nacht un dach
Myt hulpe, al de ick bydden mach.
Kryghe ick to wetten, wor se syn,
Un eft alleyne de hulpe myn
Were to swack, dat ick nicht enmochte
Vullenbryngen de macht, dat ick se brochte
To yuwen gnaden, wente se syn yuwe;
Dat ick denne mochte myt gantzer truwe
Hülpe söken, efte yd were van noden,
By yw umme de Klynoden,
Un mochte se yw bringen tor hant,
Denne were myn vlyd noch wol bewant.
Dyt was deme Konnynge al wol mede,
He vulborde Reynken up al de rede,
Wo doch Reynke en heft bedrogen,
Un myt groten logen vorghelogen,
Un heft em eyne wassene nese angesath.
Al de dar weren, löveden ok dat:
He hadde en de oren vulghesclagen,
So dat he mochte al sunder vragen
Ghan efte reysen, wor he wolde.
Men Ysegrim wuste nicht, wat he scholde,
He wart tornich un mysmodich seer,
Un sprack; Her Konnynck, eddel Heer,
Löve gy Reynken echt up dat nye,
De yw kortes vorloch twye efte drye?
Wunder yffet, dat gy eme lövet,
Deme losen schalke, de yw vordövet,
De yw wysse, un uns alle, bedrucht,
Spryckt selden war, men alletyd lucht.
Here, ick late en so noch nicht theen,
Gy scholen yd horen un seen,
Dat he is ein valschen droch,
Jck weet dree grote sake noch,
Der he my nicht wol kan entghan,
Scholde ick eynen kamp ok myt eme slan.
Jd is war, hyr is yo ghesecht,
Men schal eme overtügen myt recht.
Ja, mach he hebben so langen dach,
So deyt he vort, al wat he mach.
Kan men alletyd dar tüghe by nemen,
So mach men vuste sus laten betemen,
Bedregen den eynen na, den anderen vor,
Nemant is, de yegen em spreken dor,
Edder de yegen em dor spreken eyn word:
Men syne sake gheyt alletyd vort,
He is darto ok nemandes vrunt,
Nicht yw, efte den yuwen, to nener stunt.
Nicht schal he von hyr wyken, efte ghan,
He schal my hyr to rechte stan.

Ende des dryddden Boeks.



Hir beghynnet dat verde Boek van Reynken dem Vosse.

Eyne Vorrede over dat verde Boek.

In dessem verden Boeke leret de lerer unde dichter desses Boekes vele schoner lere. Un ghelyck alse hirvor in dem Boeke vele ins ghesecht, van dem weghe der rechtferdicheyt, un dat eyn ankleger eyner sake myt nothaftygen tůghen best kan vortghan in der klage, un so kumpt yd vaken, dat eyn, de de wert besecht, dat eme nicht wert na ghegĥan myt tůgen, edder dat men nicht up en tůgen kan. Un so plach men oldynges de warheyt un de rechtferdycheyt to beschermen myt eyneme Kampe. Un so alse in den hôven der Heren de ghyrygen up de eyne syden, un de losen up der anderen syden tegen malkander syn, un theen syck, umme de overen hant to hebben: so wyl de poete nu bewysen in dessem veerden Boeke de wyse un dat recht van Kempende, un wo de wyßheyt de ghyrycheyt vorwynt; dat hyr wert utgheleckt myt fabelen un myt velen schonen leren, so alşo alletyd in den hôven der Heren groet nyd un hath is twyschen den ghyrygen un den losen. Alsus wert hyr vorghebracht de ghyryge Wulff, un de lose Voß, un so alsmen nicht lychtlyken overspyl efte ebrekerye betůgen kan, un de lose vaken deme ghyrygen untruwe deyt in deme dele des ebrokes: sus so beghynt hir de dychter dyt verde Boek van deme ghyrygen, de over den losen klaget, un beschuldiget ene myt ebroke. Hyr wert ok bewyset, dat desse sunde, alse ebrekerye, is in groten sorgen un varlycheyden, un mod dartho vele yammers, vorvolgynge lyden, alse hyr de Wulfynne leet, ok Reynke mede hyr to rechte stan mod. Dat dyt war is, betůget de hylge schrift van Davyde, de Gode leff was, un vel in sunde der ebrekerye; dar he doch alle syne dage ruwe un bothe vor dede, un denne noch umme der sulven sunde wyllen grote vervolgynge moste lyden. Ok secht de lerer sunte Augustynus, veer latynysche versche, de hyr na volgen:

Quattuor his casibus dubio sine cadet adulter:
Nam vel pauper erit, vel morte mala morietur,
Vel cadet infamia, qua debet carcere vinci,
Aut aliquod membrum letali vulnere perdet.

Dat erste Capittel

Wo Ysegrym, de Wulff, echt klaget over Reynken den Voß.

Ysegrym, de Wulff, klagede echt;
He sprack: Here Konynck, vorstat my recht,
Reynke is eyn losen droch;
So was he to yar, so is he noch.
He steyt, un versprycket myn gantze geschlecht,
Ja, alle schande he van my secht,
He hefft my vele schande ghedan,

Un myneme wyve to voren an.
He brachte se eyns by eynen dyck,
Un heeth se waden in den slyck,
He sprack: wolde se vele vysche vangen,
Se scholde den start int water hangen;
Dar scholden so vele vysche ane betten,
Se scholder sulff verde nycht konnen eten.

Dar ghynck se waden, un se schwam
So langhe, dat se to dem ende quam:
Dar was yd wol deep, men doch nicht myn,
Dar heeth he den stert er hengen in.
De wynter was kolt, un yd vroß seer,
So langhe dat se nicht konde holen meer;
Wente de start er so hart bevroß.
Se toch fast, men se en wart nicht loß.
It, do er de start wart so swar,
Se menede, yd vysche weren weß vorwar.
Do Reynke dyt sach, desse quade deff,
Dat dor eck nicht seggen, wes he do dreff,
Wēte he gynck to, un vorweldygede myn wyff;
My, efte em, schal dyt kosten dat lyff.
Desses vorsaket he nicht, wo yd ok ghaet,
Wente ick vant en up der schynbaren daet,
Do ick densulven wech van unschycht
An deme Ambergbe gynck in de gherycht.
Se reep lude, de arme Dern,
Se stunt so fast, se konde syck nicht wern.
Do ick dat sach, un ok horde,
Wunder ysset, dat myn herte nicht toschorde.
Ick sprack: Reyncke, wat deystu dar?
Ja, do he myner ward ghewar,
Do ghynck he lopen syne strate.
Do ghynck ick to mit drovygem ghelate,
Un moste in deme slyke depe waden,
Un in deme kolden water baden,
Eer ick dat yß konde tobreken,
Un er den stert daruth halp trecken.
Doch was yd noch yo nicht to lucken,
Do se den stert uth wolde rucken,
Bleff in den yse dat verde deel.
Se reep van wedagen, ya dat was veel,
So lude, dat de Buren uthquemen,
Un uns dar in deme dyke vornemen.
Ja, dar ghynck yd do an eyn ropen,
Se quemen so werfelyck up uns lopen
Myt peken, myt exen, un myt stecken,
Ok quemen de wyve myt den wocken.
Dar reep men, vang, werp, steck, sla to!
Ick en krech ne meer angst dan do.
Dat sulve secht ok Ghyremod, myn wyff,
Nauwe brochte wy wech dat lyff,
Wy lepen, dat uns dat swed uthbrack.
Dar was eyn Lodder, de na uns stack,
Myt eyneme peke grot un lanck,
Desse dede uns den meysten dwanck:
Wente he was starck un lycht to voet,
Id was avent, un de nacht anstoet,
Anders were wy seker doet ghebleven.
Dar lepen de wyve, als olde teven,
Se repen, wy hadden ere Schape beten!
Och de hadden uns so gerne smetten:
Se repen uns na alle schande,
Do lepe wy wedder van deme lande
Na deme water, dar stunt vele besen,
Dar mosten de bure uns do vorlesen,
Un dorsten by nachte nicht navolgen.
Do kereden se wedder seer vorbolgen,
Id was so nauwe, dat wy entghyngen.
Seet Heere, dyt is van leetlyken dyngen,
Dyt is vorweldynge, mord myt vorrade,
Un horet yw to strafen ane alle gnade.

Dat andere Capittel.

Wo Reyncke syck vorantwordet echt yegen Ysegrym, den Wulff, un wo he echt de Wulfynne to plasse bracht in den soet, eyne mercklycke fabele.

De Konnynck sprack to desser klacht,
De Ysegrym Reynken hyr tolacht:
Dar wyl wy over holden recht,
Doch wyl ick horen, wat Reynke secht.
Reynke sprack: wan dyt war were,
Dat were tona myner ere,
God vorbed et, dat man yd so vunde.
Yd is war, ick wysede er to eyner stunde,
Wo se vyssche scholden vaen,
Un eynen guden wech over gaen,
To deme watere in by den dyck:
Men se leep darna so ghyrychlyck,
Updat se dar draden mochte komen,
Do se de vysche horde nomen.
Se en helt nicht den wech noch de wyse,
Ok dat se bevroß in deme yse,
Was de schult, dat se to lange sath.
Der vyssche hadde se sachte en noch gehat,
Hadde se bytyden upghetogen:
Men se wolde syck so nicht laten nogen.
Altovele begheren wes neweriде gud,
Ja, desulve vaken myssen mod,
Wes syn unghemóthe darben steyt,
Un krycht den gheyst der ghyrycheyt;
De is mit velen sorgen beladen,
Wente nemant kan den ghyrygen saden.
So ghynck yd ok vrouwen Ghyremod,
Do se alsus bevroren stod.

Dyt

Dyt is nu myn danck to desser stunde,
Dat ick er do halp al dat ick konde,
Dar se alsus stunt bevroren,
Un ick se daruth wolde boren,
Men yd was vorgheves, se was to swar.
Do quam Ysegrym van unschicht dar,
An deme över, dar he stunt boven,
He vlokede meer, dan yemant mach loven.
Jd is yo war, dat ick vorschrack,
Do he alsus desse seghenynge sprak,
Ja, nicht eyns, men twye, efte drye,
He vlokede my darto de poppelsye.
He beghunde van torne ok lude to ropen,
Do dachte ick vorwar, nu mod ick lopen.
Better ghelopen, wan vorvulen.
My dochte darto nicht lenger to schulen,
He berde; wo he my wolde torynten.
Jd is war, wor syck twey hunde byten
Umme eynen knoken, eyn mod vorlesen:
Darumme duchte my dat beste wesen,
Dat ick wolde wyken syneme torn,
Wente syn ghemöthe was vorworn.
He was seer gram, so is he noch,
Secht he anders, he lucht alse eyn droch.
Vraget des sulven syneme wyve,
Wat hebbe ick todonde myt deme Ketyve?
Seet Here, alse he do des wart wyß,
Dat se bevroren stund in deme yss,
He schalt, he vlokede over luth,
Un ghynck do to, un halp er uth.
Dat sulve, dat he ok hyr klaget,
Dat en de buren hebben ghevaget,
Ja, dat dede en beyden seer gud,
Un makede en beden warm dat blod:
Wente se weren in deme yse vorvroren,
Wat schal men hyr lenger na horen?
Jd is tomalen eyne grove untucht,
De alsus syn eygen Wyff belucht.
Se is vo hyr, men mag se vragen,
Were yd so, ya, se wolde wol klagen.
Jck bydde umme vryst eyne weken,
Dat ick mit vrunden moge spreken,
Dat ich my berade umme dyt sulve,
Wat ick antworden moge deme Wulve.
Do sprach Ghyremod, des Wulves wyf:
Seet, Reynke Voß, all yuwe bedryff
Js schalckheyt, un böverye,
Leghen, dregen, un tüscherye.
Ya, de yuwen worden gruntlyck lövet,
De wert ghewysse int leste schövet.
Yuwe worde syn loß un worworn,
Dat vant ick also by deme born,
Dar de twey ammere hengeden an.
Gy weren in eynen sytten ghan,
Dar were gy mede nedder ghedreven,
Nicht konde gy sulven yw daruth heven.
Gy kermeden seer, dyt was by nacht.
Jck sprack, we heft yw hyrin ghebracht?
Do ick yw horde in deme putte,
Do spreke gy wedder, yd were my nutte;
Jck scholde in den anderen ammer stygen,
Ja, ick scholde denne vyssche de vulle krygen.
Jn untyd quam ick den sülven wech dar,
Jck meende, gy hadden ghesproken war.
Gy sworen eynen eyd by yuer sele,
Gy hadden der vyssche getten so vele,
Dat yw darvan we dede dat lyff:
Des lövede ick yw, ick dulle wyff.
Jck stech in den ammer, do gynck he nedder,
Dar gy in seten, ghynck upwert wedder,
Dat wunderde my, dat yd ghynck also:
Jck sprack to yw; wo gheyt dyt to?
Darup spreke gy to my wedder:
Alsus gheyt de werlt up un nedder.
Dat is nu so de werlde lope,
So gheyt yd ok uns beden tohope:
De eyne vorneddert, de ander vorhöget,
Darna eyn ysslyck heft vele döget.
So is nu der werlde state.
Do sprünghe gy up, un lepen yuwe strate;
Jck bleff dar sytten den gantzen dach,
Darto entfenck ick mannyghen slach,
Eer dat ick konde komen van dar:
Wente twey buren worden myner ghewar,
Jck sath dar hungerych un bedrövet
Jn grötterem angste, wan yennich lövet.
Dyt bath moste ick daruth luren.
Do spreken under syck desülven twey buren:
Su, hyr syt de nedden in deme ammer,
De yo to bytende plecht unse lammer.
De eyne sprack, hale ene up hyr boven,
Jck wyl seen, kan ick ene töven,
Hyr schal he nu betalen de lammer:
Wo he my tövede, dat was groet yammer.
Dar krech ick slach over slach:
Neywerlde hadde ick droyygeren dach;
Doch entquam ick noch ynleste.
Reynke sprack, dat was yuwe beste,
Dat gy dar worden wol geslagen,
Jck konde de slege so wol nicht dragen,
Un unser eyn moste se yummer lyden,
So was yd ghechapen to den tyden.
Den slegen konde wy beyde nicht entgahn;
Jck lerde yw gut, wolde ghy yd vorstan:
Dat is, dat gy up eyne andere tyd
To beth up yuwe hoede syd,
Un nemande löven alto wol,
Wente de werlth is der loßheyt vul.

Ja, sprack Ysegrym, dat is war,
Dat weet ick van Reynken openbar.
Van eme hebbe ick den meysten schaden,
Wo vaken heft he my vorraden,
Dat ick noch nicht alle hebbe ghesecht.
Wy quemen eyns manck der Apen slechte,
In eynen berch in Sassen lant,
Dar ick vyl na was gheschant.
He heth my krepen in eyn hol,
Id was dar quad, dat wuste he wol,
Hadde ick nicht hastygen socht de dor,
Ick hadde dar seker ghelaten eyn or.
He heelt de Apinnen vor syne medderen,
Dat ick der entquam, was eme to wedderen:
He wysede my in er vule nest,
Ick meende, dar hadde de helle gewest.

Dat drydde Capittel.

Wo Reyncke sprydt van den Meer-Apen, efte Meer-Katten, wo he myt deme Wulve manckt de quam, noch eyne andere fabele.

Reynke sprack to alle den Heren,
De myt em dar to hove weren:
Ysegrym is nicht al by synnen,
He sprydt nu van der Apynnen,
Syne worde synd nicht also klar.
Des is nu wol dryddehalff yar
Dat ick em volghede int lant to Sassen,
Dar reysede he hen myt groteme brassen.
Yd is ghelogen, dat he dar secht,
Yd weren van den Meerkatten slecht.
He secht unrecht my towedderen,
Meerkatten en synt nicht myne medderen.
Vrouwe Rukenauwe, un Marten de Ape,
Desse is myn medder, un he myn pape.
He is Notaryus, he weet dat recht.
Men dat Ysegrym hyr van Meerkatten secht,
Datsülve secht he my to hoen,
Myt den hebbe ick altes nicht to doen.
Se weren ok nü werlde myne ghesellen,
Se seen alse de düvel uth der hölleu.
Men dat ick de Meerkatten do medder heet,
Ja, dat dede ick alle umme gheneet:
Dar konde ick do nicht an vorlesen,
Sus lete ick se anders wol vorwresen.

Dat veerde Capittel.

Wo Reinke den Wulff manck de Meerkatten bringet, dar he in grote varlicheyt synes lyves quam.

Seet Heren, wy gyngen buten den wegen,
Under dem berghe dar wy segen
Eyn duster hol, deep un lanck,
Ysegrym was von hunger kranck.
Wente ick sach en ne so sath,
He hadde gerne meer ghehath;
Ick sprack, dat hol, dat ick yw wyse,
Id feyld nicht, gy vyndet dar spyse.
De dar woner, dat schal nicht felen,
De mod wat spyse myt uns delen.
Do sprack Ysegrym, Reynke Dem,
Hyr wyl ick beyden under den boem,
Gy synt bequemer darto, wan ick.
Seet, sus wolde he my wysen ynt strydk.
He sprack, eft ick dar vunde to eten,
Dat scholde ick eme don te wetten.
Ick ghynck darin dorch eynen ghanck,
Dar vant ick eynen wech, krum un lanck:
De angst, de my dar entstunt,
Wolde ick nicht umme twyntich punt
Noch eyns anghan, wente dar weren
So vele der sulven leetlyken deren,
Klene, grote, ok eyn deel Mynder,
Un weren dersulven Meerapen Kynder.
Wente de Meerapynne lach in deme nest,
Ick meende yd were de düvel gewest.
Se hadde eyen wyde munt un langhe tande,
Un langhe negele an vöten un handen,
Ok eynen langen start anghesath:
Ick en sach nü leetlyker dere dan dat!
De yungk weren swart, van setzener manneren,
Ick meende, dat yd yunge düwele weren.
Se segen my seer gruwelyck an,
Ick dachte, och were ick wedder van dan!
Se was grotter, wan Ysegrym was,
Ere kynder weren etlycke na dem sulven pas.
Se legen dar in deme vulen hoye,
Ick en sach ne leetlyker proye
Beslabbert wente ten oren to myt dreck,
Id stanck dar, alse dat helsche peck.

De

De warheyt to seggen, wolde dar nicht denen,
Wente erer was vele, un ick allenen.
Ok weren se alle von quadem ghelath,
Hyrumme vant ick eynen anderen rad.
Ick grotte se schone, dat ick nicht en meende,
Ick leet my duncken, wo ick se kende,
Ick het se medder, de kyndere myne magen:
Ick sprack, God spare yw to langen dagen!
Dyt synt yuwe kyndere? dat se ick wol.
Help! se behagen my over al,
Wo lustych syn se, un wo schone?
Eyn yslyck mochte syn eynes Konnynges sone.
Darumme mach ick yu wol loven myt recht,
Dat gy alsus meren unse slecht:
Grote vraude hadde my darvan ghekomen,
Hadde ick ghewetten van dessen mynen omen:
Men mach yo to en tyden ter nod.
Ja, do ick er sodane ere bod,
De ick doch seker nicht en mende,
Do dede se recht, wo se my kende.
Se heet my Oem, un was seer vro,
Doch horet se my altes nicht to.
Nicht schadet my, dat ick se medder heet,
Wo wol my van angst uthbrack dat swet.
Se sprack to my, Reynke vrunt,
Weset wylkomen, syn gy ok ghesunt?
Yd is my eyne vraude alle tyd,
Dat ghy to my ghekomen syd.
Gy syn vroet, gy konnen wol leren,
Juwe Oemkens helpen to den eren.
Seet, do ick alsodanes horde,
Dat vordenede ick myt eyneme worde,
Darumme, dat ick se Medder heet,
Un sparde to seggen de warheyt.
Gherne hadde ick gewest van dan,
Do sprack se, Om, gy schult nergen ghan,
Gy scholen erst eten eyne gude maltyd.
Seet, do droch se my ver myt vlyd
So vele spyse, de ick nicht alle kan nómen,
My wunderde, wo de dar was ghekomen.
Van herten, van hynden, un andere wyltbrath,
Ick nam tho my, un ath wol sath.
Do ick was sath, un hadde ghenoch,
Gaff se my en stucke, dat ick myt my droch:
Dat was eyn stucke van eyner hynde,
Dat scholde hebben myn wyff un ghesynde.
Seet, hyrnyt nam ick orloff van er:
Se sprack, Reyncke, komet vaken her.
Dat lovede ick er, un ghynck wedder uth,
Wente yd en en was dar nicht seer gud:
Id rock dar vaste na der wegen,
Ick hadde vyl na den doet ghekregen.
Id was noch gud, dat yd so vell,
Ick makede my to lopende snell,
To deme ghate ut, dar ick inquam,
Un do ick Ysegrym vornam,
He lach, un steende under den boem;
Ick sprack, wo gheyt yd mit yw, Oem?
He sprack, nicht wol, ick mod vorderven,
My duncket, ick mod van hunger sterven.
My entfermde seer synes ungbelúcke,
Un gaff eme to eten dat sulve stúcke,
Dat my ghegeven was in deme hol;
He ath, ya, dat smeckede eme ser wol:
Des wuste he my do groten danck,
Al is de gunst nu worden kranck.
Ysegrym sprack, do he hadde getten;
Reyncke Oem, latet my wetten,
We is de, de wonet in deme hol?
Wo ysset dar gheschapen, óvel efte wol?
Do sprack ick war, un lerede em dat best;
Ick sede, dar is eyn seer vuel nest,
Doch spyse der is dar vele.
Wyl gy, dat men de myt yw dele;
So gaet daryn, un seet,
Da gy nicht seggen de warheyt.
Warheyt to spreken mote gy dar sparen,
Isset, dat gy wol wyllen varen.
De warheyt alletyd spreken wyl,
Mod ok lyden vorvolgynge vyl,
Mod ok vaken buten stahn,
Wan de anderen in de herberge ghan.
Ick heet eme ghan in dat hol,
He scholde werden entfangen wol.
Wat he dar seghe, scholde he tovoren
Spreken, dat se gern wolden horen.
Seet, Here Her Koñynck, dyt werë de word,
So ick en lerede, do ghynck he vord,
Un dede hyr al entyegen.
Heft he dar wes over ghekregen,
Dat is vorware syn eghene schade,
Wente he volgede nicht myneme rade.
De groven pluggen, we se ok syn,
Dar en wyl nene wysheyt in;
Up wyßheyt achten se nicht to grunde,
Darumme haten se subtyle vunde,
Wente se sulven de nicht vorstan.
Ick leerde Ysegryme to voren an,
Wolde he syck vor schaden waren,
So moste he dar de warheyt sparen.
He antworde my, he wúste dat wol,
Myt des ghynck he in dat hol.
Dar vant he sytten de Meerapen,
De alse de dúvel was gheschapen
Myt eren Kyndern: he vorverde syck seer,
He reep, help! wat leetlyker deer:
Synt dyt alle yuwe yungen?
Edder synt se uth der hellen entsprungen?

Ghaet, vordrenckt se, dat is rad!
Wat böse par schal dyt quade sad?
Horden se my, ick wolde se hangen.
Men mechte yunge düvele hyr mede vangen,
Wan men se brochte up eyn moor,
Un bünde se dar up dat roor:
Wo rechte leetlyk synt se schapen,
Dyt mogen wol heten Morapen,
De Meerkatte sprack altohant,
Welck düvel heft yu boden ghesant?
Wat hesse gy my hyr to affen?
Efte wat hebbe gy hyr to schaffen?
Synt se eyslyck, efte schon,
Wat hebbe gy darmede to don?
Reynke Voß, de is doch klok,
De was hyr hüden by uns ok,
He sprack, dat desse myne kynder weren
Schone, sedych, un guderteren;
He heelt se vor syne geborne vrunde,
Des is nicht meer dan eyne stunde.
Hagen se yw nicht, so se eme deden,
Hyr en heft yw yo nemant ghebeden.
Dat segge ick yw Ysegrym, wylle gy yd wetten.
Do esschede Ysegrym van er to eten,
He sprack, langet heer, edder ick helpe yw söken!
Jd helpet my beth wan dessen spöken:
He wolde er spyse nemen myt macht,
Do krech he, dat em was ghedacht.
Se sprank up' en, un beeth
Myt eren negelen, reet un spleeth;
Ere Kynder deden des ghelyk,
Se betten, se kleyeden gruwychlyck.
He begunde to hulen un to ropen,
Dat blod quam over syne wangen lopen,
He satte syck ok nicht tor were,
Un leep wedder uth hastygen sere.
Do ick ene sach, he was tobetten,
Tokleyet, tospletten un toretten.
Eme was ghekneypen mannych ghat,
Umme dat hövet was he van blode nat.
Eyn or hadden se eme gheplucket,
Ja to degen hadden se ene gheruckek.
Ick vragede en, do ick en so sach toklevt,
Eft he hadde sproken de warheyt?
He sprack, ick sede, alse ick yd dar vant.
De leethlyke teve heft my gheschant:
Were se hyr buten, se scholdet betalen!
Wo duncket yw, Reynke, ere kynder tomalen?
Wo slym se syn, wo eslyck se seen!
Do ick dat sede, do was yd gescheen,
Do vant ick by er nene gnade,
Jn untyd quam ick dar to bade.
Do sprack ick wedder, sy gy vorkeert?
Alsus en hebbe ick yw nicht ghelerd,
Gy scholden hebben secht, horet my nu,
Leve Medder, wo gheyt yd yw,
Un yuwen schönen kynderen ghemeyn?
Se synt myne neven, grot un kleyn.
Do sprack Ysegrym to my wedder:
Eer ick se wolde hebben Medder,
Un ere kyndere myne neven,
Jck wolde se eer deme düvele gheven.
Erer vruntschop hebbe ick neen ghebrack,
Jd is dat alder slymmeste pack.
Seet, umme dyt Ysegrym entfynck
Sodanen pagyment, alse dar ghynck.
Here Her Konnynck, mercket un seet,
Secht he nicht unrecht, dat ick en vorreet.
Vraget ene sulven, eft yd nicht so was,
Wente he was do dar mede uppet sulve pas.

Dat vyfte Capittel.

Wo Ysegrym Reyncken nicht konde vorwynnen myt nener klage, wente Reyncke brachte dar al entyegen syne practyken, syck to entschuldygen, do boet Ysegrym Reynken eynen hantschen un esschede en to kampe. Dyt was oldynges de wyse, wan eyn den anderen to kampe esschede, so boet he em eynen hantschen.

Ysegrym sprack wedder an;
Wylle wy na dem ende slan,
Wat wylle wy sus alletyd kyven,
De recht heft, schal wol richtich blyven.
Reynke, gy scholen krygen den ramp,
Jck wyl myt yw slan eynen kamp.
Hebbe gy dan recht, dat vynd gy wol,
Gy spreken hyr van der apen hol,

Wo

Wo ick dar was in hunger groet,
Un gy my brachten spyse in noet.
Jd was men eyn knoke, wy gy yd wetten,
Dat vlesch hadde gy daraff ghegetten.
Gy spotten myner, dar ick sta,
Un gy spreken myner eren to na.
Gy hebben mannych spottes word
Myt logen up my ghebrocht hyr vord,
Wo ick deme Konnynge syn levent vorgunde,
Und wo ick na syneme lyve stunde.
Gy loveden deme Konnynge to wysende eynen schat,
Men he heft des noch nicht lange ghehath.
Gy hebben myn wyff, de Wulfynnen,
Schendet, dat se nummer kan vorwynnen.
Dyt is de sake, de ick yw tye,
Wy wyllen kempen umme olt un nye.
Jck essche yw to kampe to desser tyd,
Jck spreke, dat gy eyn vorreder un morder syd!
Jck wyl myt yw kempen lyff umme lyff,
Sus mach eyns endygen unse kyff.
De uthbuth den kamp, dat is dat recht,
Eynen hantschen deme anderk to donde plecht,
Den hebbe gy hyr, nemet to yw,
Draden schal syck dat vynden nu.
Her Konnynck, un alle gy Heren ghemeyn,
Dyt hebbe gy gehoret, un gy mogent hyr seyn:
He schal nicht wyken uth dessеme recht,
Eer desse kamp sy nedder ghelecht.
Do dachte Reynke in syneme mod,
Dyt wyl gelden lyff un gud!
He is grot, un ick byn kleen,
Wert desse schantze nu vorseen,
So is myne lyst al vorloren.
Doch hebbe ick wes vordel tovoren:
Nicht schal yd ghan na syneme wyllen,
Jck leet eme yo vore de klawen affyllen.
Al is syn mod noch nicht ghekölet,
Jck hope, dat he yo datsulve noch völet.
Myt des sprack Reynke tom Wulve wedder;
Ysegrym, gy synt sulven eyn vorreder;
De sake, de gy my hyr toleggen,
De leghe gy alle, wan gy de seggen.
Myt yu to kempen, dat mod ick wagen,
Darvor wyl ick ok nicht vorzagen.
Gy bryngen my, dar ick gherne were,
Dyt was alletyd myn beghere.
Ysegrym lucht hyr, dat he secht,
Des sette ick eyn pant hyr in dyt recht.
De Konnynck entfenck de pande do.
Van Reynken, ok van Ysegryme darto,
Un sprack, gy twey scholt setten borgen,
Dat gy to kampe komen morgen:
Gy synt in beyden parten vorworen,
Men kan alletyd yuwe klacht nicht horen.
Ysegrymes borgen worden dare
Hyntse, de Kater, un Brun, de Bare.
Moneke de yunge, Martenapens sone,
Wart borgen vor Reyncken, un Grymbart de kone.

Dat seste Capittel.

Wo de Ape Reyncken lerede, un andere syne vrunde de nacht over by eme bleven.

Do sprack to Reynken de Apynne:
Reynke vrunt, weset klock van synne,
Marten, myn Man, un yuwe Oem,
De nu upghetogen is na Roem;
De leerde my eyns eyn ghebeth.
Dat de Abbet van Slukup heft ghesetḣ.
De Abbet hadde Marten leff,
Un gaff em dyt beth in eynen breff.
He sprack, dat beth is gud alletyd,
Den, de ghan wyllen in den stryd:
Den schal men dyt beth overlesen,
Des morgens nochteren, so schal he wesen,
Des dages vry van aller noet,
Un is behoedet vor den doet,
Densulven dach, to allen stunden,
Nemant schal ene konnen wunden,
He wert van alleme quaden vorlost.
Hyrumme, Neve, hebbet guden trost,
Jck wylt over yw lesen morgen,
So dorve gy vor den doet nicht sorgen.
Reyncke sprack: myn leve Medder,
Jck dancke yw seer, ick dencke des wedder.
Myne sake is rechtferdych boven al,
Datsulve my meyst helpen schal.
Reynckens vrunde, de nacht dar bleven,
Up dat se Reyncken de sorge vordreven.

De Apynne, vrouwe Rukenouwe,
Was Reyncken gud, un seer truwe,
Se leet eme twysschen hövet un start,
Un ok umme de borst tom buke wert,
Syn har altomalen afscheren,
Darto wol veth myt olye smeren.
Reyncke was runt, veth, un wolghevoet:
Se sprack, Reyncke, seet, wat gy doet,
Horet na guder vrunde rad,
Dat deyt yw gud, un nymmer quad.
Drynckets nu vele to besser tyd,
Un wan gy in den kreyt ghekomen syd,
Holdet yuwe water so lange myt macht:
Men denne so weset darup vordacht,
Pysset denne vul yuwen ruwen start,
Un slaet den Wulff umme synen bart.
Konne gy en in de oghen raken,
Gy werden syn ghesychte dyster maken.
Datsulve mochte yw seer vromen,
Un eme to groteme hynder komen.
Dyt alle mothe gy sus wagen,
Un latet en ersten yw vuste yagen,
Un gy schult lopen sus yegen den wynt,
Dar men vele stoves un sandes vynt;
Dat eme dat in de ogen moge weyen,
Denne schole gy yw van eme dreyen.
Dewyle he denne wysschet syne ogen,
So dencket yuwe vordel, al dat gy moghen,
Ja, in syn anghesychte myt yuwer piß:
He schal nicht wetten, wor he is.
Seet, Neeve, yd is nu so gheschapen,
Gy scholen yw leggen nu to slapen,
Wy wyllen yw wecken, wan dat is tyd,
Erst wyl ick over yw lesen myt vlyd
De hylgen worde, dar ick van sede.
Myt des se de hand up em leyde,
Un sprack: gaudo stazi salphenio,
Casba gorfous as bulfrio.
Seet, Reyncke, nu synt gy wol vorwart.
So sprack ock de Grevynck, Grymbard.
Sus brachten se en tor rauwestede,
Darsulvest syck Reyncke slapen leyde.
He sleep, wente dat de sunne upghynck,
Do quam de Otter, un de Grevynck,
Se weckeden Reyncken samtlyken beyde:
Se sprecken, dat he syck wol bereyde.
De Otter gaff em eynen antfogel yunck,
He sprack, ick spranck darna mañygen sprunck,
Eer ick den eyneme vögheler nam,
By Honrebroek, recht an deme dam:
Den schole gy ethen, leve vedder!
Dat is gude handgyfft, sprack Reyncke wedder,
Vorsmade ick dat, so were ick soth:
Dat gy myner dencken, dat lone yw God.
Reyncke ath wol, un dranck ok to,
Un ghynck myt synen vrunden do
In den kreyt un up den plan,
Dar men den kamp scholde slan.



Dat sevende Capittel.

Wo Ysegrym un Reynke beyde to kampe quemen, un wat se beyden vor eyde sworen up malckander.

Alse de Konnynck Reyncken vornam,
Dat he so beschoren quam,
Dat men ene so to kreyte brochte,
He lachede syner, al dat he mochte,
He sach en alsus veth ghesmeret;
Un sprack, o Voß, we heft dy dat gheleret?
Du machst wol heten, Reyncke Voß:
Du byst en altomalen to loß!
In allen orden weest du eyn hol,
Wyl yd dy nu helpen, dat vynstu wol.
Reyncke neech deme Konynge sere,
Un bod ok der Konnygynnen ere.
He wysede syck, to wesen wolghemeyt,
Un spranck myt des in den kreyt.
Dar was de Wulff myt synen vrunden,
De alle Reyncken des quadesten gunden:
Se spreken mannich vorbolgen word,
De kreytwarders brochten de hylgen vord,
Dat was de Lupart un de Loß,
Dar moste sweren beyde Wulff und Voß,
Umme wat se dar quemen in den kreyt.
De Wulff de swor den ersten eyt;
He swor, dat Reyncke were eyn vorreder,
Eyn deff, eyn morder, eyn myßdeder,
Eyn ebreker, un eyn valsch ketyff,
Dyt gylt uns beyden lyff umme lyff.
Reyncke swor wedder in deme sulven kreyt,
Dat de Wulf swore eynen falschen eyt,

He

He swor ok, dat Ysegrym de Here,
Up en loghe, un unrychtych were,
He scholde nummer war maken den eyt.
Do spreken, de dar bewareden den kreyt:
Doet, wat gy schuldych to donde syn,
De rechtferdych is, werr drade wol schyn.
Do ghyngen uth beyde kleyn un de groten,
Men desse twey worden bynnen besloten.
De Apynne vormande Reynken der word,
De he van er hadde ghehord.
Reynke sprack myt vryeme mod:
Ick weet yd, gy segent gerne gud;
Nycht to myn, ick wyl daran!
Ick hebbe wol eer by nachte ghan,
Dar ick alsodanes hebbe ghehalet,
Dat noch nicht al is betalet,
Darumme ick moste wagen myn lyff:
So wyl ick ok yegen dessen Ketyff
Myn lyff nu wagen, un don datsulve,
Un schenden ene, un alle de Wulve.
Ick hope to eren myn gantse gheslecht,
Un wyl eme indryven, dat he hyr secht.
Sus leten se desse twey alleen,
Dar mochte men do twey kempers seen!

Dat achte Capittel.

Wo de kamp ward beghunt, un wat lyst Reynke brukede.

Ysegrym quam myt groteme nyde,
Syne klawen un mund dede he up wyde,
He leep un spranck dar sprunge groet:
Reyncke was lychter, den he, to voet.
He entspranck eme al dat he konde,
Doch, eer he dessen kamp beghunde,
Pyssede he synen ruwen start al vul,
Un makede en vul sandes un mul.
Do Ysegrym menede, he hadde en wyß,
Do sloch Reyncke to myt der pyß,
Myt syneme starte eynen slach
Em in de ogen, dat he nicht en sach.
Sus seychede he eme in de ogen,
Dat was van synen olden togen.
Wente Reynckens pysse was so quad,
So dat deme selden was gud rad:
Deme se in de ogen quam,
Demesulven dat syn ghesychte nam.
Reyncke hadde tovoren Ysegryms kynder
Hyrmede ghedan groten hynder:
He hadde en de ogen uthgepyst,
Darvan hyr vor ghesproken ist.
Sus mende he ok Ysegrym to maken blynt:
Wente so wan he quam yegen den wynt,
So kleyede he dat sant un mul,
Un warp deme Wulve de ogen vul.
Ysegrym wysschede, dat dede em smerte,
So slog denne Reyncke to myt deme sterte,
Un blendede ene so myt der mygen.
Ysegrym beghunde dat quad to krygen.
Myt sodaner lyst dede Reyncke vlyd,
So wan he sach, dat he hadde tyd,
Un dat deme Wulve de ogen tranden;
So quam he spryngen un slanden,
Un blendede ene yo de meer,
Darto vorwundede he ene ok seer.
De Wulff wart wol halff dorde,
Reyncke gaff eme speye worde,
He sprack, Her Wulff, gy hebben vorslunden
Mannych unschuldych lam to velen stunden,
Darto ok mannych unnosel deer,
Ick hope, gy doen yd nu nicht meer.
Dyt is yuwer selen tomalen gud,
Dat gy hyr sus penitencien doet.
Weset duldich, yd nympt draden ende,
Gy synt nu komen in Reynkens hende.
Doch wolde gy byddden un sonen,
Ick wolde yuwes levendes schonen.
Desse worde sprack Reyncke myt der hast,
Un heelt dewyle Ysegrym vast
By syner kelen, un dede eme werck,
Men Ysegrym was eme altostarck.
He brack syck loß myt twen togen,
Doch tastede ene Reyncke twysschen de ogen:
He vorwundede en sere dorch de hud,
So dat Ysegrym eyn oghe ghynck uth.
Dat bloet leep ome over syne nesen,
Uñe dyt sprack Reyncke, ya, so scholdet wesen.
De Wulff vortzagede in syneme mod,
Do he sus sach syn eghene blod,
Un dat he eyn oghe hadde vorlorn,
He wart rasende van groteme torn.

He spranck na Reyncken, dat he en vatede,
Datsulve Reyncken nicht vele batede.
Ysegrym syner smerte vorghat,
Un warp Reyncken under syck plat,
Reynckens vorvöte, dat weren syne hende,
Der krech Ysegrym eyn by deme ende,
In syne munt Reynckens hant,
Do wart Reyncken sorge bekant.
He vruchtede, der hand to ghande quyd.
Ysegrym helt vaste myt groteme nyd,
Un sprack tho Reyncken myt vulleme munde:
O deff! nu is ghekomen dyne stunde,
Gyff ghewunnen, efte ick sla dy doet,
Dyn bedregent is ghewest to groet.
Dyn stoffkrassent, dyn pyssent, dyn scherent,
Dyne grote logen, dyn vette smerent,
Du hefft my so vele wyßghedan,
Nicht en schaltu my nu entghan;
Wo vaken hefftu my gheschendet,
Un nu myn eyne oghe vorblendet.
Reyncke dachte, nu lyde ick noet,
Gheve ick my nicht, so byn ick doet:
Gheve ick my ok, so byn ick gheschent,
Doch ick hebbet tegen en vordent.
Myt söten worden ghynck he öne an.
He sprack, leve Here Oem, ick wyl yuwe man
Gherne syn van al myner have,
Un vor yw ghan tom hylgen grave,
To allen kerken in, int hylge lant,
Un bryngen darvan to yuwer hant
Breve un des aflates so vele
Vor yw un yuwer olderen sele.
Ick wyl yw holden in sodanen eren,
Ghelyck eft gy de pawes to Rome weren.
Ick wyl yw sweren eynen eyd,
Yuwe knecht to syn in ewicheyt;
Darto al myne angheborne vrunde
Scholen yw denen to aller stunde.
Dyt segge ick yw by mynen eyden,
Deme Konnynge wolde ick dyt nicht beden.
Wyl gy sus don dyt unvorwandes,
So werde gy Here desses landes;
Un al, wes ick sus vangen kan,
Schal erst to yuweme bode stan,
Id syn honre, göse, ände, edder vyssche,
Ick wylt yw bryngen to yuweme dyssche,
Eer ick des yummer brucken schal,
Scholen yuwe wyff und kynder al
Den kör daraff hebben alletyd:
Darto wyl ick mit groteme vlyd
Alletyd to yuweme lyve seen,
Dat yw nummer neen quad schal scheen.
Ick heth wat loß, un gy synt starck,
Hyrmede wyl wy don dat warck.
Holde wy tosamende, we kan uns schaden?
De eyne myt macht, de andere myt raden.
Un wy synt ok so na gheboren,
Dat scholde syck van rechte nicht ghehoren,
Dat wy malckander bestryden scholden.
Ick hadde node kamp gheholden
Teghen yw, hadde ick mocht entghan:
Men gy spreken my to kampe erst an,
Do moste ick, dat ick node dede.
Doch hebbe ick hovesschen ghevaren darmede,
Un myne macht nicht al bewyset,
Men ick hebbe my meyst ghepryset,
Daran yw, mynen Oem, to sparen,
Anders hadde gy anders ghevaren:
Hadde ick up yw ghedragen hath,
Gy haddent vele to quader ghehath.
Hyr is noch nicht vele schade ghescheen:
Men myt yuwene oghe, dat is vorseen.
Och, datsulve is my so leet,
Doch dat beste is, dat ick wol weet
Guden rad, yw mede to helen;
Wes ick kan, wyl ick myt yu delen.
Blyft dat oghe denne wech, un werde gy heel,
So ysset yw doch eyn groet vordeel,
Gy dorven men eyn venster tosluten,
Wor gy slapen, bynnen efte buten;
Dar eyn ander moet twey todon.
Noch wyl ick yw don eyne andere soen,
Wente alle myne vrunde, dar ick everrade,
Myn wyff, myne kynder, yslyck na grade,
Scholen yw nygen, dorch yuwe ere,
Dar yd de Konnyrck süd, unse Here,
Un bydden, dat gy Reyncken vorgheven,
Un by yuwer gnade en laten leven.
Ok wyl ick bekennen openbar,
Dat ick hebbe sproken unwar,
Un hebbe schentlyck up yw ghelogen;
Darto mannich werve bedrogen.
Ok wyl ick yw sweren eynen eyd,
Dat ick nicht quades van yw weet,
Ick begherde ok nergens vor yw to leyden:
Wat kan ick yw grotter soene beeden?
Döde gy my ok nu, wat lycht daran?
So möthe gy alletyd yw vruchten dan
Vor myn slechte, vor myne vrunde,
So ysset yw beter in desser stunde,
Oem, dat gy syn kloek un wyß,
Un werven yw nu ere un pryß,
Un dat gy yw nu maken vele vrunde,
De yw denen alle stunde.
Id is my nu doch nicht tor baten,
Wer gy my doden, effte leven laten.
Do sprack de Wulff, o falsche Voß!
Wo gherne werestu wedder loß?

Were

Were al de werlt van golde root,
Kondestu my de gheven in dyner noet,
Ich lete dy darumme nicht quyd,
Du hefst my ghesworen mannyghe tyd.
Ach, du valsche untruwe gheselle!
Du ghevest my nicht eyne eyerschelle,
Lethe ick dy loß in desser stunde.
Ick en passe nicht vele up dyne vrunde:
Wat se konnen don, wyl ick wagen,
Ere vyentschop wyl ick wol dragen.
Och! wo scholdestu my denne socken;
Lethe ick dy loß myt sodaneme locken:
Wo scholdestu eynen anderen bedregen,
De syck nicht vorstunde up dyn legen!
Du sprickst, du hebbest my ghespard,
See hyr heer, du schalck van quader ard!
Is nicht eyn mynee ogen uth?
Du hefst ok vorwundet myne hud
Meer van an twyntich steden,
Du letest my nicht so langhe to vreden,
Dat ick mynen athem mochte uphalen.
Wo sere scholde ick denne dwalen?
Wan ick nu dy dede yennyche gnade,
De ick van dy hebbe schande un schade:
Nicht my allene, men ok myn wyff,
Dat schal dy, vorreder! kosten dat lyff.
De wyle de Wulff teghe Reyncke sus sprack,
Reyncke syne anderen hand under stack
Deme Wulve twysschen syne benen,
Un greep ene vaste, alse was syn menen,
By synen Brödern, ya ick en segge nicht meer.
Reyncke duwede ene vaste un seer.
De Wulff reep, un beghunde to hulen,
Do toch Reyncke wedder uth syner mulen
Syne hant, de dar tovoren in stack.
Ysegrym hadde grod unghemack.
Reyncke knep, un toch en, dat he schreyede
So seer, dat Ysegrym blod spyede.
Van pynen brack eme uth syn sweet,
Darto he achter ok glyden leet.
Reyncke, de den Wulff seer hatet,
Hadde en by synen bröderen ghevatet,
Myt synen henden un tenen so vast:
Sus quam up Ysegrymen alle de last,
He hadde so grote pyne daraff,
So dat he syck ganz begaff.
Dat blod leep uth syneme ogen un hövede,
He storte nedder, un vordövede.
Hyrvor hadde Reyncke ghenomen neen gelt,
Seer vaste he en by den bröderen helt,
He begunde to slepen un to theen,
Dat se yd alle mochten seen.
He knep en, he sloch, he kleyede, he beet:
Ysegrym hulede, he reep, he scheet,
He dreff also grod myßghebeer,
Dat syck al syne vrunde bedroveden seer.
Se beden den Konnynck, wer et em bequeme,
Dat he den kamp doch upneme.
De Konnynck sprack, duncket et yw gud,
Isset yw alle leff, dat me dat doet?

Dat negende Capittel.

Wo dat Reyncke myt kloker lyst den kamp wan, indeme dat he den Wulff hadde vatet by synen bröderen, dar he nicht vele mochte lyden.

Alse dyt de Konnynck hebben wolde,
Dat men den kamp upnemen scholde
Twysschen dem Wulffe un dem Vosse,
Do ghynck de Lupard myt deme Losse
To en beyden in den kreyt,
So alse en de Konnynck dat heyt.
Desse wareden den kreyt, dat was er werck,
Alse se quemen in den perck,
Tohant spreecken se Reyncken to.
Reyncke, de Konnynck buth yw to,
He wyl dyt orlich twysschen yw beyden
Upnemen, un ok wyl he yw scheyden.
He bydder, dat gy eme wyllen upgheven
Ysegryme, un laten ene leven.
Bleve eyn van yw in desseme stryde,
Dat were schade up yslyke syde,
Gy hebben doch den pryß beholden:
Dyt spreken hyr beyde, yunck un olden,
Alle de besten blyvens yw by.
Reyncke sprak, danck hebben se,
Ick wyl deme Konnynck des gherne horen,
Un don, wes my mach gheboren.
Ick begheres nicht schonre dan ghewunnen,
Doch bydde ick, de Konynck myt wylle ghunen,
Dat ick mynen vrunden des ersten vraghe.
Do repen alle Reynckens maghe,

Ja, Reynke, yd duncket uns gud,
Dat gy des Konnynges wyllen doet.
Reynckens vrunde quemen ghelopen,
Der was vele in groten hopen:
De Grevynck, de Ape, un ok de Mußhunt,
Ottere, Bevere, weren ok syne vrunt,
Maarten, Hermelen, Wesselken, Eckhorn,
Ja vele, de up Reyncken hadden torn,
Un mochten en tovoren nicht nomen,
De sach men nu alle tho eme komen.
Etlyke de over Reyncken plegen to klagen,
De spreken nu alle, se weren syne magen,
Un quemen tho eme myt wyff un kynder,
Groet, kleyn, lüttyk, un ok noch mynder,
Desse tögheden eme de meysten gunst.
Dytsulve is noch der werlde kunst.
Deme yd wol gheyt, hefft vele vrund,
To dem sprydt men, wes lange ghesunt!
Men, deme yd mysgheyt, wo vele der is,
Wenych vrunde heft de, dat is wyß.
So was yd ok hyr, do Reyncke wan,
Do wolde eyn yslyk by eme stan,
Etlyke flöteden, etlyke sungen,
Se blesen bassunen, se slogen dat bungen.
Reynckens vrunde spreken eme to;
Reyncke, spreken se, weset vro,
Gy hebben Könlyken in desser stunde
Jw gheeret, un alle yuwe vrunde.
Wy weren grod bedrovet to deghen,
Do wy yw under lyggen seghen,
Doch yd sloch umme, dat was eyn gud stucke.
Reyncke sprack, ya, dat was myn lucke.
Reyncke danckede synen vrunden alle,
Sus ghyngen se hen myt groteme schalle.
Reyncke vor en allen ghynck
Myt den Kreytwarders vor den Konnynck:
Reyncke knyede syck vor eme nedder.
De Konnynck heet em upstan wedder,
Un sprack to eme vor alle den Heren:
He hadde synen dach bewaret myt eren.
Hyrumme, Reyncke, ick late yw vry,
Un alle de schelynge neme ick an my
Twysschen yw beyden, an alle straff,
Un wyl myn gudduncken spreken daraff,
By rade van mynen eddelen lüden,
Dat wyl ick alsso vorseggelen hüden,
Dat erste, dat Ysegrym wedder kan ghan,
So langhe schal yd in daghe stan.

Dat teynte Capittel.

Wo Reyncke sprydt vor deme Konnynge eyne fabelen van den Hunden, straffende de ghyrycheyt.

Reyncke sprack: Here, yuweme rade
Dem volghe ick gerne vro un spade.
Hyr klagede mannych, do ick erst quam,
De doch nü schade by my en nam.
Ysegrym helt gegen my partye,
Darumme repen se ok, crucifie!
Dat my eyn yslyck to schaden brochte,
Se segen, dat men over my mochte,
Eyn yslyck wolde Ysegryme behagen,
Darumme beghunden se mede to klagen.
Se segen, dat Ysegrym up dat pas
Beth by yw, dan ick, do was,
Nemant dacht recht den ende,
Edder de recht de warheyt kende.
Se synt ghelyk eneme hoep der Hunden,
De eyns vor eyner köken stunden:
Se stunden vuste up der wachte,
Eft en yemant to eten brachte,
Do segen se uth der köken komen
Eynen hunt, de hadde deme kocke nomen
Ghesoden vlesch, eyn grod stucke,
Doch was yd eme to ungheluckе.
De Koch beghoet em syn achter part,
Un vorbrand em myt heteme water den start,
Doch behelt he, wat he dar nam,
Do he manckt de anderen quam,
Do sprecken van eme alle de hunde.
Seet, desse heft den Kock to vrunde,
Seet, welk eyn stucke dat he eme gaff.
Do sprak he wedder, gy wetten dar nicht aff,
Gy prysen my vor, dar ick iw begahe,
Dar ick eyn stucke flesches drage:
Seet my erst achter up den stert,
Un pryset my denne, eft ick des hyn wert.
Do se en do achter besegen,
Wo he dar was vorbrant to degen,
Syn haer ghynck eme vuste uth,
Eme was vorbrant un vorschroyet de huth.

En gruwede darvor, beyde yunck un olde,
Neen van en in de köken wolde,
Se lepen wech, un leten en alleyn.
Here, hyrmede ick de ghyrygen meyn,
Wan se komen by ghewalt,
Eyn yslyck se denne to vrunde halt;
Men entsüth se sere alle stunde,
Wente se dregen dat flesch in deme munde:
Islyck mod spreken, dat he wyl horen,
Edder he wert beschat un beschoren;
Men mod se loven, wol synt se quaet
Sus wert ghesterket er böse daet.
Ja, al de dyt doen intghemeen,
Wo weynich se na deme ende seen,
Doch krygen sodane vaken straff,
Er regymente sleyt draden aff.
To lesten mach men se nicht lyden,
Sus valt en dat haer uth to beyden syden.
Dat synt ere vrunde groet un kleen,
De fallen denne aff intghemeen,
Un laten en sus allene stan,
Ghelyck so desse Hunde hebben ghedan,
Do se segen eren kumpan vorbrant;
Un achter sus bloet un gheschant.
Here, vorstaet myne worde recht,
Nicht schal van Reyncken sus werden ghesecht,
Ick wyl also des besten ramen,
Myne vrunde scholle syck myner nicht schame:
Ick dancke yuwer gnaden myt alleme vlyd,
Wuste ick yuwen wyllen, ick dede den alletyd.

Dat elfte Capittel.

Wo de Konnynck Reyncken antworde up de fabelen van den Hunden, un Reyncken wedder hoch vorhögede manckt synen Heren.

De Konnynck sprak, wat helpen vele wort?
Ick hebbe alle wol ghehort,
Ick hebbe yuwen syn ok wol vorstan,
Ick wyl yw wedder setten an
In mynen rad, als en eddelen Baron:
Darumme synt gy dyt schuldich to don,
Un wyl dat gy vro un spade
Komen to myneme hemelyken rade.
Ick sette yw wedder in alle yuwe macht,
Seet, dat gy yw vor myssedat wacht.
Helpet alle sake tom besten keren,
De hoff en kan yuwer nicht entberen,
Wan gy yuwe wyßheyt settet tor döget,
So is hyr nemant boven yw vorhöget
Van scharpeme rade, van nauwen vunden,
Ick wyl fort meer to allen stunden
Nicht meer horen de over yw klagen,
Gy scholt vor my sprecken un dagen.
Ok schole gy syn Kanseler desses Rykes,
Myn segel bevele ick yw des ghelykes.
Wat gy bestellen, wat gy schryven,
Dat schal bestelt un gheschreven blyven.
Alsus is nu Reyncke in der Vorsten hove
De aldergrotste worden van love:
Wat he slut, efte wat he radet,
Id is alleyns, yd frome efte, schadet.

Dat twolffte Capittel.

Wo Reyncke myt groter ere scheydede uth deme hove, un boven allen anderen des Konnynges hülde un vruntschop behelt.

Reyncke danckede deme Konnynck sere,
He sprack: ick dancke yw, eddele Here,
Dat gy my sus vele ere doet:
Ick dencke des wedder, byn ick vroet.
De lerer, de desse ystorven schreff,
Schrift vorder, wor Ysegrym bleff.
He lach in deme kreyte, seer ovel ghevaren,
Syne vrunde ghyngen to eme by paren,

Syn Wyff, un Hyntze, ok Brun, de Bare,
Syne kynder, syn gesynde, syne vrunde weren dare,
Se drogen en uth deme kreyte myt klagen,
Un hebben en up eyner boren ghedragen
Myt hoye, dar he warm inne lach.
Johant men syne wunden besach,
Der weren twyntich un sesse,
Dar quemen vele meysters van krummesse,
Se vorbunden syne wunden, un geven en dranck,
He was in alen leden kranck.
Se wreven eme krut in syn ene or,
Ja, do prustede he beyde achter un vor.
De meysters spreken, eme schal nicht schaden
Wy wyllen en smeren un baden.
Hyrmede trosteden se syne vrunde,
Un leyden en to bedde tor sulven stunde;
He wart slapende, doch nicht seer lange,
Aldermeyst was eme dar hen bange
To synem teken, an synen broderen,
He hadde ghelöset myt al synen Goderen,
De he syne dage hadde vorworven,
Dat he dar so nicht were vordorven.
Besunderen syn wyff, vrouwe Ghyremod,
De by eme seer drovich stod,
Er droffenysse was mannyger hande.
Reyncke dede er schande uppe schande;
He hadde Ysegryme syne brodere gherucket,
Un hadde en darby alsso ghepluckeſ,
Dat he dat nicht konde vorwynnen,
So dat he rasede in al synen synnen.
Dyt was Reyncken alwol mede,
He makede myt synen vrunden rede,
Un scheydede alſo uth deme hove,
Myt homode un myt groteme love.
De Konnynck sande myt em gheleyde,
Do he alsus van eme scheyde.
He sprack, Reyncke, komet draden wedder,
Reyncke knyede syck vor eme nedder.
He sprack, ick dancke yw myt allen synnen,
Darto myner Vrouwen, der Konygynnen,
Darto yuwene Rade, alle den Heren,
God spare yw lange to yuwen eren,
Ick wyl don, wat gby begherd,
Ick hebbe yw leff, dy syn des werd.
Ick wyl reysen to wyff un Kynder,
De myner hebben groten hynder,
Here, ysset dat it yw behaget.
De Konnynck sprack, ya, weset unvorjaget,
Reyset hen ane alle vare.
Alsus scheydede Reyncke van dare
Myt schonen worden un groter gunst,
Ja, de sus noch kan Reynkens kunst
Syn wol ghehoret un leffghetal
By den Heren overal,
Isset gheystlyck efte werltlyck stad,
An Reyncken slut nu meyst de rad.
Reynckens slechte is grod by macht,
Un wasset alletyd, ya dach un nacht.
De Reynckens kunst nicht heft ghelerd,
De is tor werlde nicht vele werd,
Syn word wert nicht draden ghehord,
Men myt Reynckens kunst kumpt mannnich word.
Dar synt vele Reyncken nu in der warde,
Wol hebben se nicht al rode barde,
Isset in des Pawes, efte Keysers hoff.
Se makent en deel nu yo to groff,
Symon, un Ghevert holden dat velt,
Men kent to hove nicht beth dan gelt.
Dat gelt vlüch alderwegen boven,
De gelt heft, de krycht ok wol eyne proven.
De Reynckens lyst nu bruken kan,
De wert ok draden eyn Upperman.
Hyrvan wert nu nicht meer ghesecht,
Men wo Reyncke ghynck myt syneme slecht,
Der wol vertich was in deme talle,
Desse weren vorvrouwet alle.
Se scheydeden uth deme hove myt groter ere:
Reyncke ghynck vor en, alse eyn Here,
Un he was seer wolghemeyd,
Dat em syn sterth was so breyd,
Un dat he hadde des Konnynges gnade,
Un dat he wedder was in syneme rade.
He dachte, hyr schal neen schade aff komen,
Weme ick nu wyl, deme mach ick vromen,
Un mach mynen vrunden alletyd syn holt,
Noch pryse ick wysheyt boven dat gelt.

Dat

Dat besluth un dat leste Capittel.

Wo Reyncke myt synen vrunden ghynck na syner borch, un wo se orloff van eme nemen.

Alsus ghynck Reyncke na syneme huß,
Myt synen vrunden, to malepertuß:
Reyncke danckede en allen seere
Der groten gunst, der groten ere,
Dat se eme bystunden in der noth;
Synen denst he ene wedder both.
Yslyck scheyde, un ghynck to den synen.
Reyncke ghynck to vrouwe Armelynen,
De en seer vruntlyck wylkomen heet:
Se vragede en umme syn vordreet,
Wo he dar were uthghekomen.
Reyncke sprak wedder al myt vromen:
Ick byn groet in des Konnynges gnade,
He satte my wedder to syneme rade,
In synen hoff, boven alle de Heren,
Al unseme slechte to groten eren,
He makede my to Kantseler des Rykes,
Un bevohl my syn ynghesegel des ghelykes.
Wat Reyncke deyt, un wat Reyncke schryft,
Datsulve wol ghedan un gheschreven blyft.
Ick hebbe underwyset in dessen dagen
Den Wulff, da he nicht meer wert klagen.
Ick hebbe en ok halff gheblendet,
Darto syn hele slechte gheschendet;
Ick hebbe en ghelübbet, ya also seer,
Der werlde wert he neen nutte meer.
Wy slogen kamp, ick helt en under,
Wert he ghesunt, dat deyt my wunder!
Dat hope ick nicht, dock lycht dar nicht an.
Ick byn ghewordden syn overman,
Darto ok alle syner ghesellen,
De des myt em helden un bywellen.
Desses was de Vossynne seer vro,
Un syne twey kyndere ok also,
Dat er vader sus was vorheven:
Se spreken, ya, nu wyl wy leven
In groten eren ane sorghe,
Un maken vast unse borghe.
Sus is nu Reyncke hoch gheeret,
So hyr myt korte is ghel eret.
Eyn yslyck schal syk tor wysheyt keren,
Dat quade to myden, un de dögede leren.
Darumme is dyt Boek ghedycht,
Dyt is de syn, un anders nicht.
Fabelen, un sodaner bysproke mere
Werden ghesath to unser lere;
Uppedat wy undöget scholen myden,
Un leren wysheyt to allen tyden.
Dyt boek is seer gud to deme koep,
Hyr steyt vast in der werlde loep.
Wultu wetten der werlde stat,
So koep dyt boeck, dat is rat.
Alsus endyget syck Reynckens ystoryen.
God helpe uns in syne ewygen Gloryen!

Ende des Veerten un lesten Boecks.



Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf
1752.

Folgende Druckfehler beliebe der geneigte Leser so zu verbessern.

auf der	2	Seite	13	Zeile	Stadt, lies, Staat.
—	8	—	5	—	Mensch, l. Mönch.
—	29	—	35	—	führ, l. führer.
—	36	—	29	—	Ruckelrey, l. Kuckelrey.
—	36	—	ult.	—	einem, l. seinem.
—	37	—	5	—	viele, fünfe.
—	58	—	12	—	und sey, l. und er sey.
—	70	—	penult.	—	ihm zu fürchten, l. an ihm zu fürchten.
—	82	—	7	—	daß er, l. daß man.
—	90	—	7	—	erzeugen, l. erzeigen.
—	98	—	4	—	gerechtes, l. gerechter.
—	110	—	29	—	ander, l. anderer.
—	140	—	2	—	ein weite, l. eine weile.
—	—	—	24	—	demjenigen, l. denenjenigen.
—	156	—	28	—	um ihrer, l. um seiner.
—	163	—	16	—	Freundschaft, l. Feindschaft.
—	174	—	13	—	ihm, l. ihn.
—	206	—	15	—	Orte, l. Orden.
—	225	—	Note 3	—	geheißen, l. angedeutet.
—	254	—	10	—	gestellet, l. gestillet.
—	256	—	26	—	den Spiegel, l. dem Spiegel.
—	280	—	lin. ult.	—	wenn sich, l. wenn er sich.
—	289	—	15	—	alles Böse, l. das böse Wesen.
—	298	—	27	—	Feinde, l. Sünde.







